

Katie MacAlister

KEINE ZEIT
FÜR

VAMPIRE



LYX
EGMONT

ROMAN

Katie MacAlister

KEINE ZEIT
FÜR

VAMPIRE

LYX
EGMONT

ROMAN



KATIE MACALISTER

Keine Zeit für Vampire

Roman

Ins Deutsche übertragen von
Katrin Reichardt

LYX
EGMONT

Manchmal hat man das große Glück, Menschen zu begegnen, die einen dazu bringen, dass einem vor Lachen die Tränen kommen (oder die Luft wegbleibt und man zum Inhalator greifen muss – je nachdem). Ich habe das große Glück, dass mir dank Sara Thome und Danny Bates regelmäßig vor Lachen die Luft wegbleibt oder die Tränen kommen, und da die beiden wenige Wochen nach Erscheinen des Buches heiraten werden, widme ich ihnen diesen Roman in der Hoffnung, dass sie gemeinsam ein

langes, glückliches Leben voller
Hundehaare führen werden.

1

Die unglaublichen Abenteuer der Jolanthe Tennyson

10. Juli

»Darf's ein Brustwarzentattoo sein,
Madame?«

Genau damit hat alles
angefangen. Mein Abenteuer
begann weder am Flughafen noch
in Gretls Haus und auch nicht beim
Stadtrundgang durch St. Andras,
dem kleinen Ort in Österreich, wo
meine Cousine Gretl wohnte. Nein,

alles fing mit einer Unterhaltung über Brustwarzen an, und da ich mein Abenteuer in allen Einzelheiten für die Nachwelt festhalten will, möchte ich die Geschehnisse auch so genau wie möglich aufzeichnen.

Etwas so Seltsames ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert, aber das hätte ich jetzt vielleicht lieber noch nicht erwähnen sollen, denn damit nehme ich ja schon einen Teil der Ereignisse vorweg, und in dem Kurs für kreatives Schreiben, den ich vor

sieben Jahren besucht habe, hat man uns beigebracht, dass man so etwas tunlichst unterlassen sollte. Also werde ich es mir ab jetzt verkneifen und alles schön der Reihe nach erzählen – versprochen.

Mist, jetzt habe ich vergessen, wo ich ... Ach ja, das Brustwarzentattoo.

»Ähm ...«, beantwortete ich irritiert die Frage der freundlichen Dame mit der Stachelfrisur. Sie trug ein kurzes Lolita-Rüschenröckchen und ein rot-weiß gestreiftes Lackkorsett, in dem sie mit

Sicherheit unheimlich schwitzte.
»Ich glaube nicht, dass ... eine
Tätowierung auf der Brustwarze?
Das geht? Das kann ich mir gar
nicht vorstellen. Es hört sich
jedenfalls schmerzhaft an und auch
ziemlich verrückt.«

Die Frau zuckte mit den
Schultern und begann, einen mit
schwarzem Leder bezogenen
Friseurstuhl abzuwischen. »Solch
eine Tätowierung sagt viel über die
Persönlichkeit desjenigen aus, der
sie sich machen lässt. Da Madame
die Fotos so fasziniert betrachtet,

dachte ich, dass Madame vielleicht selbst Interesse an solch einem Tattoo hat.« Sie musterte abschätzig meine Brust. »Vielleicht möchte Madame ja das, was ihr die Natur mitgegeben hat, noch etwas mehr hervorheben.«

»Zugegeben, Madame hat nicht gerade Riesenmöpse abbekommen, aber sie kann Schmerzen absolut nichts abgewinnen, und schon gar nicht, wenn ihre Nippel dabei ins Spiel kommen. Ich habe übrigens nicht die Fotos Ihrer Kundschaft betrachtet«, fügte ich hinzu und

bemühte mich, die Schnappschüsse der frisch gepiercten und tätowierten Kunden, die eine ganze Wand in ihrer kleinen Bude einnahmen, nicht anzusehen. »Mich fasziniert die Büste, die dort hinten steht. Das ist ein phrenologischer Kopf, oder? Anhand dessen hat man doch im letzten Jahrhundert versucht, die Bedeutung der Ausbuchtungen des menschlichen Schädels zu deuten.«

»Richtig. Er gehört meiner Partnerin Justina. Heute ist sie in Salzburg, aber falls Sie Interesse

daran hätten, Ihren Schädel analysieren zu lassen, stände sie Ihnen morgen dafür wieder zur Verfügung.«

»Eigentlich bin ich Fotografin.«
Ich hielt ihr meine kleine Nikon hin.
»Amateurfotografin, um genau zu sein, aber ich hoffe, dass ich während meines Aufenthalts hier in Österreich genügend Bilder machen kann, um sie als Basis für eine neue Karriere zu nutzen. Mir gefällt es, wie Sie den phrenologischen Schädel da hinten arrangiert haben. Würde es Ihnen etwas ausmachen,

wenn ich ein paar Aufnahmen davon mache?«

Wieder zuckte sie nur mit den Schultern und deutete mit einer desinteressierten Geste nach hinten in die Bude. »Ganz wie Madame wünscht.«

»Werden Sie denn länger bleiben ... Sie und die anderen Mitglieder des ... ähm ... Kuriositätenkabinetts?«, erkundigte ich mich und machte einige Probeaufnahmen. Dann nahm ich einen meiner Filter zur Hand, um den Aufnahmen etwas mehr

Kontrast zu verleihen.

» D i e GothFaire ist kein Kuriositätenkabinett. Wir sind ein Jahrmarkt. Bei uns gibt es nicht nur Zauberei und Magie zu bestaunen, unsere Händler bieten darüber hinaus eine Vielzahl an mystischen Raritäten und außerordentlichen Dienstleistungen«, erläuterte die Frau in einem leicht singenden, skandinavischen Akzent. »Wir sind keine Freaks, die um Aufmerksamkeit heischen. Wir kennen uns aus mit altem, überliefertem Wissen, das lange in

Vergessenheit geraten war. Wir sind Kunsthandwerker und Magietreibende und können die unglaublichsten Fantasien wahr werden lassen.«

»Wow. Das ist mal ein tolles Angebot«, murmelte ich und trat zur Seite, um mit einem anderen Filter eine weitere Serie zu schießen.

»Wir sind einzigartig. Madame wird nirgends auf der Welt etwas Vergleichbares finden. Wir sind Mystiker und Philosophen, Magier und Beschwörer ätherischer

Energien.«

Ich hatte so meine Probleme damit, die Tätowiererin mit der ätherischen Welt in Einklang zu bringen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass sie gewohnheitsmäßig fiese Dinge mit Brustwarzen anstellte, doch ich behielt meine Zweifel für mich, murmelte stattdessen etwas Unverbindliches und fuhr fort, die faszinierende alte Büste auf Film zu bannen.

»Io? Du willst dir doch nicht etwa etwas durchstechen lassen?«

Ich drehte mich nach der Frau mittleren Alters um, die mit einer Plastiktüte in der Hand hinter mir stand und mich mit großen Augen argwöhnisch musterte. »Aber nein, diese nette Dame hier hat mich nur ihren phrenologischen Kopf fotografieren lassen«, erklärte ich breit grinsend.

Die stachelhaarige Tätowiererin beäugte zuerst Gretl, meine Großcousine, die ich schon seit meiner Kindheit kannte, und dann mich. »Bei mehreren Tattoos kann ich Mengenrabatt gewähren. Falls

Madames Freundin ebenfalls eines möchte. Auf besonderen Wunsch kann ich Ihnen auch eine Tätowierung an einer etwas intimeren Stelle anbieten. Man sagt, meine Schamlippenarbeiten seien unübertroffen.«

Gretl riss die Augen noch weiter auf. Ich ergriff schnell ihren Arm und manövrierte sie nach draußen. »Vielen Dank für das Angebot, aber ich überschlafe die Dinge immer lieber erst einmal – und das gilt auch für Tätowierungen an intimen Stellen. Danke nochmals, dass ich

Bilder von der Büste machen durfte.«

»Kannst du diese Frau?«, fragte mich Gretl, als wir auf dem Mittelgang an den Jahrmarktsbuden vorbeigingen. Dabei warf sie ständig besorgte Blicke über die Schulter, als würde sie befürchten, dass die Tätowiererin uns möglicherweise nachjagen und uns ein Vaginatattoo verpassen könnte.

»Nein. Aber sie war ganz interessant, findest du nicht? Wie dieser ganze Jahrmarkt. Wie hast du überhaupt davon erfahren?«

»Eine alte Freundin von mir arbeitet hier. Ich wollte sie gerade besuchen, aber ihr Stand war geschlossen. Die Wiccahexe nebenan meinte, dass sie einkaufen gegangen sei und in Kürze zurückkäme. Was würdest du denn in der Zwischenzeit gerne unternehmen?« Gretl blieb stehen und blickte sich um.

Ich tat es ihr gleich. Die GothFaire bestand aus zwei u-förmigen Reihen mit verschiedenen Messeständen und einem großen Hauptzelt, das am Ende der Stände

aufgebaut war. Flyer, die von einer leichten Brise vor sich hergetrieben wurden, warben für zwei Bands, die später am Abend auftreten sollten, und für diverse Magieshows, die bereits früher stattfinden würden. Ich warf einen Blick auf die Uhr. »Ich würde mir gern die Zaubershows ansehen, aber bis dahin ist noch eine Stunde Zeit. Wie wäre es, wenn wir uns aus der Hand lesen lassen? Es soll auch so etwas wie Aurafotografien geben. Das stell ich mir lustig vor. Ich frage mich, mit welchen Tricks sie wohl

die Auren um die Menschen herum erscheinen lassen. Vielleicht kann ich mir ja deren Fotoausrüstung einmal genauer ansehen und es herausfinden.«

Gretl lachte und drückte meine Hand, in der ich noch immer die Kamera hielt. »War ja klar, dass du dir den Fotografenstand ansehen möchtest.«

»Deswegen bin ich ja überhaupt erst hier«, erwiderte ich und zeigte auf einen Stand weiter vorne, der mit einer Holztafel warb, auf die ein riesiger Augapfel aufgemalt war.

»Du bist hier, um dich von den Strapazen der letzten Zeit zu erholen und sonst nichts«, widersprach Gretl bestimmt und erstickte meinen Protest sofort im Keim. »Ich könnte ja nicht mehr in den Spiegel sehen, wenn ich zulassen würde, dass du während deines Besuchs bei mir arbeitest. Entspann dich. Ruh dich aus. Komm erst mal wieder auf die Beine. Dann kannst du dir in den Staaten immer noch einen neuen Job suchen – und zwar einen besseren. Und einen Vorgesetzten, der nicht versucht, dir

an die Wäsche zu gehen.«

»Mit Barrys Tentakeln an sich wäre ich ja klargekommen, aber als er erfahren hat, dass ich ihn wegen sexueller Belästigung angezeigt habe, hat er Buchhaltungsunterlagen frisiert und versucht, mir die Sache in die Schuhe zu schieben. Dieser verlogene, widerwärtige Busengrapscher.« Ich holte tief Luft und hielt mir vor Augen, dass zweieinhalb lange Monate vor mir lagen, um den gleichzeitigen Verlust meines Jobs und meiner

Wohnung zu verarbeiten. Eine neue Bleibe zu finden, sollte nicht allzu schwierig werden. Allerdings würde ich diesmal darauf achten, nicht wieder an einen Vermieter zu geraten, der das Wohngebäude einfach verschacherte. »Beim Fotografieren kann ich mich entspannen. Dieser Sommer wird sicher der schönste werden seit ... na ja, seit dem letzten Sommer, den wir zusammen verbracht haben.«

Gretl lachte. »Damals warst du sechzehn. In der Zwischenzeit hat

sich in St. Andras einiges verändert.«

»Für mich ist es noch dieselbe süße, österreichische Kleinstadt.« Mit einem Kopfnicken wies ich auf die Burgruine, die oben auf dem Hügel kauerte. »So malerisch und bezaubernd, dass ich wahrscheinlich am Ende des Sommers überhaupt nicht mehr nach Hause möchte – genau wie damals mit sechzehn. Habe ich dir eigentlich schon dafür gedankt, dass du mich zu dir eingeladen hast, und dir gesagt, dass du die großartigste Cousine

bist, die es gibt?«

»Ja. Dass ich dich eingeladen habe, war allerdings nicht ganz uneigennützig«, erwiderte sie und schob mich an einigen Ständen vorbei. »Seit Anna geheiratet hat, ist es doch ziemlich einsam geworden.«

»Das mag schon sein, aber du hast doch trotzdem eine ganze Menge um die Ohren mit den Yogastunden und dem Förderprogramm für junge Künstler, von dem du mir auf der Fahrt hierher berichtet hast.«

»Ach was! Für die Familie habe ich immer Zeit. Ah, sieh mal! Imogen ist wieder da. Sie ist eine alte Freundin von mir. Wir kennen uns schon seit über dreißig Jahren. Du wirst sie mögen – sie hat so eine angenehme Art, dass sich eigentlich jeder in ihrer Gegenwart wohlfühlt. Imogen!«

Gretl eilte auf eine hochgewachsene, elegante Frau mit langen blonden Locken zu, die gerade Schalen mit polierten Steinen auf einem Tisch arrangierte, der mit einem

schwarzen Samttuch abgedeckt war. Ich folgte ihr gemächlich, um Gretl Gelegenheit zu geben, in aller Ruhe ihre Freundin zu begrüßen. Die Frau drehte sich um, und Gretl blieb abrupt stehen.

»Gretl? Bist du das etwa?« Die blonde Frau ging Gretl mit einem überraschten, aber freudigen Lächeln entgegen.

»Ja, ich bin es«, erwiderte Gretl, doch ihre Stimme klang irgendwie seltsam. »Es ist kaum zu glauben! Du hast dich kein bisschen verändert, seit ich dich vor zwölf

Jahren zum letzten Mal gesehen habe. Wie ist das möglich? Welche Wundercreme verwendest du, dass du noch immer so jung aussiehst?«

Imogen lachte, doch die Fältchen um ihre Augen ließen ihren Gesichtsausdruck eher schroff als freundlich wirken. Sie hatte einen blassen Teint, was bei ihrem blonden Haar eigentlich normal war, doch mir erschien sie ein wenig zu bleich, so als stünde sie unter großer Anspannung. »Ich glaube, das liegt einfach nur an den guten Genen. Du siehst allerdings

auch noch genauso großartig aus wie bei unserem letzten Treffen, und du bist immerhin schon Großmutter! Das kommt bestimmt von den Yogastunden, von denen du mir geschrieben hast.«

Die beiden Frauen umarmten sich. Es freute mich für Gretl, dass dabei in den blauen Augen ihrer Freundin aufrichtige Zuneigung aufblitzte.

»Ich sehe alles andere als großartig aus, aber ich bin zufrieden«, entgegnete Gretl und ließ Imogen los. »Aber jetzt möchte

ich dir unbedingt meine Cousine aus Amerika vorstellen. Iolanthe, das ist Imogen Slovik. Iolanthe verbringt den Sommer bei mir.«

Wir tauschten ein paar Höflichkeiten aus und schüttelten uns die Hände. »Bist du als Touristin hier?«, fragte mich Imogen etwas später, nachdem sie und Gretl sich gegenseitig auf den neuesten Stand gebracht hatten. »Reist du noch weiter durch Österreich oder bleibst du in St. Andras?«

»Etwas von beidem. Ich nutze

meinen Aufenthalt quasi als Arbeitsurlaub«, erklärte ich und hielt meine Kamera hoch. »Ich möchte versuchen, mich als Fotografin selbstständig zu machen. Darum bin ich momentan in St. Andras auf der Suche nach interessanten Motiven. Glücklicherweise gibt es die ja hier in Hülle und Fülle.«

»Stimmt, hier in der Gegend gibt es einige schöne Plätzchen«, stimmte Imogen mir zu.

Ich betrachtete sie eingehender. Ich war fasziniert von der Aura von

Zerbrechlichkeit, die sie umgab, und ich fragte mich, ob ich dies auf einem Foto festhalten könnte. Die Frau hatte das Zeug zu einem Fotomodell, doch sie schien so sehr unter Spannung zu stehen, als würde sie in der nächsten Sekunde in tausend Stücke zerspringen. Ich musste sie einfach fragen: »Dürfte ich ... also, das klingt jetzt wahrscheinlich ziemlich dreist, aber dürfte ich dich vielleicht fotografieren? Ich kann dir leider nichts dafür bezahlen, aber du kannst so viele Abzüge haben, wie

du möchtest.«

Imogen sah mich für einen Moment verblüfft an, doch dann lächelte sie. »Das ist aber nett von dir. Es ist schon ... ewig her, dass mich jemand fotografieren wollte. Es wäre mir eine Freude. Allerdings bleiben wir nur fünf Tage in St. Andras. Weißt du, wir gönnen uns gerade ein wenig Urlaub und öffnen den Stand immer nur für einige Stunden.«

»Also ...« Ich sah zum Horizont. Es dämmerte bereits, und der Himmel über der dunklen

Bergsilhouette erstrahlte in einem tiefen Purpurrot. »Heute Abend bist du ja mit deinen schönen Steinen beschäftigt ...«

»Das sind Runensteine«, unterbrach sie mich und berührte andächtig einen dunkelvioletten Stein mit einem eingravierten Symbol. »Ich arbeite gerne mit ihnen, obwohl ich gelegentlich auch aus der Hand lese.«

»Aha. Runensteine. Interessant.«

Imogen strich sich eine lockige Strähne aus der Stirn. »Derzeit

übernimmt Fran das Handlezen. Sie und Benedikt ... ähm ... unterstützen uns momentan auf dem Jahrmarkt. Benedikt ist übrigens mein Bruder«, fügte sie erklärend hinzu und wandte sich dann an Gretl. »Kannst du dich noch an ihn erinnern? Du hast ihn damals in den Neunzigern in Wien kennengelernt.«

Gretl strahlte über das ganze Gesicht, und eine leichte Röte stahl sich auf ihre Wangen. »Wie könnte ich ihn vergessen? Er war einfach umwerfend. Er ist auch hier?«

»Ja, er und Francesca. Sie haben vor einigen Monaten geheiratet. Du wirst Fran mögen – sie ist sehr nett, und sie vergöttert Benedikt, obwohl sie ihn gnadenlos damit aufzieht, dass die Damenwelt bei seinem Anblick gern ins Schwärmen gerät.«

»Wow, dann muss er sich ja gut gehalten haben. Ihr habt wohl wirklich tolle Gene«, bemerkte ich, bevor ich die Unterhaltung wieder auf das ursprüngliche Thema lenkte. »Also, ich weiß, dass du heute Abend beschäftigt bist, aber falls du morgen Zeit hättest, könnte

ich dich vielleicht dann
fotografieren.«

»Stimmt, Benedikt ist
ausgesprochen attraktiv«, erwiderte
Imogen und ignorierte meinen
Versuch, das Thema zu wechseln.
»Das hat er von unserem Vater.«

Ihre Anspannung nahm spürbar
zu, und mir fiel auf, wie sie mir über
die Schulter sah und dabei ganz
kurz so etwas wie Schmerz in ihrem
Gesicht aufflackerte.

»Dann muss euer Vater ein
wahrhaft attraktiver Mann gewesen
sein«, meinte Gretl und sah dabei

so verträumt aus, dass ich beinahe losgekichert hätte. »Soweit ich mich erinnere, hast du ihn noch nie zuvor erwähnt.«

»Er starb, als ich zweiundzwanzig war«, sagte Imogen schnell. Sie hielt den Blick auf die Runensteine gerichtet und streichelte sie sacht mit ihren langen Fingern. »Er wurde von seinen beiden Halbbrüdern umgebracht.«

»Oh, wie schrecklich!«, sagten Gretl und ich gleichzeitig.

»Es war eine Tragödie. Er hatte

unseren Familienwohnsitz geerbt, und die beiden haben ihm das wohl missgönnt. Darum haben sie ihn in einer Sommernacht in den Wald gelockt und dann dort umgebracht.« Sie verstummte, offenbar unschlüssig, ob sie weitererzählen sollte. »Eigentlich bin ich genau aus diesem Grunde hier. Sein ... Tod ... jährt sich in einigen Tagen. Ich komme so oft ich kann hierher zurück, um mich an die schönen gemeinsamen Zeiten zu erinnern.«

»Das tut mir aufrichtig leid«,

beteuerte ich, und Gretl murmelte ebenfalls eine Beileidsbekundung. »Ich hätte nicht von Genen anfangen sollen.«

Imogen schniefte ein paar ungeweinte Tränen fort. »Nein, nein, es macht mir nichts aus, von Papa zu sprechen. Bis zu jener schrecklichen Nacht war er ein guter Mann und wundervoller Vater, und ich habe ihn sehr geliebt.«

»Du musst ihn furchtbar vermissen. Ich nehme doch an, sie haben die Mörder gefasst.«

»Leider sind sie untergetaucht,

ehe sie zur Rechenschaft gezogen werden konnten.«

»Das ist sehr traurig. Aber ich bin sicher, wo auch immer dein Vater jetzt ist, er weiß, wie sehr du ihn geliebt hast.«

Sie sah mich mit überrascht aufgerissenen Augen an. »Wo auch immer er ist?«

Ich deutete zum Himmel hinauf. »Na du weißt schon, er ist immer bei dir.« Da ich nicht wissen konnte, welcher Religion, wenn überhaupt, sie angehörte, versuchte ich, vage zu bleiben. Schließlich wollte ich sie

nur ein bisschen trösten.

Imogen zuckte leicht mit den Schultern und richtete den Blick wieder auf die Steine. »Ach so. Das ist er mit Sicherheit. Anfangs hatte ich noch die Hoffnung, dass Ben und ich Nikolas Brüder aufspüren würden, aber das ist uns leider nicht gelungen.«

»Nikola ist euer Vater?« Ich konnte mir die Frage nicht verkneifen. Zwar wollte ich auf keinen Fall aufdringlich erscheinen, aber meine Neugier war größer als meine Zurückhaltung, und

außerdem schien es ihr ja nichts auszumachen, von ihm zu erzählen, solange die Umstände seines Todes nicht zur Sprache kamen.

»Richtig.« Sie legte den Stein, den sie die ganze Zeit über gestreichelt hatte, zurück, und als sie uns wieder ansah, ließ ein leises Lächeln ihre blauen Augen leuchten. »Nikola Czerny, der fünfte Baron von Shey.«

Ich sah sie irritiert an. »Dein Vater war ein Baron? Ein waschechter Baron? Und was bist du dann?«

Imogen lachte laut auf und tätschelte kurz meinen Arm. »Ich bin eine Frau.«

»Oh, tut mir leid.« Ich entschuldigte mich erneut, und aus Scham über mein dummes Gerede wurde ich sogar ein bisschen rot. »Ich bin doch ein Idiot – bitte verzeih mir. Aber ich habe eben noch nie jemanden von adliger Abstammung getroffen.«

»Die meisten österreichischen Adligen haben schon vor über hundert Jahren all ihre Privilegien eingebüßt«, erklärte Gretl

nachsichtig und drückte leicht meinen Arm. »Allerdings wusste auch ich bisher nicht, dass Imogens Vater ein Baron war. Hat Ben den Titel geerbt?«

»Nein, das hat er nicht«, entgegnete Imogen, und ihr Gesichtsausdruck verfinsterte sich kurz, bevor sie uns erneut strahlend anlächelte. »Das ist alles schon so lange her, und wir haben uns doch viel schönere Dinge zu erzählen, oder?«

Ein nicht gerade subtiler Hinweis darauf, dass das Thema für sie

beendet war.

»Ganz sicher«, pflichtete Gretl ihr beschwichtigend bei und verabredete sich sogleich mit Imogen für den darauffolgenden Tag zu Kaffee und Kuchen.

»Falls du beschäftigt bist, möchte ich dich auf keinen Fall belästigen«, erklärte ich. Ich war mir nicht sicher, ob sie nur aus Höflichkeit zugestimmt hatte, sich von mir fotografieren zu lassen, oder tatsächliches Interesse an den Bildern hatte. »Wenn du keine Zeit hast, macht das auch nichts.

Ansonsten finden wir hier in der näheren Umgebung sicherlich eine schöne Kulisse für die Bilder.«

Imogen sah auf und lächelte nun ganz aufrichtig. »Nein, ich bin nicht zu beschäftigt. Ich wäre sehr gern dein Fotomodell.«

»Oh, ihr müsst unbedingt zur Andrasburg fahren!«, meinte Gretl und ergriff meinen Arm. »Das wäre ein wunderschöner Hintergrund ...«

»Nein«, widersprach Imogen hastig, und ihre Miene erstarrte zu Eis. Der plötzliche Stimmungsumschwung irritierte

mich. Dann entspannte sie sich unvermittelt und rang sich ein Lachen ab. »Entschuldigt bitte. Ihr müsst mich für ziemlich seltsam halten, aber mit der Andrasburg verbinde ich ... unangenehme Erinnerungen. Ich möchte lieber nicht mehr dorthin.«

»Dann kommt sie selbstverständlich nicht als Kulisse infrage«, versicherte ich ihr. Die heftige Reaktion auf die Burgruine hatte meine Neugier geweckt. Vielleicht fürchtete sie sich dort. Gretl hatte mir erzählt, dass die

Ruine ein unwirtlicher Ort war, der von den Einheimischen gemieden wurde. »Hier in der Umgebung gibt es ja noch jede Menge andere Plätze, wo wir hinfahren können.«

»Wie wäre es mit den Rosengärten?«, schlug Gretl vor. »Dem Rathaus? Oder der Kirche? Die ist ziemlich alt.«

»Hm ...« Ich überlegte angestrengt. »Also ehrlich gesagt habe ich mir als Kulisse für Imogens Fotos etwas anderes vorgestellt. Etwas, das einen Kontrast zu ihrer Blässe und Zerbrechlichkeit

hergibt.«

Imogen lachte, und ihre Miene verwandelte sich schon wieder in Windeseile. »Das war bestimmt als Kompliment gemeint, aber ich kann dir versichern, dass ich alles andere als zerbrechlich bin. Blass schon – das habe ich von meiner Mutter –, aber zerbrechlich? Absolut nicht.«

»Der äußere Anschein trügt oft«, gab ich zu. »Ich würde dich am liebsten an einem düsteren, unheimlichen Ort ablichten. Das würde den Fotos bestimmt eine großartige Tiefe verleihen.«

»Ganz wie du möchtest. Du bist schließlich die Expertin«, erklärte Imogen und zuckte wieder leicht mit den Schultern.

»Eine Expertin bin ich sicherlich nicht, aber ich sehe dich ...« Ich kniff die Augen zusammen und stellte mir Imogen vor der Burgruine vor. Sie wäre als Kulisse ideal gewesen. Aber es gab ja noch andere potenzielle Schauplätze. »Ach ja! Gretl hat mit von dem Wald ganz in der Nähe erzählt, in dem es spuken soll ...«

»Nein!« Imogen kreischte

beinahe und zog die Aufmerksamkeit der Jahrmarktsbesucher, die an uns vorbeikamen, auf sich. Sie schickte rasch ein versöhnliches Lächeln in deren Richtung und sagte dann zu mir: »Tut mir leid. Du musst mich für fürchterlich emotional halten, aber wenn du damit den Zauberwald gleich bei der Andrasburg meinst, muss ich erneut ablehnen. Dieser Wald ist ein böser Ort. Ich werde nie wieder auch nur einen Fuß dort hineinsetzen.«

»Ich wollte natürlich keinen

Schauplatz vorschlagen, an dem du dich unwohl fühlst.« Ich überlegte kurz. »Ich kenne mich hier in der Umgebung nicht so gut aus. Es muss doch noch einen anderen Ort geben, der so eine Atmosphäre von Jenseits versprüht.«

»Von Jenseits? Aber klar, das findet sich schon.« Sie musterte mich zuerst erstaunt, dann abschätzig und warf mir dann einen amüsierten Blick zu, beinahe so, als würden wir ein Geheimnis teilen. Das fand ich sehr merkwürdig, denn schließlich hatten wir uns gerade

erst kennengelernt – wie konnten wir da schon Heimlichkeiten miteinander teilen? Als Gretl von einer Bekannten gerufen wurde und sich von uns abwandte, um sie zu begrüßen, beugte sich Imogen zu mir vor und flüsterte mir hinter Gretls Rücken zu: »Ich habe ja gar nicht gemerkt, dass du keine von den Weltlichen bist ...«

»Äh ...« Weltlich? War das etwa als Stichelei auf Gretls Kosten gemeint? Sofort verteidigte ich meine geliebte Cousine. »Ich habe mich selbst schon immer für etwas

... anders als die anderen gehalten, aber obwohl Gretl einen traditionellen Lebensweg gewählt hat, ist sie nichtsdestotrotz ein großartiger Mensch.«

»Selbstverständlich ist sie großartig. Wir sind seit vielen Jahren befreundet.« Imogen schmunzelte und drückte rasch meinen Arm. »Wir alle fühlen uns irgendwann anders als die anderen, oder? Zumindest bis wir unseresgleichen finden. Aber wer genau bist du? Mir ist klar, dass es unhöflich ist, dich so direkt zu

fragen, aber bestimmt möchtest du deine wahre Natur nicht vor der lieben Gretl offenbaren.«

Erneut musterte ich sie verdattert und hatte keine Ahnung, wie ich auf ihre Anspielung reagieren sollte. Glücklicherweise beendete Gretl just in dem Moment die Unterhaltung mit ihrer Bekannten und kehrte zu uns zurück. Mir blieb nur, Imogens Augenzwinkern mit einem Lächeln zu quittieren. Gleichzeitig nahm ich mir vor, Gretl oder ihre älteste Tochter Erica zu bitten, mich bei

dem Fotoshooting zu begleiten, denn ich gewann immer mehr den Eindruck, dass Imogen nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte.

»Ach, da sind ja Benedikt und Fran. Kommt, ich muss euch den beiden unbedingt vorstellen. Benedikt wird sich freuen, dich wiederzusehen, Gretl.«

Imogen rauschte mit Gretl im Schlepptau davon. Ich folgte den beiden. Sie gingen auf einen groß gewachsenen Mann mit schulterlangem schwarzen Haar zu. An seiner Seite stand eine beinahe

ebenso große Frau, die etwa Anfang zwanzig sein musste.

»Na, das ist ja interessant«, sagte ich leise zu mir selbst und begutachtete die Frau namens Fran. Ungeachtet ihres guten Aussehens musste Imogen bereits auf die Fünfzig zugehen, denn schließlich kannten sie und Gretl sich bereits seit dreißig Jahren. Das würde bedeuten, dass ihr Bruder, wenn er nicht gerade sehr viel jünger als Imogen war, wahrscheinlich ebenfalls schon um die vierzig oder fünfzig sein musste. »Selbst wenn

er deutlich jünger als seine Schwester ist, müsste er ungefähr in meinem Alter sein«, murmelte ich und schlenderte auf das Grüppchen zu.

Doch seine Frau war gerade einmal zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig. Als das Paar auf Gretl zutrat, um sie zu begrüßen, warf ich meiner Cousine einen Blick zu. Bevor sie ein freundliches Lächeln aufsetzte, runzelte sie für einen Moment verdutzt die Stirn, war jedoch gleich darauf schon wieder charmant wie eh und je. Als

der Mann sich nach mir umdrehte, um mich zu begrüßen, konnte ich Gretls Verwunderung verstehen. Ich wollte meinen Augen nicht trauen und starrte ihn einen Moment lang einfach nur an. Er war etwa Mitte, vielleicht auch Ende zwanzig, mindestens zehn Jahre jünger als ich, was bedeutete, dass Imogen alt genug war, um seine Mutter zu sein. Merkwürdig.

Erst jetzt bemerkte ich, dass inzwischen allen aufgefallen war, dass ich Imogens gut aussehenden, um so vieles jüngeren Bruder

unverhohlen anglotzte. Schnell riss ich mich zusammen.

»Tschuldigung«, murmelte ich und gab zuerst ihm und dann Fran die Hand. Fran musterte mich amüsiert und legte dann in einer unübersehbar besitzergreifenden Geste den Arm um die Taille ihres Mannes.

Ich schmunzelte still in mich hinein. Zwar war ich Single und durchaus auf der Suche nach einem Mann, aber deshalb würde ich mich noch lange nicht dazu hergeben, anderen Frauen die Ehemänner zu

stehlen oder mich mit viel jüngeren Kerlen einzulassen. »Schön, euch beide kennenzulernen«, nuschelte ich.

»Iolanthe möchte morgen Aufnahmen von mir machen«, erklärte Imogen ihrem Bruder. »Sie ist Fotografin. Dazu möchte sie mich an einen Ort mit jenseitiger Atmosphäre bringen.«

So, wie sie das Wort betonte, schien es für die beiden eine besondere Bedeutung zu haben, denn sie sahen sich dabei vielsagend an. Ben ließ seinen Blick

kurz zu Gretl gleiten, bevor er ihn wieder auf mich richtete und mir in so leisem Tonfall, dass höchstens noch seine Frau ihn hören konnte, zuraunte: »Gehörst du dem Hof des Göttlichen Geblüts an? Ich kann nicht erkennen, was du bist, aber ich bin mit den Mitgliedern dieser Institution auch nicht so vertraut.«

»Ich bin eine Frau«, entgegnete ich und wiederholte damit ironischerweise genau Imogens Worte, während ich einige Schritte auf Abstand ging. Ganz offensichtlich hatten auch Imogens

Verwandte Probleme im Oberstübchen.

»Sicher bist du das«, erwiderte Fran und schenkte mir ein beschwichtigendes Lächeln, das ich ihr keine Sekunde lang abkaufte. Als Ben sich Gretl zuwandte, die ihm eine Frage gestellt hatte, flüsterte Fran mir zu: »Ben wollte eigentlich wissen, was du bist. Du bist jedenfalls kein Therion, Wächter oder Beschwörer, denn solche Wesen habe ich schon mal gesehen, und du siehst nicht aus wie sie.«

»Bis vor Kurzem war ich Buchhalterin«, erklärte ich ihr. Wenn ich Aufnahmen von Imogen machen wollte, sollte ich mich wohl lieber in Diplomatie üben und es tunlichst unterlassen, einen ihrer Verwandten zu beleidigen und ihn oder sie als beknackt zu bezeichnen. »Aber mein Boss Barry hat mich andauernd angemacht, und als ich versucht habe, Beschwerde gegen ihn einzureichen, hat er dafür gesorgt, dass ich meinen Job verliere. Widerrechtlich und verwerflich, aber

leider wahr.«

»Nein, ich meinte eigentlich ...«

Gretl wandte sich wieder zu uns um und Fran verstummte sofort.

»Io, Imogen hat mich gebeten, für ein Stündchen bei ihr zu bleiben, während sie aus den Runensteinen liest. Das macht dir doch hoffentlich nichts aus?«

»Nein, ganz und gar nicht. Ich gehe einfach noch ein bisschen über den Rummel und schaue mich um.«

»Wir kümmern uns schon um deine Cousine«, versicherte Fran Gretl, und sie und Ben gesellten

sich zu mir. In diesem Augenblick fielen mir Frans schwarze Spitzenhandschuhe auf, die in ihren Hemdsärmeln verschwanden. »Wir führen dich herum und stellen dich allen vor, die hier arbeiten. Vielleicht findest du ja noch jemanden, den du gern fotografieren möchtest. Hier laufen viele interessante Leute herum. Meine Mutter ist ... Donnerwetter. Was hat der denn hier zu suchen?«

Fran hatte mich den Hauptgang entlanggeführt, war dann aber urplötzlich stehen geblieben und

starrte mit finsterer Miene einen blonden Mann mit Ziegenbärtchen an, der lässig auf uns zugeschlendert kam. Als er uns bemerkte, stoppte er ebenfalls. Seine Miene hellte sich auf und er winkte uns zu und brüllte: »Göttliche Fran! Wir sind wieder da!«

»Hattest du nicht gesagt, sie wären nach Walhalla zurückgekehrt?«, flüsterte Ben nervös.

»Das war auch so. Mist, sie hatten doch versprochen, erst

wiederzukommen, wenn ich wieder ihre Hilfe benötigen würde ... Io, bitte entschuldige mich einen Augenblick. Ich muss mich kurz um einen alten ... Freund kümmern.«

Sie eilte zu dem blonden Mann, der inzwischen von einem weiteren Kerl Gesellschaft bekommen hatte. Der Neuankömmling umarmte Fran stürmisch.

»Auch noch alle beide. Du liebe Güte«, stöhnte Ben und rieb sich die Augen.

»Ihr müsst mich wirklich nicht über den Jahrmarkt eskortieren. Ich

kann mich auch sehr gut allein umsehen.«

»Ich führe dich viel lieber herum, als mich mit diesen beiden Irren herumzuschlagen«, beteuerte er mit einem Nicken zu der Bude hin, die uns am nächsten stand. »Was möchtest du zuerst machen? Der Dämonologe ist ein Freund von mir, und eine private Gruppensitzung bei ihm könnte äußerst interessant werden.«

»Ehrlich gesagt möchte ich mir eigentlich nur ein bisschen die Leute ansehen«, erklärte ich

höflich, während mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. Die Worte Dämonologe und private Sitzung wirkten irgendwie einschüchternd. »Wenn man sich die Zeit nimmt, die Menschen um einen herum genau zu studieren, kann man faszinierende Entdeckungen machen.«

»Wie wahr. Ich werde dich auch nicht mehr über dein wahres Wesen ausfragen, denn ich bin sicher, dass Imogen dich später noch gründlich ausquetschen wird«, erklärte er und zwinkerte mir amüsiert zu. Wir

schlenderten langsam weiter.
»Meine Schwester beobachtet ebenfalls gern die Menschen. Man könnte es mit Neugier verwechseln, aber eigentlich mag sie einfach nur Sterbliche.«

Halte dich nur ja in der Öffentlichkeit auf, schärfte ich mir ein. Bleib da, wo andere Menschen euch sehen können. Geh unter keinen Umständen mit diesem merkwürdigen Typen allein irgendwohin. »Ich versichere dir, ich bin bei Weitem nicht so interessant. Und es tut mir wirklich leid, dass ich

bei Imogen scheinbar von einem Fettnäpfchen ins andere trete.«

Er blieb vor einem Stand stehen, wo Zeitreisen angepriesen wurden, und sah mich verwundert an. »Wie bitte?«

Ich verzog gequält das Gesicht. »Ich wollte just an dem Ort mit Imogen Fotos machen, an dem euer Vater sein Ende gefunden hat.«

»Mein Vater?« Ben blinzelte irritiert. »Mein Vater ist in Südamerika.«

»Oh, entschuldige bitte.« Ich lief knallrot an. Schon wieder hatte ich

mich zum Idioten gemacht. »Ich dachte, du und Imogen, ihr hättet denselben Vater.«

»So ist es auch. Ich glaube, er hält sich in Brasilien auf. Oder Argentinien. Jedenfalls irgendwo, wo es viele halb nackte junge Frauen gibt und lockere Sitten herrschen.«

Ich starrte ihn verständnislos an.
»Er ist also nicht tot?«

»Nein.« Er beugte sich dicht zu mir und raunte mir zu: »Mein Vater ist ein Dunkler. Er kann nicht sterben, außer jemand legt sich

beim Versuch, ihn umzubringen, mächtig ins Zeug, und ich kann dir versichern, dass das schon seit mehreren Hundert Jahren nicht mehr vorgekommen ist.«

»Seit mehreren Hundert Jahren«, wiederholte ich, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt. Mein Verstand brüllte mir derweil zu, loszurennen und so schnell wie möglich eine große, große Distanz zwischen mich und diesen durchgeknallten Typen zu bringen.

Doch dann kam mir die

Erleuchtung. Versuchten Imogen und er, mich hochzunehmen? Erlaubten sie sich einen Spaß mit der dummen, kleinen amerikanischen Touristin? Warteten sie etwa nur darauf, dass ich ausflippte, damit sie mich auslachen konnten?

Schweinebande. Dieses Vergnügen würde ich ihnen nicht bereiten!

»Also ... dreihundert Jahre etwa. Ja, das kommt ungefähr hin. Soweit ich mich erinnere, ist er etwa 1708 ausgerastet. Das wären dann

dreihundert und ein paar
Zerquetschte.«

Nach der Schmutzkampagne, die Barry mit den tausend Händen gegen mich angezettelt hatte, war mein Stolz zwar ziemlich angekratzt, doch nun mobilisierte ich alles, was mir an Selbstachtung noch geblieben war, und erwiderte völlig gelassen: »Ach, so ein Dunkler ist er. Ich dachte, du meinst die nicht-dreihundertjährige Sorte.«

Er glotze mich an, als würden ein paar Kartoffeln auf meinem

Kopf Polka tanzen. »Die was?«

»Na, du weißt schon. Die, die keine dreihundert Jahre leben.«

Die Kartoffeln waren wohl zu einer Darbietung auf dem Trapez übergegangen, denn nun stierte er mich wirklich vollkommen irritiert an. Okay, offenbar versuchten sie doch nicht, mich zu veralbern. So entgeistert schaut niemand, dem man gerade bei einem Streich auf die Schliche gekommen ist.

»Du hast doch dreihundert Jahre gesagt, oder?«, fragte ich nochmals nach, denn nun befürchtete ich,

mich vielleicht verhört zu haben. Dann würde er mich zu Recht für diejenige von uns beiden halten, die nicht mehr ganz richtig im Kopf war.

»Ja«, bestätigte er weiterhin skeptisch. »Mein Vater ist sogar älter als dreihundert Jahre. Lass mich mal überlegen ... Ich bin dreihundertneunzehn. Das bedeutet, dass er so um die dreihundertsechzig Jahre alt sein müsste. Oder dreihundertsiebzig. Ungefähr.«

Was erwidert man einem Mann,

der von sich behauptet, mehr als dreihundert Jahre alt zu sein? Ich weiß nicht, was ihr gemacht hättet. Ich für meinen Teil beschloss jedenfalls, vorerst mitzuspielen und dann zuzusehen, wie ich ihn so schnell wie irgend möglich loswurde.

»Meine ich doch. Das sind meine liebsten Düsteren.«

»Dunklen.«

»Verzeihung.« Ich räusperte mich und machte Anstalten, mich unauffällig zu verdrücken. »Also, ich werde dann mal ...«

Leider ließ Ben das nicht zu. Er folgte mir und musterte mich dabei eigentümlich. »Io, es gibt nur zwei Arten Dunkle – die, die erlöst sind, und die, die es nicht sind. Mein Vater gehört natürlich zu Letzteren.«

»Natürlich.« Ich überlegte, ob ich ihn vielleicht abschütteln könnte, wenn ich in das große Hauptzelt rannte, oder aber, indem ich mich unauffällig unter die immer breiter werdenden Besucherströme mischte.

»Meine Mutter hat er allerdings

aufrichtig geliebt. Auf seine eigene Art eben. Erst hinterher wurde er unfähig, derlei Gefühle zu empfinden.«

»Na ja, so ist das eben mit den Düsternen. Kann vorkommen.«

Er hielt mich am Arm fest und zwang mich so, stehen zu bleiben. Dann wirbelte er mich herum, damit ich ihm ins Gesicht sehen musste, und fixierte mich mit zusammengekniffenen Augen. »Du weißt aber schon, was ein Dunkler ist, oder?«

»Na sicher«, flunkerte ich und

schenkte ihm ein Lächeln, das, wie ich hoffte, überlegen wirkte. »Das sind ... ähm ... Also, sie werden sehr alt und sie ... hm ... gehen gern auf Messen und ... äh ... sie sind ... na ja ...«

»Vampire«, tönte eine weibliche Stimme hinter mir.

Ich fuhr herum und riss ungläubig die Augen auf. Fran stand hinter mir und lächelte Ben über meine Schulter hinweg zu.

»Sexy, sexy Vampire«, fügte sie mit einem lustvollen Seufzen hinzu.

Eiskalte Panik überkam mich.

Wild umherblickend suchte ich nach einem Fluchtweg. Die Fotos von Imogen waren mir inzwischen einerlei. Ich würde keine Sekunde länger mit Leuten verbringen, die sich für dreihundert Jahre alte Vampire hielten!

»Io, ich möchte dir gern meine Geister vorstellen. Sie sind Wikinger. Eigentlich sollten sie in Walhalla sein, aber sie behaupten steif und fest, dass sie hergeschickt wurden, um Ben und mir bei einem kleinen Projekt behilflich zu sein ...«

Ich wartete das Ende von Frans

Satz nicht mehr ab, sondern nahm
die Beine in die Hand und sah zu,
dass ich diesem Wahnsinn entflohe.

2

Die unglaublichen Abenteuer der Iolanthe Tennyson

11. Juli

»Bist du sicher, dass du allein gehen willst, Io?«, fragte Gretl besorgt. »Du wirst doch nicht krank, oder?«

Ich stellte die Kameratasche auf einen glatten Findling neben dem Seitenstreifen und lächelte ihr munter zu. »Nein, ich bin nicht krank, und ich komme schon

zurecht. Gestern Abend auf dem Jahrmarkt, da war ich ein bisschen müde, aber heute Morgen fühle ich mich wieder pudelwohl.«

Gretl beäugte mich unverdrossen und kaute dabei auf ihrer Unterlippe. »Gestern Abend warst du richtiggehend verstört. Du wolltest unbedingt sofort nach Hause gehen ... Hat Imogens Bruder vielleicht etwas zu dir gesagt, was dich verärgert hat?«

Zum Beispiel, dass er ein dreihundert Jahre alter Vampir ist? Ja, das kann einen schon aus der

Fassung bringen. Ich hätte jedoch Gretl gegenüber niemals geäußert, dass ihre Freunde allesamt Spinner waren, denn anscheinend benahmen sie sich in ihrer Gegenwart völlig normal. Bei der Erinnerung an den gestrigen Abend bekam ich eine Gänsehaut. »Wie gesagt, es lag nicht an ihm. Ich glaube, mein Biorhythmus war durcheinander oder so. Ich musste mich einfach nur ein bisschen ausruhen, und wie du siehst, bin ich heute wieder auf dem Damm.«

»Mmm.« Gretl spähte über

meine Schulter zu dem Wald hin und erschauerte bei dem Anblick ein wenig. »Wieso willst du ausgerechnet dort Fotos machen, wo du doch weißt, dass es im Wald spukt? Und außerdem soll dort auch noch Imogens Vater ums Leben gekommen sein. Ich finde, du solltest dir eine andere Stelle für deine Fotoaufnahmen suchen.«

»Imogen mag vielleicht nicht hierherkommen – was ich ihr in Anbetracht der schlimmen Erinnerungen, die ihre Familie mit diesem Ort verbindet, nicht

verdenken kann –, aber das ist noch lange kein Grund, dass ich nicht im Wald ein paar Bilder machen kann.«

Ich wandte mich um und betrachtete die dicht beieinanderstehenden Bäume. Laut Gretls Landkarte war der Wald relativ klein, weniger als vierzig Quadratkilometer groß, und ovalförmig. St. Andras lag südlich davon, nördlich erhob sich die Burg und östlich erstreckte sich eine Bergkette, die bis zur Nachbarstadt reichte. In westlicher Richtung fiel das Gelände ab, und die Bäume

wurden immer lichter. Im Tal am Fuß des Hügels kampierte momentan die GothFaire.

»Wahrscheinlich nicht«, stimmte Gretl widerstrebend zu, doch die Skepsis stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Aber trotzdem sieht der Wald unheimlich aus. Ich würde niemals dort hineingehen.«

Ich muss zugeben, dass der Wald auch mir eine Gänsehaut verursachte. Er schien irgendwie wie nicht von dieser Welt. »Ich finde ihn schön. Ich liebe es, wie das Sonnenlicht durch die Zweige

der dichten Tannen und Kiefern fällt. Das ist ein wundervoller Anblick. Siehst du dort drüben, gleich bei dem Stein, der aussieht wie eine schlafende Katze? Siehst du, wie das Sonnenlicht wie Honig um die Äste fließt? Und diese Ranken, was auch immer für Pflanzen das sein mögen, sehen aus wie grüne und braune Luftschlangen, die von den niedrigen Zweigen der Bäume bis zum Boden herabhängen und uns sachte zuwinken.« Fasziniert ging ich einige Schritte auf den Wald zu

und begutachtete die Szenerie mit dem kritischen Auge des Fotografen. Die Bildkomposition war einfach perfekt. »Die Ranken wiegen sich in der leichten Brise – aber sag selbst, Gretl, man kann sich doch ohne Weiteres vorstellen, dass sie lebendige Wesen sind, die unvorsichtige Wanderer anlocken und sie dann immer tiefer und tiefer in das kühle, finstere, geheimnisvolle Herz des Waldes ziehen, bis man es schließlich findet ...«

»Bis man was findet?«, fragte

Gretl. Sie sprach leise, doch ihre Stimme klang trotzdem schrill und brach den Bann, der mich beim Anblick der wunderschönen Natur befallen hatte.

Bei dem Gedanken, was sich wohl im Herzen dieses Waldes verbergen mochte, überlief mich seltsamerweise ein kalter Schauer. Schnell schüttelte ich diese Hirngespinnste ab und lächelte Gretl entschuldigend an. »Na, zweifellos noch mehr Bäume. Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe. Normalerweise bin ich eigentlich ein

ganz bodenständiger Mensch, aber dieser Wald macht mich irgendwie ganz emo.«

»Emo?« Gretl zitterte und rieb sich die Arme. »Emotional meinst du?«

»Ja.«

»Kann ich dir nicht verübeln. Ich mag diesen Wald nicht. Das ist ein schlechter Ort, und die Vorstellung, dass du dort einen ganzen Tag zubringen möchtest, behagt mir ganz und gar nicht. Er ist irgendwie unnatürlich.«

»Aber versteh doch, Gretl –

genau diese unnatürliche, jenseitige Atmosphäre möchte ich auf meinen Fotos einfangen. Kannst du dir nicht auch ein Bild von Imogen mit dem Wald im Hintergrund vorstellen? Ein bisschen Photoshop-Zauberei und voilà – schon habe ich eine fantastische Fotoserie, die sich bestimmt gut verkaufen lässt oder sich zumindest toll in meinem Portfolio machen würde.«

»Aber du wirst dort ganz allein sein«, warf sie sorgenvoll ein. Ich hob derweil meine Tasche vom Stein, holte die Kamera heraus und

hängte sie mir um den Hals. »Hast du denn keine Angst?«

»Ich? Ach was, ich bin von Natur aus neugierig. Ich erkunde gerne geheimnisvolle Orte. Außerdem ...« Ich zog ein kleines Behältnis aus der Tasche, das in etwa die Größe meiner Handfläche hatte. »Ich habe ja noch dein Pfefferspray. Wenn sich dort drin also irgendwelche Verrückten herumtreiben und auf die Idee kommen sollten, mich zu attackieren, bin ich bestens gerüstet. Okay?«

»Ich habe trotzdem ein ungutes

Gefühl«, beharrte sie kopfschüttelnd.

»Ich weiß, aber warte erst mal ab, bis du hinterher die Bilder siehst. Die werden dich bestimmt vom Hocker hauen.« Ich sah auf die Uhr. »Könntest du mich um sechs Uhr wieder abholen? Ist dein Treffen mit dem Buchclub dann schon zu Ende?«

»Ja, sechs Uhr passt mir gut. Sei vorsichtig, Io.«

»Versprochen! Mir wird nichts passieren. Ich verbringe lediglich einen Tag in einem unheimlichen

Wald, lasse mich von den Stechmücken beißen und schieße eine Unmenge an tollen, stimmungsvollen Fotos.«

»Ich hoffe, dass dich sonst nichts beißt«, unkte sie, stieg zu meiner Erleichterung aber dennoch in ihr kleines – aber teures – Auto und ließ den Motor an.

Ich winkte ihr zum Abschied, strich mein blau-weißes Sommerkleid zurecht, schulterte die Kameratasche, holte noch einmal tief Luft und machte mich dann auf den Weg in den Wald. Dabei

grübelte ich über ihre Worte nach. »Sie hofft, dass mich sonst nichts beißt?« Kopfschüttelnd trat ich aus dem warmen Sonnenlicht in die kühlen Schatten des dichten Waldes. Der Duft von Kiefernadeln lag in der Luft, und unter meinen Füßen knirschten vertrocknete Zweige. »Was soll mich hier denn bitteschön beißen? Ein Vampir vielleicht? Ha! Da kann ich ja nur lachen.«

Das tat ich auch, doch mein Lachen klang verkrampft und seltsam hohl, so als würde ich

selbst nicht recht daran glauben.

»Die Bäume und die Ranken und dieses seltsame, trügerische Licht, das beinahe so aussieht, als würden kleine Funken in der Luft schweben, das macht mir absolut keine Angst. Das ist doch nur ein kleines Wäldchen, weiter nichts.«

Doch trotz meiner mutigen Worte überkam mich ein seltsam beklemmendes Gefühl, umfing mich wie eine Umarmung, und die alltäglichen Geräusche – von den Motoren der Autos, die auf der Straße vorbeikamen, oder den

Flugzeugen, die gelegentlich am Himmel entlangzogen – klangen mit einem Mal dumpf, als kämen sie aus weiter Ferne.

»Das liegt nur an den Bäumen«, sagte ich zu mir selbst, schob eine lange Ranke beiseite und schritt resolut auf eine besonders helle Stelle zu, wo das Sonnenlicht durch die Äste auf den Boden fiel. »So ist das eben im Wald. Selbst die Laute der Vögel und Insekten werden ...« Ich blieb stehen und lauschte für einige Sekunden konzentriert.

Man hörte keinerlei

Vogelgezwitscher oder
Insektenzirpen – nur das Rascheln
der Kletterpflanzen, die sich an den
Ästen der Bäume rieben.

Als wären sie lebendig und
würden nach mir greifen.

»Daran ist nur das ganze Gerede
über Vampire und Wikingergeister
und verfluchte Wälder schuld. Nur
darum gruselst du dich«, sagte ich
nervös lachend und versuchte
angestrengt, das Gefühl, dass alles
um mich herum lebendig und sich
meiner Gegenwart bewusst war,
abzuschütteln. »Io, das ist doch

keine Geschichte von Tolkien. Es gibt hier keine Ents, deretwegen du dir in die Hose machen müsstest. Also rei dich zusammen und leg los, oder du mußt Gretl heute Abend erklären, weshalb du den lieben langen Tag vor lauter Angst auf einem Stein neben der Straße gehockt hast.«

Diese kleine Motivationsrede zeigte Wirkung – zumindest ein bisschen –, und ich straffte mich und marschierte entschlossen auf genau den Flecken zu, den ich mir ausgesucht hatte, und verbrachte

die folgenden Stunden damit, dort und an anderen Stellen ein Bild nach dem anderen zu schießen. Ich entdeckte eine beeindruckende, fast vier Meter hohe Felszunge, die über und über mit Farnen, Kletterpflanzen und Kiefernschösslingen bewachsen war und so majestätisch wirkte, als gehöre sie zur Burg, die sich irgendwo nördlich von hier erhob. Ich fotografierte die Formation aus allen möglichen Winkeln und sah vor meinem geistigen Auge, wie Imogen vor diesem Hintergrund

wirken würde.

»Das wird toll aussehen«, murmelte ich und drang noch tiefer in den Wald vor. Hier war das Sonnenlicht weitaus spärlicher. Die Bäume standen dicht gedrängt, und ihre verschlungenen Äste bildeten einen grünen Baldachin. Auch die Luft war hier kühler und roch stark nach Harz und Erde. Mich schauderte. Normalerweise führe ich keine Selbstgespräche, doch hier redete ich laut vor mich hin, um mich zu ermutigen. Meine Stimme klang dabei allerdings eher

gedämpft, wie in einer Kirche oder auf dem Friedhof angemessen. »Ich kann kaum erwarten, am Laptop zu sehen, wie sie geworden – Wow! Was zum Henker ist das denn?«

Ich pflückte eine Ranke von meinem Arm, die sich dort verhakt hatte, und spähte zwischen der Kletterpflanze und einem dicken Kiefernstamm hindurch auf ein Objekt, das sich in der Mitte einer etwa zehn Meter breiten Lichtung befand. Der Untergrund stieg dort leicht an, und über dem höchsten Punkt in der Mitte schwebte eine

Art Wolke, die träge waberte und wogte.

»Na, so was sieht man nicht alle Tage«, sagte ich gedehnt und schlich mich vorsichtig etwas näher heran, um mir das Ding genauer anzusehen. Es war bläulich-schwarz und sah wirklich aus wie eine Wolke. Das Teil schwebte genau im Zentrum der Lichtung. »Was um alles in der Welt ...? Befindet sich hier vielleicht eine heiße Quelle im Erdboden?«

Die Wolke schien mir nicht gefährlich zu sein. Ich ließ meinen

Blick noch einmal prüfend über die
Lichtung schweifen, fotografierte
das Objekt aus drei
unterschiedlichen Blickwinkeln und
näherte mich dann schließlich
vorsichtig dem seltsamen Ding. Mit
ausgestreckter Hand prüfte ich, ob
hier möglicherweise heißer Dampf
aus dem Erdinneren drang. Als ich
dabei die Wolke mit den Fingern
berührte, kribbelten meine
Fingerspitzen.

»So etwas Seltsames habe ich
noch nie ...« Ich hob die Kamera
und fokussierte eine leicht

durchscheinende Stelle in der Wolke. Wie sich die Schwaden so wie von selbst sachte bewegten, das war irgendwie ... nicht normal. Wieder reckte ich die Hand nach der Wolke. Sie fühlte sich nicht heiß an, und auch auf dem Boden konnte ich keine Spalten entdecken. Meine Quellentheorie hatte sich damit erübrigt. Ich schwenkte die Hand energisch durch das Gebilde, um zu sehen, ob sie sich dadurch verflüchtigte.

Kleine Ärmchen aus Nebel schwebten von der Wolke weg und

verpufften, doch die Lücken schlossen sich sofort wieder.

»Damit komme ich in den National Geographic.« Ich umrundete die Wolke und fotografierte sie aus allen Winkeln. »Die werden sich um diese Fotos reißen, selbst wenn es sich lediglich um Sumpfgas handeln sollte – was meiner Ansicht nach mitten in den Bergen eher ungewöhnlich wäre. Die Bilder werden bestimmt spektakulär.«

Da ging mir ein Gedanke durch den Kopf – vielleicht hielten die

Einheimischen den Wald ja genau wegen dieser Erscheinung für verflucht. Ich ließ die Kamera sinken und betrachtete die Wolke eingehend.

»Ein wirklich seltsames Phänomen. Wenn jemand abergläubisch oder zumindest leicht zu verängstigen ist, könnte er dich durchaus für ein Gespenst halten. Aber du bist kein Gespenst. Du bist nur eine Wolke«, erklärte ich der merkwürdigen Anomalie und trat noch näher heran, um meinen Arm ganz durch sie hindurchstecken zu

können. »Ob ich wohl ein Foto von meinem Arm machen kann, wie er auf der anderen Seite wieder herauskommt?« Ich stellte das Objektiv ein und beugte mich vor, um genau das umzusetzen, als mir plötzlich der Boden unter den Füßen wegzurutschen schien und ich vornüberkippte.

Ich schrie auf und streckte die Hände vor, um meinen Sturz abzufangen. Dabei flog mir die Kamera aus der Hand. Ich stieß noch einen Fluch aus, bevor ich in einem bodenlosen Abgrund aus

Schwärze versank.

Um mich herum war nichts. Zumindest hatte ich diesen Eindruck, als ich endlich wieder zu mir kam. Ich setzte mich auf und verspürte sofort pochende Schmerzen in Kopf und Mund.

»Autsch.« Ich hockte mich auf die Fersen und betastete meinen Mund. Dann zog ich die Hand zurück, um zu sehen, ob Blut an meinen Fingern war.

Doch ich konnte sie nicht sehen. Da begriff ich, dass die Schwärze um mich herum nichts mit meiner

Ohnmacht zu tun hatte, sondern dass plötzlich die Nacht hereingebrochen war. Einfach so, mitten am Tag. Ich sah zum Himmel auf, wo kalt und silbrig blau die Sterne funkelten. »Heiliges Bizzarrorama, Batman.« Ich ließ meinen Blick über die Bäume wandern, die die kleine Lichtung säumten.

Der Wind rauschte durch die Äste und verursachte auf meinen nackten Armen eine Gänsehaut. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Finger aus Ebenholz schimmerten

im Mondlicht und streckten sich nach mir aus. Langsam erhob ich mich. Ich fühlte mich, als wäre ich durch einen Spiegel in eine andere Welt gestürzt. »Nur ist das hier keine andere Welt«, ermahnte ich mich laut und durchschnitt mit meiner Stimme die samtige Stille der Nacht. »Alles ist noch genauso wie vorher, nur dass es inzwischen Nacht geworden ist. Wahrscheinlich habe ich mir den Kopf gestoßen und das Bewusstsein verloren. Oh Gott, Gretl ist sicherlich schon außer sich vor Sorge ...« Ich drehte mich

suchend nach meiner Kameratasche um, in der das Handy und die Geldbörse steckten, doch diese Bewegung war etwas zu viel für mein benommenes Gehirn. Ich wankte, stolperte rückwärts über einen Stein und landete unsanft auf dem Hintern.

»Heiliges Kanonenrohr! Okay. Noch ein Versuch, aber diesmal schön langsam.« Ich wartete, bis der Schwindel nachließ, und rappelte mich wieder hoch, wischte mein Kleid ab und inspizierte dann die nähere Umgebung.

Da waren nur Gras, Erde, Kiefernadeln und die wabernde Wolke, die ich in der Dunkelheit aber kaum noch ausmachen konnte. »Die Tasche muss da sein. Ich habe sie doch hier abgestellt, bevor ich anfang zu fotografieren.« Ich tastete suchend über den Boden. Das Mondlicht war hell genug, um zumindest schemenhaft etwas erkennen zu können, doch ich entdeckte nichts, was auch nur annähernd nach meiner Fototasche oder der Kamera aussah.

»Was zum ... jemand muss sie,

während ich ohnmächtig war, gestohlen haben!« Die Empörung über diese Erkenntnis versetzte mir einen derartigen Adrenalinstoß, dass meine Benommenheit verflog und ich wieder in Fahrt kam. Noch ehe ich meiner Empörung in Form von Flüchen und Schimpftiraden ausreichend Luft gemacht hatte, war ich auch schon aus dem Wald gelaufen und auf die Straße zugeeilt. »Wenn ich denjenigen, der mich bewusstlos im Wald liegen gelassen hat, jemals in die Finger kriege, wird er sein blaues Wunder

erleben, das schwöre ich. Hey! Was ist denn mit der Straße passiert?«

Im silbrig blauen Mondlicht sah der Grünstreifen neben der Straße rußig schwarz aus. Ich starrte finster auf die Straße. »Soweit ich mich erinnere, warst du vorhin kein Feldweg, sondern eine normale, asphaltierte Straße. Was zur Hölle ist hier los?«

Ich tastete behutsam meinen Kopf nach einer Wunde ab, die ich mir möglicherweise bei meinem Sturz zugezogen hatte, doch ich war unverletzt. Ich holte ganz, ganz tief

Luft, fluchte noch ein ganz kleines bisschen, wandte mich dann nach links und marschierte auf der Straße beziehungsweise dem Feldweg in Richtung der nächstgelegenen Stadt ins Tal hinab.

Ich ging gerade auf einem eher flachen Wegabschnitt, der sich durch einen Wald schlängelte (diesmal nicht durch den verfluchten Wald), als ich plötzlich ein Donnnergrollen hörte. »Na toll, das kommt mir ja gerade recht – Regen und noch fast fünf Kilometer bis zur Stadt. Irgendjemand hat

heute was gegen mich.«

Ich ging schneller und klammerte mich an die unwahrscheinliche Hoffnung, es vor dem Regen noch bis in die Stadt zu schaffen. In letzter Zeit hatte ich wirklich eine Pechsträhne. Das musste sich unbedingt ändern. Das Donnern wurde lauter.

»Verflucht noch mal«, knurrte ich und rannte los. Sofort bekam ich kleine Steinchen in die Sandalen, die schmerzhaft an meinen Fußsohlen rieben. Die Straße fiel nun etwas ab, und ich rannte wie

eine Besessene auf die Lichter der Stadt zu, die ich bereits im Tal ausmachen konnte. Die Straße wand sich endlos in Serpentin den Berghang hinunter, und ich erwog schon, eine Abkürzung über den schroff abfallenden, felsigen Hang zum weiter unten gelegenen Straßenabschnitt zu nehmen, als plötzlich der Teufel aus der Finsternis erschien und mich über den Haufen rannte.

3

12. Juli 1703

»Und Ihr wollt sicher nicht über Nacht bleiben, gnädiger Herr?«

Die Stimme der Frau war genauso geschmeidig wie die perlweiße Haut, die er gerade eben noch mit Mund und Zunge liebkost hatte. Nikola dachte einen Augenblick ernsthaft über die Einladung nach. Nur ein Kopfnicken und dieses Täubchen wäre ganz die Seine. Doch trotz des starken

Verlangens, das er verspürte, lehnte er das Angebot ab.

»Ein andermal, meine Süße«, sagte er zu der anmutigen Wirtsfrau und warf einige Münzen auf den Tisch neben ihr. Einen Moment lang sorgte er sich, ob er ihr womöglich zu viel Blut genommen hatte, doch dann bemerkte er den lustvollen Ausdruck in ihren Augen, der von dem wundersamen Bluttausch herrühren musste, der die Spender manchmal überkam und der nichts mit dem Blutverlust an sich zu tun hatte.

Er verbeugte sich knapp und verließ dann das Gasthaus. Draußen wies er den wartenden Kutscher an, ihn nach Hause zu bringen. Seine Tochter würde ihn sicherlich schon ungeduldig erwarten. Er war auf dem Rückweg von Heidelberg durch schlechtes Wetter aufgehalten worden, und sie war bestimmt beunruhigt. So war Imogen eben, dachte er bei sich, immer in Sorge. Das hatte sie von ihrer Mutter. Die Kutsche fuhr ruckartig an und setzte zur Fahrt durch die erfrischend kühle Nachtluft an.

Die Erinnerung an Margaret erfüllte ihn mit Schmerz. Mit Schmerz und Schuldgefühlen, weil er sie nicht so geliebt hatte, wie sie es verdient gehabt hätte, nicht mit der Intensität, mit der sie ihn vergöttert hatte. Der Gedanke erzürnte ihn, denn Margaret war eine sanftmütige, liebevolle Frau gewesen, die die letzten dreiundzwanzig Jahre ihres Lebens damit verbracht hatte, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

»Weibsbilder«, knurrte er leise und starrte in die Nacht hinaus. Die

Kutsche hatte die Stadt hinter sich gelassen und fuhr nun den langen, gewundenen Weg zur Andrasburg hinauf. »Allzeit liebebreizend, gütig und fürsorglich. Und wozu das alles? Um den Männern Schuldgefühle einzuimpfen. Und dann lassen sie sich von einem arglosen Mann, der eigentlich nichts anderes als seine Forschungen im Sinn hat, schwängern, und am Ende hat eben dieser arme Mann just diese Brut am Hals. Und zu allem Überfluss riechen sie auch noch so gut. Das machen sie mit Absicht. Diese

liederlichen Frauenzimmer.«

Nikola gab sich seinen Grübeleien über die Ungerechtigkeit der Welt so lange hin, wie es ihm möglich war – etwa zehn Minuten –, dann musste er einsehen, dass er nur versuchte, die Wahrheit zu verdrängen: Er hatte Margaret Ehre erwiesen, so gut er es vermochte, doch sie hätte eigentlich mehr verdient gehabt. Und nun war sie schon seit sieben Jahren tot, und ihr jüngstes Kind, ihr Sohn Benedikt, würde in Heidelberg studieren. Das hätte Margaret sicher gefreut. Ihr

Vater war Schuster gewesen, und nicht im Traum hätte sie jemals geglaubt, dass der Baron sich in sie verlieben könnte, ganz zu schweigen davon, dass sie einmal seine Frau und die Mutter seiner Kinder werden würde.

»Wenn der Fluch nicht gewesen wäre, hätte ich sie auch niemals gehehlicht.« Die Worte laut auszusprechen linderte seine Schuldgefühle ein wenig, als ob das Eingeständnis allein die Schuld mindern könnte. Sich die Wahrheit einzugestehen nahm ihr etwas von

ihrer Gewalt. »Ich konnte sie nicht lieben, aber immerhin habe ich ihr meinen Namen, meine gesellschaftliche Stellung und meinen Reichtum geben können.«

Aber nicht dein Herz, meldete sich eine leise Stimme. Du hast ihr alles gegeben, nur nicht dein Herz.

»Ich habe getan, was ich konnte«, entgegnete er der Stimme unbehaglich. Warum zur Hölle führte er immer und immer wieder solche Diskussionen mit sich selbst? Ging das anderen auch so? Oder war das Teil seiner besonderen

Natur? Er nahm sich vor, später Imogen danach zu fragen, ob sie ebenfalls Debatten mit sich selbst führte oder ob dieses Verhalten zu den Begleiterscheinungen des Fluches gehörte. »Ich habe ihr alles gegeben, was ich hatte.«

Die Worte kamen über seine Lippen, und die Lüge schmerzte ihn tief. Er sackte auf dem Sitz in sich zusammen und haderte damit, weshalb ihn sein Gewissen ausgerechnet jetzt geißeln musste. »Ich kann ja doch nichts mehr ändern. Schließlich kann ich nicht

einfach so in der Zeit zurückreisen und ...«

Er nahm ein weißes Aufblitzen im Augenwinkel wahr, eine Sekunde bevor plötzlich ein Ruck durch die Kutsche ging und der Kutscher wütend aufbrüllte.

»Was zum Teufel ist da los?« Die Kutsche kam schlingern zum Stehen, und Nikola sprang heraus. Mit seinen scharfen Augen, mit denen er auch nachts ausgezeichnet sehen konnte, hatte er sofort den Körper entdeckt, der am Straßenrand lag.

»Eine Frau, Master Nicky. Wie aus dem Nichts stand sie plötzlich vor uns und ist mit Heinrich zusammengeprallt.«

Der alte Ted, Nikolas Kutscher, stieg mit einem schmerzerfüllten Ächzen vom Kutschbock und humpelte zu Nikola, der schon über dem Frauenkörper kauerte. »Was meint Ihr? Ist sie tot?«

Nikola legte der Frau eine Hand an den Hals. Der Puls war zwar etwas beschleunigt, aber gut spürbar. »Nein. Sie ist nur benommen. Rollen wir sie auf den

Rücken, damit wir sehen können, ob sie verletzt ist.«

»Ich hole die Laterne«, erbot sich Ted. Er hinkte unter Anstrengungen zur Kutsche zurück und nahm eine der Laternen, die die Straße vor der Kutsche beleuchteten, vom Haken. Sie schwankte wild in seiner Hand, während er zurückhumpelte, doch Nikola benötigte das gelbliche Licht überhaupt nicht, um zu erkennen, dass die Frau, die so achtlos mit seinem Pferd kollidiert war, weder Blutspuren noch sichtbare

Verletzungen aufwies.

»Typisch Frauenzimmer«, bemerkte er mit einem finsternen Blick auf den Körper vor sich. »Laufen kopflos vor die Kutsche eines Mannes, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, dass ein wertvolles Pferd dabei ernsthaften Schaden nehmen könnte.«

»Jawohl, so sind sie«, pflichtete der alte Ted ihm bei und spuckte aus. Mit Blick auf die ohnmächtige Frau meinte er: »Sie sieht aus wie eine Metze.«

»Metze?« Nikola war nicht ganz bei der Sache vor lauter Selbstmitleid darüber, dass ihm schon wieder Unbill durch eine Frau widerfuhr. Da er einige Jahre in England verbracht hatte, waren seine Kenntnisse der Landessprache eigentlich recht gut. In jenem Land hatte er auch Ted kennengelernt.

»Aye, Master Nicky, eine Metze. Eine Dirne. Eine Frau, die nicht viel taugt.«

Nikola musterte die Frau mit kritischem Blick. »Mir scheint sie keine Prostituierte zu sein.«

»Aber sie läuft in nichts als ihrer Unterwäsche herum. Das ist doch ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sie ein leichtes Mädchen sein muss. Keine anständige Frau würde nur im Unterkleid auf die Straße gehen, oder?«

»Ein Argument, das ich nicht entkräften kann. Sie ist zweifellos eine Hure, und wir überlassen sie am besten sich selbst.«

Nikola hob die Frau vorsichtig hoch und stellte dabei überrascht fest, dass es sich nicht nur außergewöhnlich gut anfühlte, ihren

Körper an seinem zu spüren, sondern dass sie zudem auch noch wunderbar roch. Er schloss die Augen und atmete tief ihren Duft ein. Er ließ sich nur schwer fassen, war leicht blumig und so ganz anders als die Gerüche, die er von den Frauen kannte, mit denen er sonst verkehrte. Erdig und doch zart, faszinierend und geheimnisvoll.

»Ich mag keine Geheimnisse«, ließ er die bewusstlose Frau wissen.

»Stimmt, die mögt Ihr nicht. Haltet Euch bloß nicht mit einer

Hure auf, Master Nick. Ich lege sie einfach an den Straßenrand, und schon geht die Heimreise weiter.«

»Verdient hätte sie es, dafür, dass sie den armen Heinrich so erschreckt hat.« Nikola fragte sich, wer diese Frau wohl war und warum sie so leicht bekleidet hier auf der Straße herumgerannt war.

Eines der beiden Kutschpferde warf den Kopf zurück und wieherte beipflichtend. Dabei scharrte der Braune mit den Hufen, wie um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen und sich nochmals

darüber zu echauffieren, wie übel ihm mitgespielt worden war. Sein beinahe haarloser Schwanzstumpf peitschte dabei ärgerlich hin und her. Lucy, die einohrige Stute, die neben ihm lief, reckte den Kopf nach ihm und versuchte, ihn zu beißen. Heinrich zeigte ihr die gebleckten Zähne.

»Weib, ich würde gern deinen Namen erfahren, damit ich, falls der arme Heinrich eine Verletzung davongetragen hat, weiß, wem ich die entstandenen Kosten in Rechnung stellen kann.« Nikola

versuchte, die schlaffe Frau aufzuwecken, indem er sie ein wenig schüttelte, doch sie lag weiterhin reglos, warm und weich in seinen Armen und duftete dabei so gut, dass ihm in seinem dicken Wollmantel ganz heiß wurde und außerdem seine Kniehose auf einmal viel zu eng schien. Sein Blick wanderte über ihre bloßen Arme, über die zarte Rundung ihrer sommersprossigen Schultern und die etwas üppigere Rundung ihrer Brüste, die aus dem Ausschnitt ihres Hemdchens hervorlugten. Wie

es sich wohl anfühlen mochte, ihre Arme zu berühren, ihre zarten Schultern und ihren Hals zu streicheln, in das tiefe Tal zwischen ihren Brüsten einzutauchen, sie zu schmecken ...

»Lasst sie einfach hier im Gras liegen«, riss Teds Stimme ihn aus seinen Gedanken. Nikola eiste den Blick von der Frau los und sah, dass der Kutscher an den Straßenrand gehinkt war und auf eine Stelle wies, die er für die Entsorgung einer Hure für angemessen hielt. »Früher oder später werden ihre Leute sie

schon finden.«

»Ich werde mich gewiss nicht mit einem liederlichen Frauenzimmer von fragwürdiger Herkunft abgeben«, pflichtete Nikola ihm bei, ging zur Kutsche und platzierte die Frau sacht auf den Sitz. Dann zog er einen kleinen Schemel hervor und stellte ihn neben den Kutschbock. »Nun Ted, lass uns schnell nach Hause fahren, bevor dem armen Heinrich noch mehr Unbill widerfährt.«

Seufzend hoppelte der Kutscher zurück zum Gefährt. Als Nikola ihm

einen Arm anbot, trat er auf den Hocker und zog sich wortlos auf den Kutschbock hoch.

Nikola räumte den Schemel fort und sprang behände in die Kutsche. »So ist das also«, hörte er den Kutscher murmeln, als er die Tür zuzog.

»Deine überflüssigen Kommentare kannst du dir sparen. Wenn du dich weiter so benimmst, wäre es durchaus möglich, dass ich zukünftig deine Dienste nicht mehr benötige«, rief Nikola laut nach vorne und deckte dabei die

Ohnmächtige sorgsam mit einer Decke zu.

»Was wird die junge Lady wohl dazu sagen, dass Ihr eine Hure mit nach Hause bringt? Das würde ich gern wissen!«, brüllte Ted zurück. Dann schnalzte er mit der Zunge, und die Pferde setzten sich in Bewegung.

Nikola hielt die Frau fest, als sich die Kutsche wieder ruckelnd in Bewegung setzte. Erst als er sichergehen konnte, dass sie nicht mehr aus dem Sitz rutschen würde, ließ er sich in die Polster

zurücksinken. »In meinem Haus habe ich das Sagen, und niemand wird es wagen, sich mir zu widersetzen. Imogen tut, was ich ihr sage.«

Nikola war sich nicht ganz sicher, ob das ungläubige Schnauben, dass er zur Antwort erhielt, von Ted oder von Heinrich kam, weshalb er es unkommentiert durchgehen ließ. Für den Rest der Reise übte er sich darin, dem Drang zu widerstehen, die Decke beiseitezuschieben und die helle, zarte Haut darunter zu berühren. Außerdem machte er sich

Gedanken, wie er seiner Tochter die Anwesenheit dieser seltsamen Frau erklären sollte.

»Papa!«

Als die Kutsche vor dem großen Anwesen, das er sein Heim nannte, zum Stehen kam, erwartete ihn Imogen bereits vor den wuchtigen Doppeltüren aus Eichenholz. Die Burg mochte vielleicht heruntergekommen und baufällig sein, doch sie gehörte ihm und er liebte jeden einzelnen zerbröselnden Stein, jedes verrottete Holzbrett und jedes

schmierige Fenster. Imogen hatte sich in einen langen Wollschal gehüllt und erwartete ihn in Begleitung der Bediensteten, von denen einige Fackeln in den Händen hielten. Das Lächeln seiner Tochter erwärmte die Kälte in seinem Inneren. Seine kleine Imogen, inzwischen zur Frau herangewachsen, aber dennoch sein Mädchen und mit ihren blauen Augen und dem leuchtenden, goldenen Haar ganz das Ebenbild seiner Frau.

Seltsam, dass er bisher immer

blonde Frauen für den Inbegriff von Schönheit gehalten hatte. Bestürzt stellte er fest, dass er gerade eine Vorliebe für brünette Frauen entwickelte, insbesondere für die, die ihn mit ihrer sommersprossigen Haut lockte.

»Ich hatte schon befürchtet, dir wäre etwas zugestoßen«, begrüßte ihn Imogen. Ein Lakai öffnete mit weit ausholender Geste die Wagentür. »Ich habe dich bereits vor drei Tagen erwartet.«

Nikola streckte die Arme aus und ließ zu, dass sie ihn umarmte. Er

drückte sie im Gegenzug und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Imogen war eine höchst emotionale Frau, genau wie ihre Mutter, und ganz anders als er und sein Sohn Benedikt, die sie beide so beherrscht und logisch veranlagt waren. So unterschiedlich konnten die Menschen innerhalb einer einzigen Familie sein. »Regenwetter hat mich aufgehalten. Du siehst kränklich aus. Geht es dir nicht gut? Hast du auch genug gegessen? Frau Leiven! Warum ist meine Tochter bleich wie der Mond?«, brüllte er

eine kleine, pummelige Frau an, auf deren kugelförmigem Körper ein kleiner Kopf mit einem Wust aus Korkenzieherlocken saß. Imogen lachte. Die Angesprochene trat derweil watschelnd vor und rang die Hände. Dann vollführte sie eine unbeholfene Bewegung, die wohl als Knicks gedacht war. »Dem Fräulein geht es gut, Herr Baron, sehr gut sogar. Ich habe dafür Sorge getragen, dass sie regelmäßig gegessen und ungestört geruht hat, und zudem hat sie während Eurer Abwesenheit noch

ausgesprochen eifrig studiert.«

»Aber sie ist blass wie ein Gespenst!«, beharrte er und wies auf Imogen, die einfältig zu kichern begonnen hatte. »Madame, ich habe Euch nicht eingestellt, damit Ihr in meiner Abwesenheit meine Tochter vernachlässigt. Wenn Ihr Eure Stellung behalten wollt, so solltet Ihr darauf achten, dass meine Anordnungen in jeder Hinsicht befolgt werden.«

»Ihr ... Ihr wäret doch nicht so grausam, mich aus Eurem Haus zu verjagen!«, rief Frau Leiven

erschrocken und griff sich an die Kehle. »Ich bitte Euch, mein Herr, ich bin eine mittellose Witwe. Ich habe nicht einmal Verwandte, die mich aufnehmen könnten!«

Imogen rollte mit den Augen und legte den Arm um die rundliche Frau. »Papa, du jagst der armen Anna Angst ein. Schenk seinen Worten keine Beachtung, meine Liebe.«

»Ich würde draußen in der Kälte elendig verenden!«, jammerte die Frau ungeachtet Imogens beruhigender Worte.

Nikola seufzte.

»Ich bin zu alt, um mich noch einmal um ein kleines Kind zu kümmern! Oh, bitte, bitte, Fräulein Imogen, lasst nicht zu, dass mich Euer Vater hinaus zu den Wölfen schickt!«

»Er wird nichts dergleichen tun, Anna. Er meint es nicht so. Du weißt doch genauso gut wie ich, dass Papa nur zu gern mit der Faust auf den Tisch haut, um so zu tun, als wäre er ein Tyrann.«

»Ich bin ein Tyrann, Weib, vergiss das lieber nicht«, knurrte

Nikola, stellte den Hocker zurecht und wandte sich wieder nach der Kutsche um. »Sei so lieb und lass im Chinazimmer Feuer machen.«

»Warum?«, erkundigte sich Imogen. Sie ließ Frau Leiven, ihre ehemalige Gouvernante, die nun als ihre Gesellschafterin fungierte, los, und spähte über Nikolas Schulter. »Hast du einen Gast mitgebracht? Papa! Wer ist diese Frau?«

»Heilige Muttergottes«, japste die kleine, kugelrunde Anna und bekreuzigte sich beim Anblick des unbekannten, fraglos liederlichen

Weibsbildes in Nikolas Armen. »Sie ist tot! Fräulein Imogen, genauso wird es mir ergehen, wenn der Baron mich von Eurer Seite reißt!«

»Sie ist nicht tot«, stellte Nikola klar. »Sie ist unten auf der Straße mit Heinrich zusammengestoßen und hat das Bewusstsein verloren. Imogen, bereite das Zimmer vor, und du Robbie ...«

»Aber wer ist das, Papa?«

»Robäär, Monseigneur«, korrigierte ihn der schwächliche, junge Lakai mit einem starken französischen Akzent. Er trug eine

gepuderte, lachsfarbene Perücke und weiße Kniehosen aus Satin, die für Nikolas Geschmack viel zu eng anlagen, um sich in ihnen unschuldigen Damen wie Imogen zu präsentieren, sowie ein marineblaues Jackett, das noch zur Livree seines letzten Arbeitgebers gehörte. An seinen Fingern glitzerten massenhaft Ringe, die mit Edelsteinen von zweifelhafter Echtheit besetzt waren. In einer Hand hielt er ein Spitzentaschentuch, mit dem er bei jedem seiner Worte wedelte und

Puderwölkchen produzierte.

»Meine Name es lautet Robert und nischt das banale englische Robbie.«

Imogen zupfte an Nikolas Arm. »Ist sie eine Freundin von dir? Wieso ist sie mit Heinrich zusammengestoßen? Kennst du sie schon lange?«

»Mein Vater, er heißen ebenfalls Robert«, erklärte Robert mit einem überheblichen Schniefen und zog beim Anblick der ohnmächtigen Frau blasiert die Lippe nach oben. »Das ist

Familienname, Monseigneur, eine französische Familienname.«

»Ich werde sterben, glaubt mir, wenn ich die Andrasburg verlassen muss, werde ich sterben! Das wäre glatter Mord!«, lamentierte Frau Leiven in einem fort, schlug die Hände zusammen und tänzelte dabei um Nikola herum.

»Und wenn du Louis XIV. heißen würdest – hol gefälligst meinen Koffer aus der Kutsche und bring meine Sachen auf mein Schlafzimmer! Imogen, hör auf der Stelle auf, so einen Wirbel zu

veranstalten und tu, wie ich dir geheißen habe. Und Frau Leiven, wenn Sie weiterhin so einen hanebüchenen Unfug reden, werde ich Sie womöglich tatsächlich aus dem Haus jagen.«

»Aaaah«, schrie die Gouvernante gequält auf und raufte sich die Korkenzieherlocken. Imogen flatterte um sie herum und versicherte ihr wiederholt, dass ihr nichts dergleichen widerfahren würde.

Nikola drückte die Unbekannte fester an seine Brust und ärgerte

sich, dass niemand seinen Anordnungen Folge leistete. Er war der Baron und Herr des Hauses. Beim Allmächtigen, wie oft hatte er das seinen Kindern und Angestellten schon gepredigt. Dass diese Tatsache stets und ständig von allen missachtet wurde, war mehr, als ein normaler Mann ertragen konnte. Allerdings konnte man sein Handeln in der letzten halben Stunde nicht gerade als normal bezeichnen, dachte Nikola bei sich, und betrachtete erneut den warmen Körper, der sich an

seine Brust schmiegte. Ein Mann, der bei Verstand war, schleppte wohl keine Frauen fragwürdiger Herkunft, die sich auch noch vor sein Pferd warfen, in sein Heim.

Oder vielleicht doch? Wenn sich die Gelegenheit bot? Schließlich hatte sich Nikola noch nie in einer vergleichbaren Situation befunden. Er überlegte angestrengt, welchen seiner Bekannten er in dieser Angelegenheit konsultieren und um Rat fragen könnte, als ihm schlagartig bewusst wurde, dass er schon wieder mit sich selbst

disputierte.

»Imogen!«, sagte er laut, stieg die Treppe hinauf und betrat die große Halle.

»Ja, Papa?«

»Diskutierst du manchmal mit dir selbst?«

»Diskutieren?«

»Ja. Diskutieren. Verhandeln. Debattieren.«

»Mit ... mir selbst?«

»Ja, mit dir selbst.«

»Du meinst, ob ich lauthals mit mir selbst streite?«

»Ja. Manchmal spielt sich die

Auseinandersetzung allerdings auch nur in deinem Kopf ab.«

Imogen hatte sich an seine Seite gesellt, als er durch die Halle auf die Treppe zuschritt, und schien sichtlich verwirrt. »Nein, Papa, das tue ich nicht.«

»Aha.« Möglicherweise betraf dieses Phänomen ja nur den männlichen Teil der Familie. Oder es lag doch am Fluch. Dann wäre Benedikt wahrscheinlich ebenfalls betroffen. »Ich werde Benedikt schreiben und ihn fragen«, beschloss Nikola, nickte mit dem

Kopf und stieg die Treppen hinauf. Die anderen fünf Angehörigen seines Haushalts folgten ihm auf dem Fuß.

»Der Herr ist wohl bekloppt geworden«, unkte Ted Junior, der Sohn des Kutschers, der als Stallbursche fungierte.

Ein lautes Klatschen, gefolgt von einem gepeinigten Aufschrei, war die Reaktion darauf.

»Junge, hüte deine Zunge. Master Nick ist nicht bekloppt, er ist einfach nur exzentrisch. Das sind alle großen Herren«, erklärte der

alte Ted, wandte sich um und schob seinen Sohn vor sich her zur Tür. »Du kommst jetzt mit und hilfst mir, den alten Heinrich auszuspannen. Du weißt doch, wie gereizt er reagiert, wenn er nicht sofort versorgt wird ...« Ihre Stimmen verklangen allmählich, während Nikola die beiden Treppenabsätze hinaufstieg und in den Flügel abbog, in dem sich die Gemächer der Familie befanden. Er ging an seinem eigenen Schlafgemach vorbei, dann an dem seiner verstorbenen Frau und blieb

schließlich vor der dritten Tür stehen.

»Aufmachen!«, befahl er.

Eine kleine Person mit Schlafhaube, aus der sich einige rote Haarsträhnen befreit hatten, eilte sogleich zur Tür, wurde jedoch im nächsten Moment zurückgehalten und zur Seite geschoben. »Ich bin der Lakai des Herrn. Du bist nur eine Dienstmagd«, wies Robert die rothaarige Hausangestellte mit einem vernichtenden Blick zurecht und wischte sich dann demonstrativ

die Hand ab, mit der er sie berührt hatte. »Zu öffnen die Türen ist meine Aufgabe. Geh aus die Weg mit deine krumme Arm.«

»Ich kann sehr wohl eine Tür öffnen, wenn ich das möchte«, entgegnete die Magd namens Elizabet, straffte die mageren Schultern und verschränkte die Arme, von denen einer etwas kürzer und dünner war als der andere, unter ihrem nahezu nicht existierenden Busen. »Der Herr sagt, dass ich genau wie alle anderen meine Aufgaben erfüllen

kann. Er meint, dass ich mich für meinen Arm nicht schämen muss und dass man mich in fernen Ländern deswegen sogar als Göttin verehren würde, weil ich außergewöhnlich bin.«

»Du bist nur eine Frau«, entgegnete Robert und zog wieder blasiert die Nase hoch. »Du kannst gar nicht sein eine Gott. Nur eine Mann wie ich kann sein Gott.«

»Das sieht der Herr aber anders. Er sagt, dass ich, wenn ich wollte, auch ein Lakai sein könnte.«

»Dann wärst du aber keine

Lakai«, widersprach Robert,
»sondern eine Lakaiin. Niemand will
eine Lakaiin. Lass die Türknauf
los!«

»Nein, das werde ich nicht. Der
Herr sagt ...«

»Der Herr sagt: Wenn ihr glaubt,
es ist einfach, einen ohnmächtigen
Menschen durchs ganze Haus zu
tragen«, fuhr Nikola lautstark
dazwischen, »dann, zum Teufel, irrt
ihr euch gewaltig. Es ist mir völlig
einerlei, wer von euch die
verfluchte Tür öffnet, seht nur zu,
dass sie offen ist, bevor mir die

Arme abfallen und ich mich gezwungen sehe, zu lernen, wie man mit den Füßen isst. Und da ich es bisher höchstens einmal geschafft habe, mit den Zehen einen Federkiel aufzuheben, werden meine Bemühungen in dieser Hinsicht sicher nicht besonders erfolgreich sein. Also: Tür. Auf.«

»Papa, ich bestehe darauf, zu erfahren, wer diese Frau ist.«

Zum Glück schaffte es Robert in diesem Moment, Elizabets Hand von der Tür wegzuzerren und diese aufzustoßen. Dabei funkelte er die

Magd finster an. »Monseigneur hat mich vor die lüsterne Graf d'Orville gerettet, bevor er viel seltsame Dinge konnte anstellen mit Körperteile von mir, die ich nicht möchte erwähnen in Gegenwart von Mademoiselle Imogen. Mich, nicht dich. Darum werde ich ihm öffnen die Tür, wann immer er trägt tote Frauen in die Arm.«

Nikola fragte sich derweil zum ungefähr hundertsten Mal, weshalb er sich eigentlich mit dieser seltsamen Ansammlung von Bediensteten abgab. »Wisst ihr, ich

könnte auch ganz normale Angestellte haben, Untergebene, die ihre Aufgaben kennen und sich entsprechend verhalten. Einst hatte ich normale Hausangestellte. Ich frage mich, was wohl aus ihnen geworden ist und ob sie sich nicht überreden ließen, in meine Dienste zurückzukehren.«

»Aber das wäre langweilig«, entgegnete Imogen und folgte ihm ins Zimmer.

Nikola legte die Frau vorsichtig aufs Bett und betrachtete sie einen Augenblick einfach nur. Im Licht der

Lampe sah sie aus, als würde sie schlafen. Seine Gedanken vollzogen den naheliegenden Bogen von einer schlafenden Frau zur generellen Vorstellung von einer Frau in seinem Bett, und dieses Bild verursachte ihm solch übermenschliche Lust, dass seine Kniehose schon wieder zu kneifen begann.

Er ließ den Blick über ihren Körper schweifen und verweilte dabei an den attraktivsten Stellen – ihren kleinen, aber perfekt geformten Brüsten, den rundlichen

Hüften und den allem Anschein nach geschmeidigen Beinen. Schon die Vorstellung allein, wie sich diese Beine um seine Hüften schlangen und er in ihr versank, versetzte ihn in einen Zustand, der sich am ehesten mit zum Bersten gespannt beschreiben ließ.

Ein unerfreuliches Gefühl.

»Wach auf«, befahl er der Frau. Sie sollte nicht einfach nur herumliegen und ihn dazu animieren, sie anzugaffen. Er hasste es, herumkommandiert zu werden, und wenn dieses

liederliche Weibsbild glaubte, ihn um ihre langen, zarten Finger wickeln zu können – Finger, die in seinen Gedanken plötzlich die wildesten Dinge mit ihm anstellten –, dann täuschte sie sich gewaltig.

Zu seiner Verblüffung flatterten ihre Augenlider, schlossen sich kurz noch einmal, öffneten sich dann und enthüllten Augen von der Farbe der sturmgepeitschten Nordsee.

»Hmm?«, fragte sie und sah ihn dabei verwirrt an. »Was ... ähm ... wer bist du?«

Sie sprach Englisch, aber mit

einem Akzent, den er nicht gleich zuordnen konnte. Dann fiel ihm jedoch wieder ein, dass er ihn schon einmal bei einem Mann aus den Kolonien gehört hatte. Wie um alles in der Welt hatte es eine Hure aus den Kolonien nach Österreich verschlagen? Und wozu überhaupt dieser Aufwand? Gab es in den Kolonien nicht genügend Kundschaft, die ihre Dienstleistungen in Anspruch nehmen wollte? Wieder nahm er sich die Freiheit, sie eingehend zu mustern. Zwar gehörte er nicht zu

der Sorte Mann, die auf die Dienste einer Kurtisane angewiesen war, doch wenn dem so gewesen wäre, so hätte sie seinen hohen Ansprüchen durchaus genügt.

»Hallo? Freundchen, mein Gesicht ist hier oben«, fuhr die Frau ihn mit verärgert blitzenden Augen an. Nikola richtete sich ruckartig auf. »Wie bitte?«, erkundigte er sich in eisigem Tonfall und mit so viel Würde, wie er aufbringen konnte. Noch nie zuvor hatte ihn jemand angeblafft. Auf diese Erfahrung hätte er gut und gern verzichten

können.

»Du hast meine Möpse angeglotzt«, antwortete die Frau. Ihr trotzig vorgerecktes Kinn ließ ihn trotz der Verärgerung über ihren unverschämten Ton so etwas wie Sympathie für sie empfinden. »Das geht entschieden zu weit. Selbst wenn ich nicht vor Kurzem meinen Chef wegen sexueller Belästigung angezeigt hätte und mich deshalb zufällig sehr gut mit dem Thema auskennen würde und wüsste, wann es anfängt, unpassend zu werden, wenn ein Mann mich

anglupscht, hätte ich trotzdem ein Problem damit, dass du mich anstarrst wie ein hungriger Wolf ein Stück Fleisch.«

»Sexuelle Belästigung?« War sie womöglich nicht nur gedankenlos, sondern auch noch geistesgestört? »Ich bin kein Wolf. Ich stamme aus Mähren.«

»Du bist jedenfalls ein verdammter Spanner.«

Imogen und die anderen schnappten entsetzt nach Luft.

Nikola blähte die Nüstern auf diese ganz spezielle Art und Weise,

mit der er es bisher noch immer geschafft hatte, jeden, der die Unverfrorenheit besaß, ihn zu verärgern, zur Räson zu bringen. Wenn er es sich allerdings recht überlegte, dann hatte es bisher nur wenige gegeben, die gewagt hatten, seine Geduld derartig auf die Probe zu stellen, wie es diese reizende Person hier tat. »Madame ...«

»Io.«

Er starrte sie sekundenlang begriffsstutzig an. »Wie bitte?«

»Io. Mein Name ist Io.« Sie

buchstabierte für ihn. »Iiïh – Ohhh.«
Als wäre es selbstverständlich, so zu heißen. Lächerlich. Nikola kannte niemanden, der einen Namen trug, der nur aus Vokalen bestand. Wahrscheinlich eine Eigenart der Kolonien. »Eigentlich heiÙe ich Iolanthe, aber auÙer meinem Steuerberater nennt mich niemand so. Und wer bist du?«

Er holte tief Luft, entschlossen, das Heft wieder in die Hand zu nehmen. »Mein Name ist Nikola Czerny.«

»Nicole? Ist das nicht ein

Mädchenname?«

Wieder hielt Imogen die Luft an. Frau Leiven griff sich an die Kehle und taumelte auf einen Stuhl zu. Robert bewunderte sich derweil in einem Wandspiegel und rückte die Perücke zurecht, bis sie in einem saloppen Winkel auf seinem Kopf saß.

»Ich heiße Nikola. Und das ist kein weiblicher Vorname«, antwortete Nikola scheinbar gleichgültig, obwohl er innerlich gegen den plötzlichen, beinahe übermächtigen Drang ankämpfte,

die Frau zu erdrosseln. Oder sie zu küssen. Wenn er ehrlich war, hätte er gegen beides nichts einzuwenden gehabt. »Das ist mein Name, und ich bin ein Mann. Daran ist nichts Ungewöhnliches, ganz im Gegensatz zu einem Vornamen, der nicht einen einzigen Konsonanten enthält.«

»Er enthält sehr wohl Konsonanten!«

»I-O«, buchstabierte er bedeutungsschwer.

»Na gut, diese Version besteht in der Tat nur aus Vokalen.« Jetzt

wirkte sie mürrisch. Offenbar schätzte sie es nicht, die Schwächen ihrer Argumentation aufgezeigt zu bekommen. »Aber mein voller Name nicht. Nenn mich nur nicht Yolanda. Das kann ich nicht ausstehen.«

»Na schön, Iolanthe.«

»Verdammt, ich habe doch gerade gesagt, dass du mich nicht so nennen sollst!« Sie setzte sich auf und rieb sich missmutig den Kopf.

»Nein, du hast gesagt, dass ich dich nicht Yolanda nennen soll. Ich

habe dich aber Iolanthe genannt, ein vortrefflicher Name mit einer angemessenen Anzahl an Silben und Konsonanten.«

Sie schlug ihm auf den Arm. »Aber das klingt beides genau gleich!«

»Nein, das stimmt nicht. Das ›the‹ am Ende wird im Deutschen ›da‹ ausgesprochen, aber ...«

»Du lieber Himmel, lass es gut sein! Nenn mich einfach Io. Ja, richtig, das sind nur die Vokale. Das hatten wir ja schon. Nikola, sagtest du?« Sie dachte kurz nach und zog

dabei die Nase kraus. »Oh, mit einem K in der Mitte wie bei Nikola Tesla? Also, das ist ein richtig toller Name.«

»Vielen Dank«, erwiderte er ernst und verbeugte sich leicht in ihre Richtung. »Wenn meine Eltern noch am Leben wären, so würde ich ihnen mit Freude mitteilen, dass du ihre Namenswahl billigst. Dieser Tesla ist mir allerdings nicht bekannt, aber ich kenne auch noch nicht alle Bewohner des Tals. So, und würdest du nun bitte die Freundlichkeit besitzen, mir zu

erklären, warum du mit Heinrich zusammengestoßen bist? Warst du auf der Flucht vor deiner Eigentümerin? Oder einem Kunden?«

»Einem was bitte?« Io rieb sich die Stirn und zuckte sogleich zusammen. »Mann, habe ich vielleicht einen Brummschädel. Was ist denn passiert? Kenne ich dich? Du klingst, als wärst du Österreicher. Bist du ein Freund von Gretl?«

Nikola bemühte sich, zu ignorieren, wie liebeizend sie

aussah, als sie so aus
umschatteten, geheimnisvollen
Augen zu ihm aufblickte.

Er mochte keine geheimnisvollen
Menschen. Die boten meistens nur
Grund zur Verärgerung. »Ich bin in
Mähren geboren, nicht in
Österreich, doch seit meiner
Volljährigkeit lebe ich hier. Für wen
arbeitest du?«

»Für niemanden. Nicht mehr.«
Damit schwang sie die Beine über
die Bettkante, schwankte jedoch
augenblicklich so stark, dass sie
sich am Bettlaken festkrallen

musste und Nikola sich genötigt sah, sie an den Schultern festzuhalten, damit sie nicht vornüberkippte.

Die gebräunte, sommersprossige, samtweiche Haut unter seinen Händen jagte prickelndes Verlangen durch seine Adern. Nikola ermahnte sein Blut und sein Verlangen, sich doch gebührend zurückzuhalten. Er hatte Wichtigeres zu tun, als hier herumzustehen und diese Frau zu berühren, mit Fingerspitzen, die vor Verlangen brannten und sich

danach verzehrten, dieses Fleisch zu streicheln, es abzulecken, in es hineinzubeißen und diese Wärme in sich aufzunehmen, von der er urplötzlich sicher war, dass nur sie sie ihm geben konnte.

Was zum Teufel dachte er sich eigentlich? Er wollte diese Prostituierte weder ablecken noch beißen und auch nicht von ihr trinken. Er wollte sie auch nicht in sein Bett legen und wieder und wieder seine Lüste an ihr stillen. Er wollte nicht sehen, wie sich ihre Augen vor Leidenschaft

verdunkelten, oder spüren, wie sich ihr Körper an seinen drängte ...

»Hey, geht es dir gut? Du siehst aus, als hättest du schmerzhaft Blähungen oder so.«

»Hm?« Nur mit Mühe konnte sich Nikola von den erotischen Traumbildern loseisen, die ihn überkommen hatten.

»Schmerzhaft Blähungen?«, fragte er irritiert.

»Meine Mutter litt häufig darunter, was besonders in Gesellschaft ausgesprochen lästig war.« Nikola entging zwar nicht,

dass Imogen und seine Bediensteten erneut entsetzt nach Luft schnappten, doch das amüsierte Glitzern in den Augen der Frau hatte ihn ganz in seinen Bann geschlagen. Wer war sie nur? Und wichtiger noch: Warum übte sie eine derart starke Wirkung auf ihn aus?

»Allerdings hatte sie auch eine gekippte Gebärmutter, aber das eine hatte wahrscheinlich nichts mit dem anderen zu tun.«

Hatte sie ihn verhext?

»Und natürlich hast du dieses

Problem wohl kaum.«

Sie musste ihn mit einem Zauber belegt haben. Nie zuvor hatte er so auf eine Frau reagiert.

»Mutter meinte immer, dass es helfen würde, Wasser zu trinken. Also, gegen die Blähungen, nicht gegen die gekippte Gebärmutter.«

Er würde einfach von ihr verlangen, den Bann zu lösen. Wenn sie erst erfuhr, dass er ihre List durchschaute, würde sie sich bestimmt zutiefst schämen, und dann würde diese begehrenswerte, verlockende Frau aus seinem Haus

verschwinden.

»Du bist eher schweigsam, oder?«

Dann könnte er zu seinem normalen Leben zurückkehren und endlich wieder die Dienstboten quälen. Er nickte vor sich hin. Genau das würde er tun. Er würde verlangen, dass sie den Bann von ihm nahm.

»Nikola?«

Io hatte ihn etwas gefragt. Er zermarterte sich das Hirn. Wovon hatte sie eben noch mal gefaselt? »Nein«, sagte er schließlich. »Von

schmerzhaften Blähungen oder sonstigen Leiden werde ich nicht geplagt.«

»Gut zu wissen«, erwiderte sie erfreut, und ein leichtes Schmunzeln spielte um ihre Mundwinkel. »Na, jedenfalls wurde ich bei meinem alten Job von meinem Boss rausgeschmissen, weil der seine Finger nicht bei sich behalten konnte. Danke übrigens, du kannst mich jetzt loslassen, mir geht es wieder gut. Mir war nur ein bisschen schwindelig. Ist Gretl auch hier? Ich muss wohl einen Unfall

gehabt haben, aber ich kann mich verflucht noch mal an nichts erinnern.«

Er ließ ihre Schulter los und trat einen Schritt zurück, um sie direkt anzusehen. »Ich wünsche, dass du den Zauber, mit dem du mich belegt hast, von mir nimmst«, verlangte er mit einer Bestimmtheit, die seiner Ansicht nach keinen Widerspruch duldete.

»Ich soll was, bitteschön?« Sie runzelte die Stirn und kräuselte so bezaubernd die Nase, dass es ihn beinahe in die Knie zwang.

Wieder keuchte es rund um sie herum, diesmal allerdings eher erschrocken als entrüstet.

»Sie ist eine Hexe!«, hörte er Frau Leiven kreischen. »Sie hat den Baron verzaubert! Wo ist der Hexenjäger? Holt den Hexenjäger!«

»Ach du lieber Harry«, stöhnte Io und spähte an Nikola vorbei zu der Dienerschaft, die an der Wand aufgereiht stand. »Eine Hexe? Damit habe ich so gar nichts am Hut.«

»Harry?«, ereiferte sich Nikola. »Wer ist dieser Harry? Dein

Liebhaber?« Wie aus heiterem Himmel überkam ihn abgrundtiefer Hass auf ihren Geliebten, und sein Herz begann zu rasen. Er verabscheute diesen Harry. Er hatte zwar keine Ahnung, wer dieser Mann war, aber er hasste ihn mit jeder Faser seines Körpers. Er musste die Hände zu Fäusten ballen, um diese Frau nicht zu packen und aus ihr herauszuschütteln, wo sich dieser nichtsnutzige Harry herumtrieb. Io hatte ihren Blick wieder auf Nikola gerichtet, genau wie er es

gewünscht hatte, aber er hätte schwören können, dass sie aufrichtig verwirrt war, als sie antwortete: »Nein, mein letzter Freund hieß Thomas. Aber der war ein richtiger Schlappschwanz. Darum habe ich mit ihm Schluss gemacht.«

»Schlappschwanz?« Sie hielt sich geschweifte Liebhaber? Selbst eine Prostituierte musste doch irgendwann an ihre Grenzen stoßen. Zumindest zeitlich, denn wenn sie ihre Kunden durchschnittlich zehn Stunden am Tag bediente, für jeden

Kunden eine Stunde benötigte und vier Tage im Monat freihatte, dann ergab das ein jährliches Pensum von ... Er rechnete es im Kopf durch, doch da ihm das Ergebnis ganz und gar nicht behagte, verwarf er schließlich die Berechnung als fehlerhaft.

»Oh, tut mir leid, das heißt so viel wie Weichling. Schwanz ist außerdem ein Slangwort für ...« Sie wedelte vor dem Hosenschlitz seiner Kniehose herum. »Penis.«

Augenblicklich bekam er einen Steifen.

Wieder kam ein Keuchen von der Wandvertäfelung. »Die Hexe nimmt teuflische Worte in den Mund«, proklamierte Frau Leiven mit durchdringender Stimme. »Sie wird uns alle verzaubern. Wir müssen sie foltern, damit sie den Namen ihres teuflischen Herrn preisgibt, und sie dann köpfen, verbrennen und ihre Asche in alle Himmelsrichtungen verstreuen, damit sie nicht wieder zum Leben erwachen und uns erneut verhexen kann.«

»Was? All das nur, weil ich Penis gesagt habe?« Io konnte über die

überdrehte Frau nur den Kopf schütteln. »Ich habe ja schon gehört, dass man hier gelegentlich ganz schön verklemmten Leuten begegnet, aber ich habe das für Schei ... ähm ... Unsinn gehalten.«

»Hör sofort auf, vor meiner Tochter von deinen zahllosen Liebhabern zu sprechen«, verlangte Nikola streng.

»Zahllose Liebhaber? Ich hatte ganz genau drei Lebensgefährten ...«

»Sie ist eine unbedarfte Jungfer und weiß nichts über derlei Dinge.«

Io hörte, wie Imogen ein Schnauben entfuhr. Sie setzte jedoch sofort wieder einen völlig unschuldigen Gesichtsausdruck auf.

»Also, Leute, ich weiß ja, dass man hier etwas konservativer ist – aber köpfen? Die Asche verstreuen? Tut mir leid, dass ich das böse ›P‹-Wort in Gegenwart deiner Tochter in den Mund genommen habe, aber mal ehrlich, übertreibt ihr nicht ein bisschen? Es wird dein armes, unschuldiges Kind schon nicht aus der Bahn werfen, wenn wir von meinem Ex reden, über den ganz

nebenbei du neugierige Fragen gestellt hast. Wollte ich nur mal erwähnt haben.«

»Papa ...«

»Still.« Er sah Io mit festem Blick an und stellte sie sich geköpft vor. Kein erfreulicher Gedanke, wie er befand. Im Gegenteil, sogar äußerst unangenehm. »Willst du etwa leugnen, dass du mich mit einem Zauber belegt hast?«

»Was habt ihr eigentlich alle? Natürlich leugne ich das!« Io schlug sich mit den Händen auf die Oberschenkel. Bei diesem Anblick

drifteten Nikolas Gedanken schon wieder in unreine Gefilde ab, und er hoffte inständig, dass der Hexenhure die Veränderungen in seiner Lendengegend nicht auffielen. »Und du lässt das jetzt gefälligst sein«, fügte sie hinzu.

»Was soll ich sein lassen?« Nur zu gern hätte er sich auf sie gestürzt, doch er wollte sich nie durch sexuelle Triebe leiten lassen, und er wollte verdammt sein, wenn er es jetzt anders hielte.

Obwohl, verdammt war er ja eigentlich schon. Er lächelte ob der

Ironie. Da kam es auf ein bisschen mehr oder weniger Verdammnis auch nicht mehr an.

»Das da«, erklärte Io und deutete auf seinen Schritt. »Da beult sich ständig was, und es missfällt mir absolut, dass dein Penis mir irgendwie unterstellt, etwas zu tun, was dich offenbar erregt. Es sei denn, du bist so einer von der Sorte, die es schon anmacht, wenn eine Frau nur das Wort Penis in den Mund nimmt, was ich ziemlich armselig fände.«

»Bringt sie zum Schweigen,

Baron! Der Teufel spricht aus ihr!«
Frau Leiven rannte um das Bett herum und hielt Imogen die Ohren zu. »Sie wird uns alle verhexen!«

»Baron?« Io riss den Blick von der zugegebenermaßen beträchtlichen Beule in seiner Hose los und sah ihm ins Gesicht. »Ich dachte, du heißt Nikola?«

»Das stimmt. Und Baron bin ich auch. Frau Leiven, wenn Ihr nicht auf der Stelle mit dem Gekreische aufhört, lasse ich Euch aus der Burg werfen. Imogen, du gehst jetzt auf dein Zimmer. Diese Unterhaltung ist

für deine Ohren nicht geeignet.«

»Wow, ein echter Baron? Doch nicht etwa, weil du irgendwo einen Quadratmeter Land gekauft hast – Imogen?«

»Aber, Papa ...«

»Hinaus!«, befahl er. Ohne ungebetene Zuschauer würde er die Frau endlich nach allen Regeln der Kunst verführen können.

Er korrigierte sich in Gedanken: Anständig züchtigen meinte er natürlich – obwohl er den Verdacht hegte, dass Ersteres ihm wahrscheinlich mehr Vergnügen

bereiten würde.

Io sprang auf, drehte sich um und konnte es kaum glauben. »Imogen, du bist es. Schön dich wiederzusehen. Was ist mit mir passiert? Mein Gehirn ist irgendwie ein bisschen in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich weiß noch, dass ich ... irgendetwas getan habe ... aber ich komme nicht mehr darauf, was es war.«

»Du kennst meine Tochter?«, fragte Nikola und sah stirnrunzelnd zuerst seine Tochter und dann Frau Leiven an. »Ihr habt Imogen den

Umgang mit Huren gestattet?«

»Aber nein, Papa ...«, setzte Imogen an, doch Io fiel ihr ins Wort.

»Hure?«, brüllte sie und schlug sich mit beiden Händen gegen den Kopf, worauf sie sofort vor Schmerz zu torkeln begann. »Oh mein Gott, könnte mir mal jemand Ibuprofen bringen? Mein Kopf explodiert gleich.«

Nikola half ihr, sich wieder aufs Bett zu setzen. In seinem Inneren lieferten sich körperliches Verlangen und Vernunft ein heißes Gefecht. »Ich kenne keinen Ibuprofen. Sollte

das schon wieder ein Liebhaber von dir sein, so muss ich meine Berechnungen nochmals korrigieren.«

»Welche Berechnungen? Nein, halt, ist egal. Mir ist völlig gleichgültig, ob du der König oder Kaiser bist oder was immer ihr heutzutage hier in Österreich habt – jedenfalls lasse ich mich nicht beschimpfen.« Io richtete sich wieder auf. Diesmal schwankte sie nur ein klein wenig. Schnell straffte sie sich und warf ihm einen Blick zu, der ihn eigentlich hätte wütend

machen müssen – doch stattdessen rief er eine sofortige Reaktion seiner Lendengegend hervor.

Langsam fand Nikola es ermüdend, dass alles, was sie tat, seinen kleinen Freund vor Verlangen, Begierde und Sehnsucht hart werden ließ und ihm unerlässlich die Zunge am Gaumen klebte.

Und das alles, ohne ihn ein einziges Mal berührt zu haben – sie musste die fähigste Prostituierte aller Zeiten sein.

»So, wenn es euch nichts

ausmacht«, sagte sie und versuchte, sich an ihm vorbeizumanövrieren, »dann gehe ich jetzt nach Hause. Beziehungsweise zu meiner Cousine. Ihr könnt ja ohne mich weiterspinnen. Imogen ... Himmel, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich werde Gretl gegenüber nicht erwähnen, dass du ganz offensichtlich ... hast du gerade Tochter gesagt? Imogen ist deine Tochter?«

Verdattert wandte sie sich nochmals an Imogen. »Du hast

doch behauptet, dein Vater wäre tot. Dein Bruder hat zwar das Gegenteil behauptet, aber er kam mir gleich so vor, als ob er nicht ganz richtig im Kopf wäre, denn schließlich hat er behauptet, ein Vampir zu sein.«

Alle im Zimmer, Nikola eingeschlossen, erstarrten. Zumindest hatte Ios Feststellung den angenehmen Nebeneffekt, dass seine Erektion in sich zusammenfiel, aber im Grunde war das auch schon nebensächlich.

»Wer bist du, woher kennst du

meine Kinder und woher weißt du von ...« Er stockte. Vor seinen abergläubischen Angestellten wollte er nicht weitersprechen. Er hatte sein Geheimnis stets gehütet, nicht einmal seinem Kammerdiener hatte er die Wahrheit über Imogen und Benedikt anvertraut oder verraten, wie der Fluch auf sie gefallen war. Außer seinen Kindern kannten nur zwei weitere Personen die ganze Geschichte. Noch einmal sah er die Frau forschend an. Hatte ihr einer seiner Halbbrüder von ihm erzählt?

Dies alles war ihm ein großes

Rätsel – und Rätsel konnte er in etwa genau so wenig ausstehen wie geheimnisvolle Frauen.

4

Die unglaublichen Abenteuer der Iolanthe Tennyson

12. Juli

Wenn jemand eines Tages dieses Tagebuch finden sollte und sich denkt: »Heiliger Bimbam, wer auch immer das geschrieben hat, hätte dringend Unterricht im Schönschreiben nötig gehabt«, dem sei gesagt, dass ich das hier mit einer Feder schreibe. Einer Feder. Von einem Vogel. Vielleicht von

einer Gans oder so, jedenfalls von einem großen Federvieh. Egal, auf jeden Fall ist es ausgesprochen schwierig, mit einem Federkiel zu schreiben, ohne überall Tintenkleckse zu hinterlassen oder das Papier zu zerreißen – ganz abgesehen davon, die Buchstaben so hinzubekommen, dass man sie auch entziffern kann.

Großer Gott, wie seltsam ist das denn, dass ich hier sitze und mich über eine Schreibfeder auslasse.

Aber ich habe halt versprochen, diesen Bericht ganz ordentlich

abzufassen, und genau das gedenke ich auch zu tun.

Als ich auf der Burg dieses absonderlichen Kerls aufwachte (welcher normale Mann, dem man zum ersten Mal in seinem Leben begegnet, stellt schon penetrante Fragen über Exfreunde und rastet aus, wenn man, wie gewünscht, von diesen erzählt? Und dann noch dieses Gejammere über irgendwelche merkwürdigen Berechnungen ...), wusste ich sofort, dass etwas ganz gewaltig schief lief.

Erstens konnte ich mich absolut nicht mehr erinnern, wie ich in das Zimmer gekommen war, in dem ich mich befand.

Zweitens, und diesen Punkt kann ich mir wirklich nicht erklären, schien ich an eine Art ultrakonservative Sekte geraten zu sein, so wie die Amish in etwa, die unbedingt so leben wollen wie die Menschen vor dreihundert Jahren.

Und drittens schien dieser merkwürdige Kerl der Ansicht zu sein, ich wäre eine Nutte. Ich! Imogen schien ebenfalls in die

Sache verwickelt zu sein. »Hör mal«, sagte ich zu Imogens Vater, der eigentlich eher wie ihr älterer Bruder aussah, aber wir hatten ja schon festgestellt, dass ihre Familie komische Gene hat.

Das kann man wohl sagen.

»Hör mal, ich bin keine Hure.«

Ich verstummte verwundert. Da war eine Stimme in meinem Kopf. Eigentlich führe ich keine Selbstgespräche, und ich hatte keine Lust, ausgerechnet jetzt damit anzufangen. »Ich habe keine Ahnung, weshalb ich hier bin, aber

ich finde, es wird Zeit, dass ich in die Stadt zurückkehre. Kann mir vielleicht jemand sein Telefon leihen? Meines habe ich wohl verloren.«

Alle Anwesenden, von dem tontigen Typen im georgianischen Kostüm bis zu der kleinen, dicken, konservativen Dame, die die anderen ständig aufzustacheln versuchte, mir etwas anzutun, glotzten mich an, als hätte ich etwas völlig Abwegiges verlangt.

»Wie, mit Technik habt ihr hier nichts am Hut?« Ich sah mich im

Zimmer um. Dem Bett gegenüber befand sich ein offener Kamin, und überall im Raum standen Kerzen. Nicht ganz ungefährlich, so eine Kerze konnte durchaus umkippen. Hoffentlich hatten sie ein gutes Sprinklersystem. »Überhaupt keine Technik? Selbst die Amish dürfen inzwischen Handys haben, wenn sie sie nicht gerade andauernd mit sich herumtragen.«

»Sie spricht mit fremden Zungen«, rief die verrückte, pummelige Frau, deutete mit einer Hand auf mich und legte die andere

beschützend auf die große, gertenschlanke Imogen. »Sie ist eine Dienerin des Teufels und muss vernichtet werden!«

»Ich bin niemandes Dienerin. Ich weiß ja, dass man fremden Sitten gegenüber tolerant sein soll, aber, liebe Frau, Sie gehen mir langsam, aber sicher auf die Nerven.« Dabei sah ich sie eindringlich an. »Ich maße mir ja auch keine Kritik an eurer Sekte oder Glaubensgemeinschaft oder was auch immer ihr da praktiziert an. Ich bin kein Fußabtreter und lasse

mir derartige Frechheiten nicht länger bieten. Also tun Sie sich selbst und uns allen einen großen Gefallen und kriegen Sie sich wieder ein.«

Möglicherweise hatte ich meine Stimme dabei ein wenig erhoben, aber das rechtfertigte noch lange nicht, wie Nikola plötzlich in Aktion trat und alle Anwesenden aus dem Zimmer warf.

»Lasst uns allein!«, brüllte er und wies gebieterisch zur Tür.

Zu meiner Verblüffung gehorchten alle aufs Wort, und

Imogen warf mir im Hinausgehen einen durchdringenden Blick zu. Sie war zwar Gretls Freundin, doch offenbar nicht meine.

Trotzdem hätte sie mir netterweise ihr Handy zur Verfügung stellen können.

»Und nun wirst du erklären, was für ein Spiel du da spielst«, verlangte Nikola.

Seine Augen jagten mir eine Gänsehaut ein. Sie waren wie die Augen eines weißen Wolfs – blass und eisblau mit einer von einem schwarzen Ring umgebenen Iris.

Diese Augen, das schwarze Haar und das Gesicht, das auch gut in ein Modemagazin gepasst hätte, bildeten eine verführerische Kombination, der ich allerdings zu widerstehen gedachte.

Ich war momentan nicht zu haben. Auch wenn er schon älter war und höchstwahrscheinlich seine Persönlichkeitsprobleme im Griff hatte, war ich nicht interessiert. Und ganz besonders wollte ich keinen Kerl, der aussah wie Nikola – ich kannte Männer, die sich für ein Geschenk Gottes an die Menschheit

hielten. Mit solchen Typen konnte ich ganz und gar nichts anfangen.

»Ich spiele keine Spielchen, zumindest nicht solche, wie du meinst«, erklärte ich würdevoll. »Du hast bestimmt mit eurer Party, dem Kostümspiel oder Sektentreffen oder was immer ihr hier auch veranstaltet genug um die Ohren. Darum möchte ich euch auch nicht länger belästigen. Ich würde jetzt gern meine Cousine anrufen. Da es hier anscheinend kein Telefon gibt, werde ich mich wohl zu dem nächstbesten auf den Weg machen

müssen.«

»Wer hat dir verraten, dass ich ein Dunkler bin?«

»Niemand hat mir etwas verraten ... Moment mal. Ein Dunkler? Ein Vampir?« Ich starrte ihn entgeistert an. Hatte ich womöglich meinen Verstand verloren? »Du hältst dich ebenfalls für einen Vampir? So wie Benedikt?«

»Du wirst mir auf der Stelle sagen, was du über meinen Sohn weißt!«, polterte er und schritt auf mich zu. »Du wirst mir verraten,

wie du von dem Fluch erfahren hast.«

»So, werde ich das?« Wie er da so im Kerzenlicht stand, sah er schon wirklich verdammt gut aus. Auch er trug ein Kostüm – ein Kostüm! Er war verkleidet! Erleichtert ließ ich mich wieder aufs Bett plumpsen, und alle Anspannung fiel schlagartig von mir ab, als ich begriff, dass ich auf einer Kostümparty gelandet sein musste. Entweder das, oder die Kostümierten gehörten einer lokalen Theatergruppe an. »Was für

ein Fluch soll das sein?«

Der, der mein Leben in eine Hölle verwandelt hat.

Beim Klang der Stimme in meinem Kopf richtete ich mich kerzengerade auf. Seit wann spielte mir mein Verstand Streiche? Ich hatte mir den Kopf wohl doch heftiger gestoßen als gedacht. Na toll, jetzt musste ich mir auch noch einen Arzt suchen, der sich um die Stimmen in meinem Kopf kümmerte.

»Tu nicht so unschuldig, Weib. Damit kommst du bei mir nicht

durch. War es Rolf? Oder Arnulf? Haben die beiden dir erzählt, was mir widerfahren ist?«

»Ich kenne weder einen Arnold noch einen Ralph. Somit ist meine Antwort ein eindeutiges Nein.« Er kam auf mich zu. Ich behielt ihn genau im Auge, und diverse Alarmglocken begannen in meinem Kopf zu schrillen, und das nicht nur, weil der Mann sich wie ein Panther bewegte, der sich auf seine ahnungslose Beute stürzt.

Er war zwar nicht sehr viel größer als ich, doch er hatte einen

breiten Brustkorb und ebensolche Schultern. Das war selbst in seinem schrillen Kostüm unübersehbar. Er trug das dunkel gelockte Haar im Nacken lang – glücklicherweise nicht als Vokuhila, aber doch lang genug, um es zu einem kurzen Pferdeschwanz zu binden. Er hatte ein markantes Gesicht mit einer langen, geraden Nase und einem Kinn, von dem mir ein bisschen die Knie weich wurden, und seine Augen ... ach, diese Augen. Da Imogen schätzungsweise etwa vierzig war, musste er eigentlich um

die sechzig sein. Er sah allerdings ganz und gar nicht so aus. Ich schüttelte den Kopf über meine wirren Gedankengänge. Dieser Nikola hatte eine Ausstrahlung, die weit über gewöhnlichen Sex-Appeal hinausging.

Bei dem Gedanken wurde mir ganz warm und sexy zumute, und das mit einer Intensität, die mich selbst verblüffte. »Na toll, wahrscheinlich habe ich mir einen ernsthaften Gehirnschaden zugezogen, als ich ... als ich ...« Ich rieb mir die Augen und versuchte

angestrengt, mich zu erinnern, was ich getan hatte, bevor ich in diesem Zimmer aufgewacht war.

»So hart war deine Kollision mit Heinrich nun auch wieder nicht, dass du eine Gehirnverletzung davongetragen haben könntest«, erklärte Nikola mit seiner schönen Stimme, einem tiefen Bariton, der angenehm in meinem Inneren vibrierte. »Sieh mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede!«

Jaja, da kann die Männerstimme noch so toll klingen – so ein ungehobeltes Benehmen versaut

alles. Ich machte ein Auge wieder auf und funkelte ihn böse an. »Okay. Also erstens hast du mir überhaupt nichts zu sagen, und zweitens habe ich etwas gegen diesen Befehlston. Wenn du höflich nachgefragt hättest, hätte ich dir erklärt, dass ich die Augen geschlossen habe, weil ich versucht habe, mich zu erinnern, was mit mir passiert ist, bevor ich hier aufgewacht bin.«

Ich schloss noch einmal die Lider und konzentrierte mich.

»Ich kann dir verraten, was

passiert ist und wie du hierhergekommen bist.«

»Tatsächlich?« Ich schlug die Augen wieder auf. »Wie denn?«

»Du bist mit Heinrich zusammengestoßen.«

Der Name sagte mir nichts. Einer von Gretls Freunden vielleicht? »Ich kenne keinen Heinrich.«

»Du bist in Unterwäsche über die Straße gerannt und dabei direkt mit Heinrich kollidiert. Dabei hast du das Bewusstsein verloren.«

Schnell sah ich an mir herunter. Die Vorstellung, nur in meiner

Wäsche unterwegs gewesen zu sein, verstörte mich. »Ich bin draußen in Unterwäsche herumgelaufen? Warum zum Teufel sollte ich das gemacht haben? Und wer ist dieser Heinrich? Und wer hat mich wieder angezogen?«

»Punkt eins: keine Ahnung, Punkt zwei: eins meiner Kutschpferde und Punkt drei: niemand, denn wir haben dein Gewand nicht finden und dich darum auch nicht ankleiden können. So, und würdest du nun endlich aufhören ...«

»Augenblick, ich glaube jetzt reden wir aneinander vorbei«, unterbrach ich ihn mit einem Handzeichen.

Das brachte ihn offenbar auf die Palme. »Du wirst mich nicht unterbrechen!«

»Es sieht aber ganz so aus, als hätte ich das gerade eben getan, oder? Und wenn ich tatsächlich nur in meiner Unterwäsche unterwegs gewesen sein soll, dann muss mir sehr wohl jemand das Kleid wieder angezogen haben, denn schließlich trage ich es jetzt ja.« Dabei wies

ich auf meinen Oberkörper. »Weißt du, das ist eine wirklich bizarre Unterhaltung, die wir beide hier führen. Reality TV in Reinkultur.«

Sein Blick fiel auf mein Kleid und blieb dabei so unverfroren an meinen Brüsten kleben, dass ich unwillkürlich die Fäuste ballte. »Das ist dein Kleid?«

»Allerdings, und ich habe dich schon einmal gebeten, mir nicht auf die Titten zu glotzen. Wenn du das nicht bleiben lässt, gibt's was auf die Glocke.«

Jetzt war er aufrichtig verwirrt.

»Ich halte mich der englischen Sprache für durchaus mächtig, doch du verwendest Formulierungen, die mir gänzlich fremd sind. Weshalb willst du eine Glocke läuten?«

»Nein, eins auf die Glocke bedeutet, dass ich dir eine verpassen werde, wenn du nicht aufhörst, auf meine Brüste zu starren.«

Sofort klebte sein Blick wieder ebendort. »Wieso das? Schließlich präsentierst du sie doch in dieser offenherzigen Aufmachung, damit wir Männer sie bewundern können,

oder?«

Ich sah nach unten. Der oberste Knopf meines Sommerkleides stand offen. Ich schloss ihn hastig. »Nein, ich habe dieses Kleid angezogen, weil es so heiß war und ich nicht schwitzen wollte beim ... beim ...«

Ich versuchte, mich zu konzentrieren. Verschwommene Bilder tauchten in meinem Kopf auf, doch ich konnte sie nicht festhalten. Als würden sie am Rande meiner Wahrnehmung schweben. »Ich sehe es beinahe vor mir.«

»Was siehst du? Deine Brüste?

Oh ja, das könnte passieren, wenn du die Knöpfe wieder aufmachst.« Seinem Blick nach zu urteilen schien meine Oberweite ihm aufrichtig zu gefallen, doch ich ließ mich auf nichts ein. Ich hatte meine Lektion gelernt. Schnell verschränkte ich die Arme vor der Brust.

»Nein.« Wieder horchte ich in mich hinein. »Es ist ... da irgendwo. Ich habe es fast. Ich habe etwas Wichtiges getan, etwas ... enorm Wichtiges.«

Vor meinem inneren Auge zogen Nadelbäume vorbei, anfangs üppig

grün, dann plötzlich schwarz wie die Nacht. Die Spitzen ihrer Nadeln wurden von Sonnen- und Mondlicht geküsst. Und da war noch etwas, das sich mir jedoch entzog. Etwas Großes, Wichtiges. Fast hatte ich es, beinahe ...

»Das wirbelnde Ding!«, rief ich und sah jetzt in Gedanken wieder das blauweiße Licht und das seltsame Wogen. »Ich war in diesem unheimlichen Wald und habe Fotos davon gemacht. Dann habe ich meine Hand da hineingesteckt und ...«

Ich erinnerte mich an ein Gefühl wie statische Aufladung, als ich mich in das wirbelnde Objekt hineingebeugt hatte. Ich taumelte und mir wurde schwindlig, genau wie in dem Moment, als ich durch die Wolke hindurchgestürzt war, doch diesmal fiel ich nicht ins Nichts, sondern auf ein warmes, festes, sehr konkretes Etwas.

Es roch vage nach Zitrone, Leder und nach etwas Erdigem. Ich drehte den Kopf und vergrub das Gesicht an seinem Hals, um diesen Duft noch deutlicher wahrnehmen zu

können. Plötzlich flammte
drängendes Verlangen in mir auf
und raste durch meine Adern. Ich
konnte nicht widerstehen. Ohne die
Folgen meines Handelns zu
bedenken, öffnete ich den Mund
und biss sanft in die Sehne, die sich
an Nikolas Hals abzeichnete.

Es war, als hätte ich mit einem
Streichholz ein wildes Feuer
entfacht. Nikola erstarrte
schockiert. Mir war durchaus
bewusst, dass mein Verhalten
weitaus unpassender war als
seines, denn er hatte ja nur meine

Brüste angestarrt. Doch bevor ich mich wieder von ihm zurückziehen konnte, lag ich schon rücklings auf dem Bett, und Nikola war über mir. Ich sah ihn verdattert an. Seine Augen verfinsterten sich, als er, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf senkte. Dann spürte ich, wie seine Lippen heiß wie glühendes Eisen meinen Hals berührten.

Ich war so entsetzt von meinem eigenen Verhalten, dass ich nicht einmal daran dachte, ihn von mir zu stoßen und mich zu entschuldigen. Ganz im Gegenteil. Ich strich mit

den Händen über seine Arme und ließ mich von ihm auf die weiche Matratze drücken. Als seine Zähne meinen Hals berührten, entstanden in meinem Kopf plötzlich die wildesten, verruchtesten erotischen Fantasien. Ich wusste, dass er mich nun ebenfalls zärtlich beißen würde; ich wusste auch, dass ich ihn zurückhalten und mich bei ihm entschuldigen sollte, wusste, dass ich am besten weit, weit wegrennen sollte, doch ganz offensichtlich hatte mein Hirn seinen Dienst quittiert, denn in der

Sekunde, in der er seine Zähne in mein Fleisch trieb, bäumte ich mich auf und stöhnte hemmungslos vor Lust.

»Oh mein Gott, du machst das wirklich sehr gut«, keuchte ich, krallte mich in sein Haar und wand mich regelrecht vor Verlangen, das von seinem Mund an meinem Hals entfacht wurde. Mir war, als wäre mein ganzer Körper ein einziges loderndes Feuer. »Aber eigentlich ... oh Himmel, ja ... eigentlich sollten wir damit aufhören, denn das geht wirklich zu weit. Nicht, dass ich

unschuldig an dieser Situation wäre, nein, denn schließlich habe ich dich zuerst gebissen, aber ... lieber Gott, du hörst doch jetzt nicht etwa auf?«

Er zog sich zurück. Seine Augen strahlten nun in reinem Saphirblau, und seine Lippen übten eine ruchlose Faszination auf mich aus. Sie waren so rot, so wohlgeformt und so verlockend, dass ich ihn fast selbst wieder auf mich gezerzt hätte.

Doch ich hatte mir zumindest noch ein winziges bisschen meines gesunden Menschenverstandes

bewahrt und schaffte es – und darauf bin ich sehr stolz –, trotz der wilden Begierden, die in mir wüteten, mich nicht auf ihn zu stürzen.

»Ich muss aufhören, oder du stirbst«, beantwortete er meine Frage und rutschte von mir herunter.

Sekundenlang lag ich nur hilflos da, eine schlaffe, zitternde Hülle, überwältigt von Verlangen und Lust und all den anderen unzähligen Emotionen, die ich gar nicht benennen kann. »Also, das wird

zwar bestimmt der dickste Knutschfleck, den ich jemals hatte, aber sterben werde ich daran noch lange nicht.«

Ich setzte mich auf und knöpfte den oberen Knopf des Sommerkleids, der schon wieder aufgesprungen war, zu. Nikola musterte mich nachdenklich. »Knutschfleck. Auch dieses Wort ist mir nicht bekannt.«

»Das ist die Folge eines Liebesbisses, also eines leidenschaftlichen Bisses. Hör mal, es tut mir leid, dass ich dich

gebissen habe. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist. Normalerweise stehe ich gar nicht auf Beißspiele und schon gar nicht bei Fremden. Es ist mir wirklich außerordentlich peinlich. Eben habe ich dich noch zurechtgewiesen, weil du meine Brüste angeglotzt hast, und dann stürze ich mich einfach so auf dich ...«

»Es hat mir gefallen. Ich wurde bisher noch niemals gebissen, nicht einmal von meiner Ehefrau. Sie hat sich immer viel zu sehr davor gefürchtet. Sie hatte Angst, wie ich

zu werden.«

Ich lief rot an wie noch nie in meinem Leben. Mein Gesicht brannte vor Scham. »Tut mir leid. Ich wusste nicht, dass du verheiratet bist. Mein Benehmen ist wirklich unverzeihlich ...«

»Ich bin verwitwet. Meine Frau ist vor einigen Jahren gestorben.« Er betrachtete mich prüfend. Ich legte die Hände auf meine brennenden Wangen. »Wenn du, wie du behauptest, keine Hure bist, wer bist du dann?«

»Ich bin einfach ich«, erklärte ich

leicht genervt. »Eine arbeitslose Sekretärin. Ich fotografiere und reise gern, obwohl ich beides bisher noch nicht oft gemacht habe. Ich verbringe den Sommer bei meiner Cousine Gretl in St. Andras. Und ich beiße eigentlich keine Männer. Ganz besonders nicht solche, die ich nicht näher kenne, und schon gar keine, die so gut aussehen wie du. Also, nein, ich bin keine Hure, wenn ich auch zugeben muss, dass du nach meinem Benehmen von eben durchaus das Recht hast, diese Behauptung infrage zu stellen.« Ich

konnte nicht aufhören, daran zu denken, wie sein Mund sich an meinem Hals angefühlt hatte. Noch nie zuvor hatte ich etwas so Sinnliches erlebt.

Es wird noch besser.

Ich erstarrte, und ein flaues Gefühl machte sich in meiner Magengegend breit. Warum hörte ich plötzlich Stimmen?

»Wie gesagt, ich habe es genossen. Du musst also nicht erröten. Vor wem bist du weggelaufen?«

»Vor niemandem. Zumindest

glaube ich das.« Ich hörte auf, über mögliche Krankenhausaufenthalte zwecks Durchleuchtung meines Gehirns zu grübeln und versuchte mich zu erinnern, was geschehen war, nachdem ich neben das leuchtende Gebilde gefallen war.

»Nicht daneben ... Ich bin hineingefallen«, sagte ich laut und riss die Augen auf, denn nun stürzten die Erinnerungen auf mich ein. Der Tag, der plötzlich zur Nacht geworden war, der Feldweg anstelle der asphaltierten Straße und das Fuhrwerk, das plötzlich aus

der Dunkelheit aufgetaucht war, als ich in Richtung Stadt flüchtete.

Eine wahrhaft böse Ahnung bahnte sich ihren Weg durch die Windungen meines Hirns, so unglaublich, dass ich nicht wagte, sie ernsthaft in Betracht zu ziehen.

»Wohinein?« Nikola hielt mir eine Hand hin. Ich ergriff sie ohne nachzudenken, und ließ mir von ihm aufhelfen. Ich starrte ihn an. Mein Hirn weigerte sich noch immer, meine abstruse Idee anzuerkennen.

»Es war ... keine Ahnung, was es gewesen sein könnte. Ein großes,

waberndes Ding mitten im Wald. Aus Licht. Also, ich weiß, das ist eine seltsame Frage, aber welches Datum haben wir bitte heute?«

»Wald? Welcher Wald? Hier in der Nähe?«

»Da ich nicht weiß, wo ›hier‹ ist, kann ich das nicht beantworten. Ich meine den Wald, von dem die Menschen in St. Andras behaupten, dass es darin spukt. Er liegt auf dem Hügel in der Nähe der Burgruine. Du hast meine Frage noch nicht beantwortet. Welches Datum haben wir heute?«

»Die Andrasburg ist keine Ruine«, widersprach er und hielt mich weiter fest. »Zugegeben, der Ostflügel müsste wieder hergerichtet werden. Darum werde ich mich jetzt, da mein Sohn sein Studium in Heidelberg aufgenommen hat, kümmern.«

Die fürchterliche Ahnung, die mein Verstand einfach nicht wahrhaben wollte, wurde konkreter. »Wie lautet das Datum?«, fragte ich noch einmal und erwartete seine Antwort mit angehaltenem Atem.

Er runzelte die Stirn. »Heute ist

der zwölfte Juli.«

»Und welches Jahr haben wir?«

Seine wunderschönen Augen, die nun wieder ein blasses Gletscherblau angenommen hatten, fixierten mich. »Du weißt nicht, welches Jahr wir schreiben?«

»Ich dachte eigentlich, dass ich es wüsste, aber ich habe so das Gefühl, dass ich ganz schrecklich danebenliege. Also, welches Jahr haben wir?«

»1703.«

Ich schloss die Augen. Mir wurde schlecht, und das Zimmer begann,

sich um mich zu drehen. Nikola hielt mich fest und zog mich an sich.

»Fühlst du dich nicht wohl?«

»Nein, es ist nur ... oh Mann. Du machst Witze, oder? Ihr tut nur so, als wäre 1703, oder? Ihr seid eine Laienspielgruppe oder Rollenspieler, nicht wahr?«

»Ich spiele nicht«, entgegnete er, die Stirn noch immer in tiefen Falten. Ich spürte, dass er die Wahrheit sagte.

»Nein. Das ist ... nein. Unmöglich«, wisperte ich, sackte in mich zusammen und stützte mich

auf ihn. Mein Hirn versuchte, in all dem Wahnsinn nicht die Kontrolle zu verlieren. »Houston, wir haben ein Problem.«

»Ich heiße Nikola und nicht Houston. Und was das Problem angeht ...«, er beäugte mich aufs Neue, »habe ich die Befürchtung, dass, solange du in meiner Nähe bist, noch so manche Schwierigkeit auf mich zukommen wird. Zum Teil deshalb, weil ich mich von dir genährt habe und ich dies gerne wiederholen würde. Aber ich lasse mich nicht gängeln, verstanden? Ich

bin kein Weichling, und ich lasse mich nicht um den Finger wickeln! Ich werde von dir nehmen, wann es mir gefällt, und du kannst nichts tun, um mich davon abzubringen!«

Ich reckte mich, starrte diesen wunderschönen, aufgebrachten Mann an und fragte mich, was ich mir da wohl eingehandelt hatte. Eines war jedenfalls sicher: Wenn er sich nicht bald beruhigte, würde er noch einen Schlaganfall bekommen. Obwohl es nicht mein Problem war, dass er sein aufbrausendes Temperament nicht

unter Kontrolle hatte, mochte ich ihn irgendwie und verspürte das Bedürfnis, ihm zu helfen. Allerdings hatte ich mich bisher eher kontraproduktiv aufgeführt.

Die Versuchung ist zu groß. Halt dich von ihm fern, wenn du dich schützen willst.

»Okay, mein liebes Gehirn, könntest du eventuell mal damit aufhören? Momentan kann ich dich leider nicht ins Krankenhaus bringen«, ermahnte ich mich selbst.

Nikola hob die linke Augenbraue.

»Entschuldigung, normalerweise

unterhalte ich mich nicht lautstark mit meinem Gehirn, aber in den letzten Minuten verhält es sich ziemlich merkwürdig. Worüber haben wir gerade geredet? Ach ja. Es tut mir leid, wenn du durch mein Verhalten den Eindruck gewonnen hast, ich wolle dich um den kleinen Finger wickeln. Ich verspreche, dass ich es nicht wieder tun werde, okay? Was das Nähren anbelangt – also, ich weiß nicht recht. Ich bin keine gute Köchin, wenn auch meine Spaghetti mit Hühnchen angeblich ganz gut schmecken

sollen. Geht es dir inzwischen etwas besser? Super. Ich muss jetzt jedenfalls dringend in die Stadt. Ich habe nämlich den Verdacht, dass ich langsam verrückt werde, da du mir einreden willst, dass wir das Jahr 1703 haben und mein Gehirn mir weiszumachen versucht, dass diese Wolke womöglich eine Art Zeitmaschinen-Dings gewesen ist, und wenn das alles tatsächlich stimmt, dann kann ich dir jetzt schon versichern, dass diese Geschichte ein böses Ende nehmen wird.« Ich schenkte ihm noch mal

ein strahlendes Lächeln und rannte dann zur Tür.

Fast rechnete ich damit, dass er mich aufhalten würde. Er tat jedoch nichts dergleichen, sondern folgte mir nur hinaus in den schmalen Korridor, der von fahlem Kerzenlicht erleuchtet wurde. »Ihr achtet aber sehr auf korrekte Requisiten«, bemerkte ich und schritt den Gang hinunter. Dabei bemühte ich mich, so ruhig wie möglich zu bleiben. Für Panik war später, wenn ich sicher sein konnte, dass ich den Verstand verloren hatte, noch genug Zeit.

»Ich hatte mal eine Freundin, die schwärmte für die Bürgerkriegsära, aber irgendwann hatte sie genug von den Reifröcken. Sie meinte, dass man damit nicht aufs Klo gehen kann, ohne sich vorher komplett auszuziehen.«

»Weshalb glaubst du, dass ich nicht die Wahrheit sage?«, fragte Nikola. »Ich muss dich darauf hinweisen, dass ich dich, wenn du ein Mann wärst, für eine derartige Beleidigung zum Duell herausfordern müsste. Aber da du eine Frau bist, eine recht seltsame

obendrein, werde ich mir dein Verhalten merken und dich später für deine Unverfrorenheit angemessen züchtigen.«

Zu Nikolas (und meiner) Verblüffung lachte ich über diese skandalöse Drohung. »Mich züchtigen?«, fragte ich und lächelte ihn über die Schulter hinweg an, bevor ich die lange, gewundene Treppe nach unten stieg. »Wie? Willst du mich auspeitschen? Oder wirst du mich ohne Abendessen auf mein Zimmer schicken?«

Ich könnte dich auch auf mein

Zimmer schicken. Das wäre weitaus interessanter.

Ich blieb stehen und klammerte mich ans Geländer. Mein Magen krampfte sich angstvoll zusammen. Warum tat mein Hirn mir das an? Was zum Teufel stimmte nicht mit mir?

»Ich stelle lediglich die Fakten klar. Ich bin hier, im wahrsten Sinne des Wortes, der Herr im Haus, und da du dich unter meine Obhut begeben hast ...«

Ich stieg die Stufen hinab. Nikolas albernes Gehabe lenkte

mich glücklicherweise etwas von der Angst vor meinem drohenden mentalen Zusammenbruch ab. »Ich habe nichts dergleichen getan. Ich bin nur mit einem Kerl namens Heinrich zusammengestoßen.«

»Einem Pferd. Wie ich bereits erklärt habe, ist Heinrich mein Pferd. Ich wiederhole mich nur ungern.«

Ich blieb wieder stehen und verfolgte, wie er vor mir die Treppe hinabstolzierte und sich, unten angekommen, nach mir umdrehte. »Du bist wirklich ein Original, weißt

du das? Selbst wenn wir das Jahr 1703 schreiben würden – und so geistig verwirrt, dass ich dir das abnehmen würde, bin ich bisher noch nicht –, also, selbst wenn diese Behauptung der Wahrheit entspräche, dann wäre dein Benehmen trotz allem ziemlich unerträglich.«

»Nicht mehr als dein Beharren, dass ich dich in Bezug auf das Datum belüge«, entgegnete er gereizt. »Und deine Behauptungen sind völlig haltlos. Ich bin nicht unerträglich, sondern die

Großherzigkeit in Person, denn anderenfalls würde ich von dir Wiedergutmachung für den Schaden fordern, den Heinrich erlitten hat, ganz zu schweigen von den Unannehmlichkeiten, die du meinem Haushalt bereitest, weil du dich vor mein Pferd geworfen und mich so dazu genötigt hast, dich bei mir aufzunehmen. Ein weniger großzügiger Mann, ein unerträglicher Mann, hätte dich, wie es der alte Ted vorgeschlagen hat, deinem Schicksal überlassen. Dass du nun hier bist und mich mit den

abscheulichsten Beleidigungen bedenkst, beweist eindeutig das Gegenteil.«

»Ich mag es, wie du sprichst.«
Langsam folgte ich ihm die Stufen hinab, bis ich schließlich neben ihm stand. »Ich begreife zwar nicht, weshalb du einen englischen und keinen österreichischen Akzent hast, aber trotzdem hört es sich schön an.«

»Ich habe einige Jahre in England verbracht«, erläuterte er. »Meine Mutter war Engländerin, mein Vater stammt aus Mähren.

Das habe ich bereits erwähnt, doch du bevorzugst offenbar, diese Tatsache zu ignorieren. Weshalb, verstehe ich nicht. Das ist wohl eine deiner vielen Eigenheiten. Ich werde sie zur Kenntnis nehmen und ignorieren, denn es gibt Wichtigeres zu besprechen, wie zum Beispiel, wer dir von dem Fluch berichtet hat, woher du meine Kinder kennst und was du auf der Straße zu suchen hattest, um meiner Kutsche aufzulauern.« Er kniff die Augen zusammen. »Langsam glaube ich, dass du damit von deiner Beziehung

zu Rolf ablenken willst.«

Ich ließ ihn kopfschüttelnd stehen und sah mich in der Empfangshalle um. Auch hier leuchteten unzählige Kerzen, und im großen offenen Kamin brannte ein Feuer. Ich ging auf eine Doppeltür zu, die nach draußen führen musste. »Meines Wissens habe ich noch nie einen Ralph getroffen ...«

»Rolf ...«

»Auch keinen Rolf, weshalb ich folgerichtig auch nicht von meiner Beziehung zu ihm ablenken muss.

Ich gehe jetzt in die Stadt. Wie weit ist es bis dorthin?«

»Über die Straße etwa sieben Kilometer. Kürzer als die Luftlinie.«

Ich zog eine der Türen auf. Kühle Nachtluft wirbelte mir entgegen, und ich rieb mir fröstelnd die nackten Arme. Die Finsternis draußen wurde nur hie und da von einem schwach beleuchteten Fensterumriss durchbrochen. Unter meinen Füßen hörte ich Kies knirschen, als ich einige Schritte vom Haus wegtrat und mich dann nach meiner momentanen Bleibe

umdrehte.

Es war gar kein Haus, sondern eine Burg. Direkt vor meiner Nase erhob sich eine große, alte, aus grobem Stein gemauerte Burg. Ich legte den Kopf so weit es ging zurück und ließ den Blick über das bröckelnde Mauerwerk und den hohen Wehrturm vor mir wandern. Eine Burg mit Turm. Natürlich. Wo sollte ich auch sonst gelandet sein als in einer weiß-Gott-wie-viele-Hundert-Jahre-alten Burg.

»Das sieht genauso aus wie auf dem Gemälde von der Andrasburg,

das in Gretls Esszimmer hängt«, bemerkte ich und rieb mir wieder die kalten Arme.

Nikola schnalzte ungeduldig mit der Zunge, zog sich den Mantel aus und legte ihn mir über die Schultern. »Das liegt daran, dass das hier die Andrasburg ist.«

Ich sah ihn an.

Er erwiderte meinen Blick völlig gelassen.

»Ich gehe in die Stadt«, erklärte ich. »Wo geht's lang?«

Er wies über meine Schulter hinweg. Ich wandte mich um und

marschierte los. Dabei registrierte ich enttäuscht, dass er mir nicht folgte.

»Du brauchst ihn nicht«, machte ich mir selbst weis. Offenbar wollte er mich einfach mit seinem schicken Mantel davonziehen lassen. Ich blickte zurück. Er stand an der Tür und sah mir nach. Der Mistkerl winkte nicht mal zum Abschied. »Nur weil er die weltbesten Knutschflecke produziert, heißt das noch lange nicht, dass du dich mit ihm einlassen musst. Er ist herrisch und eingebildet und hält sich für

den Oberboss, auf dessen Befehl hin alle springen müssen. Wenn du immer noch nicht kapiert hast, dass diese Art Mann nur Ärger bedeutet, musst du tatsächlich verrückt geworden sein.«

Doch die Ermahnung zeigte keine große Wirkung und schon gar nicht mehr in dem Moment, als ich die gepflegten Rasenflächen, die etwas vernachlässigten Hecken und die gewundene Allee mit ihren grünen Bäumen langsam hinter mir ließ. Drei Minuten, nachdem ich Nikola verlassen hatte, bereute ich

meine Entscheidung. Dunkelheit umfing mich, und in meinen Ohren dröhnten die dumpfen Geräusche meiner Schritte auf der, wie ich bereits festgestellt hatte, inzwischen unbefestigten Straße, vermischt mit dem Trommeln meines eigenen Herzens.

Obsidianfarbene Schatten zogen über den Nachthimmel. Es war bewölkt, und im verbleibenden Mondlicht konnte ich nicht ausmachen, ob es sich dabei um Vögel oder Fledermäuse handelte.

»Hoffentlich sind das nur Eulen«,

murmelte ich vor mich hin und fröstelte schon wieder, diesmal aber von dem Gedanken an Fledermäuse. Die Finsternis ging mir an die Nieren und machte mich übermäßig schreckhaft. Schon beim leisesten Geräusch oder dem Gedanken an Fledermäuse wäre ich am liebsten umgedreht und in Nikolas Arme geflüchtet.

Pardon. Burg wollte ich sagen! In seine Burg und nicht in seine Arme. Du lieber Himmel, wie kam ich denn darauf? »Also, wenn der Wunsch, sich in seine Arme zu

werfen, nicht eindeutig ein Anzeichen für eine ernsthafte Kopfverletzung ist, dann weiß ich auch nicht, was ... Mist!«

Wie aus dem Nichts tauchte ein großer schwarzer Schatten vor mir auf. Ich kreischte und taumelte rückwärts in ein niedriges Gebüsch.

»Ich sollte wohl dankbar sein, dass du dieses Mal zur Seite gesprungen und nicht direkt vor mein Pferd gerannt bist«, erklärte eine Männerstimme gelassen.

Ich befreite mich aus den Büschen und funkelte Nikola auf

seinem weißen Pferd wütend an.

»Was zum Teufel soll das! Du rennst mich über den Haufen, und dann beschwerst du dich auch noch, dass ich mich vor den Hufen dieses Monsters in Sicherheit bringe?«

Seufzend saß er ab und führte das weiße Pferd und noch ein weiteres, das ich bisher nicht bemerkt hatte, zu mir. »Das war vollkommen überflüssig. Demeter hat schon seit Monaten keine Dame mehr zertrampelt.«

Nikola streckte mir die Hand hin. »Was hast du vor?«, fragte ich und

hielt misstrauisch sowohl ihn als auch die beiden Pferde im Blick.

»Du möchtest in die Stadt. Der alte Ted hat sich bereits für die Nacht zurückgezogen. Der Weg in die Stadt eignet sich nicht für einen Spaziergang. Also reiten wir dorthin.«

Er nahm meine Hand und führte mich zu dem zweiten Pferd, einem braunen Hengst mit langer Schnauze, der gleich interessiert an mir schnüffelte. »Oh. Wie aufmerksam von dir. Hey! Moment mal, du erwartest doch nicht, dass

ich mich da draufsetze?«

»Ihn auf andere Art zu reiten dürfte sich schwierig gestalten, auch wenn ich dir bei dem Versuch mit Vergnügen zusehen würde. Hast du etwa Angst vor Pferden?«

»Eigentlich nicht.« Ich betrachtete das Tier. Es schien sich nicht übermäßig darüber zu freuen, mich zu sehen. Das Gefühl beruhte auf Gegenseitigkeit. »Ich bin nur bisher nicht oft geritten.«

»Thor ist Imogens Pferd. Er hat ausgezeichnete Manieren. Raff dein Kleid zusammen.«

»Wie bitte?« Ich tätschelte dem Pferd zaghaft den Hals, um bei ihm den (völlig falschen) Eindruck zu erwecken, dass ich eine erfahrene Reiterin wäre, und wollte mich gerade bei Nikola erkundigen, was er denn mit dieser Anweisung meinte, doch bevor ich auch nur ein weiteres Wort sagen konnte, packte er mich schon um die Taille, hievte mich hoch und setzte mich seitlich auf den Sattel.

Irgendetwas stimmte damit nicht. Oder mit mir. »Das ist ja – ich bin noch nie in einem Damensattel

geritten. Muss ich unbedingt seitlich sitzen? Das ist ziemlich unbequem.«

»Bist du etwa noch nie geritten?«, fragte er und konnte es kaum fassen.

»So gut wie nie, und behandle mich nicht so von oben herab. Ich bin in San Francisco geboren und aufgewachsen, ein echtes Stadtmädchen. Ich bin nicht mehr geritten, seit ich mit elf im Abnehmcamp war, und dort hatten sie anständige Sättel. Der hier ist merkwürdig.«

»Hak dich mit dem Bein am

Sattelknauf ein«, erklärte mir Nikola und meinte damit wohl das gebogene Ding, das vorne aus dem Sattel herausragte. »Der andere Fuß gehört in den Steigbügel.«

Ich lehnte mich zurück und zog das Knie an, um seine Instruktionen umzusetzen, doch ich geriet zu weit nach hinten und fiel prompt rückwärts vom Pferd.

»Aua«, knurrte ich, spuckte einen Mundvoll Dreck aus und funkelte böse die Beine des Pferdes an. »Das hast du mit Absicht gemacht, nicht wahr?«

»Wen meinst du? Thor oder mich?«

»Euch beide.« Ich ließ mir von ihm aufhelfen, wischte die Erde von meinem Sommerkleid und versuchte so unauffällig wie möglich, auch den Schmutz aus meinem BH herauszuklauben.

»Weißt du was? Ich glaube, ich werde zu Fuß in die Stadt gehen. Da laufe ich weniger Gefahr, mir das Genick zu brechen.«

»Nun stell dich mal nicht so an«, entgegnete er und bugsierte mich wieder auf das verflixte Pferd. »Ich

verstehe nicht, wie du nie ordentlich reiten lernen konntest. Nun ist jedenfalls nicht der richtige Zeitpunkt, um deine Ängste die Oberhand gewinnen zu lassen. So, nun hake das Bein ein, wie ich dir gesagt habe.«

Nach einer etwa fünfminütigen Unterweisung hatte ich es endlich geschafft, mein Bein zu Nikolas Zufriedenheit zu verkeilen. Er führte das Pferd im Kreis und erklärte, was ich tun musste, um die Balance zu halten und mich an die Bewegungen des Tieres

anzupassen. Ich hockte recht unsicher und schwankend auf dem Pferderücken, beschloss aber, dass ich lieber durchhalten als die übrigen knapp fünf Kilometer zur Stadt zu Fuß gehen wollte. Vor allem deshalb, weil einer bislang unbekannten romantischen Seite an mir ein Ritt im Mondlicht in Begleitung eines gut aussehenden Mannes außerordentlich behagte – selbst auf die Gefahr hin, dass möglicherweise mindestens einer von uns beiden nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte.

»Das ist gar nicht mal so schlecht«, gestand ich wenig später ein. Inzwischen hatte ich es geschafft, den panischen Klammergriff, mit dem ich mich in die Mähne des Pferdes gekrallt hatte, etwas zu lockern. »Jetzt habe ich es, glaube ich, raus, wie man mit den Bewegungen des Pferdes mitgeht. Können wir etwas schneller reiten? Geht das, ohne dass ich gleich wieder runterfalle? Zu Fuß wäre ich wahrscheinlich genauso schnell wie wir momentan zu Pferd, und ich möchte so schnell

wie möglich in die Stadt, damit ich endlich erfahre, wer von uns beiden den Verstand verloren hat.«

»Wenn du es wünschst.« Er schmalzte mit der Zunge, und ehe ich mich versah, preschte das weiße Ungetüm, das er ritt, auch schon wie eine Rakete davon – eine vierbeinige Rakete mit Schwanz.

Nun gibt es da eine Sache, die man über Pferde wissen sollte: Wenn zwei dieser Tiere viel Zeit miteinander verbringen, dann werden sie offenbar zu so was wie allerbesten Freunden, und wenn

dann einer von ihnen wie von der Tarantel gestochen lossaust, möchte das andere Pferd nicht hintanstehen.

»Damit lautet die Antwort auf deine Frage von eben eindeutig Nein«, kommentierte eine Stimme hinter mir, als ich mich stöhnend am Boden auf den Rücken rollte und in den Nachthimmel aufsah.

»Wie bitte?« Vorsichtig bewegte ich Arme und Beine, um zu überprüfen, ob alle Gliedmaßen noch funktionierten. Das taten sie, wenngleich sie leicht lädiert waren.

Außerdem fühlte ich mich vom unerwarteten Aufprall auf den Boden etwas benommen. »Was hast du gesagt?«

»Du wolltest wissen, ob wir schneller reiten können, ohne dass du herunterfällst. Und die Antwort lautet: Nein, es geht nicht. Bist du verletzt?«

»Keine Ahnung.« Ich stöhnte mitleidheischend und schielte nach Nikola. Leider brachte der kein Mitgefühl für mich auf. Stattdessen ertappte ich ihn dabei, wie er lüstern meine Beine begaffte, die

bis zum Oberschenkel entblößt waren, weil sich mein Kleid beim Sturz verheddert hatte. »Hey, erinnerst du dich nicht mehr? Mein Gesicht ist weiter oben.«

»Du hast mir verboten, mich an deinen Brüsten zu ergötzen. Von deinen Beinen hast du nichts erwähnt.«

»Das gilt für sämtliche Körperteile.« Ich setzte mich auf, zog das Kleid runter und warf ihm einen zornigen Blick zu, der sich gewaschen hatte, im Dunkeln aber wahrscheinlich nicht so gut zu

erkennen war – obwohl er meine Beine offenbar ganz gut erkennen konnte.

Es wäre eine Schande, sich diesen Anblick entgehen zu lassen.

»Hey!« Ich sprang auf und rannte ihn dabei beinahe um. »Hilf mir zurück aufs Pferd. Ich muss unbedingt in die Stadt und mich in ärztliche Behandlung begeben.«

»Dann hast du dich doch verletzt?« Nikola schob mich wieder auf mein Pferd.

»Nicht so, wie du denkst, aber ich höre ...« Ich verstummte, denn

ich wollte ihm nicht verraten, dass mein Hirn, als ich ohnmächtig geworden war, offensichtlich mächtig Schaden genommen hatte und ich jetzt unter Wahnvorstellungen erster Güte litt.

Mir erscheinst du nicht geisteskrank.

»Oh Gott«, entfuhr es mir schluchzend. Ich schwang das Bein über den Sattelknauf und klammerte mich gleichzeitig an den Zügeln und Thors Mähne fest. »Wir müssen schnellstens in die Stadt. Hat dieses Pferd einen dritten Gang

oder was auch immer man braucht, damit es auf den Turbomodus umschaltet?«

»Was ist passiert? Weshalb zitterst du? Wenn du noch fester an den Zügeln zerrst, wird Thor das als Signal verstehen, sich aufzubäumen, und dann endest du wieder auf dem Erdboden.«

»Ich werde verrückt. Ich höre Stimmen in meinem Kopf.« Die Worte schlüpfen mir ohne mein Zutun über die Lippen. Ich löste hastig eine verkrampfte Hand von den Zügeln und schlug sie mir auf

den Mund. Dabei ließ ich Nikola nicht aus den Augen und erwartete gespannt seine Reaktion auf mein wirres Geständnis.

Er hob eine glänzende, schwarze Augenbraue. Sonst nichts.

Seltsamerweise fühlte ich mich dadurch besser.

Das ist zwar durchaus verwunderlich, doch womöglich gibt es eine logische Erklärung dafür.

»Aah«, schrie ich. »Jetzt geht das schon wieder los. Schnell, ich muss dringend zum Arzt, bevor sich mein Hirn noch mehr zersetzt.«

5

12. Juli 1703

Es war Nikola nicht ganz klar, woher er instinktiv gewusst hatte, dass die Frau mit dem befremdlichen Namen kurz davorstand, den Verstand zu verlieren. Jedenfalls hatte sich dieser angeborene, männliche Instinkt genau im richtigen Moment gemeldet, um ihn davon abzuhalten, in dem Punkt zu widersprechen, dass der nächstgelegene Arzt ihren mentalen

Schwierigkeiten Linderung verschaffen könnte (Herr Doktor Huebe behandelte ja nicht ausschließlich vierbeinige, sondern auch durchaus zweibeinige Patienten), sondern hatte ihn dazu veranlasst, sich ihrem Wunsch zu fügen und mit ihr in die Stadt zu reiten.

»Du bist keine sehr gute Reiterin, und damit meine ich gut im allerweitesten Sinne«, bemerkte er etwa zehn Minuten später in unverfänglichem Plauderton. Gerade hatte er sie auffangen

müssen, weil sie beinahe aus dem Sattel gerutscht wäre. Er hatte sie zurück an ihren Platz geschoben und mit Thor mitgelitten, als sie erneut die Hand in seiner Mähne vergraben hatte. »Du bist nicht einmal annähernd mittelmäßig.«

»Na, das liegt nur an diesem bescheuerten Sattel«, gab sie unangemessen bissig zurück. »Das ist das blödeste und frauenfeindlichste Ding, das jemals erfunden wurde. Ich wette, der Mann, der diesen Sattel erfunden hat, hat damit beabsichtigt, dass

sich Frauen unterwürfig und hilflos fühlen.«

»Frauen sind unterwürfig und hilflos«, gab Nikola zu bedenken und bewahrte sie, als sie herumfuhr, um ihn zornig anzustarren, erneut vor einem Sturz. »So ist es nun mal, und wenn du endlich einmal still sitzen würdest, so könntest du es möglicherweise schaffen, für längere Zeit auf dem Sattel zu bleiben, anstatt ständig von Thors Rücken zu rutschen.«

»Du kannst dich von mir aus für

Mister 1700-Superbaron halten,
aber solange ich nicht mit
Sicherheit weiß, ob mein armes
Gehirn den Dienst eingestellt hat
und ich einen
Nervenzusammenbruch erlitten
habe und deshalb Stimmen höre,
spiele ich dein kleines Historienspiel
nicht mit. Also hör auf, mir auf die
Nerven zu fallen, und erklär mir
lieber, wie man dieses Pferd
schneller werden lässt. Wir reiten
schon eine halbe Ewigkeit, und die
Stadt ist noch immer nicht in Sicht.«

»Wenn wir schneller reiten

würden, würdest du doch nur wieder vom Pferd fallen«, gab er zu bedenken und ignorierte ganz einfach ihr wirres, wenngleich amüsantes Gerede.

Er fand sie in der Tat amüsant, wie er sich zu seinem eigenen Entsetzen eingestehen musste. Wie lange war es schon her, dass er ein Gespräch mit einer Frau unterhaltsam gefunden hatte?

Chauvinistenschwein.

Wo mochte dieser Gedanke wohl herkommen? Er konnte nicht mit Sicherheit sagen, wo diese

Chauvinisten lebten, und auch nicht, weshalb ihm ausgerechnet jetzt ihre Borstentiere in den Sinn kamen. Wahrscheinlich hatte etwas, das Io gesagt hatte, eine lang vergessene Erinnerung in ihm geweckt.

»Oh Mann, ich drehe bald durch. Bitte Nikola, lenk mein wirres Hirn ein bisschen ab!«, flehte Io.

Nikola erwog, Io darauf hinzuweisen, dass er es nicht gewohnt war, Befehle entgegenzunehmen, und schon gar nicht, sie zu befolgen, doch er

musste sich eingestehen, dass er die Konversation mit ihr bei Weitem nicht so ermüdend fand wie sonst, wenn er mit einer Frau sprach.

Hundesohn!

»Na?«, hakte sie nach, und obwohl sie nur ein einziges Wort sagte, war ihre Ungeduld unüberhörbar.

»Hmm?«

»Du sollst mich ablenken, damit ich nicht hier sitze und vor Sorge um meinen Geisteszustand durchdrehe, während wir im Schneckentempo den Berg

hinunterkriechen. Also mach schon.
Woran denkst du gerade?«

»Ich habe an Hunde gedacht.«

»Was für Hunde?«

»Ich weiß nicht genau.« Er griff geistesabwesend nach ihrem Arm, da sie schon wieder von Thors Rücken zu gleiten drohte.

Der Gesichtsausdruck, mit dem sie ihn bedachte, war köstlich. »Du denkst an einen Hund, aber du weißt nicht, an welchen? Womöglich bin ich nicht die Einzige hier, die den Arzt braucht.«

Nikola überlegte. »Er ist

jedenfalls durchaus bewandert, was ihre Leiden anbetrifft.«

Sie blinzelte irritiert. »Der Arzt ist bewandert in Sachen Hundeleiden?«, erkundigte sie sich gereizt.

»Jawohl«, erwiderte er und war in Gedanken schon bei der Überlegung, was er wohl mit dieser Frau anfangen sollte. Sie hatte ihn nicht angefleht, ihr bei der Flucht vor ihrem Schutzherrn, wer immer das auch sein mochte, zu helfen. Darum geriet er darüber in Zweifel, ob ihre Behauptung, kein leichtes

Mädchen zu sein, nicht doch der Wahrheit entsprach, denn schließlich hatte sie noch kein einziges Mal versucht, sich ihm zu nähern, zumindest nicht in sexueller Absicht. Gut, sie hatte ihn ein wenig gebissen, aber das war sicherlich nicht als Vorspiel gedacht gewesen. Es hatte sich zumindest nicht so angefühlt. Seiner Erfahrung nach behielten Frauen von fraglicher Moral nie ihre Hände bei sich, und das traf auf Io definitiv nicht zu. Nein, wahrscheinlich war sie tatsächlich keine Dirne – was

bedeutete, dass er sie nicht einfach dem nächstbesten Viehdoktor überlassen und sich aus dem Staub machen konnte.

Rätselhafterweise verspürte er das Bedürfnis, sie zu beschützen. Allerdings beschlich ihn der Verdacht, dass ihr das nicht sonderlich gefallen würde.

Io holte tief Luft. »Okay, noch mal von vorn. Das lenkt mich zumindest von der Angst um meinen Geisteszustand ab. Ich sagte, du denkst an einen Hund, worauf du meintest ...«

»Soweit ich mich entsinne, sagte ich, dass ich an einen Hund denke und nicht du«, entgegnete er und dachte dabei darüber nach, was er wohl für einen Aufruhr heraufbeschwören würde, wenn er versuchte, sie dauerhaft bei sich zu Hause unterzubringen. Die Versuchung, die sie für ihn verkörperte, würde nicht zuletzt abträglich für seinen Seelenfrieden sein.

Seine Ohren registrierten, dass neben ihm wieder tief Luft geholt wurde.

»Dann hast du gesagt, dass sich
irgendjemand mit
Hundekrankheiten auskennen
würde, worauf ich fragte, ob der
Arzt sich mit Hunden auskennt und
du mir mit Jawohl geantwortet
hast.«

»Das stimmt.« Unter Umständen
könnte er sie in der Stadt
unterbringen, wo sie ihn nicht mehr
verwirren konnte mit ihrer seidigen
Haut, ihren langen Beinen und den
kleinen, kecken Brüsten, die für
seine Hände wie gemacht zu sein
schienen. Und für seinen Mund. Und

möglicherweise auch noch andere seiner Körperteile.

»Der Arzt?«

»Jawohl.«

»Aaah«, kreischte Io und fuchtelte wild mit den Armen. Ein Verhalten, das Thor übel nahm, und ehe sie wusste, wie ihr geschah, lag sie schon wieder am Boden und spie Grashalme und Dreck aus.

Nikola half ihr ein weiteres Mal auf und entschied, dass sie sich inzwischen sicherlich so viele Prellungen zugezogen haben musste, dass er nicht länger

verantworten konnte, sie allein weiterreiten zu lassen. Ohne langes Federlesen bestieg er wieder Demeter, hielt Io die Hand hin und forderte sie auf, sich vor ihm aufs Pferd zu schwingen.

Zu seiner Überraschung (einer äußerst positiven Überraschung) folgte sie widerspruchslos, setzte sich quer über seine Schenkel, schlang einen Arm um seinen Hals und hielt sich mit der freien Hand an seinem Mantelaufschlag fest.

»Einverstanden. Aber nur, weil dein Pferd mich nicht ausstehen

kann«, erklärte sie. Dabei strich ihr Atem über seine Wange. Nikola verspürte mit einem Mal eine gewisse Schwere in der Lendengegend, die dringend der weiblichen Fürsorge bedurfte. »Können wir jetzt bitte in den dritten Gang schalten?«

»Was für einen Gang?«

»Können wir schneller reiten?«

Er band Thors Zügel an seinem Sattel fest und drückte Demeter die Fersen in die Flanken. Es missfiel der Stute merklich, dass sie zwei Personen tragen musste, und sie

tänzelte übellaunig, was Nikola dazu animierte, einen Fluch über Weibsbilder im Allgemeinen vor sich hin zu murmeln.

Der vernichtende Blick, der ihn dafür aus Ios wütend funkelnden Augen traf, hätte ihn eigentlich auf der Stelle niederstrecken müssen. Nur konnte er nicht sterben. Nicht mehr.

»Das reicht jetzt. Sieh mich an. Siehst du diesen Gesichtsausdruck? Macht er dir Angst? Das sollte er. Das ist das Gesicht einer Frau, die einmal zu oft vom Pferd gefallen ist.

Kapiert? Gut. Also, über welche Frau hast du gerade so schlimme Dinge gesagt?«

»Über Demeter. Außerdem habe ich mich beinahe dazu hinreißen lassen, meine Ansichten über deine Schenkel laut auszusprechen, doch ich dachte mir, dass du sie in Anbetracht der Lage nicht hören willst.«

»Meine Schenkel?«

»Nein, meine Ansichten. Schenkel kann man doch nicht hören. Außer natürlich, sie sind um den Kopf geschlungen und reiben

sich an den Ohren.« Die Vorstellung allein zwang ihn beinahe in die Knie. Im übertragenen Sinne.

Io saß einen Augenblick wie erstarrt. Ihre Finger waren in seinen Mantel gekrallt. »Oh, warum nur habe ich meinen rosa Pinguin zu Hause gelassen?«

Nikola war unschlüssig, was er auf diese Frage am besten erwidern könnte. Da er aber trotz des mächtigen Pulsierens in seiner Hose in versöhnlicher Stimmung war, wagte er einen Versuch. »Wahrscheinlich war auf dem Schiff,

mit dem du nach Europa gesegelt bist, das Mitführen von Pinguinen nicht gestattet. Ich muss gestehen, dass ich selbst noch niemals einen rosa Pinguin zu Gesicht bekommen habe, obwohl ich mich sehr für Naturkunde interessiere. In den Büchern, die ich gelesen habe, wird ihr Gefieder als schwarz, weiß oder grau beschrieben und nur von farbigen Federn am Kopf berichtet.«

»Nein, ich ... ähm ... ich meine keinen echten Pinguin.«
Eigenartigerweise schien Io dieses Konversationsthema plötzlich

peinlich zu sein, was Nikola über alle Maßen verwirrte. »Das ist mein elektrischer Freund. Er sieht nur aus wie ein Pinguin.«

Nikola zog nachdenklich die Stirn in Falten, allerdings nicht, weil sie sich einem Abschnitt der Straße näherten, der in tiefem Schatten lag, denn selbst in einer mondlosen Nacht hätte er den Weg problemlos erkennen können. Was ihn jedoch nachdenklich stimmte, war, dass er nicht nachvollziehen konnte, worüber sie sprach. Er verabscheute zutiefst, außen vor zu sein. »Was ist

ein elektrischer Freund? Etwas Derartiges ist mir nicht bekannt. Du wirst mir erklären müssen, worum es sich dabei handelt.«

»Na ja, es ist mein kleiner Freudenspender.«

Seine Verwirrung wuchs.

»Damit ... bearbeite ich meinen Venushügel.«

»Hügel? Sprechen wir über Gartenbau?«

»Nein, nicht solch ein Hügel. Oh Gott, du möchtest es ganz genau wissen, oder?« Sie seufzte genervt, und ihr Atem kitzelte ihn an der

Wange. »Als ob mein Leben nicht schon erbärmlich genug wäre. Jetzt sitze ich auch noch bei einem fremden Kerl auf dem Schoß und diskutiere mit ihm über Vibratoren.«

»Weib! Das tut Ihr mit Vorsatz!«

Nikola verlor die Geduld. Er hielt das Pferd an und schob Io ein wenig zur Seite, damit er in eine seiner Manteltaschen greifen konnte.

»Was? Was habe ich jetzt wieder falsch gemacht? Hey! Halt still, sonst falle ich wieder runter und ich habe mein heutiges Soll an Stürzen bereits erreicht!« Sie hatte die

Augen erschrocken aufgerissen und beide Arme um seinen Hals geschlungen. Nikola mühte sich, die Hand wieder aus der Manteltasche zu ziehen. »Oh mein Gott, du willst mich erschießen!«

»Nein, das will ich nicht, wenn ich auch zugeben muss, dass der Gedanke durchaus verlockend ist. Strample nicht so wild, sonst wird Demeter unruhig, und gib meinen Arm frei, damit ich ihn bewegen kann.«

Sie sah ihn fragend an. »Damit du eine Kanone oder einen

Morgenstern oder was auch immer ziehen und dich an mir rächen kannst für ... für ... Ach, zur Hölle, ich hab keine Ahnung, weshalb du dich an mir rächen wollen könntest. Schließlich bin ich diejenige, die den ganzen Abend zu Boden gegangen ist.«

Allein durch vorzügliches reiterliches Können schaffte es Nikola, nicht nur sein eigenes Reittier, sondern auch noch den neugierigen Thor, der ihm auf der Suche nach Leckereien mit der Schnauze beständig in den Rücken

stieß, und die Wildkatze in seinen Armen unter Kontrolle zu halten. »Ich habe genug davon, dass du beharrlich mit deinem Wissen vor mir protzt«, knurrte er und zog die Hand wieder aus der Tasche. In ihr lag ein kleines Notizbuch.

»Was bitte tue ich? Welches Wissen?« Io saß nun wieder still und beobachtete interessiert, wie er das Heft aufschlug und begann, mit einem kleinen Bleistift, der schon bessere Tage gesehen hatte, etwas aufzuschreiben.

»Diese Worte, die du

verwendest. Du benutzt sie absichtlich, um mir meine Unterlegenheit zu beweisen, aber das lasse ich mir nicht bieten. Schreibt man Venushügel in einem Wort oder zwei? Und Vibrator – ist das überhaupt ein richtiges Wort?«

Io lachte, worauf Demeter sofort gereizt die Ohren anlegte. Nikola behielt mit einem Auge sein verärgertes Pferd im Blick, kitzelte schnell noch ein paar Notizen in sein Buch, steckte es dann weg und versetzte Demeter in schnellen Trab.

Io hörte sofort auf zu lachen, kreischte erschrocken auf und klammerte sich erfreulich fest an ihn. Es dauerte einige Minuten, ehe sie begriff, dass er nicht zulassen würde, dass sie fiel. Sie lockerte den Griff um seinen Arm etwas und sah ihn tief aus ihren wunderschönen Augen an. »Du glaubst ernsthaft, dass ich absichtlich Worte benutze, die du nicht kennst?«

»Wie ich bereits erwähnte, sind meine Kenntnisse der englischen Sprache ausgezeichnet. Ich war

zwar noch nie in den Kolonien, aber meines Wissens spricht man auch dort Englisch. Du scheinst mich jedenfalls problemlos verstehen zu können. Daraus schließe ich, dass du mit Vorsatz versuchst, mich zu verwirren und meine sprachlichen Fähigkeiten an den Pranger zu stellen.«

»Nikola«, setzte sie an, und um ihre Lippen zuckte es verräterisch, »ich kann dir versichern, dass das nicht zutrifft. Ich bin kein Angeber, und ich würde mich niemals vor jemandem aufspielen, der Englisch

nicht als Muttersprache spricht. Ich selbst habe überhaupt keine Sprachbegabung und finde es wirklich beeindruckend, wenn jemand mehr als eine Sprache beherrscht.«

»Ich akzeptiere deine Entschuldigung«, erklärte er großmütig.

»Aber ich habe mich doch gar nicht entschuldigt ...«

»Jedoch nur, weil du mir ab sofort alle Ausdrücke, die ich nicht verstehe, genau erklären wirst. Beginnen wir mit Venushügel.«

Io kicherte schon wieder, doch nach einigen Anläufen, bei denen sie mehr als einmal intensiv errötete, fanden endlich die Worte Venushügel, Vibrator und Liebesspielzeug Eingang in sein Wörterbuch.

»Verwenden die Frauen in den Kolonien denn häufig diesen Phallusersatz?«, fühlte er sich veranlasst zu fragen, als sie gerade den Randbezirk der Stadt erreichten.

»Wir sind eigentlich keine Kolonie mehr ... Ach, vergiss es. Ja,

die Frauen in Amerika benutzen andauernd Vibratoren. Und ... ähm ... Auch noch andere Sachen. Die nicht vibrieren.«

»Warum?«

Wieder blinzelte sie ihn verwundert an. Das fand er mit jedem Mal reizender. »Du meinst, weshalb sie Vibratoren benutzen?«

»Ja, warum? Gibt es in den Kolonien denn nicht genügend Männer?«

Io holte tief Luft. Nikola gefiel, welche Auswirkung das auf ihren Oberkörper hatte. Eine ihrer Brüste

drückte sich dabei fest an ihn. Schnell überlegte er, welche Gesprächsthemen er noch anschneiden könnte, um sie weiterhin dazu zu animieren, so tief Atem zu holen. »Manche Frauen«, erklärte sie in einem unmissverständlichen Tonfall, »brauchen einfach keinen Mann in ihrem Leben. Sie sind alleine glücklich und genießen es, die Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse selbst in der Hand zu haben, und sie nicht einem Mann zu überlassen, der nach zwei Minuten

fertig ist und sie unbefriedigt und frustriert sich selbst überlässt.« Sie atmete erneut tief ein, was seinen Penis ungemein erfreute. »Natürlich spreche ich da nicht aus Erfahrung.«

»Bist du noch Jungfrau?« Es fiel ihm schwer, das zu glauben. Nicht nur, weil er sie anfangs für eine Prostituierte gehalten hatte, sondern auch, weil ihr Körper und ihr Wesen wie dafür geschaffen schienen, einem Mann Freude zu bereiten. Er konnte sich kaum vorstellen, dass irgendjemand so töricht sein könnte, sie links liegen

zu lassen.

Io hatte sich kerzengerade in seinem Schoß aufgesetzt und blitzte ihn verärgert an. »Das, mein Freund, geht dich überhaupt nichts an.«

»Dann bist du also tatsächlich noch Jungfrau?«

»Nein, selbstverständlich nicht! Lieber Himmel, ich bin schon über dreißig. Für was hältst du mich denn? Eine Nonne oder was? Gott im Himmel.«

»Ah. Gut. Ich habe für Jungfrauen nichts übrig. Sie sind

immer so weinerlich, ringen ständig die Hände, und wenn sie einen erigierten Penis sehen, rennen sie erschreckt davon – und nichts erschüttert den inneren Frieden eines Mannes so nachhaltig wie eine heulende, händeringende Jungfer, die nach dem Anblick seiner Männlichkeit das gesamte Haus zusammenschreit.« In diesem Augenblick kam ihm ein Gedanke. Ein unangenehmer Gedanke. War sie wirklich keine Jungfrau mehr, so musste sie schon einmal mit einem Mann zusammen gewesen sein. Bei

der Vorstellung, wie irgendein Kerl, höchstwahrscheinlich einer dieser grobschlächtigen, ungekämmten Kolonialbewohner, an ihr seine männliche Lust befriedigte, knirschte er mit den Zähnen.

»Da ist deine Argumentation aber nicht so ganz schlüssig, Nikola«, hielt sie ihm sanft entgegen und wandte ihm den Rücken zu.

Nikola hätte nichts lieber getan, als auf der Stelle von ihr den Namen des Lüstlings zu verlangen, dem ihr verführerischer Leib Freude

bereitet hatte. Außerdem hätte er sich nur zu gern eingeredet, dass es ihm absolut und ganz und gar gleichgültig war, wie viele Männer sie bereits berührt hatten, doch ihm war bewusst, dass er sich damit nur etwas vormachte.

»Nach dem, was ich in den Geschichtsbüchern gelesen habe, fanden die meisten Männer es eigentlich immer toll, wenn ihre Frauen noch unberührt waren«, fuhr sie ungerührt fort, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie sehr er gerade unter der Vorstellung litt,

wie irgendein schmutziger,
liederlicher, höchstwahrscheinlich
betrunkenener Nichtsnutz sie mit
seinen widerlichen Pfoten
betatschte.

Es juckte ihn in den Fingern, und
er wünschte, er hätte seinen Degen
nicht zu Hause gelassen. Sonst
hätte er diesem ekelhaften, Frauen
schändenden Kolonialbewohner
eine Lektion erteilt, dass man
unschuldige, samthäutige Jungfern
nicht so einfach beschmutzt!

»Es tut mir leid, das sagen zu
müssen, aber wenn dir das bisher

entgangen ist, solltest du beim Googeln noch ein bisschen üben.« Dabei sah sie über die Schulter und schenkte ihm ein Lächeln.

Nikola antwortete, indem er die Zähne bleckte. »Dieses Ungeheuer, das dich entjungfert hat – befindet er sich noch auf dem Kontinent?« Oh, wie er das hoffte.

Io riss vor Verblüffung die Augen auf und kniff sie dann wieder zusammen, als sie über seine Frage nachdachte. »Mein erster Freund? Du meinst Tony? Der soll ein Ungeheuer gewesen sein? Ich

möchte dich nochmals darauf hinweisen, dass es politisch nicht ganz korrekt ist, mich nach ihm auszufragen ...«

»Der erste?«, fiel Nikola ihr ins Wort. »Lieber Gott, Weib, wie oft bist du denn entjungfert worden?«

Io klappte ein wenig die Kinnlade herunter. »Ich kann nicht glauben, dass du gerade ... nein, das hast du nicht. Im Interesse der amerikanisch-österreichischen Freundschaft werde ich einfach so tun, als hättest du mich nicht gefragt, mit wie vielen Männern ich

geschlafen habe. Ich glaube sowieso, es ist am besten, wenn ich ab sofort so tue, als würde ich dich gar nicht kennen.«

Damit drehte sie ihm wieder den Rücken zu und richtete sich auf, wobei sie gewissenhaft darauf achtete, ihn nicht mehr zu berühren, als unbedingt nötig.

Diese neue Entwicklung missfiel ihm. Die Vorstellung, dass sie mehrere Liebhaber gehabt hatte, behagte ihm überhaupt nicht, und noch weniger passt es ihm, wie sehr es ihn drängte, die Namen all

der Männer zu erfahren, die sie berührt hatten, damit er ihnen eine Lektion erteilen konnte.

»Googeln ...«, brummte er, zog sein Büchlein wieder hervor und schrieb die Vokabel auf. Außerdem notierte er sich noch den Namen Tony, damit er nicht vergaß, zu recherchieren, wann das nächste Schiff zu den Kolonien abgehen würde.

Nikola hätte schwören können, dass Io in sich hineinkicherte, doch er konnte es nicht mit Gewissheit sagen, denn sie hielt ihm beharrlich

den Rücken zugewandt und sagte vorerst kein weiteres Wort mehr. Ihr Schweigen hielt jedoch nicht lange an. Als sie die ersten Häuser der Stadt erreichten, ging es plötzlich mit ihr durch.

»Was um ... nein!«, begann sie zu jammern und stemmte sich dabei von seinen Schenkeln ab, sodass sie ihn beinahe mit vom Pferd gezogen hätte. »Nein, nein, nein! Das kann nicht sein! Das ist unmöglich!«

»Der Tag, an dem ich die Frauen verstehen werde, wird auch der Tag

sein, an dem ich wieder ein normaler Mann werde«, ließ er Demeter wissen und verfolgte, wie Io die gewundene, von kleinen Häusern gesäumte Straße, die auf den Marktplatz zuführte, entlangrannte, wobei sie von einer Straßenseite auf die andere wechselte und lauthals brüllte. »Ich sollte ihr vielleicht Einhalt gebieten, ehe sie noch alle aufweckt.«

Mit einem gequälten Seufzer stieg er von seinem Pferd. Io lief auf dem Marktplatz herum, raufte sich das Haar und riss vor Angst die

Augen so weit auf, dass er sie selbst im fahlen Mondlicht noch sehen konnte.

Angesichts ihrer Furcht regte sich etwas in ihm. Er hatte sie eigentlich nicht als eine Frau eingeschätzt, die schnell den Kopf verlor. Doch nun benahm sie sich tatsächlich, als würde sie den Verstand verlieren – genau, wie sie schon die ganze Zeit über behauptete.

»Schluss mit diesem Radau«, forderte er streng und schritt auf Io zu. Die Pferde folgten ihm. Da blieb

er stehen und drehte sich auf dem Absatz um. »Hierbleiben«, befahl er den Tieren und wies auf den Boden.

Demeter nestelte mit der Lippe an seinem Finger und wieherte leise. Thor biss der Stute in die Seite und erhielt dafür zur Strafe einen Stoß mit dem Hinterhuf vor die Brust.

»Hierbleiben«, wiederholte er und ging zu Io. Wie nicht anders zu erwarten, folgten ihm die Pferde auf dem Fuß. Noch einmal seufzte er gequält. Niemand hielt sich an seine Anordnungen – nicht einmal

seine Pferde. »Weib, was ist jetzt schon wieder los?«

»Die Stadt – das ist los!«, heulte Io, und ihre Unterlippe zitterte. »Etwas stimmt damit nicht. Sie ist nicht so, wie sie sein sollte. Wenn ihr einfach nur, wie ich die ganze Zeit dachte, eine spinnerte Reenactmenttruppe wäret, dann könntet ihr doch nicht einfach so eine ganze Stadt nachbauen, oder? Ich meine, ich weiß schon, dass sie noch genau da ist, wo sie sein sollte, aber etwas stimmt mit ihr ganz und gar nicht!«

Nikola stemmte die Hände in die Hüften und begutachtete die Stadt. »Meines Erachtens ist alles in bester Ordnung. Es ist keine große Stadt, aber es gibt immerhin drei Wirtshäuser und vier Brunnen. Ich kenne keine andere Stadt dieser Größe, die über derartige Annehmlichkeiten verfügt.«

Io schlang schauernd die Arme um den Oberkörper. »Es ist ... es ist ... oh mein Gott, es ist also wahr, oder? Wir schreiben tatsächlich das Jahr 1703. Du tust nicht nur so, als wärest du ein österreichischer

Herzog.«

»Baron«, verbesserte er.

»Ich habe also nicht den Verstand verloren. Na ja, natürlich abgesehen von den Stimmen, die zu mir sprechen, aber möglicherweise hat das auch etwas mit diesem wirbelnden Ding zu tun, denn das hat mich hierher befördert, Nikola.« Io packte ihn am Kragen und schüttelte ihn derart inbrünstig, dass er um seinen Mantel fürchtete. »Das wirbelnde Ding in diesem unheimlichen Wald – das hat mich in der Zeit

zurückversetzt. Ausgerechnet mich!
Die perfekte Durchschnittsfrau! Was
um alles in der Welt soll ich jetzt
tun?«

»Was würdest du denn am
liebsten tun?«, fragte er.

»Zurück nach Hause gehen!«,
erwiderte sie rasch. »Damit meine
ich, zurück in meine eigene Zeit.
Nicht zurück nach Hause, denn dort
erwartet mich nur Arbeitslosigkeit
und noch eine ganze Menge
anderer Mist, den ich jetzt wirklich
nicht gebrauchen kann. Aber
trotzdem würde ich gern ins Jahr

2012 zurückkehren.«

Nikola schwieg einige Sekunden und dachte über ihre Äußerung nach. Noch nie zuvor hatte er jemanden getroffen, der von sich behauptet hatte, dass er in einer anderen Zeit lebte, und schon gar nicht, in einer, die mehr als dreihundert Jahre in der Zukunft lag. Doch trotz ihres Gefasels darüber, den Verstand zu verlieren, und der Misshandlung seines Mantels kam sie ihm nicht verrückt vor.

Ganz im Gegenteil, sie reagierte

genauso, wie auch er es getan hätte, wenn er in ihrer Haut gesteckt hätte. Er verdrängte die Erinnerung an ihre zarte, blasse Haut jedoch gleich wieder und erkundigte sich stattdessen: »Wo befindet sich diese Erscheinung, die du für deinen unfreiwilligen Aufenthalt hier verantwortlich machst?«

Sie setzte zu einer Antwort an, hielt jedoch inne, gab seinen Mantel frei und sah ihn eigentümlich an. »Moment mal ... du hältst mich nicht für durchgeknallt.«

Er sah sie für einen Augenblick eindringlich an und zückte dann sein Notizbuch. »Durchgeknallt.«

Io lächelte. »Das ist ein flapsiger Ausdruck für geistesgestört. Nikola, warum hältst du mich nicht für verrückt? Weshalb hältst du eine Zeitreise nicht für unmöglich?«

Er zuckte mit den Schultern. »Weil ich ausreichend Beweise dafür gesehen habe, dass das, was unmöglich scheint, oftmals eben doch möglich ist.«

»Weil dein Sohn sich für einen Vampir hält?«

Nikola ließ den Blick über den Platz schweifen, fasste Io am Arm und führte sie zur Straße, die den Berg wieder hinaufführte. Die Pferde zog er dabei hinter sich her. »Wie ich dir bereits erklärt habe, bezeichnet man sie korrekterweise als Dunkle, und wenn es dir nichts ausmacht, wäre es mir lieber, wenn nicht die ganze Stadt davon erführe. Benedikt ist noch jung, und ich habe versucht, ihn so gut wie möglich vor den Vorurteilen der Unaufgeklärten zu beschützen.«

»Moment mal.« Io runzelte die

Stirn. Erst drei Häuser weiter begann sie wieder zu sprechen. »Ich habe Benedikt und Imogen in meiner Zeit getroffen – wow, unglaublich, dass ich das gerade gesagt habe. Findest du nicht auch, dass ich mit der Unmöglichkeit dieser Situation schon ziemlich gut umgehen kann? Ich schon. Dafür sollte ich eine Belobigung bekommen, oder einen Preis, oder zumindest eine ›Behielt die Nerven, wo andere durchgedreht wären‹-Schärpe. Wo war ich? Ach ja, ich habe Benedikt und Imogen gestern

getroffen. Also, ich meine mein Gestern, nicht deines. Wie auch immer, ich habe sie jedenfalls getroffen, und sie sahen zwar ein wenig älter aus als hier, aber nicht sehr viel. Also, keine dreihundert Jahre älter. Imogen scheint Anfang dreißig zu sein, und Benedikt wirkt etwas jünger. Wie kann das sein?«

»Der Fluch der Dunklen, die nicht erlöst sind, geht auch auf deren Kinder über. Darum ist Benedikt unsterblich, genauso wie Imogen.«

»Imogen ist auch ein Vampir?

Wow. Dann sind die Geschichten darüber, dass Vampire unsterblich sind, also nicht nur Märchen? Es stimmt tatsächlich?« Sie schwieg einen Augenblick nachdenklich. »Das ist irgendwie unheimlich und gleichzeitig auch faszinierend. Ich meine, was Imogen alles erlebt haben muss! Das übersteigt mein Vorstellungsvermögen. Und es erklärt auch, warum sie so viel jünger als Gretl aussieht.«

»Deine Cousine?«

»Ja. Ich kann einfach nicht fassen, dass Imogen auch ein

Vampir ist. Auf mich wirkte sie so normal. Trinkt sie denn auch Blu ... Ach du dickes Ei!« Sie blieb wie angewurzelt stehen, wirbelte herum und sah ihn an. Nikola stoppte ebenfalls so abrupt, dass Demeter gegen seinen Rücken stieß. »Die Kinder der Dunklen? Dann bist du auch ein Vampir?«

»Das haben wir doch bereits vorhin klargestellt«, entgegnete er und schob sie vorwärts, damit Demeter endlich aufhörte, an seinem Hinterkopf zu knabbern. Jetzt bereute er, die Burg ohne

Kopfbedeckung verlassen zu haben, denn das Pferd frönte leider nur zu gern seiner Vorliebe dafür, auf seinem Kopf zu grasen.

»Ach, haben wir das? Wann war das denn? Du meinst ...« Io schnappte nach Luft und atmete dabei wieder sehr tief ein. »Oh mein Gott, du hast mich gebissen! Du bist ein Vampir und hast mich gebissen! Du hast mein Blut getrunken! Jetzt werde ich auch zum Vampir!«

»Ich habe klargestellt, dass man nicht so einfach zum Vampir wird«,

beschwichtigte er sie und schob sie weiter vor sich her. Wenn sie noch länger hier draußen herumkrakeelte, würde man sie noch bis in die Nachbarstadt hören. »Anscheinend muss man dafür verflucht werden, so, wie es mir widerfahren ist. Ich habe in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren von einigen Frauen getrunken, und keine von ihnen hat sich in eine Dunkle verwandelt.«

»Du hast mich gebissen!«, wiederholte sie. Die Erinnerung an das Erlebnis schien ihr nicht

unangenehm zu sein, denn ihre Stimme klang schon nicht mehr so verzweifelt. Für ihn gehörte es jedenfalls zu seinen bisher schönsten Erlebnissen. Allein der Gedanke an ihre warme, seidige Haut und ihren weichen Körper unter ihm reichte aus, um ihm eine Erektion zu bescheren und sein Verlangen zu wecken. Er merkte, wie der Hunger in ihm aufstieg und sich seines Verstandes bemächtigte. Er spürte überdeutlich, wie nah sie ihm in diesem Moment war.

Er wollte sie, wollte mehr, als nur seinen Hunger an ihr stillen. Er verzehrte sich danach, jeden Zentimeter ihrer Haut zu berühren, zu streicheln und zu liebkosen. Er wollte sich mit allen Sinnen an ihr laben, sie schmecken und fühlen und ablecken. Er musste mit ihr verschmelzen, auf die elementarste Art und Weise, auf die ein Mann und eine Frau eins werden konnten. Das alles wollte er – und zwar am liebsten auf der Stelle.

»Heiliger Bimbam«, fluchte sie, sah ihn mit weit aufgerissenen

Augen an – und sprang plötzlich auf ihn los, schlang die Arme und Beine um ihn und brachte ihn beinahe zu Fall. Er taumelte gegen Demeter, doch der verflixte Gaul wich ihm geschickt aus, und er landete auf dem Boden. Io fiel auf ihn und stieß sich dabei den Kopf an seinem Kinn, doch nicht einmal davon ließ sie sich aufhalten. Sie zerrte an seinem Halstuch, bis seine Kehle freilag. Er schaffte es noch geistesgegenwärtig einzuwerfen: »Weib! Lass von mir ab! Ich finde es nicht im Mindesten erregend,

sich mitten auf der Straße in Sichtweite der Stadt der Lust hinzugeben.«

Was natürlich gelogen war, denn er konnte wohl kaum noch erregter sein als just in diesem Augenblick. Doch ein Mann musste seinen Prinzipien treu bleiben, und diese entzückende, verlockende Frau mitten auf der Straße zu lieben wurde seinen Ansprüchen nicht gerecht.

Sie auf dem Grünstreifen neben der Straße zu nehmen, war dagegen durchaus vertretbar.

Io verharrte reglos über ihm und sah ihn aus großen Augen an. »Oh Gott, ich habe es schon wieder getan! Ich habe dich angefallen! Unfassbar, jetzt attackiere ich dich schon zum zweiten Mal!«

»Also, als Attacke würde ich es nun nicht bezeichnen wollen, auch wenn ich es bevorzugt hätte, nicht so hart zu landen.« Sie rollte sich von ihm herunter, und Nikola rappelte sich auf. Ios Wangen waren stark gerötet.

»Es tut mir so leid! Ich kann nicht glauben, dass ich dich einfach

so besprungen habe. Ich weiß nicht, wie ich mich entschuldigen soll. Ich war plötzlich einfach so ... ich wollte unbedingt ... da war plötzlich so eine Gier, ein Hunger auf alles Mögliche ... na ja, hungrig bin ich ganz nebenbei auch, aber es ging dabei nicht ums Essen. Es fühlte sich rot und pulsierend an und war so überwältigend. Ich musste dich einfach berühren und schmecken und ablecken ...« Sie unterbrach sich und klappte hastig den Mund zu. Dann fuhr sie fort: »Nochmals, es tut mir sehr leid. Auf einmal bin

ich scheinbar zur Miss Sexuelle Belästigung mutiert.«

Nikola hatte sich den Dreck von der Kleidung gewischt und sah sie nun fragend an. »Rot?«

»Mein Gesicht? Oh ja.« Sie marschierte davon und legte kurz die Hände an die Wangen, die, wie er feststellte, tatsächlich auffallend rosig aussahen. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie peinlich mir das ist. Ich scheine in deiner Gegenwart vollkommen die Kontrolle zu verlieren.«

»Nein, ich meine den Hunger,

den du verspürt hast. Du sagtest, er wäre rot gewesen?«

»Darüber werde ich nie hinwegkommen, nie im Leben komme ich darüber ... wie bitte? Oh, ja, richtig, er fühlte sich rot an und heiß und ... und ...« Sie verstummte und musterte ihn sonderbar. »Ich sage jetzt nichts mehr, sonst mache ich mich nur wieder zum Idioten. Ich habe mein Limit für heute Nacht erreicht, mehr kann ich wirklich nicht mehr verarbeiten. Zuerst die überraschende Zeitreise, dann

machte ich einen fremden Mann an,
der sich als Vampir entpuppt und
mein Blut trinkt ... hey, könnte es
m ö g l i c h e r w e i s e damit
zusammenhängen, dass ich ständig
versuche, dich zu bespringen?
Vielleicht ist ja alles deine Schuld.
Ja, so muss es sein. Du hast etwas
mit mir angestellt, das mich dazu
treibt, völlig unangebrachte, sexy
Sachen mit dir anzustellen. Wie
dem auch sei, jedenfalls reicht das,
von dem Zeitsprung ganz
abgesehen, um mein armes Gehirn
kurz vor den Kollaps zu treiben.

Noch eine weitere Skurilität, und es wird explodieren. Darum werde ich jetzt einfach weitergehen, schweigen und meditieren, bis ich mein Gleichgewicht wiedergefunden habe. Om.«

Nach kurzer Überlegung verkündete Nikola: »Ich möchte ein Experiment wagen.« Er sah sich kurz um, um sicherzugehen, dass niemand sie beobachten konnte. In weniger als einer Stunde würde der Morgen anbrechen, und er wusste, dass das Licht die Städter aus ihren Häusern locken würde.

»Was für ein Experiment?«, fragte Io misstrauisch.

Nikola zog sie von der Straße über einen Streifen hohen Grases auf ein brachliegendes Feld. Nun war er ihr ganz nah. Er berührte sie jedoch nicht, nahm nur ihren Duft auf. Sofort meldete sich wieder sein Hunger mit wildem Verlangen.

Ein tiefes Grollen drang aus Ios Kehle, und erneut warf sie sich auf ihn. Dieses Mal war er jedoch darauf vorbereitet, und als ihr Leib auf seinen prallte, ruckte er nur ein wenig zurück. Sie biss ihm ins

Ohrläppchen, in den Hals, ins Kinn, verteilte Küsse auf seiner Haut und murmelte allerlei Worte, die keinen Sinn ergaben. Nikola hatte das Gefühl, vor Lust zu vergehen, jedoch hätte sie eine derart extreme Reaktion seinerseits möglicherweise als Undank oder sogar Unhöflichkeit auffassen können, und das wollte er unter allen Umständen vermeiden. Also riss er sich zusammen und ließ sie gewähren.

Bis zu dem Augenblick, als sich eine ihrer Hände unter sein Hemd

stahl und seine nackte Brust berührte. Da war es um seine Selbstbeherrschung geschehen, und der Hunger überwältigte ihn schlagartig.

»Weib! Du treibst es zu weit!« Er legte sie aufs weiche Gras und riss ihr das Kleid herunter. Sie kreischte ein wenig, doch der Schrei verwandelte sich schnell in lustvolles Stöhnen, als er sich über sie beugte und das Gesicht zwischen den Hügel ihrer köstlichen Brüste verbarg, die in einer Art winzigem Mieder steckten.

»Oh Gott, ja!«, schrie sie, begann plötzlich zu zappeln und rollte ihn auf den Rücken.

Nikola war verwirrt. Wollte sie ihn nun so, wie er sie wollte, oder nicht? »Du sagst Ja, doch stößt mich fort von deinen Brüsten und deinem Bauch und diesen Schenkeln, die sich nach meinem Mund sehnen? Langsam möchte ich deiner Behauptung, dass du den Verstand verlierst, doch Glauben schenken!«

Sie glotzte ihn einen Moment ungläubig an und stürzte sich dann

ohne Vorwarnung auf ihn, als wäre sie eine Katze und er ihr Spielzeug, ein hartes, männliches Spielzeug, das kurz davorstand, vor Verlangen zu vergehen. Er musste sie beißen und schmecken und sie endlich nehmen. Sie knabberte und leckte und murmelte weiter, zupfte und zerrte an seinem Mantel und seinem Hemd, bis er endlich mit bloßem Oberkörper vor ihr lag. Er erwog, dagegen zu protestieren, dass sie sich derartige Freiheiten herausnahm, entschied sich dann aber doch dagegen, denn

schließlich hatte er ihr zuerst das Kleid zerrissen, und es schien ihm nur gerecht, dass sie mit seiner Kleidung nun ebenso verfahren durfte.

»Nicht die Kniehose«, gebot er ihr Einhalt, als ihre Hände hinab zu den Knöpfen an seinem Hosenschlitz wanderten, die gerade noch dem Druck von innen standhielten. »Die hat mir meine Tochter zum Geburtstag genäht, und sie würde es sicher missbilligen, wenn sie deiner wilden, ungebremsten weiblichen

Lust zum Opfer fiele und du sie mir vom Leib reißen würdest.«

»Nicht so viel reden!«, zischte Io, hockte sich auf ihn, beugte sich vor und umfing eine seiner Brustwarzen mit den Lippen.

Er bäumte sich auf. Das Gefühl, das die Berührung ihres Mundes an einer so profanen Körperstelle verursachte, war absolut unbeschreiblich, so heiß und süß und wunderbar sündig. Ja, in der Tat, es wird hier noch zu viel geredet! Unterlass das auf der Stelle, und mach auf der anderen

Seite weiter!

Sie fuhr quer mit dem Mund über seine Brust und hinterließ auf dem Weg zur anderen Brustwarze, die bereits ungeduldig auf ihre Berührung wartete, eine brennend heiße Spur. Du schmeckst so gut, so heiß wie das Feuer, das in mir wütet. Ich will dich beißen und schmecken und zureiten wie ein Wildpferd.

Seine Augen, die er unter ihren Liebkosungen verdreht hatte, rollten unvermittelt wieder zurück, und er starrte entgeistert auf ihren

Scheitel. Zum Teufel! Da sprach eine Stimme in seinem Kopf, eine unbekannte Stimme, die er noch nie zuvor vernommen hatte. Was ging hier vor? Hatte Io ihn etwa mit ihrem Stimmen-im-Kopf-Irrsinn angesteckt? War das denn möglich?

Io hielt abrupt inne und stemmte sich hoch. Ich habe dich angesteckt? Bist das etwa du? Nikola? Du sprichst zu mir in meinem Kopf?

Nikola überkam eine Gänsehaut, als ihr Geist den seinen berührte. Wie außergewöhnlich! Er musste

sich umgehend Notizen über dieses Phänomen machen und bis ins kleinste Detail festhalten, was mit ihm geschah. Nur wenn er diese Situation aufs Genaueste wissenschaftlich durchleuchtete, konnte er etwas daraus lernen. Er würde eine Abhandlung darüber verfassen und sie den namhaftesten wissenschaftlichen Fachzeitschriften anbieten. Ohne Frage würde er der weltweit herausragende Experte in Sachen Kopfstimmen werden.

Wie zur Hölle machst du das?, fragte Io und schob sich rückwärts.

Gerade hatte er sich noch ausgemalt, welche Rede er halten würde, wenn ihm demnächst eine renommierte Universität einen Preis für seine brillanten Forschungsergebnisse verleihen würde, doch all seine Gedanken zerstoben auf einen Schlag, als Ios Po, ihr runder, warmer, unglaublich verführerischer Po, über seinen extrem harten Penis rutschte. Einige Sekunden lang sah er nur noch Sternchen. Io riss kurz die Augen auf und schob sich dann wieder vorwärts, worauf er um ein

Haar sofort seinen Samen vergossen hätte.

Ich weiß nicht, wie du das machst, aber wenn du nicht auf der Stelle damit aufhörst, mich mit deinem Gesäß zu quälen, dann werde ich mit dir all die Dinge tun, an die du gerade denkst, einschließlich dieser Sache, bei der du dich auf alle viere begibst. Und dies hier, das erproben wir dann auch, obwohl ich mir nur schwer vorstellen kann, dass es bequem für dich wäre, währenddessen einen Kopfstand zu machen.

Waaah!, kreischte sie in seinem Kopf. Du kannst meine versauten Gedanken lesen! Oh mein Gott! Ich belästige dich und ich bin wahnsinnig! Moment ... wenn ich irre bin, bist du es auch, und du hast genauso schmutzige Fantasien über mich wie ich über dich. Ooh, besonders die da, die ist gut. Der Herr mag also die Cowgirl-Position. Und fürs Protokoll: Sprich nicht so abfällig über das Kamasutra. Die Schubkarren-Position ist wirklich genial. Ähm ... habe ich gehört.

»Das Kamawas?«, stieß er

keuchend hervor und sein Geist wurde von den sinnlichsten Bildern erfüllt, die er jemals gesehen hatte. Dass Io sie ihm schickte, machte sie nur noch unwiderstehlicher.

»Kamasutra. Das ist ein uralter indischer Sexratgeber. Aber glaub nicht, dass ich jetzt mit dir schlafen werde, denn das mache ich nicht mit Männern, die ich gerade erst kennengelernt habe. Auch wenn mein Hirn in den letzten Stunden einiges mitgemacht hat und ich dadurch eine gute Entschuldigung dafür hätte, wenn ich dich jetzt so

durchnudeln würde, wie du ganz unübersehbar durchgenudelt werden möchtest.«

Trotz seines Appells (und ihrer Behauptung, sich nicht dem Verlangen hingeben zu wollen, das sie in seine Gedanken projizierte) rutschte sie wieder an seinem Körper abwärts und begann mit geschickten Fingern, seine Hose aufzuknöpfen. »Heilige Mutter aller tollen Penisse! Der ist aber ... stattlich.«

Sie erwartete nicht erst seine Einladung – was erfreulich war,

denn er bezweifelte, dass er in dem Moment noch in der Lage zu Lautäußerungen oder schlüssigen Gedankengängen gewesen wäre –, sondern griff einfach zu und nahm ihn in beide Hände.

Die Sache mit den Brustwarzen war ja schon formidabel, aber das ..., stöhnte er in ihrem Kopf und ließ sich nach hinten aufs Gras fallen. Sie streichelte ihn weiter, und seine Hände zuckten dabei krampfhaft.

Oh mein Gott, du bist so heiß. Und hart. Dein Schwanz fühlt sich an, als wäre er aus Stahl. Das muss

doch wehtun.

Das tut es, das tut es, aber der Schmerz ist wundervoll, keuchte er und bewegte die Hüften im Rhythmus mit ihren Händen.

Ich kann nicht fassen, dass du mit mir sprichst. In meinem Kopf. Gott sei Dank bin ich nicht verrückt. Obwohl, vielleicht bin ich es doch, denn – also, Nikola, ich bin wirklich, wirklich scharf darauf, dich zu beißen.

Er hielt einen Augenblick die Hüften still, öffnete ein Auge und schielte zu ihr hin. Sie hockte auf

seinen Schenkeln und sein überglücklicher Penis zuckte in ihren Händen. »Io, ich schätze es nicht, wenn es im Schlafgemach ruppig zugeht, auch wenn ich zugeben muss, dass mir dein Biss in den Hals gefallen hat. Wenn du darauf bestehst, mich zu beißen, so werde ich es dir gern gestatten und auch gleichtun. Aber du darfst mich nur an dieser Körperstelle beißen, nirgendwo sonst.«

Io sah in ihre Hände, wo er vor Begehren beinahe überfloss, dann auf seinen Hals. Ein paar Mal

wanderte ihr Blick hin und her, während der Hunger unerbittlich in ihm wütete und auf Erlösung durch sie hoffte.

»Abgemacht«, sagte sie schließlich, gab seine Erektion frei und kroch wieder nach oben. Er spürte ihre Lippen heiß an seiner Kehle. Dann biss sie ihn sanft in die angespannte Halssehne.

Er wurde vor Lust beinahe ohnmächtig.

Das gefällt dir richtig gut, oder?, fragte sie und rieb sich aufreizend an ihm. Ihre Brüste steckten noch

immer in dem kleinen Satinmieder, und ihre Scham wurde von einem dazu passenden kleinen Höschen verhüllt. Er setzte an, etwas gegen die Wäsche einzuwenden, doch dann schmiegte sich ihr Schritt in dem knappen Höschen an seinen Penis, und er stand erneut kurz davor, sich zu entleeren.

Stimmt, aber nicht so sehr wie das hier. Er packte ihren reizenden Po mit beiden Händen und rieb sie gegen sich, bis er dem Hunger nicht mehr standhalten konnte und in das zarte, weiche Fleisch ihrer Schulter

biss.

Er trank von ihr. Sie stöhnte, schmiegte sich an ihn. Kurze, lustvolle Schreie drangen aus ihrer Kehle. Seine Finger schlüpfen unter den feinen Stoff, der ihren Po bedeckte, um die köstlichen Rundungen ihrer Backen herum, bis sie in ihrer warmen Tiefe versanken. Erneut schrie sie auf, presste sich zitternd an ihn und befeuerte damit seine eigene Lust, bis er es nicht mehr aushalten konnte. Seine Finger streichelten ihre empfindlichste Stelle, bis sie

beide gemeinsam in den lustvollen Abgrund höchster Ekstase stürzten und ihre verzückten Schreie zum blassen Morgenhimmel hinaufstiegen.

»Toll«, unterbrach Io Nikolas süßen Dämmerzustand sexueller Erfüllung. Er schlug die Augen auf. Io hatte sich von seiner Brust hochgestemmt und hockte über seinen Hüften. »Jetzt kann ich also auch Trockenübungen mit einem Fremden auf die Liste meiner sexuellen Ausschweifungen setzen. Vielen Dank auch, Nikola.«

»Keine Ursache«, entgegnete er, obwohl ihn das Gefühl beschlich, dass er ihren Dank nicht wörtlich nehmen durfte. Sie schien sogar ein wenig verstimmt. Wie konnte das sein, wo sie doch ihr gemeinsames Erlebnis anscheinend genauso sehr genossen hatte wie er? Lag es womöglich daran, dass er ihre Dessous ruiniert hatte, weil er seinen Samen darauf vergossen hatte? Das brachte ihn ernsthaft ins Grübeln.

»Warum bitteschön siehst du meinen Intimbereich so kritisch

an?«, zischte Io und schien aufrichtig wütend.

»Das tue ich doch gar nicht.«

»Doch, das machst du sehr wohl.

Die Augenbrauen über deinen wunderschönen Augen sind fest zusammengezogen. Am liebsten würde ich sie streicheln, damit sie wieder glatt werden. Doch, mein Herr, das ist ein eindeutig kritischer Blick, und er zielt genau auf meine Pussy. Es gibt überhaupt keinen Grund für solche Blicke. Bevor ich nach Österreich aufgebrochen bin, habe ich da unten noch alles

getrimmt. Also, nicht weil ich erwartet habe, mit jemandem anzubandeln, und schon gar nicht, dass wir beide in der Kiste landen würden.« Sie hielt kurz inne. »Na ja, also das sind wir ja bisher noch gar nicht, nicht richtig, aber quasi.«

Er hatte absolut keine Ahnung, wovon sie da quasselte. In seiner Not konzentrierte er sich auf die einzige Aussage, die für ihn einigermaßen Sinn ergab. »Sehr aufmerksam, aber meine Augenbrauen müssen nicht geglättet werden«, bemerkte er

und betrachtete dabei weiterhin nachdenklich diese Stelle ihres Körpers, die ihm so verlockend nah war. Die gesamte Vorderseite des pfirsichfarbenen Kleidungsstücks war feucht von seinem Sperma. Das störte ihn allerdings nicht so sehr.

»Du weißt genau, wovon ich spreche. Du starrst mir in den Schritt und verziehst dabei missmutig das Gesicht.«

»Ich betrachte nur dieses alberne Unterkleid, das du trägst, um dein Heiligstes vor mir zu verbergen.«

Verdattert wanderte ihr Blick zuerst zu ihm und dann hinab zu seinem Penis, der sich langsam wieder entspannte. »Du meinst mein Unterhöschen?«

»Egal, wie man das nennt, es missfällt mir.«

»Das ist von Victoria's Secret, du Dussel, und war extrem teuer! Ich habe es mir zum letzten Weihnachtsfest geschenkt, bevor mich mein oberidiotischer Boss gefeuert hat. Außerdem passt es zum BH.«

»Mir ist egal, wozu es passt und

woher du diese Victoria kennst. Es gefällt mir nicht, denn es verhindert, dass dein Fleisch sich mit dem meinen verbindet, wie es sein sollte. Zieh es aus, und zwar auf der Stelle.«

»Hör mal, zugegeben, ich habe gerade mit dir Dinge gemacht, die ich sonst nie mit einem Mann machen würde, den ich kaum kenne, aber das gibt dir noch lange nicht das Recht, einfach zu verlangen, dass ich meine Unterwäsche ausziehe, selbst wenn du sie im Eifer des Gefechts leider

besudelt hast. Gut, das kann ich dir nicht vorwerfen, denn die Beißerei hat mich auch ganz wuschig gemacht. Wie auch immer, jedenfalls ist ausziehen nicht drin. Schmink dir das ab.« Damit erhob sie sich und stakste zu den Überresten ihres Kleides.

Nikola wandte den Blick zum langsam aufklarenden Himmel hinauf und ersann einige Szenarien, in denen er Io bewies, dass er nicht der Typ Mann war, der darauf Rücksicht nahm, was andere wollten oder fühlten, verwarf jedes

einzelne jedoch gleich wieder und entschloss sich schließlich, noch einmal Großmut walten zu lassen. Er würde sie weiterhin in dem Glauben lassen, dass sie es sich herausnehmen durfte, auf diese vollkommen unangemessene Art mit ihm zu sprechen, aber nur so lange, bis seine Abhandlung beendet war und er seine Auszeichnung dafür erhalten hatte. Bis dahin würde er sich an ihr laben und der sirenenhaften Verlockung ihres Leibes nachgeben. Danach würde er sie einfach vergessen und

wieder sein normales Leben
weiterleben.

6

Die unglaublichen Abenteuer der Iolanthe Tennyson

13. Juli

Die Geschehnisse dieses Morgens niederzuschreiben ist mir etwas unangenehm. Oh, es war selbstverständlich allein Nikolas Schuld, denn zweifellos hat er etwas mit meinem Gehirn angestellt, als er von meinem Blut trank. Aber selbst wenn er mich hypnotisiert oder durch Zauberei

hörig gemacht hat oder was auch immer diese Vampire anstellen, um den Geist unschuldiger Frauen zu verwirren und sie zu ihren Liebessklavinnen zu machen, war nichtsdestotrotz ich diejenige, die ihn angefallen hat. Mehrfach.

Und ich habe jede einzelne Sekunde genossen.

»Du bist für das alles verantwortlich«, machte ich Nikola kurz nach der kleinen Episode am Straßenrand klar.

»Das habe ich bereits eingestanden und meine

Bereitschaft erklärt, dein Gewand zu ersetzen«, erwiderte er mit diesem niedlichen britischen Akzent. Jedes Mal, wenn er sprach, ließ seine Stimme mein Innerstes vor Freude tanzen. Ich habe mein Innenleben angewiesen, sich ein bisschen mehr zu beherrschen, denn wir hatten schon genug Peinlichkeiten für den Tag hinter uns.

»Ich wollte damit nicht darauf anspielen, dass du mein nagelneues Sommerkleid in Fetzen gerissen, sondern dass du meinen Geist mit

deinen erotischen Gedanken vernebelt hast«, stellte ich richtig und sah dabei an mir herab. Da mein Kleid kaputt war, hatte er mir sein überlanges Hemd, das mir bis zu den Knien reichte, und seinen Mantel überlassen.

»Ich habe deinen Geist nicht vernebelt.« Nikola ritt neben mir. Der Anblick der rosigen Strahlen der Morgensonne auf seinen Armen und seiner bloßen Brust verschlug mir schier den Atem. »Ich kann keine Gedanken vernebeln.«

Ich räusperte mich und

versuchte, ihn nicht mehr so bewundernd anzustarren.

»Dann hast du mich eben verzaubert oder sonst etwas mit mir angestellt, um mich zu deiner Liebessklavin zu machen.«

Er seufzte. »Ich habe dir doch schon versichert, dass ich dazu nicht in der Lage bin. Nicht, dass ich nicht gern über eine solche Fähigkeit verfügen und sie nutzen würde, denn die Vorstellung, von Liebessklavinnen umgeben zu sein, behagt mir außerordentlich, und zudem wäre es ausgesprochen

praktisch, verschiedene Frauen zur ständigen Verfügung zu haben, damit der Vielzahl meiner sexuellen Bedürfnisse auch angemessen Rechnung getragen werden kann. Doch leider ist es meines Wissens einem Dunklen nicht möglich, die Gedanken anderer zu kontrollieren.«

»Du wünschst dir also eine Herde liebeshungriger Frauen, die dich umschwärmen«, sagte ich finster. Was für ein Mistkerl!

»Das wäre angemessen«, stimmte er zu.

Ich holte schon Luft, um ihm die Meinung zu geigen, als mir etwas auffiel. »Du sagtest, dass deine Frau schon vor einer Weile gestorben sei.«

»Ja, vor sieben Jahren.« Dabei sah er mich merkwürdig an.

»Wie lange wart ihr miteinander verheiratet?«

Jetzt wurde er misstrauisch. »Sechzehn Jahre.«

»Und was hat deine Frau von dieser Herde Frauen gehalten, die deine ach so männlichen Bedürfnisse nötig machen?«

Er straffte sich im Sattel. Sein Pferd spürte die Veränderung und reagierte mit einem Ausfallschritt zur Seite, doch Nikola bekam es sofort wieder unter Kontrolle. »Weib, ich kann dir versichern, dass meine Frau in dieser Hinsicht niemals Anlass zur Klage über mich hatte.«

Ich fand seine Entrüstung irgendwie witzig. Ich hatte ihn durchschaut – ein typischer Fall von großem Mundwerk, aber nichts dahinter.

Obwohl sein Mund es schon in

sich hatte. Na ja.

»Wie dem auch sei, ich bin schon seit vielen Jahren ohne Ehefrau, und es ist doch allgemein anerkannt, dass die sexuellen Bedürfnisse des Mannes stärker sind als die der Frau.«

Das war nicht mehr lustig. »Du bist so – das ist kompletter Blödsinn! Es ist eben nicht allgemein anerkannt, sondern ein verbreiteter Irrtum, den ein Haufen notgeiler Männer in die Welt gesetzt hat, als Ausrede dafür, dass sie jede Frau, die sich von ihnen

bezirzen lässt, flachlegen. Nur zu deiner Information: Frauen haben dieselben Bedürfnisse wie Männer. Du liebe Güte, ihr habt hier aber sehr seltsame Ansichten.«

»Ich habe zahlreiche Fachpublikationen zu dieser Thematik gelesen, und sie alle waren sich einig in dem Punkt, dass die männlichen Lüste stärker und mannigfaltiger sind als die der Frau.«

»Diese Publikationen kannst du dir getrost in den Hintern schieben.«

Seine Brauen hoben sich wieder ein Stückchen. »Praktiken dieser Art bereiten mir ebenfalls kein Vergnügen. Falls es sich bei dir anders verhält, so muss ich dir leider ...«

»Nein!« Durch meinen Aufschrei erschreckt, warf Imogens Pferd Thor den Kopf herum. Ich senkte etwas die Stimme und knirschte mit den Zähnen. »Ich mag das auch nicht, habe es noch nicht ausprobiert und habe auch nicht vor, in dieser Richtung Experimente zu machen. Lassen wir dieses

Thema, okay? Ich wollte dir mit dieser Redewendung nur begreiflich machen, dass du dir deine überholten, Frauen verachtenden, chauvinistischen Kommentare sparen kannst.«

»Du hast davon angefangen«, stellte er klar.

»Ich wollte dir nicht wortwörtlich etwas in deinen ...« Ich schnappte nach Luft und versuchte, mich zu fassen, was nicht ganz einfach war, da Nikola offenbar alles daransetzte, mich in den Wahnsinn zu treiben. »Wie sind wir eigentlich

auf dieses Thema und deine lächerlichen Ansichten bezüglich Frauen und Sex gekommen?«

»Du hast mich beschuldigt, dich zu meiner Liebessklavin gemacht zu haben, was beklagenswerterweise nicht zutreffend ist, denn wenn du meine Sklavin wärst, so würde ich dich jetzt mit meinem Penis pfählen.«

Dieses Bild flackerte vor meinem inneren Auge auf, und ich brauchte erst mal eine Minute, um es zu verdauen. »Ähm ... wie jetzt, hier auf dem Pferd?«, schaffte ich

schließlich zu fragen und konnte mir nicht verkneifen, auf seinen Schritt zu schielen.

Wieder hob er die Brauen. »Wenn du es wünschst. Wie ich gehört habe, kann dies eine durchaus stimulierende Wirkung haben, vorausgesetzt natürlich, dass beide Beteiligten über eine gute Sitzposition verfügen.«

Darüber mussten wir beide erst mal nachdenken, und so ritten wir schweigend weiter. Als ich ernsthaft zu überlegen begann, wo ich dabei meine Arme und Beine auf seinem

Sattel positionieren müsste, gab ich mir mal wieder einen mentalen Rüffel und kam auf das ursprüngliche Thema der Unterhaltung zurück. »Ich wollte vorhin nur sagen, dass irgendjemand für meinen Geisteszustand verantwortlich sein muss. Wie sonst soll man sich erklären, dass ich dich inzwischen schon drei Mal angefallen habe?«

Er sah mich eindringlich mit diesen sündhaft schönen, fahlblauen Augen an, und ein kleines Lächeln umspielte seine

Lippen. »Vielleicht liegt es nur daran, dass du mich so begehrenswert findest wie ich dich.«

»Wir kennen uns doch erst ganz kurz, und außerdem zählen für mich bei einem Mann eher innere Werte als körperliche Vorzüge. All meine Freunde wissen, dass ich einen Mann erst einmal eingehend kennenlernen muss, ehe ich mich auch in sexueller Hinsicht auf ihn einlasse. Gretl meint zwar immer, ich wäre in dieser Hinsicht zu wählerisch, aber so bin ich nun mal.

Daraus schließe ich, dass dieser plötzliche Drang, unanständige Dinge mit dir anzustellen, von dir ausgehen muss. An mir kann es jedenfalls nicht liegen.«

»In der Tat.« Mehr sagte er nicht. Während er sprach, verjagte er ein Insekt von seiner Brust. Ich konnte nicht umhin, ein weiteres Mal seinen bloßen Oberkörper zu bewundern, und meine Hände kribbelten vor Verlangen, die wundervollen, atemberaubenden Muskeln zu berühren.

Lieber Himmel. Da tat ich es

doch schon wieder! Es sah mir überhaupt nicht ähnlich, dass ich es nicht schaffte, mich in der Nähe eines Kerls aufzuhalten, ohne danach zu gieren, dass er verdorbene Sachen mit mir anstellte.

Dabei würde ich diese verdorbenen Dinge sehr gerne tun. Insbesondere die Sache, bei der du uns beide mit Öl einreibst und dann auf mir herumrutschst.

»Könntest du aufhören, mein armes, verwirrtes Hirn weiter zu überreizen? Ich kann es nicht

ausstehen, wenn du meine Gedanken belauschst. So, und jetzt müssen wir mal Ordnung in diese ganze Angelegenheit bringen.«

»Bei mir ist alles in bester Ordnung«, bekundete Nikola ungerührt. »Mein ganzes Leben ist in jeder Hinsicht geordnet und durchdacht. Ich führe meinen Haushalt mit fester Hand. Meine Kinder und Angestellten wissen, dass sie mit harten Strafen rechnen müssen, sollten sie sich meinen Anordnungen widersetzen. Ich stehe für die intensive Erforschung

des Unbekannten, Disziplin und einen besonnenen, klaren Geist. Kurzum, Weib, ich bin die Ordnung in Person.«

Ich murmelte etwas nicht gerade Höfliches und grübelte weiter über meine Lage. »Zweifelsohne ist dieses wirbelnde Ding im Wald dafür verantwortlich, dass ich hier gelandet bin. Folglich muss ich es wiederfinden, damit es mich zurücktransportiert.«

»Dieses wirbelnde Ding, wie du es nennst: Du hast mir noch nicht erklärt, worum es sich dabei

eigentlich handelt.«

»Es ist schwer zu beschreiben.«
Ich beschwor das Bild des Objekts noch einmal in meiner Erinnerung herauf und berichtete Nikola dann von meinen Erlebnissen im Wald.

»Dieses Fotografieren, von dem du immer sprichst, ich verstehe nicht, was du damit meinst«, sagte er nach längerem Schweigen. Er hatte schon wieder das Notizbuch gezückt und bereits das eine oder andere notiert. »Genauso wenig kann ich nachvollziehen, wie eine Rauchwolke den Lauf der Zeit

verändern kann.«

»Dieses Ding bestand nicht wirklich aus Rauch, es sah nur so aus. Es war eher eine Art – Lichtwolke. Wirbelnde Schwaden aus Licht. Ein Foto ist übrigens so etwas wie ein Gemälde, nur weitaus realistischer, ein zweidimensionales Abbild eines Gegenstandes oder einer Szenerie.«

»Tatsächlich.« Er machte sich weitere Notizen. Ich lächelte still in mich hinein. Ich hielt mich selbst schon für ungemein neugierig, aber Nikolas Wissensdurst übertraf

meinen bei Weitem.

Außerdem kam ich mir
seinetwegen etwas einfältig vor,
denn mir wurde durch ihn bewusst,
wie viele Dinge wir in unserer Zeit
als selbstverständlich hinnehmen.

»Fangen wir von vorne an.
Weshalb hast du dich im Wald
aufgehalten?«

»Wie? Ach so, ursprünglich war
ich auf der Suche nach einer
geeigneten Stelle, um Imogen zu
fotografieren, aber sie ...«
Unvermittelt erschien Imogens
Gesicht in erschreckender Klarheit

vor meinem geistigen Auge, und mir blieben die Worte im Hals stecken.

Sie hatte sich geweigert, den Wald zu betreten, weil ihr Vater dort angeblich von ihren Onkeln ermordet worden war. Ganz langsam drehte ich mich nach Nikola um, der neben mir ritt, eine Hand am Zügel, während er mit der anderen weiter in sein Heft schrieb.

Jetzt war ich ernsthaft durcheinander. Imogen hatte erzählt, dass ihr Vater in einer schicksalhaften Nacht getötet

worden sei, wohingegen Benedikt behauptet hatte, selbiger Vater sei wohlauf, lebe in Südamerika und amüsiere sich dort mit halb nackten Damen.

Ich musterte Nikola eindringlich. Für ihn wäre Letzteres der siebte Himmel.

Wer von den beiden hatte nun aber recht? Hatte Benedikt mich belogen? Oder Imogen? Und wenn Imogen die Wahrheit gesagt hatte ... mir wurde in Nikolas warmem Mantel eiskalt. »Sein Tod jährt sich in einigen Tagen«, flüsterte ich

Imogens Worte vor mich hin.

»Wessen Tod?«, erkundigte sich Nikola und sah von seinen Notizen auf.

»Ähm ... schon gut.«

Ein kalter Schauer überlief mich. Es war eindeutig Imogen, die mir die Wahrheit erzählt hatte. Fraglos hatte sie ihrem jüngeren Bruder eine Lüge über diesen furchtbaren Tag aufgetischt, um ihm den Schock zu ersparen.

Nikola konnte demnach in Lebensgefahr schweben. Womöglich brach schon in wenigen

Stunden der Tag an, an dem er sterben würde.

Was, wenn er heute starb?

Auf dem gesamten Ritt zurück zu Nikolas Burg ließ mich dieser schreckliche Gedanke nicht mehr los. Als wir dort ankamen, hatte ich zweierlei beschlossen. Erstens würde ich keine Zeit verschwenden und so schnell wie möglich versuchen, das wirbelnde Ding ausfindig zu machen, um in meine Gegenwart zurückzukehren, und zweitens, wenn es möglich wäre, Nikola vor den Mordabsichten seiner

Brüder zu warnen, ohne das Raum-Zeit-Kontinuum

durcheinanderzubringen (oder wie auch immer das hieß, um das sie sich bei Star Trek ständig Sorgen machten, wenn sie Zeitreisen unternahmen), dann würde ich es tun.

»Ich werde nicht mit dir schlafen«, sagte ich laut zu mir selbst, als ich in dem Zimmer, das Nikola mir in der Burg zugewiesen hatte, allein war. »Aber Imogen ist Gretls Freundin – beziehungsweise wird Gretls Freundin werden – und

darum, und weil du so nett warst, mir dein Hemd zu überlassen, und nicht zuletzt, weil dein Oberkörper magische Anziehungskraft auf mich ausübt, aus all diesen Gründen werde ich dich vor dem boshaften Vorhaben deiner Brüder warnen. Aber das war's dann. Mehr gibt's nicht. Keinen Sex, kein Fummeln, nichts.«

Nur das Feuer im offenen Kamin antwortete mit Geknister auf meine kühne Ansprache. Seufzend setzte ich mich aufs Bett und fragte mich, wie um alles in der Welt ich mich

davon abhalten konnte, ihn bei nächster Gelegenheit wieder zu bespringen.

»Das machst du mit Absicht«, blaffte ich Nikola an, als er drei Minuten später ins Zimmer spazierte kam. Er trug wieder ein weißes Hemd, eine lange, blau-goldene Weste und einen nachtblauen Mantel, der ihm beinahe bis zu den Knien reichte.

»Ja, für gewöhnlich hege ich immer eine Absicht, wenn ich einen Raum betrete. Es hat sich als vorteilhaft erwiesen, da ich dann

nicht ziellos in meiner Burg umherwandern muss. Weshalb liegst du nicht im Bett?«

Keuchend schlug ich mir eines der wunderschön bestickten Kissen vor die Brust. »Wusste ich es doch! Du willst mir nur an die Wäsche. Hör mal, Freundchen, das, was ich gesagt habe, habe ich auch so gemeint. Schreib dir das gefälligst hinter die Ohren.«

»Das dürfte schon aus anatomischen Gründen schwierig werden«, entgegnete Nikola irritiert. »Du gehörst jedenfalls ins

Bett. Ich hatte dir doch befohlen, dich hinzulegen. Immerhin bist du vier Mal vom Pferd gefallen ...«

»An meinem letzten Absturz warst nur du schuld! Ich hatte dich noch gebeten, mich aufzufangen, aber das hast du nicht.«

»Ich wusste ja nicht, dass du gedachtest, auf der falschen Seite abzustiegen. Wärest du auf die übliche Art ...«

»Na, das ist ja reizend. Schließlich bin ich hier der Reitanfänger, da hättest du dich bei deinen Anweisungen übers

Absteigen ruhig etwas klarer ausdrücken können. Überhaupt, was deine Anweisungen angeht ...«

»Außerdem bist du mit Heinrich kollidiert und ohnmächtig geworden ...«

»Bestimmt war das ebenso deine Schuld«, gab ich böse zurück. Obwohl der Großteil meiner Erinnerungen wieder da war, konnte ich mich immer noch nicht entsinnen, in Nikolas Kutsche gelaufen zu sein, wie er es behauptete.

»Dazu kommt noch die große

Anstrengung, die dich deine drei Verführungsversuche gekostet haben müssen. Du musst dich ausruhen.« Dazu vollführte er eine elegante Verbeugung, die er mit einer anmutigen Handgeste unterstrich. Dabei fielen mir die weißen Spitzenaufschläge seines Hemdes auf, die ihm über die Handgelenke hingen. Seltsamerweise sahen sie bei ihm nicht weibisch aus, sondern verstärkten noch seine raue, männliche Ausstrahlung.

Ich wollte gerade dazu ansetzen,

ihm zu erklären, dass ich schon ein großes Mädchen wäre und sehr gut selbst entscheiden könne, wann es Zeit fürs Bett sei, als mir bewusst wurde, dass ich tatsächlich vor Müdigkeit beinahe umfiel.

Bevor ich Nikola das mitteilen konnte, ging allerdings schon wieder die Tür auf und Imogen rauschte mit einem Stapel weißer Wäsche ins Zimmer.

»Papa?«, fragte sie verwundert mit einem Blick auf mich. »Was hast du hier zu suchen?«

»Dies ist meine Burg. Mein

rechtmäßiger Besitz. Ich habe ihn von meinem Vater geerbt, deinem Großvater, dessen Namen du trägst«, erklärte Nikola missmutig. »Damit lautet die Antwort auf deine Frage, warum ich hier bin: weil ich das Recht dazu habe.«

»Dein Vater hieß Imogen?«, fragte ich Nikola.

Jetzt traf mich seine Missbilligung. »Selbstverständlich nicht. Imogen ist ein Frauenname. Mein Vater hieß Fidele.«

»Aber du sagtest doch ...«

»Papa, du hast hier nichts zu

suchen. Fräulein Iolanthe ist eine unverheiratete Frau und zudem nur dürftig bekleidet. Ich werde nicht zulassen, dass du die Situation ausnutzt«, fuhr ihm Imogen über den Mund und legte den Wäschestapel auf dem Bett ab. »Du kannst gehen, ich werde mich um sie kümmern.«

»Weib!«, brüllte er beinahe. »Ich lasse mich nicht in meinem eigenen Heim gängeln! Wenn ich mich in diesem Zimmer der Burg, deren Herr ich bin, aufhalten möchte, damit Io mich möglicherweise noch

einmal verführt, dann werde ich das tun und mich keinen Millimeter von der Stelle bewegen, egal, was du auch sagst. Und nun lass uns allein, damit die Dame ihre Verführungskünste ohne ungebetene Zuschauer entfalten kann.«

Imogen drehte sich langsam um und nahm mich ins Visier.

»Ihr habt meinen Vater verführt?«

»Nein! Das würde ich mich nie trauen! Ich habe ihn nur ein, zweimal angefallen ...«

»Dreimal, um genau zu sein.«

»Einmal oder dreimal, ist doch egal. Es wäre sowieso unangemessen, so genau mitzuzählen«, bemerkte ich mit einem finsternen Seitenblick auf Nikola. »Aber ich habe ihn nicht wirklich verführt, sondern nur ... ähm ... wie alt bist du?«

Imogen schürzte missmutig die Lippen. »Ist das von Bedeutung?«

»Schon. Was weißt du über die Bienchen und die Blümchen?«

»Welche Bienchen, bitteschön?«

»Na, das ist eine Umschreibung

für ... Mann und Frau, wenn sie ... zusammen sind ... intim.«

»Meint Ihr damit sexuellen Verkehr?« Sie nickte verständig.
»Darüber weiß ich natürlich Bescheid.«

»Das tust du nicht!«, donnerte Nikola und durchbohrte sie von hinten mit einem bösen Blick, der ihr eigentlich die Haare vom Kopf hätte sengen müssen. »Du bist doch noch ein unschuldiges Mädchen!«

»Das schon, aber ich habe schließlich Augen im Kopf. Ich habe

gesehen, was die Tiere tun und die Menschen in der Stadt und dieser hübsche Stallbursche mit dem großen ... Mund.« Dabei senkte sie keusch den Blick. Im Gegensatz zu Nikola nahm ich ihr die Unschuldsmasche nicht eine Sekunde ab.

Aber das ging mich überhaupt nichts an. »Es ist so: Ich habe nicht versucht, deinen Vater zu verführen, oder doch, eigentlich schon, aber ich stand unter Zwang, weil er es irgendwie geschafft hat, mich einer Gehirnwäsche zu

unterziehen und mir zu suggerieren, dass ich ihn auf der Stelle vernaschen will. Das wollte ich aber gar nicht. Es war also alles nur ein Missverständnis.«

Wieder schürzte sie die Lippen. »Verstehe. Ihr findet meinen Vater also attraktiv.«

Attraktiv traf es nicht ganz. Nikola war weit mehr als das, irgendwo weit jenseits von hammermäßig umwerfend. »Ich kann zwar nicht nachvollziehen, warum meine Einschätzung von Nikolas optischen Qualitäten von

Bedeutung sein soll, aber ja, ich finde, er ist wirklich schön anzusehen.«

Nikola sah jetzt ausgesprochen zufrieden aus.

Außerdem bist du eingebildet, penetrant und vertrittst eine Menge grundfalscher Ansichten.

Und doch begehrst du mich, willst mich nackt auf dem Bett hinter dir sehen, eingerieben mit einem mir unbekannten Zitronenöl, und dann willst du dich an mir reiben.

Verflucht, hör auf, meine

schmuddeligen Gedanken zu belauschen!

Aber es geht darin doch um mich. Ich würde meine Verpflichtungen als Gastgeber sträflich vernachlässigen, wenn ich nicht die Höflichkeit besäße, mich dafür zu interessieren, welche teuflische Dinge du mit meinem Körper vorhast. Es wäre allerdings sehr freundlich, wenn du mich das nächste Mal informieren würdest, ehe du eine erotische Fantasie von mir hast, damit ich sie ebenfalls genießen kann.

»Wie alt seid Ihr?«

Imogens Frage überraschte mich ein wenig. »Ähm ... um die dreißig.« Ich schielte nach Nikola. »Wo wir hier gerade so schön Twenty Questions spielen: Wie alt bist du denn? Nicht, dass es wichtig wäre, da ich ja auf keinen Fall vorhabe, mich auf dich einzulassen, auch wenn du dich mir so willig anbietest, aber ich würde mich trotzdem besser fühlen, wenn ich wüsste, dass du alt genug bist, um keinen bleibenden Schaden von meinen sexuellen Attacken

davonzutragen.«

»Als Imogen zur Welt kam, zählte ich vierzig Lenze. Das war vor ungefähr zwanzig Jahren«, erklärte er. Dann verfinsterte sich seine Miene. »Imogen, ich habe dir doch befohlen, die Kammer zu verlassen. Warum leistest du meiner Anordnung nicht Folge?«

»Fräulein Iolanthe – entschuldigt, ich kenne leider Euren Nachnamen nicht – benötigt ganz offensichtlich Hilfe, nachdem du es geschafft hast, sie auf dem Weg hierher beinahe all ihrer Kleidung zu

berauben«, erklärte Imogen nachsichtig. »Ich kenne meine Pflichten. Es ist unsere Aufgabe, sie zu beschützen, solange sie sich in unserer Obhut befindet.«

»Ich werde mich schon um die notwendigen Schutzmaßnahmen kümmern«, entgegnete Nikola bestimmt.

»Ich muss vor dir geschützt werden«, bemerkte ich. »Ich habe keine Bedenken, mit Imogen allein im Zimmer zu sein, bei dir dagegen schon.«

»Da hast du's«, meldete sich

Imogen wieder zu Wort und scheuchte ihren Vater in Richtung Tür. Wider Erwarten ließ sich Nikola sogar scheuchen, sah mich jedoch über die Schulter hinweg angriffslustig an. »Papa, ich werde mich um sie kümmern.«

»Tochter, lass ab von mir! So lasse ich mich nicht behandeln!«

»Nein, gewiss nicht«, beschwichtigte ihn Imogen und schob ihn mit diesen Worten mehr oder weniger zur Tür hinaus. Seinen Protest ignorierte sie dabei kurzerhand und schloss hinter ihm

die Tür. Dann drehte sie sich zu mir um, und das leichte Lächeln, das eben noch ihre Lippen umspielt hatte, verschwand.

»Danke für das Angebot, aber eigentlich brauche ich keine Hilfe«, beteuerte ich. Warum sah sie mich nur so seltsam an? »Ich gebe deinem Vater nur ungern recht, aber ich bin wirklich sehr müde und würde mich gern ein wenig hinlegen.«

»Ich habe Euch Nachtwäsche gebracht«, erklärte sie und legte den Wäschestapel aufs Bett.

»Außerdem noch ein Kleid. Eures hat Papa ja ruiniert, obwohl ich nicht ganz nachvollziehen kann, warum, denn für gewöhnlich ist er ein sehr besonnener Mensch. Würdet Ihr wohl die Freundlichkeit besitzen, mich aufzuklären, wie es dazu kam?«

Ich kniff die Lippen zusammen. Auch wenn Imogen alt genug war, um zu wissen, dass ihr Vater natürlicherweise ein Sexualleben hatte, wusste ich nicht, ob die typische Frau des achtzehnten Jahrhunderts derlei Dinge gern

diskutierte, insbesondere, wenn es einen Elternteil betraf. Also lächelte ich einfach nur und dankte ihr höflich, als sie mir ein spitzenbesetztes und mit Rüschen verziertes Nachthemd reichte.

»Stimmt es, dass Ihr mit Papas Kutschpferd zusammengestoßen seid?«, erkundigte sich Imogen, fuhrwerkte nebenher im Zimmer herum und sammelte Nikolas Hemd auf, das ich beim Umziehen auf den Boden geworfen hatte.

»Zumindest behauptet er das. Ich kann mich nicht mehr daran

erinnern. Imogen ...« Ich biss mir auf die Lippe, denn ich wusste nicht, wie ich ihr am klügsten die Frage stellen sollte, die mir am meisten auf der Seele lag. »Dein Vater, also – er hat doch zwei Brüder, oder?«

»Warum möchtet Ihr das wissen?«, entgegnete Imogen und musterte mich skeptisch.

Ich gab es auf, die unzähligen kleinen Bändchen vorne an meinem Nachthemd zuzuknoten. »Das klingt jetzt wahrscheinlich ziemlich verrückt, und ich könnte dir nicht

verdenken, wenn du mich deswegen für wahnsinnig halten würdest, aber du solltest wissen, dass ich aus der Zukunft komme. Aus deiner Zukunft.«

Sie fixierte mich einige Sekunden, zog dann einen breiten Sessel ohne Armlehnen heran und setzte sich. »Was hat das mit meiner Familie zu tun?«

»Du wunderst dich nicht, dass ich aus der Zukunft komme?«, fragte ich und konnte nicht fassen, mit welcher Nonchalance sie diese bizarre Behauptung hinnahm. »Ich

an deiner Stelle würde sofort die nächste Klasmühle verständigen.«

Imogen betrachtete mich nachdenklich. »Eine Klasmühle ist mir nicht geläufig. Und was Eure Behauptung angeht ...« Sie zuckte kaum merklich mit den Schultern. »Weder glaube ich sie, noch möchte ich sie als Lüge abtun. Ich verlange lediglich zu wissen, inwiefern es mit der Familie meines Vaters zu tun hat.«

»Insofern, als dass wir uns schon einmal begegnet sind. Beziehungsweise begegnen

werden. In meiner Zeit habe ich dich vor zwei Tagen kennengelernt, und unter anderem hast du mir erzählt, dass dein Vater von seinen Brüdern ermordet wurde. Ich möchte nur wissen, ob das stimmt.«

»Da mein Vater noch lebt, kann es wohl nicht stimmen«, sagte sie leichthin – mit einem spöttischen Unterton, auf den ich hätte verzichten können –, doch ihre Miene war todernst.

»Ich meinte, ob er tatsächlich zwei Brüder hat.«

»Nein«, antwortete sie.

Da saß ich nun auf der Bettkante und fragte mich, warum die Imogen der Zukunft mich allem Anschein nach belogen hatte.

»Er hat zwei Halbbrüder. Sie sind jünger als er und stammen aus der zweiten Ehe meiner Großmutter.«

Trotz der Wärme, die das große Feuer im Kamin ausstrahlte, überlief mich ein eiskalter Schauer. Zitternd krallte ich die Hand in eine der dicken Daunendecken.

»Halbbrüder. Richtig, du hast von Halbbrüdern gesprochen. Das sind

die Burschen.«

Sie schüttelte nur den Kopf. »Sie leben nicht hier, sondern in einer kleinen Stadt nördlich von hier. Sie und Papa haben sich nie gut verstanden. Darum hat er ihnen ein kleines Grundstück aus seinem Besitz überlassen, wo sie nach eigenem Gutdünken schalten und walten können und sich Papa nicht mehr verpflichtet fühlen müssen.«

Ich zerbrach mir den Kopf, was genau Imogen über den Tod ihres Vaters erzählt hatte. Hatte sie nicht etwas davon erwähnt, dass die

Brüder eifersüchtig auf ihn gewesen wären? »Wo genau leben sie?«

Sie nannte den Namen des Ortes, doch er kam mir nicht bekannt vor. »Wir sehen sie nur zweimal im Jahr: an Papas Geburtstag und am Todestag meiner Großmutter. Zu beiden Anlässen ist es allerdings noch eine Weile hin. Warum sollten meine Onkel meinen Vater umbringen wollen?«

Ich wusste nicht recht, was ich darauf antworten sollte. Ich wollte ihr nicht noch mehr Sorgen bereiten

und ihr gestehen, dass die beiden neidisch auf Nikolas Status als Erstgeborener waren und darauf, dass er die Burg und den Adelstitel geerbt hatte, doch andererseits hatte sie auch ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren. Vorausgesetzt, dass es die Wahrheit war. »Leider kenne ich nicht alle Einzelheiten. Als wir uns trafen – im Jahr 2012 – hast du nur erwähnt, dass sich der Todestag deines Vaters jähren würde und dass er im Wald von seinen Halbbrüdern getötet worden sei. Ich

glaube, du hast gesagt, dass die beiden eifersüchtig auf ihn waren, aber genau weiß ich es nicht mehr. Seitdem ist so viel passiert.«

»Ihr sagt, er wurde im Wald ermordet. Welchen Wald meint Ihr?«

»Das weiß ich leider nicht genau. Du hast nur ganz allgemein von einem Wald gesprochen. Soweit ich heute Nacht gesehen habe, ist die ganze Gegend um die Burg herum bewaldet. Dann gibt es da auch noch diesen seltsamen Wald, in dem ich das wirbelnde

Ding entdeckt habe, das mich rückwärts durch die Zeit geschickt hat. Gretl hat behauptet, dass es dort spuken würde und dass die Menschen aus der Gegend es schon lange vermeiden würden, ihn zu betreten. Nach all dem, was mir dort widerfahren ist, ist das nur mehr als verständlich. Leider weiß ich auch nicht mehr, wo dieser Wald sich befindet, denn ich scheine unter Erinnerungslücken zu leiden, aber ich habe vor, mich auf die Suche nach ihm zu machen, sobald ich ein wenig geschlafen habe. Hat

dein Vater in einem der Wälder eventuell einen Lieblingsplatz, wo er besonders gern hingeht?«

»Soweit ich weiß, nicht. Er geht gern auf die Jagd, aber dafür bevorzugt er kein bestimmtes Gebiet.« Sie rang die Hände, und ihre Miene verriet die Qualen, die sie litt. »Ich weiß nicht, wie ich Euch dafür danken soll, dass Ihr durch die Jahrhunderte zurückgereist seid, um unsere Familie vor dieser Tragödie zu bewahren. Es ist wahrlich ein Wunder, dass Ihr zu uns gekommen

seid. Das Schicksal meint es gut mit uns. Es hat Euch geschickt, um Papa zu retten.«

»Ich glaube nicht ans Schicksal«, erklärte ich vorsichtig, denn das eifrige Glühen in ihren Augen war mir nicht ganz geheuer. »Ich glaube, dass die Menschen Herr über ihre Zukunft sind und nicht nur hilflose Spielbälle des Zufalls. Aber zurück zum Thema – da deine Onkel nicht in der Nähe sind, ist dies wahrscheinlich doch nicht das Jahr, in dem dein Vater ermordet wurde, was mich, ehrlich gesagt,

aufrichtig freut. Ich möchte keinen Mord miterleben und schon gar nicht, dass einem so leckeren Kerl wie Nikola etwas zustößt. Wackeren. Ich wollte wackeren sagen. Ganz sicher nicht leckeren.«

»Dass Ihr meinen Vater sexuell anziehend findet, stört mich nicht«, meinte sie gleichmütig. »Er ist ein attraktiver Mann, und meine Mutter ist schon seit vielen Jahren tot. Er ist einsam. Er begehrt die Frauen, doch wenn sich ihm eine anbietet, will er sie nicht. Es ist verwunderlich. Mein Bruder sagt ...

aber das interessiert Euch sicher nicht. Ich muss jetzt in Ruhe überlegen, wie ich meinen Vater am besten auf das Problem mit seinen Brüdern ansprechen könnte. Ich bin Euch wirklich dankbar, dass Ihr eine so weite Reise unternommen habt, um ihn zu retten.«

»Was das angeht«, entgegnete ich zögerlich, »Ich bin nicht durch die Zeit gereist, um Nikola zu retten. Natürlich möchte ich das, sofern es machbar ist, auch wenn dein Vater rechthaberisch ist und verstaubte Ansichten vertritt. Davon

abgesehen scheint er, obwohl er ein Vampir ist, aber ganz nett zu sein. Es gehört nur leider etwas mehr dazu, ihn zu retten, als ihn nur davor zu warnen, dass seine Brüder vorhaben, ihn zu einem uns unbekannten Zeitpunkt auszuschalten. Denn erstens wissen wir eben nicht, wann es passieren wird ... Moment mal.« Eine vage Erinnerung kam mir wieder in den Sinn. »Dein Vater hat gesagt, er wäre über sechzig Jahre alt, oder?«

»Ja.«

»Er sieht nicht älter aus als

dreißig oder höchstens
zweiunddreißig«, sagte ich
kopfschüttelnd.

»Er ist ein Dunkler. Er altert
körperlich nur, wenn er es
wünscht.«

»Das ist es.« Ich schob den
Gedanken, dass ich scharf auf einen
sechzigjährigen Vampir war, erst
einmal beiseite und konzentrierte
mich auf das Wesentliche. Laut
Nikola war Imogen zwanzig Jahre
alt. Nun war mir wieder eingefallen,
dass Imogen erwähnt hatte, beim
Tod ihres Vaters zweiundzwanzig

Jahre alt gewesen zu sein. Somit wussten wir, wann sich die schicksalhaften Ereignisse zutragen würden: in zwei Jahren.

Allerdings behielt ich mein Wissen für mich. Ihn zu retten würde höchstwahrscheinlich schon die ganze Zukunft durcheinanderbringen. Imogen oder womöglich sogar Nikola selbst sein Todesdatum zu verraten, würde es bestimmt nur noch schlimmer machen. »Wenn mir doch nur eine Lösung für dieses blöde Paradoxon einfallen würde«, sagte ich mehr zu

mir selbst als zu Imogen.

»Paradoxon? Was meint Ihr?«, wollte Imogen wissen und sah schon wieder besorgt aus.

»Das, was passiert, wenn man die Vergangenheit verändert. Dieser Punkt lässt sich nicht eindeutig klären. Es gibt verschiedene Annahmen darüber, welche Konsequenzen es haben könnte, wenn man auch nur eine Kleinigkeit in der Vergangenheit verändert. Die meistverbreitete Vermutung besagt, dass es schon schwerwiegende Folgen nach sich

ziehen könnte, wenn man nur versehentlich einen Käfer zertritt. Jetzt stell dir mal vor, welche Auswirkungen ein vereiteter Mord auf die Zukunft haben könnte.«

Imogen verschränkte die Arme vor der Brust. »Wollt Ihr damit sagen, dass Ihr zulassen wollt, dass Papa ermordet wird?«

»Nein, sicher nicht. Zumindest ...« Ich biss mir auf die Lippe. »Zumindest nicht, wenn mir einfällt, wie ich es verhindern kann, ohne damit die Zukunft durcheinanderzubringen.«

»Ist Euer zukünftiges Leben denn so bedeutend, dass Ihr Papas Leben dafür opfern würdet?«, fragte Imogen aufgebracht. Jetzt erinnerte sie mich stark an ihren Vater, wenn er in Fahrt war.

»Mein Leben ist nicht so toll, aber das ist nur meine persönliche Situation. Es gibt eine Million Menschen, die ein wundervolles Leben leben. Doch wenn ich Nikola rette, könnte sich das womöglich ändern.«

»Warum sollte es das?«, entgegnete Imogen verächtlich und

stand vom Sessel auf. »Er ist nur ein einzelner Mann. Ich werde überlegen, wie wir in dieser Situation am sinnvollsten verfahren. Ihr solltet jetzt schlafen, sonst seid Ihr nicht erholt genug, damit mein Vater von Euch trinken kann.«

Damit verblüffte sie mich. »Woher weißt du, dass dein Vater von meinem Blut getrunken hat?«

Schon wieder das Schulterzucken. »Ich hatte einfach den Eindruck, dass Ihr ihm gestattet hättet, von Euch zu trinken. Das ist gut. Es wird ihm guttun, wenn ihm

ein Mensch, den er verehrt, als Nahrungsquelle dient. Aber jetzt entschuldigt mich bitte, ich muss über all das, was Ihr mir berichtet habt, nachdenken. Fräulein Iolanthe, ich muss ihn warnen.«

»Bitte nenn mich Io, Iolanthe ist so umständlich.«

»Dann musst du auch Imogen zu mir sagen. Hör zu, Io – auch wenn wir bisher keinen Beweis für die grauenvollen Pläne meiner Onkel haben, kann ich nicht zulassen, dass meinem Vater ein Leid geschieht.«

»Ich weiß, ich weiß, aber vergiss nicht das Problem mit dem Zeitdurcheinander ...« Wieder traktierte ich meine Lippe. »Wir müssen noch nichts überstürzen, denn dein Vater scheint ja noch nicht akut in Gefahr zu schweben.« Bis dahin würde es noch zwei Jahre dauern.

»Das ist gut möglich, aber ich werde dennoch auf keinen Fall sein Leben aufs Spiel setzen.«

»Denk über alles nach, aber bitte unternimm nichts. Zumindest noch nicht«, beschwor ich sie. »Ich

möchte vermeiden, in eine Welt zurückkehren zu müssen, die von Echsen regiert wird, nur weil wir Nikola vor einem Ausflug mit seinen Brüdern in die Wälder gewarnt haben.«

»Ich für meinen Teil würde alles hinnehmen, wenn nur meinem Vater nichts zustößt«, erklärte sie und bedachte mich mit einem Blick, der besagte ›schäm dich‹ – und das tat ich auch. Sie ging und ließ mich allein in meinem warmen, stillen Zimmer zurück.

»Was soll ich jetzt tun?«, fragte

ich das Zimmer.

Keine Antwort.

»Vielen Dank auch, Leben!« Ich kroch ins Bett und ergab mich endlich der bleiernen Müdigkeit.

Neun Stunden und ein paar Minuten später saß ich mit einem Teller vor mir am Tisch. »Das ist ein Scherz, oder?« Ich schnüffelte und rümpfte dann die Nase. »Darf ich fragen, wie alt das Fleisch schon ist? Die Ränder sind nämlich schon etwas grünlich und der Rest ziemlich braun, und ich bin zudem sicher,

dass Fleisch nicht so riechen sollte.«

Die hagere junge Frau, deren Name, wie sie mir mit förmlichem Ernst erklärt hatte, Elizabet lautete, rückte sich ihre rüschtige Kopfbedeckung – eine Art Käppchen mit einem schmuddeligen Bindeband – zurecht und drückte dabei einen Arm, der anscheinend verkümmert war, an ihren Bauch. Sie schnaubte verächtlich und entgegnete: »Der Herr mag seinen Fasan so am liebsten. Der Koch hat ihn letzten Sonntag speziell für ihn zubereitet.«

Ich schob angewidert den Teller von mir. »Wissen Sie was, ich überlasse ihn Nikola. Ich will ihm seinen ranzigen Fasan nicht wegessen. Sie haben nicht zufällig stattdessen etwas Obst da? Äpfel? Oder Pfirsiche? Etwas in der Art? Und vielleicht etwas Brot? Frisches Brot«, fügte ich hastig hinzu. Ich wollte eigentlich kein so unbescheidener Gast sein, aber andererseits lag mir meine Verdauung auch sehr am Herzen.

»Wenn Ihr es denn wünscht. Allerdings sagt der Herr immer,

dass niemandem der Fasan so gut gelingt wie dem Koch.«

Ich verkniff mir einen Kommentar und lächelte ihr nur wortlos zu, als sie den Teller und den Krug mit trübem Wasser zurück in die Küche brachte.

Kurz darauf verließ ich den kleinen, sonnigen Frühstücksraum mit zwei Äpfeln und einem Becher Ziegenmilch. Ich trank zuerst genüsslich die Milch, kaute dann einen der Äpfel und überlegte dabei, wie es weitergehen sollte.

Zweifellos hatte es absolute

Priorität, den Wald wiederzufinden und in meine eigene Zeit zurückzukehren. Die Gelegenheit zu nutzen, um das Leben im achtzehnten Jahrhundert hautnah kennenzulernen, lockte mich ebenfalls, war allerdings weitaus weniger wichtig als der erste Punkt. Hätte ich doch nur noch meine Kamera gehabt, um meine unglaublichen Erlebnisse zu dokumentieren. »Hmmm. Keine dumme Idee. Hey, Sie da, Herr Lakai ...«

Der eifrige Diener mit der

lachsfarbenen Perücke kam hereinstolziert. Als er an einem Tischchen vorbeikam, auf dem eine silberne, auf Hochglanz polierte Urne stand, blieb er kurz stehen, um sich in ihrer spiegelnden Oberfläche zu bewundern. Dann sah er mich an, zog angewidert die Oberlippe hoch, als habe er einen Hundehaufen gerochen, undklärte mich auf: »Ich heiße Robert und nicht Lakai.«

»Entschuldigen Sie, Robert. Haben Sie hier zufällig so etwas wie Papier und ein Schreibgerät, das ich

benutzen könnte?«

Der Lakai verzog wieder das Gesicht und teilte mir freundlicherweise mit, dass ich in Imogens Zimmer Schreibpapier finden könnte. Ich machte mich also auf den Weg zu dem kleinen Raum. An der Tür verharrte ich jedoch, denn drinnen saß Imogen an einem wunderschönen Schreibtisch aus Eichenholz.

»Oh, Verzeihung. Ich wusste nicht, dass jemand hier ist. Robert meinte, dass ich hier Papier finden könnte. Ich möchte mir einige

Notizen über die Dinge machen, die ich hier gesehen und erlebt habe. Das ist geschichtlich bestimmt sehr interessant. Ich wollte dich nicht stören. Ich komme einfach später wieder.«

»Nein, bleib.« Imogen erhob sich, faltete einen Papierbogen und schob ihn in den Ärmel. »Jetzt, wo Papa wieder zu Hause ist, gibt es im Haushalt für mich einiges zu tun. Du darfst gern den Schreibtisch und mein Briefpapier für deine Aufzeichnungen nutzen.« An der Tür hielt sie noch einmal lächelnd inne.

»Papa schreibt sich auch immer gern alles auf. Benedikt, mein Bruder, neckt ihn immer, dass er doch Alchemist werden sollte, aber Papa meint, dass er das Geheimnis des ewigen Lebens bereits kennt und weitere Forschungen für unnötig erachtet.«

»Wie? Ach so, weil er ein ...« Ich machte mit den Fingern eine Bissgeste.

Imogen nickte.

»Ich weiß, das ist eine sehr persönliche Frage, aber: Trinkst du auch Blut so wie dein Vater? Als ich

dich in meiner Zeit getroffen habe, hast du nichts dergleichen erwähnt, aber wahrscheinlich würdest du einer Fremden nicht so ohne Weiteres auf die Nase binden, dass du ein Vampir bist. Allerdings siehst du nicht so aus, wie ich mir einen Vampir vorstelle.«

»Ich bin Mährin, kein Vampir«, antwortete sie steif und zuckte gleichgültig mit der Schulter. »Wenn ich will, kann ich Blut trinken, aber ich bevorzuge Wein. Ich lasse dich jetzt mit deinen Notizen allein. Wenn du mehr

Papier oder Schreibfedern benötigst, läute einfach.«

Es dauerte etwas, bis ich mich daran gewöhnt hatte, mit einem Federkiel und Tinte zu schreiben, und so ließ es sich nicht vermeiden, dass der Ärmel des schönen Kleides, das mir Imogen geliehen hatte, einen Tintenfleck abbekam (zuerst hatte sie darauf bestanden, mir eine Robe aus Goldbrokat und alter, roséfarbener Moiré-Seide zu geben, doch ich hatte es glücklicherweise geschafft, sie auf etwas herunterzuhandeln, das sie

als ›Arbeitskleid‹ bezeichnete und bei dem es sich um ein Baumwollkleid mit einem Blüten- und Vogelmuster mit blassgrünem Unterkleid handelte). Doch bald hatte ich den Dreh heraus und kratzte eifrig meine Notizen auf Imogens handgeschöpftes Papier.

Ich hatte ursprünglich wirklich nur vor, ein paar kurze Zeilen zu verfassen, doch nachdem ich erst einmal angefangen hatte, hatte ich plötzlich das Gefühl, alles bis ins kleinste Detail aufschreiben zu müssen, um auch nicht die

geringste Kleinigkeit meines Trips in die Vergangenheit zu vergessen.

Ich schrieb und schrieb, schüttelte dabei den Kopf und murmelte vor mich hin: »Ich kann nicht fassen, wie gut ich das alles verkrafte: Eine Zeitreise, ein sexy Vampir ... Ich sollte einen Pokal dafür erhalten.«

Es kam mir vor, als ob erst wenige Minuten vergangen wären, als Robert das Zimmer mit einem Tablett betrat, auf dem eine hübsche Teekanne und dazu passendes Geschirr standen.

»Lady Imogen meint, dass Ihr wollt nehmen Tee«, sagte Robert und stellte das Tablett ziemlich achtlos ab.

»Klingt gut. Aber seien Sie vorsichtig mit dem Service, das ist eine Antiquität!«

Robert sah die Teekanne an und zog die makellos gezupften Augenbrauen fast bis zum Haaransatz seiner Perücke hoch. »Das ist nicht wahr. Der Monseigneur hat es gebracht vor einige Jahre aus Paris.«

»Also für mich ist es schon eine

Antiquität. Also seien Sie etwas vorsichtiger.«

Robert verdrehte theatralisch die Augen, drehte sich exaltiert wie ein Model auf dem Laufsteg um und schlenderte zur Tür.

»Können Sie mir sagen, wie spät es ist?«, rief ich ihm nach und streckte mich.

»Es ist halb nach fünf Uhr. Lady Imogen wünscht zu erfahren, ob Ihr mit ihr das Abendessen einnehmen werdet.«

»Halb sechs! Heiliges Zeitloch, Batman! Ich sitze hier schon vier

Stunden?« Ich betrachtete den Papierstapel voller Tintenkleckse und musste mir eingestehen, dass ich das angerichtet hatte. »Junge, die Zeit verfliegt nur so beim Schreiben. Imogen fragt wegen des Abendessens? Nein, dafür habe ich keine Zeit. Ich muss die Wälder nach dem wirbelnden Ding absuchen. Aber erst mal eine Pipipause. Hoffentlich gibt es hier unten auch so eine abenteuerliche Vorrichtung wie oben in der kleinen Kammer.«

Beim Gedanken an meinen

Toilettenbesuch im ersten Stock bekam ich eine Gänsehaut. Dabei handelte es sich eher um ein Campingklo als um eine echte Toilette – quasi ein mit einem Holzverschlag umbauter Nachttopf mit Deckel. Augenscheinlich war die Wasserspülung noch nicht erfunden worden. Was es wohl sonst noch alles nicht gab? Auf jeden Fall fließendes Wasser und Strom im Haus. Wie stand es wohl um so essenzielle Dinge wie Gesundheitsfürsorge? Hatte man in dieser Zeit schon richtige Ärzte?

Derjenige, den ich wegen meiner Geistesstörung aufsuchen wollte, hatte sich ja als Tierarzt entpuppt. Ob sie wohl noch immer Blutegel als Therapie verwendeten?

Bei dem Gedanken, wie knapp ich um eine Blutegelanwendung herumgekommen war, schauderte es mich schon wieder. Noch ein Grund mehr, sich auf die Suche nach dem wirbelnden Zeitportal zu machen.

»Abenteuerliche Vorrichtung?«, fragte Robert relativ desinteressiert nach. »Ich verstehe nicht.«

»Die Toilette. Oder ... ähm ... der Nachtopf. Gibt es so etwas auch hier unten?«

»Oui. Neben die Küchengarten befindet sich eine Abort. Eine z u s ä t z l i c h e chambre de convenience findet Ihr bei die Hintertreppe. Lady Imogen bevorzugt dies. Sie sagt, Monseigneur Benedikt zielt äußerst terrible.«

»Danke, das war sehr informativ. Ich werde es schon finden.« Ich räumte so gut es ging wieder auf und hoffte, dass Imogen

nicht auffallen würde, dass ich ihre lederne Schreibtischunterlage mit Tinte bekleckst hatte. »Und jetzt sollte ich mich aufmachen und das wirbelnde Ding suchen.«

Über meine Erlebnisse in der chambre de convenience schweige ich lieber (seid dankbar dafür). Nachdem ich fertig war und mithilfe der einhändigen Dienstmagd Elizabet die vielen Röcke, die ich trug, wieder zurechtgerückt hatte – wobei ich heilfroh war, Imogens Angebot, mir ein Korsett zu leihen, ausgeschlagen und stattdessen

meinen BH behalten zu haben –, war schon wieder eine halbe Stunde vergangen und mir blieb nicht mehr viel Zeit für meine Suche in den Wäldern.

»Gut«, sagte ich laut zu mir und durchquerte entschlossen die Halle. »Los geht's. Zuerst brauche ich ein Pferd. Dann fange ich in dem Wald, in dem ich laut Nikola vor seine Kutsche gelaufen bin, an zu suchen. Ich werde überprüfen, ob das wirbelnde Ding dort ist, und danach ...«

Meine Gedankenkette riss ab

und ich blieb stehen. Was würde ich tun, wenn ich tatsächlich den richtigen Wald und das Portal fand? Würde ich einfach so in meine Zeit zurückspringen, ohne mich auch nur von Nikola zu verabschieden?

Das erschien mir falsch. Ich wollte vielleicht nicht mit ihm ins Bett – mein Verstand registrierte, dass das eine Lüge war, nahm sie aber ohne Widerspruch hin –, doch das hieß noch lange nicht, dass ich ihn seinen Brüdern ausliefern würde. Was, wenn Imogen ihm nichts von deren Mordabsichten

erzählte? Und was, wenn sie es ihm verriet und er, ein ganzer Mann und der Überzeugung, dass er alles besser wusste, es ihr nicht glaubte oder aber nicht rechtzeitig etwas unternahm, um es zu verhindern?

Was, wenn er durch mein Verschulden starb?

Robert kam in eine Wolke aus schmutziger Spitze gehüllt in die Halle gerauscht. Seine voluminöse Perücke war von einer Aura aus rosa Puder umgeben.

»Ah, Sie kommen mir gerade recht. Wissen Sie, wo Nikola sich

aufhält?«, fragte ich und eilte auf ihn zu.

Er wich zurück und hielt sich geziert ein Leinentuch vor die Nase.

»Mais oui, selbstverständlich weiß ich das. Monseigneur ist da, wo Monseigneur sich um diese Tageszeit immer aufhält – in seine Arbeitszimmer bei seine Geräte astronomiques und die Körper von die tote Dinge und die kleine Kuhmagd, von die er mag so gern die Sahne.«

»Kuhmagd. Sahne ...« Ich richtete mich auf und unerklärliche

Wut überkam mich. Verdammt, nein, ich wollte mich nicht darüber aufregen, ob er nun die Kuhmagd oder nur ihre Sahne vernaschte. Nikola war vielleicht Mister Sexy 1703, aber ich durfte mich deswegen trotzdem nicht von den Trieben kirre machen lassen, die mich schon dreimal auf Abwege geführt hatten. »Diese Genugtuung werde ich ihm nicht geben! Also, nicht schon wieder. Es wird höchste Zeit, dass ich mir wieder ins Gedächtnis rufe, dass ich gewisse Prinzipien habe und dass ich mich

auch daran halte. Wo befindet sich seine Lasterhöhle?«

»Ich sagte Arbeitszimmer, nicht Lasterhöhle. Es ist direkt über uns«, erklärte Robert, wedelte zum Abschied mit seinem Tüchlein und stolzierte von dannen.

»Wer braucht schon solch einen Mistkerl«, knurrte ich und marschierte in der festen Absicht los, zu den Ställen zu gehen und mir dort ein Pferd zu besorgen.

Es überraschte mich selbst, dass ich stattdessen im ersten Stock vor einer Tür landete, hinter der sich

fraglos Nikolas Arbeitszimmer
befinden musste.

»Na gut«, sagte ich zur Tür. »Ich sage ihm einfach nur schnell, was ich davon halte, dass er nicht nur im Café Io einkehrt, sondern nebenbei auch noch beim Milchmädchen nascht. Sozusagen. Aber dann geht es ohne Umwege zum Stall. Dort hole ich mir ein Pferd, und dann suche ich in den Wäldern den Weg zurück nach Hause und zu meinem normalen Leben.«

Ich hatte gerade die Hand

gehoben, um anzuklopfen, als die Tür aufging. Auf der Schwelle stand Nikola. Er hatte die Arme vor dem Oberkörper verschränkt und erkundigte sich: »Unterhältst du dich immer durch geschlossene Türen hindurch?«

»Ich habe mit mir selbst gesprochen«, gab ich zurück und spähte an ihm vorbei in den spärlich beleuchteten Raum. »Wo ist dein Milchmädchen?«

»Ach so. Also ich für meinen Teil finde es weitaus effizienter, mich mit Personen zu unterhalten, die

sich im selben Raum befinden wie ich. Dir, die du in den Kolonien aufgewachsen bist, muss das befremdlich erscheinen, doch ich kann dir versichern, dass es in zivilisierten Ländern gängige Praxis ist.«

»Welchen Teil von ›ich habe mit mir selbst gesprochen‹ hast du nicht verstanden?«, fragte ich ihn entnervt. »Und zu deiner Information: In meiner Zeit sind die USA eine Weltmacht. Also spar dir den herablassenden Ton.«

Ich holte ganz, ganz tief Luft, um

eine weitere Tirade vom Stapel zu lassen, als er abwinkte und lapidar verkündete: »Da du mit Selbstgesprächen beschäftigt bist, werde ich meine Zeit nicht vergeuden und wieder zu meinen Studien zurückkehren. Einen schönen Tag noch!«

Damit schlug er mir die Tür vor der Nase zu. Ich stand für einen Augenblick mit offenem Mund da und konnte es nicht fassen. Vom Ende des Korridors kam ein Kichern. Ich drehte mich um und entdeckte Elizabet, die dort mit einer

Kohlenschütte stand.

»Ihr wisst schon, dass er nicht ganz bei Trost ist, oder?«, fragte ich die Magd.

Die grinste nur. »Wir alle hier sind ein bisschen verschroben, Fräulein Io. Sogar mein eigener Vater ist der Meinung, dass ich nicht mehr ganz richtig im Kopf sein kann, weil ich England verlassen habe, um im Ausland für den Baron zu arbeiten, aber ich finde, dass es hauptsächlich darauf ankommt, wie man auf seiner Arbeitsstelle behandelt wird, und was das

angeht, haben wir Glück, denn der Baron sieht in uns Menschen und keine gefühllosen Tiere.«

»Ich wollte damit nicht sagen, dass er ein schlechter Vorgesetzter ist, sondern dass er wahrscheinlich keinen Preis für Zurechnungsfähigkeit gewinnen würde.« Ich holte wieder tief Luft – ich hatte das Gefühl, es war nötig – und riss dann ohne anzuklopfen die Tür zu Nikolas Arbeitszimmer auf.

Es war, als hätte ich eine andere Welt betreten. In gewissem Sinn hatte ich das ja schon durch meine

Zeitreise getan, aber das hier war etwas ganz anderes. »Das ist ja unglaublich«, sagte ich und atmete langsam wieder aus. Fasziniert sah ich mich im Raum um. Er war L-förmig geschnitten, und durch die hohen Fenster fiel Sonnenlicht auf den Fußboden, der mit Orientteppichen bedeckt war. Tische verschiedener Größe und Form, von kleinen runden Beistelltischchen bis zu wuchtigen Schreibtischen, waren im ganzen Raum verteilt, und auf allen stapelten sich Unmengen an

Papieren, Büchern und seltsamen Gerätschaften. In einem schwarzen Metallkäfig saß ein mechanischer Vogel, der zu singen begann, als ich an ihm vorbeistolperte. Ich war so von allem um mich herum gefesselt, dass ich nicht darauf achtete, wo ich hintrat. Vor einem Himmelsglobus, auf dem die Sternbilder dargestellt waren, stand ein Mörser mit Stößel aus Marmor, und unter ihnen lag ein Stapel mit technischen Skizzen, die mir sehr bekannt vorkamen. Ich ging hin und nahm mir das obere Blatt – und

bekam bei dem Anblick große Augen.

»Das ist eine Flugzeug-Zeichnung von da Vinci.« Ich hielt Nikola das Blatt hin. Er saß an einem monströsen Ebenholzschreibtisch, auf dem sich noch mehr Bücher stapelten. »Eine echte da Vinci-Skizze!«

Nikola, der an einer etwa einen Meter großen mechanischen Figur eines Afrikaners, komplett mit Turban und Speer, herumbastelte, sah auf und meinte nur: »Ach, du bist es.«

Ich schob mich an einigen Bücherstapeln auf dem Boden, einem Teeservice und zwei rotbraunen Katzen, die sich vor dem Kamin zusammengerollt hatten, vorbei. »Nikola, das ist ein da Vinci!«

Er besah sich den Bogen. »So ist es. Allerdings ein wenig praktikabler Entwurf. Aber einige der Details gefielen mir, besonders die Flügel. Vogelschwingen zu imitieren, indem man ein hölzernes Skelett mit Leder bezieht – eine faszinierende Idee, einfach faszinierend.«

»Du verstehst nicht, was ich meine. Das ist ...« Erschrocken registrierte ich, dass ich gedankenlos mit dem Papier herumgewedelt hatte, und zwang mich, es vorsichtig abzulegen. »Das ist ein da Vinci. Ein Original. Es ist unbezahlbar und gehört in ein Museum.«

»Da bin ich anderer Ansicht«, entgegnete er und widmete sich wieder der Statue. »Ich habe diverse Notizbücher mit derartigen Skizzen erstanden, aber sie erschienen mir zum Großteil wenig

sinnvoll. Kreativ ja, aber nicht besonders nützlich.«

»Nicht nützlich ...«, murmelte ich, taumelte auf einen breiten Sessel zu und ließ mich hineinfallen. Ermattet fragte ich Nikola: »Was machst du da eigentlich?«

»Ich arbeite an meinem Roboter. Er bleibt ständig stehen.« Er sah zu mir herüber. »Bist du aus einem bestimmten Grund hier, oder willst du mich nur ganz allgemein mit deinen Brüsten und Schenkeln und dem Ganzen dazwischen in Versuchung führen?«

Bei ›Brüsten‹ horchte ich auf, fuhr hoch und funkelte ihn böse an. »Ich dachte, dafür hättest du diese Kuhmagd, von der alle sagen, dass du scharf auf sie bist.«

»Scharf?« Er blinzelte und zog dann unter einem Stapel Papier sein Notizheft hervor. »Was bedeutet das Wort in diesem Zusammenhang?«

»Wag es ja nicht, mich so etwas zu fragen und dadurch liebenswürdig naiv zu erscheinen!« Ich sprang auf und deutete mit dem Finger auf ihn. »Ich hab dich

durchschaut, Freundchen! Du machst vorsätzlich auf niedlich, damit ich vergesse, dass du eine Kuhmagd hast und gleichzeitig im Restaurant Io einkehrst. Aber das funktioniert nicht, hast du mich verstanden? Ich lasse mich nicht von dir einlullen!«

Er legte das winzige Werkzeug, mit dem er gearbeitet hatte, aus der Hand, lehnte sich zurück und musterte mich. »Dann werde ich meine permanenten und gleichzeitig unfruchtbaren Versuche, dich mit meiner nicht

unbeachtlichen Belesenheit zu beeindrucken, einstellen. Bist du hier, weil du glaubst, ich muss trinken und nur du seiest in der Lage, diese Funktion zu erfüllen? Wenn ja, so kann ich dir versichern, dass ich deine Gutmütigkeit in dieser Hinsicht nicht noch einmal ausnutzen werde. Im Dorf gibt es eine große Anzahl an Männern und Frauen, die mich in den letzten neununddreißig Jahren mit Nahrung versorgt haben und die dies auch noch mindestens weitere neununddreißig Jahre tun werden.

Da ich ja nun unsterblich bin,
werden es wohl eher mehr sein,
aber ich will lieber keine
Mutmaßungen anstellen. Also,
Weib, fort mit dir und deinem Blut!
Ich begehre weder das eine noch
das andere.«

Während er seine kleine
Ansprache gehalten hatte, war er
aufgestanden und auf mich
zugekommen. Nun zog er mich hoch
und drückte mich an sich. Das
Gefühl seines festen Körpers an
meinem brachte meinen weichen
Leib zum Jubilieren.

»Fass mich nicht an«, befahl ich und biss ihm sanft in die Unterlippe.

»Ich begehre nicht ...«

Weiter kam er nicht, denn sein Mund legte sich über meine Lippen, und seine Zunge drängte sich mit derselben Arroganz in meinen Mund, die auch ihr Besitzer gern an den Tag legte.

Oh, du begehrt sehr wohl, sagte ich, denn ich spürte, wie die Leidenschaft statisch knisternd in ihm erwachte. Du begehrt wie verrückt. Oh, Himmel, das von eben, mach das noch mal!

Seine Hände wanderten zu meinen Brüsten, umfingen sie und kneteten sie gnadenlos, während er mich mit seinem Mund beinahe zum Wahnsinn trieb vor Verlangen, bis mich die Lust mit ihrer prickelnden, elektrostatischen Kraft genauso packte wie ihn.

Ich habe mich falsch ausgedrückt, gestand er. Seine Zunge erkundete ausgiebig meinen Mund und zog sich dann wieder zurück. Ich stelle fest, dass ich dich mehr will, als mich jemals zuvor nach etwas verlangt hat.

Das beruht auf Gegenseitigkeit, wollte ich sagen, erinnerte mich dann aber wieder an meine guten Vorsätze und daran, dass ich mich eigentlich von ihm fernhalten wollte.

Langsam zog ich mich von dem warmen, starken, unglaublich verlockenden Mann zurück und wunderte mich dabei selbst, wie ich die Kraft dazu aufbrachte. Ich machte einen Schritt rückwärts und schlug die Hand auf den Mund. Meine Lippen fühlten sich ungewöhnlich empfindlich an, als

wäre auch durch sie elektrischer Strom geflossen.

»Weshalb bist du hier?«, fragte er. Seine Augen hatten einen rauchigen, meerblauen Ton angenommen. Offenbar färbte Erregung sie dunkler. Ein bizarres Phänomen und gleichzeitig so unendlich faszinierend. Ob ich wohl irgendwie beeinflussen konnte, welche Farbe seine Iris annahm?

»Meinst du mit hier dein Arbeitszimmer oder das Jahr 1703?«

»Beides.«

»Ich habe dir doch schon erzählt, wie ich in dieser Zeit gelandet bin. Und in dein Zimmer bin ich gekommen, um dich zu bitten, mir bei der Suche nach dem wirbelnden Ding zu helfen, das mich hierher transportiert hat«, hörte ich mich selbst sagen. Der letzte Teil war selbst mir neu, denn ich hatte nie dergleichen vorgehabt. Doch nachdem ich die Worte ausgesprochen hatte, erschienen sie mir schlüssig. Wer könnte mir besser den Weg zu dem Ort zeigen, an dem ich in dieser Zeit gelandet

war, als der Mann, der hier vor Ort lebte?

Nikola sah an mir vorbei zu den Fenstern hin. »Es wird schon Abend.«

»Na und?«

»Die Sonne geht erst in einer Stunde unter, und wenn ich eines in den letzten dreißig Jahren gelernt habe, dann, dass mir Sonnenlicht nicht bekommt.«

»Stimmt ja, du bist ein Vampir.«
Ich lächelte matt. »Das vergesse ich doch immer wieder. Ich kann mich auch allein auf die Suche nach

besagter Stelle machen, aber ich weiß so gut wie nichts darüber, wo genau ich hier angekommen bin. Darum hatte ich gehofft, dass du mir helfen würdest.«

Er spielte mit einer Metallfeile herum, mit der er bis zu unserem Kuss gearbeitet hatte. »In interessanter Begleitung könnte ich mich durchaus überreden lassen, meinen Abend mit einer derartigen Suche zu verbringen.«

»Ist das als Beleidigung gemeint? Wenn ja, dann ...«

»Es war als Aufforderung an dich

gedacht, die euch Frauen eigenen Waffen an mir zu erproben und mich mit der Verheißung von wilder Leidenschaft dazu zu locken, deinen Wünschen zu entsprechen.« Ich schwöre, seine Augen glitzerten dabei schelmisch.

»Ach, so war das gemeint. Und ich habe es für eine Stichelei gehalten. Aber da du auf Leidenschaft aus bist ...« Ich schlug die Augen nieder und schenkte ihm einen verführerischen Blick. »Wie wär's? Sollen wir was total Tolles machen?«

Seine Augen wurden wieder dunkel. »Und was wäre das?«

Lächelnd registrierte ich, dass seine Stimme rau klang, doch bevor er mich einwickeln konnte, schnappte ich mir die Zeichnung von da Vinci und hielt sie ihm vor die Nase. »Was würdest du davon halten, wenn wir das hier im bestmöglichen Äquivalent zu einem Bilderrahmen, das das achtzehnte Jahrhundert zu bieten hat, unterbringen?«

Nikola schwieg kurz und bemerkte dann im Plauderton:

»Wenn du diese Zeichnung, die du aus einem unerfindlichen Grund für so wertvoll hältst, ehe ich bis vier gezählt habe nicht wieder hingelegt hast, so wirst du es bereuen.«

Ich betrachtete zuerst die Skizze und dann sein Gesicht. War er ernsthaft sauer?

Seine Augen waren nachtblau.

»Oh«, hauchte ich und schaffte es gerade noch, den Bogen wieder auf den Tisch zu legen, bevor ich mich auf dem Rücken liegend vor dem Kamin wiederfand. Die beiden Katzen sausten mit empörter Miene

davon. »Nikola, ich will nicht mit dir schlafen.«

Da sagt dein Körper aber etwas anderes.

»Für die Handlungen meines Körpers bin ich nicht verantwortlich«, erwiderte ich. Mein Atem ging schwer und schnell. Nikola zog sich gerade sein Halstuch und Jackett aus, hielt bei dieser Aussage aber inne. Der Ausdruck, mit dem er mich ansah, ließ mich zusammenzucken. »Das habe ich jetzt nicht wirklich gesagt, oder?«

»Doch.« Er zog sich weiter aus, bis er nur noch Hose und Strümpfe trug. »Aber ich finde deine verschrobene Art zu denken ziemlich amüsant. Du bist anders als jede Frau, die ich bisher kennengelernt habe.«

»Ich werde das einmal als Kompliment auffassen, weil ... na ja, weil es wie ein Kompliment klingt.«

»So war es auch gemeint. Da dein Körper mich physisch begehrt, würde es dir etwas ausmachen, wenn ich ihn etwas verwöhne? Ich

garantiere auch höchstes
Lustempfinden.«

»Ja, es macht mir etwas aus. Ich
will wirklich nicht mit dir schlafen,
Nikola.«

Er legte den Kopf schief und sah
dabei schon wieder so dermaßen
zum Anbeißen aus, dass ich ihm am
liebsten eine verpasst hätte.
»Warum?«

Ich nahm mir einen Augenblick
Zeit, um meine Worte mit Bedacht
zu wählen, was nicht gerade
dadurch leichter wurde, dass ich
andauernd vom Anblick seines

nackten Oberkörpers und seiner Arme abgelenkt wurde. Beinahe hätte ich all meine Skrupel über Bord geworfen und ihn besprungen. »Ich habe es dir erklärt – ich muss einen Mann erst eine Weile kennen, ehe ich mit ihm ins Bett gehe.«

»Was mich angeht, liegen die Dinge jedoch anders«, hielt er mir entgegen. Verfluchter, sexy Nikola. »Dich verlangt nach mir. Ich spüre die Macht dieses Verlangens, das meinem nach dir in keiner Weise nachsteht. Was wäre so verkehrt daran, zuzulassen, dass sich diese

beiden Kräfte verbinden?«

Ich lag auf dem Rücken und das Feuer wärmte meine Seite (in der Burg war es ansonsten recht kalt, obwohl wir Sommer hatten, wahrscheinlich wegen der dicken Steinmauern). Über mir lag ein noch wärmerer Mann. Ich spürte, dass er jedes seiner Worte aufrichtig meinte. Er fand mich begehrenswert, und seine Fantasien waren erotischer als alles, was ich mir jemals hätte ausmalen können. Außerdem befand ich mich in einer anderen Zeit, aus der ich vielleicht

schon in wenigen Stunden wieder in meine eigene zurückkehren würde, wodurch jede körperliche Beziehung, auf die ich mich hier einließe, völlig unverbindlich und frei von emotionalen Verstrickungen sein würde.

Kurz gesagt: Wenn ich wollte, konnte ich ohne Konsequenzen in die Vollen gehen.

»Ich kann nicht, denn ich habe Angst, dass mir ein Mal nicht genügen wird«, gestand ich ihm zögerlich ein.

»Wer sagt denn, dass es nur ein

Mal sein muss?« Er folgte mit den Fingern dem Umriss meines Schlüsselbeins. Ich bäumte mich seiner Hand entgegen.

»Nikola, ich kann hier nicht bleiben. Wer weiß, welche schrecklichen Auswirkungen mein Aufenthalt schon jetzt auf die Zukunft hat. Wenn ich noch länger bleibe, riskiere ich einen Haufen Probleme.«

Er beugte sich über mich. Seine Hände lagen neben meinem Kopf. Seine Augen, diese superpraktischen

Stimmungsbarometer, hatten die Farbe des Sommerhimmels angenommen. »Was, wenn ich dich bäte, bei mir zu bleiben? Würdest du das tun? Würdest du deine Zeit für mich aufgeben?«

Zum Glück für meinen inneren Frieden wurde ich nicht gezwungen, die Frage zu beantworten – wer weiß, was ich sonst darauf erwidert hätte, denn ehrlich gesagt setzte schon seine bloße Anwesenheit meinen gesunden Menschenverstand völlig außer Gefecht –, denn just in dem

Moment flog die Tür auf und eine völlig aufgelöste Imogen kam hereingestürmt, begleitet von einem ungestümen Wortschwall.

»... und ich habe keine Ahnung, was sie hier wollen, denn normalerweise kommen sie nie vor Dezember, und jetzt wird genau das passieren, was Io prophezeit hat, und das, obwohl ich Angst vor Eidechsen habe und ich auf keinen Fall will, dass sie die Erde regieren, aber schließlich weiß nur Io, wann und wo genau es passieren wird, demnach kann also nur sie ... oh!«

Imogens Blick wanderte von ihrem halb nackten, über mir kauenden Vater zu mir, die ich auf dem Boden lag. Ich bemerkte, dass meine Hände wohl selbstständig den Weg zu seinen Armen gefunden hatten und nun ganz schamlos seinen Bizeps streichelten.

»Imogen. Hi. Also, das ist nicht das, wonach es aussieht«, stammelte ich und zog schnell die Hände von Nikolas geschmeidigen Oberarmen.

»Es sieht so aus, als würde Papa dich verführen«, sagte sie mit

einem missbilligenden Blick auf ihren Vater.

»Exakt. Wenn du uns jetzt wieder allein lassen würdest, damit ich damit fortfahren kann? Obwohl dein Eindringen fraglos die Stimmung ruiniert hat, was bedeutet, dass ich wohl wieder ganz von vorne anfangen muss, und es ist nicht gerade einfach, Io zu betören, wenn sie gerade widerspenstiger Stimmung ist.«

Mir klappte die Kinnlade herunter. »Das klingt ja so, als würde ich mich dir andauernd

widersetzen.«

»Das tust du doch auch.«

»Darf ich dich daran erinnern, dass ich dich zuerst verführt habe? Dreimal habe ich mich an dich herangemacht, ehe du auch zum Zug gekommen bist.«

Er grinste (ein Grinsen, das mein Innerstes zum Schmelzen brachte) und küsste meine Nasenspitze. »Herzchen, sind wir etwa gereizt?«

»Absolut nicht. Ich habe dir schon gesagt, dass ich kein Interesse habe ...« Erst in diesem Moment drangen Imogens Worte im

mein von schmuddeligen Gedanken überfülltes Gehirn vor. Ich schob Nikola beiseite und setzte mich auf. »Eidechsen? Soll das etwa heißen ...«

Sie nickte. Mit einem schwer zu deutenden Gesichtsausdruck verfolgte sie, wie ihr Vater sich unter theatralischem Seufzen das Hemd und das reich bestickte Wams wieder anzog. »Meine Onkel sind hier.«

»Jetzt?« Ich schüttelte den Kopf. »Sie sollten doch erst in zwei Jahren kommen. Ähm ... ich will

damit sagen, dass es sicherlich nichts zu bedeuten hat.«

»Arnulf und Rolf sind jetzt gerade hier?« Nikola zog sich die Stiefel an und sah nicht gerade erfreut aus. Ich erhob mich und rückte den Ausschnitt meines Kleides zurecht. In dem Kleid zeigte man mehr Busen, als mir lieb war. »Sie sollten doch erst in einigen Monaten kommen.«

Imogen sah gequält aus.

»Nein«, beharrte ich. »Das muss ein Zufall sein.«

»Ein Zufall, der fatale

Konsequenzen haben könnte«, entgegnete sie.

»Ich fühle mich von diesem Gespräch ausgeschlossen, und dieser Zustand gefällt mir ganz und gar nicht. Ihr werdet unverzüglich damit aufhören und mir mitteilen, von welchen Zufällen und Konsequenzen ihr sprecht, ganz zu schweigen, was Eichen damit zu tun haben und was genau nur Io weiß.«

Imogen verfolgte schweigend, wie ich den Stoff meines Kleides in der Hand zerknüllte, unschlüssig,

wie ich anfangen und Nikola von seinem bevorstehenden Ableben berichten sollte. Musste ich das denn überhaupt? Schließlich konnte der Besuch seiner Brüder nur ein Zufall sein.

Oder nicht?

7

14. Juli 1703

Nikola schätzte keine Geheimnisse. Er schätzte es nicht, wenn ihm geheimnisvolle Frauen vors Pferd liefen, er schätzte es nicht, wenn man sich in seiner Gegenwart absichtlich so unterhielt, dass er nicht nachvollziehen konnte, worum es ging, und am allerwenigsten schätzte er das Gefühl, dass etwas vor sich ging, worin er nicht eingeweiht war.

Das, in Kombination mit seiner sexuellen Frustration, einem allgemeinen Hungergefühl und dem sehnlichen Wunsch, dass Io endlich zugab, dass sie ihn genauso sehr wollte wie er sie, führte bei ihm zu großer Verdrießlichkeit, die ihm deutlich anzumerken war, als er seine Halbbrüder begrüßte.

»Was zum Teufel wollt ihr hier?«
Missmutig stampfte er ins Wohnzimmer, wo die beiden Männer mittleren Alters nicht gerade anmutig in den Sesseln lümmelten.

»Charmant wie immer, was, Nikola?«, bemerkte Rolf mit einem Grinsen auf den wulstigen, fettig glänzenden Lippen.

Nikola musterte seine Brüder voller Abscheu. Beide Männer waren Anfang sechzig, und die Zeit hatte es nicht gut mit ihnen gemeint. Beide wurden langsam kahl und trugen nur noch einen schütterten Kranz aus braunem beziehungsweise weißem Haar auf dem Kopf. Rolf verbarg seinen enormen Wanst in einem Mieder, das bei jedem Schritt knarrte und

ächzte. Arnulf dagegen war so dürr, wie sein Bruder fett war, und sein Körper so kantig und hager, dass es einem in den Augen wehtat, ihn anzusehen.

Nikola hatte sich zwar bemüht, seine Halbbrüder zu lieben, wie es sich für Geschwister gehört, doch die drei hatten sich dennoch nie nahegestanden. Ganz im Gegenteil. Die beiden hatten ihn stets verspottet, sich über seine Faszination für die Wissenschaften lustig gemacht, ständig hinterhältige Anspielungen auf

seine Kosten gemacht und sich einfach so unausstehlich aufgeführt, dass es ihm zutiefst missfiel, wenn sie unangekündigt in seinem wohlgeordneten Leben auftauchten. »Was wollt ihr?«

Rolf, der Ältere der beiden, lächelte und entblößte dabei seine schwarzen, fauligen Zähne. »Müssen wir denn unbedingt etwas wollen?«

»Für gewöhnlich ist es jedenfalls so. Wenn ihr es auf eine Erhöhung meiner Zahlungen an euch abgesehen habt ...«

»Wir sollten gar nicht auf deine Zahlungen angewiesen sein«, entgegnete Arnulf, stieg über die ausgestreckten Beine seines Bruders und baute sich vor Nikola auf. »Um Himmels willen, wir sind Brüder. Uns hätte mit Fug und Recht der Besitz unserer Mutter zugestanden!«

»Wenn sie gewollt hätte, dass ihr ihn bekommt, dann hätte sie ihn mir nicht zur treuhänderischen Verwaltung überlassen«, widersprach Nikola und fragte sich dabei übellaunig, wie lange er die

Gegenwart seiner Brüder wohl ertragen konnte und ob es nicht für alle Anwesenden das Beste wäre, sie augenblicklich aus dem Haus zu werfen.

»Aber nur, weil du ihr eingeredet hast, dass wir des Erbes nicht würdig wären!«, fauchte Arnulf ihn an, und er hätte sicherlich diesen abgedroschenen Disput noch weiter ausgefochten, hätte nicht sein Bruder Rolf ihn unterbrochen.

»Bruder, wir sind nicht hier, weil wir mehr Geld wollen«, erklärte er mit einem schmierigen Lächeln und

erhob sich unter mühevолlem Grunzen. »Wir sind gekommen, um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit zu besprechen, die, sollte sie sich denn als wahr erweisen, unverzüglich deine Beachtung verdient.«

»Was für eine Angelegenheit wäre das?«, hakte Nikola trotz seines Vorsatzes, sie aus dem Haus zu jagen, nach. Verflixt, warum war er nur so neugierig – dieses Laster vermochte er bis heute nicht so unter Kontrolle zu haben, wie er es sich wünschte.

»Eine Angelegenheit von äußerst persönlicher Natur. Es scheint, mein lieber Bruder, dass eine Person, die dir nahesteht, sogar sehr nahesteht, dich ...«

In diesem Moment flog die Tür hinter ihm auf, und Io und Imogen platzten herein, wobei Imogen nachdrücklich auf Io einredete.

»... du es ihm nicht sagst, dann muss ich es eben. Es ist zu gefährlich, ihn im Ungewissen zu lassen.«

Nikola fixierte Io. Was ist gefährlich, wenn ich es nicht weiß?

Io blieb verdattert stehen. Dann fiel ihr Blick auf seine Brüder. Ähm ... ich denke, wir müssen uns unterhalten.

Und uns zudem lieben? Dann bin ich dein Mann.

Ähm ...

»Ich habe keine Zeit, mir anzuhören, was ihr als so wichtig erachtet«, erklärte er seinen Brüdern, packte dann Io am Arm und zerrte sie zur Tür. »Iolanthe wünscht, dass ich von ihr trinke, und wie ihr wisst, halte ich mich streng an den Grundsatz, eine

Dame niemals warten zu lassen.«

»Papa!«, rief Imogen ihnen nach.

»Tu nicht so schockiert, mein Liebes – deine Onkel haben schon vor Jahren herausgefunden, was ich bin. Und jetzt, mein kleines Hupferl«, sagte er und schloss die Tür hinter ihnen, »lass uns in mein Schlafzimmer gehen und diese Unterhaltung führen, nach der es dich so drängt.«

»Oh nein, das werden wir nicht. Und hör endlich auf, meine unanständigen Gedanken zu lesen.

Nur, weil mein Körper die Dinge, an die du denkst, mitmachen möchte ... Wirklich? Deine Badewanne wäre tatsächlich groß genug dafür? ... Also, nur weil dieser Teil von mir signalisiert ›Jippie, los geht's‹, heißt das noch lange nicht, dass wir es auch in die Tat umsetzen.«

Er blieb am Treppenabsatz stehen und bedachte sie mit dem glühendsten Blick, den er zustande brachte.

Sie kniff lediglich die Lippen zusammen und verschränkte die Arme vor diesen wundervollen

Brüsten, die doch nur dafür gemacht zu sein schienen, ihn zu erfreuen.

Na gut. Die Glut in seinen Augen verlosch. Stattdessen erprobte er einen mitleiderregenden, flehenden Ausdruck. Dem würde sie doch sicherlich nicht widerstehen können. »Natürlich, ganz wie du wünschst. Zwar wird es tatsächlich Zeit für mich, zu trinken, aber ich werde auch jemand anderen dafür finden.«

Sie biss die Zähne fest aufeinander, und ihre Augen

verengten sich zu schmalen Schlitzten. Mist. Sie eifersüchtig zu machen war wohl doch die falsche Taktik.

Er seufzte und mit so viel Pathos in der Stimme wie möglich sagte er: »Oder ich warte einfach ab, bis du bereit bist, mich zu nähren. Wenn ich so hungrig bin, wird es zwar schwierig für mich werden, mich in deiner Gegenwart zu beherrschen, aber deine Wünsche stehen für mich an erster Stelle.«

Sie verdrehte die Augen und boxte ihn gegen den Arm. »Glaubst

du etwa, ich würde diesen hinterfotzigen Manipulationsversuch nicht durchschauen? Ich bitte dich, meine Mutter hat das perfekt beherrscht. Ich werde dich gerne ähm ... speisen lassen ... aber mit unserer Unterhaltung sollten wir warten, bis wir viel Zeit für ausführliche Erklärungen haben.«

»Wie wäre es mit einem kleinen Häppchen? Das dauert nicht lange.«

»Als ob dir ein kleines Häppchen genügen würde. Vergiss nicht, mein Freund, ich weiß genau, was du vorhast.«

»Dann eben eine leichte Mahlzeit.«

»Nein.« Erneut schlug sie ihn auf den Arm.

»Nur ein, zwei Schlückchen, mehr nicht. Ich schwöre es.«

Sie dachte über sein Ansinnen nach, doch dummerweise wanderte dabei sein Blick von ihrem Gesicht zu ihren Brüsten, und in Windeseile war sein Kopf voll mit Dingen, die er gerne damit anstellen wollte.

Sie verschränkte erneut die Arme. »Glaubst du, ich weiß nicht, was du vorhast, Mister

Schuldgefühl? So hungrig bist du überhaupt nicht. Spar dir also den Hundeblick. Wenn wir nachher in Ruhe reden können, lasse ich dich auch von mir trinken. Wieso sind deine Halbbrüder hier? Imogen meinte, dass sie euch erst zu Weihnachten besuchen sollten.«

»Sie wollten mir gerade eine wichtige Botschaft überbringen, als ihr hereingeplatzt seid und du mich abgelenkt hast mit deinen appetitlichen Brüsten und ...«

»Und meinen Schenkeln und den anderen Teilen dazwischen. Ja, ich

weiß«, bemerkte sie mit einem Gesichtsausdruck, der ihn zum Grinsen brachte. »Nikola, ich habe es ernst damit gemeint, dass ich nur mit Männern schlafe, wenn ich sie einige Zeit kenne.«

»Wie lange wäre denn >einige Zeit<?«

»Ich weiß schon, wenn es so weit ist«, teilte sie ihm mit und drehte sich dann nach Imogen um, die aus dem Wohnzimmer kam. Nikolas unangenehme Brüder folgten ihr.

»Papa, ich muss dir wirklich

unbedingt etwas sagen ...«

»Imogen«, unterbrach Io sie schnell, nahm sie am Arm und zog sie in den Korridor, in dem das Gesellschaftszimmer für die Dame des Hauses lag. »Bevor du noch mehr sagst, sollten wir unser Gespräch von vorhin fortsetzen.«

»Ich finde nicht ...«

»Es gibt da etwas, das ich dir nicht verraten habe«, sagte Io mit Nachdruck, und nach einem schnellen Blick auf Nikola zog sie Imogen mit sich fort.

Was führt ihr im Schilde?, fragte

er und knirschte im Geiste mit den Zähnen, weil er schon wieder von einem Gespräch ausgeschlossen wurde. Willst du meine Tochter um Erlaubnis bitten, mich zu beglücken, wie es mir gebührt? Sicher wird sie zu berichten wissen, dass ich einsam bin und eine Frau brauche. Beherzige das unbedingt. Sie liegt mir nämlich schon seit fünf Jahren damit in den Ohren, dass ich mir eine Gefährtin suchen soll.

Träum weiter, Fledermausmann.

Fledermausmann? Was sollte das denn schon wieder bedeuten?

Er notierte sich gerade die neue Vokabel, als ihn sein Bruder Rolf unsanft anrempelte. Durch den Stoß bohrte sich die Spitze des Bleistifts tief ins Papier.

»Wir müssen über diese gewisse Situation reden«, sagte Rolf zu ihm und fügte dann mit einem Blick den Gang hinunter, in dem die Damen verschwunden waren, noch hinzu: »Unter vier Augen.«

»Welche Situation meinst du?« Nikola steckte das Notizbuch wieder ein. Er war gereizt, aus mannigfachen Gründen – weil seine

Brüder hier waren, weil Io sich so vehement seinen Verführungsversuchen widersetzte, überhaupt von dieser Aura des Geheimnisvollen, die sie umgab, dann noch von Imogen und so vielem mehr. Eine geheime Unterredung mit seinen Brüdern war das Letzte, wonach ihm jetzt der Sinn stand.

»Na die, von der wir vorhin sprachen«, erklärte Rolf sichtlich bemüht, seinen Ärger zu verbergen. »Die, die eine ernsthafte Bedrohung für dich darstellt.«

Im Moment belegte Io beinahe all seine Gedankengänge mit Beschlag. Warum weigerte sie sich so beharrlich, den erotischen Sehnsüchten, die doch auf Gegenseitigkeit beruhten, nachzugeben? Schließlich hatte sie doch zugegeben, dass diese Gefühle existierten. Demnach wäre es nur logisch, dass sie ihm auch gestattete, sie zu verführen.

»Wir müssen unbedingt mit dir darüber reden, aber es wäre zu gefährlich, es hier zu tun.«

Wohl oder übel musste er sich

die traurige Wahrheit eingestehen, dass sie mit ihren Verführungskünsten weitaus schneller zum Ziel gelangt war als er mit seinen ... Diese jähe Einsicht warf ihn völlig aus der Bahn und nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

»Ja, Rolf hat recht. Einige Personen hier sind nicht vertrauenswürdig – Personen, die dir sehr nahestehen«, erläuterte Arnulf.

Und was, wenn er sich noch einmal von Io verführen ließe? Das

wäre doch die Lösung all ihrer Probleme, denn dann könnte sie die Führung übernehmen – Frauen mochten das Gefühl, eine Situation unter Kontrolle zu haben, ganz besonders, wenn es um Liebesspiele ging –, und zudem würden sich damit ihre Bedenken erledigen, dass sie ihn erst einmal für einen unbestimmt langen Zeitabschnitt kennen müsste, ehe sie sich in körperlicher Intimität verbinden könnten.

»Wir müssen uns irgendwo außerhalb der Burg unterhalten, wo

uns niemand belauschen kann.«
Rolf beugte sich vertraulich zu ihm.
Unbewusst wich Nikola vor ihm
zurück. »Damit wir dir alles
berichten können, was wir wissen.«

Verbinden. Das Wort hallte in
seinem Kopf wider. War das
möglicherweise der Grund, weshalb
Io sich nicht auf sein Liebeswerben
einließ? Suchte sie eine feste
Bindung? Sparte sie sich für die Ehe
auf?

»Wie wäre es mit dem Wald, wo
wir vor einigen Wintern den Hirsch
entdeckt haben?«, schlug Arnulf

vor. »Der, der zwischen der Burg und der Stadt liegt?«

Nein, ausgeschlossen. Sie hatte ja bereits gestanden, in der Vergangenheit mehrere Liebhaber gehabt zu haben – wieder eine unangenehme Einsicht, über die er einige Minuten lang dumpf brütete –, was bedeutete, dass sie schon vor längerer Zeit ihre Unschuld verloren hatte.

»Ja, das wäre ein geeigneter Platz«, pflichtete Rolf seinem Bruder bei. »Ein großartiger Vorschlag, Arnulf. Weißt du, wo das

ist, Bruder?«

Aber vielleicht war sie doch auf einen Ehemann aus. So waren die Frauen. Erwartete sie von ihm, dass er ihr einen Antrag machte? Er hatte inzwischen einige Zeit mit Io verbracht, und persönlich hätte er nichts dagegen gehabt, die nächsten fünfzig Jahre mit ihr an seiner Seite zu verbringen. Allerdings hatte er schon einmal eine Frau zu Grabe getragen, und er war sich nicht sicher, ob er es noch einmal ertragen könnte, mitanzusehen, wie die Frau, die er

liebte, starb.

»Nikola, du weißt doch, welchen Wald wir meinen, oder? Soweit ich mich erinnere, befindet sich in der Mitte eine Lichtung. Dort könnten wir uns treffen, und dann verraten wir dir die Wahrheit über die Personen, die dir so nahestehen. Wie heißt dieses Wäldchen doch gleich noch mal? Sauberwald? Saustonwald?«

»Zauberwald«, berichtete Nikola, ohne groß darüber nachzudenken, denn sein ganzer Verstand wurde von dem Rätsel um

Io vereinnahmt. Sobald ihm das Wort jedoch über die Lippen gekommen war, konzentrierte er sich darauf. Er kannte diesen Ort sogar sehr gut, denn dort war er vor etwa dreißig Jahren mit einem Dämonenlord zusammengetroffen, dessen Fluch er seinen heutigen Zustand verdankte.

»Ja, genau. Zauberwald.« Arnulf grinste. »Ich habe bis heute nicht verstanden, was daran so zauberhaft sein soll.«

Nikola sah die beiden Männer fragend an. »Was ist mit diesem

Wald?«

»Lieber Bruder, er ist der ideale Ort für unsere Zusammenkunft. Dieses Treffen wird dir leider die Augen über die wahre Natur gewisser Personen, die dir äußerst nahestehen, öffnen.«

»Wovon zum Teufel redest du denn jetzt schon wieder?«, erkundigte er sich mürrisch.

Rolf legte einen Finger über die Lippen und fixierte über Nikolas Schulter hinweg den Lakaien, der soeben den Raum betreten hatte. »Heute Nacht. Um Mitternacht? Auf

der Lichtung in der Mitte des Zauberwalds. Dann wird dir alles klar werden.«

Er wollte schon ablehnen, denn insgeheim hoffte er, dass Io um diese Zeit gerade dabei wäre, ihre Verführungskünste auf ihn anzuwenden, jedoch bestand auch eine geringe Wahrscheinlichkeit, dass sie bis dahin noch nicht verstanden hatte, dass er ab sofort nicht mehr um sie buhlte.

»Wie ihr wünscht.« Er drehte sich auf dem Absatz um und marschierte zu seinem

Arbeitszimmer davon. »Ich muss mich jetzt um meine Geschäfte kümmern. Zweifelsohne könnt ihr euch auch ohne mich amüsieren.«

»Da mach dir mal keine Sorgen«, rief ihm Arnulf hinterher. Dabei klang ein gewisser Unterton in der Stimme seines jüngeren Bruders mit, doch nun war der falsche Zeitpunkt, sich um derartige Banalitäten Gedanken zu machen, rief er sich ins Gedächtnis, während seine Schritte durch den Korridor hallten, der zu seinem Zimmer führte. Stattdessen galt es, sich

darauf zu konzentrieren, Io unmissverständlich zu suggerieren, dass sie ihn verführen durfte, wann immer es ihr beliebte.

Ach, was bin ich hungrig, teilte er Io etwas später in Gedanken mit. Er hatte eine Stunde an seinem Roboter gearbeitet und ließ nun für einige Sekunden das heiße, stechende Hungergefühl in sich aufsteigen. Er wusste genau, dass sie es auch spüren würde. Ich muss mir bald Nahrung suchen.

Wie gesagt, ich werde dir später etwas geben. Imogen und ich sind

gerade beschäftigt.

Darf ich fragen, womit?

Das geht dich einen feuchten Kehrlicht an, ließ sie ihn kurz angebunden wissen, und ehe er noch in ihren Geist eindringen konnte, um auszuspionieren, was die Geheimniskrämerei zu bedeuten hatte, verschloss sie ihre Gedanken vor ihm.

Kurz darauf erschien der Haushofmeister, und Nikola musste sich erst einmal mit Angelegenheiten befassen, die seinen Besitz betrafen. Danach sah

er sich genötigt, die Ställe und den alten Ted aufzusuchen, denn eines seiner Pferde stand kurz davor, zu fohlen.

Habe ich schon erwähnt, dass ich Frauen, die geheimnisvoll tun, um einen Mann zu bezirzen, absolut nicht ausstehen kann?

Habe ich schon erwähnt, dass ich Männer, die in die Köpfe anderer Frauen hineinplatzen, ohne vorher auch nur anzuklopfen, absolut nicht ausstehen kann?

Klopf, klopf.

Haha, sehr witzig. Es entstand

eine kurze Pause. Ich will dich nicht bezirzen, Nikola, sondern nur ... ihre Stimme wurde immer leiser und verklang dann in seinem Kopf.

Was?, hakte er neugierig nach.

Ihre Gedanken waren nun so leise, dass er unsicher wurde, ob er sie richtig verstand. Dich retten.

Mich retten?

Wie bitte? Ios Gedanke klang verwundert.

Du sagtest, du wolltest mich retten.

Das habe ich nicht!

Ich habe es aber gehört. >Dich

retten<, sagtest du, und da du nur mit mir auf diese Weise kommunizieren kannst, kann auch nur ich gemeint gewesen sein.

Das bildest du dir ein, widersprach sie etwas zu krampfhaft, gefolgt von einem leisen Fluch in Gedanken.

Und jetzt hast du über mich geschimpft. Das habe ich ebenfalls gehört.

Wah!, schrie sie in seinem Kopf. Hör auf, auf mich einzureden!

Weshalb?

Weil ich beschäftigt bin!

Womit?

Wah!, schrie sie wieder.

Mir missfällt diese Geheimniskrämerei, die du mir gegenüber permanent an den Tag legst.

Das weiß ich, und es ist mir egal, und jetzt kümmer dich um deine eigenen Angelegenheiten und lass mich in Frieden.

Es sollte dir nicht egal sein. Wenn du nicht auf die subtilen Hinweise achtest, die ich einstreue, um dich wissen zu lassen, wie man mich verlocken und erregen kann,

wirst du es nie schaffen, mich zu verführen.

Dich verführen? Hast du den Verstand verloren? Ich habe dir doch schon hundertmal erklärt, dass ich nicht mit dir schlafen werde. Warum um alles in der Welt sollte ich dich verführen wollen?

Wovor willst du mich retten?, erkundigte er sich und beglückwünschte sich im Stillen dazu, wie elegant er die Konversation wieder auf das eigentliche Thema gelenkt hatte. Vor meiner eigenen Lust? Wenn

dem so ist, so kann ich dir versichern, dass du mich nur retten kannst, indem du deinen anziehenden, geschmeidigen Leib um den meinen schlingst.

Es reicht. Du bist komplett durchgeknallt. Und jetzt hör auf zu quatschen, damit ich die Zukunft vor der Zerstörung bewahren kann.

Das klingt in meinen Ohren nach einer merkwürdigen Art der Zerstreuung, aber da du offenbar bei deinen Bemühungen, mich zu verführen, selbst den Takt vorgeben möchtest, gestatte ich dir,

fortzufahren. Du solltest allerdings wissen, dass ich die nächsten Stunden beschäftigt sein werde und darum zur Durchführung der sexuellen Aktivitäten, an die du sogar just in diesem Augenblick denkst, nicht zur Verfügung stehen werde.

Stille. Sie hatte überhaupt nicht an Sex gedacht, aber in der Sekunde, in der er es sagte, tat sie es natürlich doch.

Nikola lächelte in sich hinein.

Ich denke überhaupt nicht über sexuelle Aktivitäten nach!, wehrte

sie sich, doch sie beide wussten, wie müßig dieser Protest war. Verflix. Na gut. Ich denke doch daran, aber nur, weil du mir diese Bilder in den Kopf gesetzt hast. Nikola, hör auf, mir deine Schmuddelfantasien in den Kopf zu pflanzen!

Ich habe nichts dergleichen getan. Du denkst daran, wie gern du mich ablecken und berühren würdest, wie du auf mir hockst und mich in dich aufnimmst. Ich habe g e g e n diese Ideen nichts einzuwenden, muss allerdings

betonen, dass sie nicht von mir stammen. Diese Fantasien, das sind die meinen. Damit ließ er sie einige der Dinge sehen, die er nur zu gern mit ihr getan hätte.

Mistkerl!, schimpfte sie und stieß ihn sofort aus ihren Gedanken.

Er musste lachen. Ihre Persönlichkeit wie auch ihre Art zu denken waren einfach bezaubernd, ganz zu schweigen von ihrem üppigen Körper, der, davon war er inzwischen überzeugt, nur zu seinem Vergnügen erschaffen worden sein konnte.

Nachdem er einiges an überfälliger Korrespondenz erledigt, einen Spaziergang mit dem Wildhüter gemacht und mit ihm den Wildbestand auf seinen Ländereien besprochen und erfolgreich seinen Brüdern aus dem Weg gegangen war, wurde es Zeit fürs Abendessen.

»Sag mal, Robbie«, erkundigte er sich bei seinem Lakaien, »warum ist das Wasser nicht heiß?« Nikola stand, nur mit einem Bademantel bekleidet, mitten in seinem Schlafzimmer.

»Ach, ist es das nicht?« Der Kammerdiener stand am anderen Ende der gedrunghenen metallenen Badewanne und schürzte nachdenklich die Lippen.

»Ich bin sicher, dass es nicht heiß genug ist. Du weißt, dass mein Badewasser sehr warm sein soll. Das erzähle ich dir Tag für Tag, seit du vor vier Monaten unbedingt die Aufgabe übernehmen wolltest, mir das Bad zu bereiten. Ich habe dir erklärt, dass es kochen muss, wenn du es aus der Küche holst, damit es, bis die Wanne voll ist,

angenehm temperiert ist.«

Robert zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Als ich habe überprüft die Temperatur, die Wasser war noch heiß. Vielleicht Ihr solltet noch einmal ausprobieren. Vielleicht es ist wärmer, als Ihr glaubt.«

Nikola wollte sich gerade seines Bademantels entledigen und sich über die Wanne beugen, um zu tun, wie der Lakai vorgeschlagen hatte, hielt dann aber inne und schielte nach dem Diener, der ihn hoffnungsvoll ansah. Er seufzte. Es

störte ihn nicht, das Objekt unerwiderter Lust zu sein, doch er bevorzugte es, von Angehörigen des weiblichen Geschlechts angehimmelt zu werden. Das machte einiges einfacher. »Lass den Krug mit Wasser hier und dann geh.«

»Aber Monseigneur – die Wasser, es nicht ist, wie sie es wünschen.«

»Robert ...«

»Ich werde Euch mehr Wasser bringen, sehr heißes Wasser, dampfendes Wasser, das machen

wird kleine Schweißperlen auf Eurer Brust.«

»Robert ...«

»Non, Monseigneur!« Robert hob die Hand und unterband so seinen Widerspruch. »Ist keine Mühe. Ihr braucht die Wasser heiß, damit es über Eure Bauch gleitet wie – wie sagt man – warme Zunge.«

Nikola holte tief Luft, schnappte sich den Krug mit inzwischen lauwarmem Wasser und kippte den Inhalt in die Wanne. »Es ist gut so. Du kannst jetzt gehen.«

»Aber ...«

»Du kannst jetzt gehen!«

Robert schmolte angesichts des rauen Tons, den Nikola ihm gegenüber anschlug, stöckelte auf seinen äußerst hohen Absätzen um den Wandschirm herum, der die Badewanne vor Zugluft schützen sollte, und hielt auf die Tür zu. Dort schniefte er noch einmal, verließ das Zimmer jedoch ohne weiteren Protest.

Nikola legte seinen samtenen Bademantel ab – in der Burg war es immer kühl und abends ganz besonders –, stieg in die Wanne

und wusch sich. Dabei dachte er über Io nach und darüber, wie er sie dazu bewegen könnte, einen neuen Verführungsversuch zu starten.

Ein kühler Luftzug verriet ihm, dass jemand den Raum betreten hatte. Seufzend setzte Nikola dazu an, Robert noch einmal klarzumachen, dass er seine Dienste nicht benötigte, und schon gar nicht, wenn sie intimer Natur waren, als plötzlich eine weibliche Stimme zögerlich fragte: »Nikola?«

»Iolanthe?«

»Hör mal, ich wollte ganz kurz mit dir reden ...« Sie kam hinter dem Schirm hervor, blieb dann aber stehen und bekam große Augen. »Ach! Du badest! Das habe ich vorhin auch getan. Eure Badewannen sind gewöhnungsbedürftig, aber dafür war das Wasser schön heiß. Ähm. Nikola, du bist nackt.«

»Ja. Und nass bin ich ebenfalls.«

Ihr Blick zuckte von seinem Gesicht über seine Brust zu seinen Knien, und sie riss die Augen noch weiter auf. »Stimmt. Du bist zu

groß für deine Wanne. Du musst die Beine anwinkeln. Warum nimmst du dir keine größere, in der du bequemer sitzen kannst?«

»Es würde zu lange dauern, solch eine Wanne zu füllen, und zudem benötigt man dafür zu viel Wasser. Bist du aus einem bestimmten Grund hier, oder willst du mich nur beim Baden bewundern? Ist das etwa ein Versuch, mich zu verführen? Wenn ja, so musst du mir vorher gestatten, aus der Wanne zu steigen, denn da ist nicht

ausreichend Platz für uns beide.«

»Nein, nein, ich will dich nicht verführen ...«, stammelte sie und schluckte dann schwer. »Ich ... ähm ... ich wollte mit dir reden.«

»Worüber denn?« Er erhob sich vorsichtig aus der Badewanne und griff nach dem Handtuch, um sich abzutrocknen. Nikola war nicht gerade prüde, doch wie sie seinen nackten Körper anstarrte, war ihm nun doch etwas unangenehm.

Es dauerte einige Sekunden, bis ihr Blick von seinen Lenden über die Brust wieder zu seinem Gesicht

gewandert war. »Äh ... wie bitte?«

Er bemerkte ihre Verlegenheit und versuchte, es ihr einfacher zu machen. »Liegt es an meinem Penis?«

»Wie?« Sie starrte auf das angesprochene Objekt.

Er deutete ebenfalls darauf. »Du scheinst ihn recht ausgiebig zu betrachten. Dabei hast du ihn doch schon einmal gesehen. Jagt er dir, aus einem für mich nicht nachvollziehbaren Grund, nun plötzlich Furcht ein?«

»Nein!« Fasziniert fixierte sie

weiterhin seine Lendengegend, wo sich unübersehbar abzeichnete, dass er die Art, wie sie seinen Körper inspizierte, erregend fand.

»Aha. Na dann nehme ich an, dass du ihn liebkosen und in deine Hände nehmen willst, wie du es heute Morgen getan hast. Oder darf ich es wagen zu hoffen, dass du dich gar der verruchten Praxis bedienen würdest, deinen Mund dafür zu benutzen?«

»Nein! Ich will dich nicht anfassen und habe auch kein Interesse an Oralverkehr oder

daran, dir einen runterzuholen. Mir ist dein Penis schnurzegal.«

»Warum stierst du ihn dann noch immer an?«

»Das tue ich überhaupt nicht«, log sie, den Blick unbeirrbar auf seine untere Körperregion gerichtet. Dabei zuckten ihre Finger.

»Io.«

»Hm?«

»Ich würde mich gerne mit dir der Liebe hingeben und von dir trinken und mich dann gleich noch einmal mit dir der Liebe hingeben, denn so, wie du mich anstarrst, bin

ich mir recht sicher, dass ich bei unserem Liebesspiel gleich nach der ersten Runde eine zweite einlegen könnte. Nicht, dass es mir schon einmal gelungen wäre, aber wenn eine Frau derartiges möglich machen könnte, dann du.«

»Du redest zu viel«, entgegnete sie und stürzte sich in wilder Leidenschaft auf ihn, genauso, wie er es am liebsten mochte.

Zwar hatte er mit diesem Ansturm nicht unbedingt gerechnet, war jedoch mehr als bereit für sie. Er fing sie in seinen Armen auf und

ging rückwärts mit ihr, bis er gegen das Bett stieß. Er ließ sich von ihr umstoßen und rücklings auf die Matratze werfen, während seine Hände eifrig damit beschäftigt waren, sie aus einem von Imogens Kleidern, das sie ihr offenbar geliehen hatte, herauszupellen.

»Ich habe noch niemals zuvor so viel für einen Mann empfunden«, flüsterte sie. Sie strich mit den Händen über seine Brust und ertastete mit den Fingerspitzen die Muskeln seiner Arme und seines Oberkörpers. »Mein Gott, hast du

Muskeln. Wie im Fitnessstudio erarbeitet. Ich hätte nie geglaubt, dass jemand in deiner Zeit einen Waschbrettbauch haben könnte. Du hast jedenfalls einen. Du trainierst bestimmt viel.«

»Ich reite«, antwortete er und zog ihr Kleid und Unterkleid aus, bis sie nur noch das merkwürdige kleine Mieder und das passende Höschen dazu trug, das ihre warme, geheimste Stelle vor ihm verbarg. »Wenn nötig, gehe ich auch auf die Jagd. Außerdem geht Imogen gern spazieren, und dabei begleite ich

sie oft. Meinem Sohn habe ich das Fechten beigebracht, und wir haben einige Monate an seiner Technik arbeiten müssen. Wie öffnet man dieses Mieder?«

»Was bitte?« Sie beugte sich über ihn und umkreiste seine Brustwarze mit der Zunge. Für einige Sekunden sah er nur noch Sternchen.

»Dein Mieder. Das, in dem du deine Brüste verbirgst.«

»Das nennt man BH. Er wird im Rücken aufgehakt. Nikola, das ist falsch.«

»Ja, du hast recht, er lässt sich wirklich hinten öffnen.« Er zog den BH fort und umfing sogleich mit den Händen ihre reizenden, kleinen Brüste. Genau eine Handvoll, dachte er erfreut, und rieb sanft mit den Daumen über die kleinen, braunen Brustwarzen.

Sie keuchte und bäumte sich auf und drückte dabei ihre Brüste fester in seine Hände. Nein, ich meine das hier, das ist falsch. Wir beide. Zusammen. Und dass du verdammt noch mal recht damit hast, dass ich dich verführen möchte. Schon

wieder. Mein Gott, ich muss den Verstand verloren haben, denn ich sehne mich nach dir wie noch nach keinem Mann zuvor.

»Ich kann dich beruhigen, das ist sogar eine äußerst vernünftige Einstellung, denn ich empfinde das Gleiche für dich.« Damit zog er sie an sich. Ihr Kuss versengte seine Lippen, und der Druck ihrer kecken kleinen Brüste an seinem Oberkörper weckte den Hunger in ihm – nach ihrem Blut und ihrem Körper. Seine Hände rutschten hinunter zu ihren Hüften und er

ertastete ihre Unterwäsche. Da er an ihr keine Haken finden konnte, nahm er an, dass man sie einfach über die Beine nach unten schob. Also zog er Io hoch und befreite sie von ihrer Miniaturunterwäsche. Sofort schlang sie die Beine um seine Hüften und er labte sich an der Hitze, die sie verströmte.

»Ganz ehrlich, ich wollte ursprünglich wirklich nur mit dir reden«, stöhnte sie, als er sie zu sich zog, gerade nahe genug, um eine Spitze ihrer verlockenden Brüste in den Mund nehmen und

mit der Zunge verwöhnen zu können. Sie krallte die Fingernägel in seine Schultern, legte den Kopf in den Nacken und ihr Brustkorb hob und senkte sich in Einklang mit seinem Mund, der beiden Brüsten huldigte. »Nur reden, sonst nichts. Ich hatte nicht vor, dich schon wieder anzufallen, aber, verflucht noch mal, Nikola, du warst nackt! Nackt und nass! Keine Frau könnte dem standhalten! Oh, lieber Gott, bitte, mach das noch mal mit der linken Brust.«

Er gehorchte und ignorierte so

gut es ging das Ziehen in seinen Lenden, das ihm verriet, dass er schon wieder gefährlich kurz davor stand, seinen Samen zu vergießen, denn er wollte ihr genug Zeit geben, damit sie sich ein für alle Mal entschließen konnte, was sie nun wollte.

»Ich habe das ernst gemeint. Normalerweise tue ich solche Dinge nicht mit Männern, die ich kaum kenne«, erklärte sie, glitt über seinen Körper, setzte sich auf und ergriff mit fester Hand seinen Penis. Nikola zuckte erwartungsfroh

zusammen. »Das ist noch niemals vorgekommen. So bin ich nicht gestrickt. Allerdings bist du, wenn man es genau nimmt, auch nicht wie andere Männer. Demnach ist es nur logisch, dass ich auf dich ganz anders reagiere als auf irgendjemand anderes zuvor. Ich kannte bisher keine Vampire. Das ergibt Sinn, oder?«

Er hatte keinen blassen Schimmer, wovon sie jetzt schon wieder plapperte, aber er würde ihr nur allzu gern beipflichten, denn es hatte ganz den Anschein, dass sie

endlich begriffen hatte, dass sie beide dafür bestimmt waren, sich einander hinzugeben und die Dinge auszuleben, die sie sich beide im Geiste ausgemalt hatten. »Das klingt ausgesprochen logisch. Ich bin einzigartig. So wie du. Ich habe noch nie eine Frau getroffen, die aus der Zukunft kam. Da ist es nur verständlich, dass du dich augenblicklich auf mich setzt und dich von mir pfählen lässt, und ich würde mich im Gegenzug gern an deiner Hitze ergötzen.«

»Es klingt verrückt«, fuhr sie

fort, »aber es fühlt sich richtig an.«

»Es fühlt sich sogar sehr richtig an.« Er drückte den Rücken ein wenig nach oben und keuchte erfreut über die Auswirkung, die die Bewegung auf seinen Penis in ihrer Hand hatte.

»Ich glaube, das ist so eine Situation, wo man mit gesundem Menschenverstand nicht weiterkommt. Du hast wohl nicht zufällig Kondome da, oder?«

Er sah sie fragend an und griff automatisch nach seinem Notizheft, doch er hatte es auf der anderen

Seite des Zimmers abgelegt.

»Schon gut, ich nehme die Pille. Wenn ich allerdings zu Hause feststellen sollte, dass ich mir eine Geschlechtskrankheit aus dem achtzehnten Jahrhundert eingehandelt habe, werde ich dich persönlich dafür verantwortlich machen. Bereit?«

Sie hielt ihn direkt vor ihrem Tor zum Paradies fest. Er schaffte es gerade so, zu nicken. Sein Penis war so hart, dass man ihn wahrscheinlich als Bildhauermeißel hätte einsetzen können.

»Okay, aber denk dran: Normalerweise mache ich so etwas nicht.« Verzückt schloss sie die Augen, sank auf ihn herab und umschloss ihn mit ihrem warmen Fleisch und einer Hitze, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte.

Als sie sich zu bewegen begann, war ihm, als massierten ihn unzählige kleine, samtene Muskeln. Sie hieß ihn in ihrer Glut willkommen und öffnete sich ihm auf eine Art, die ihn schon wieder Sterne sehen ließ.

»Oh Gott«, ächzte sie und

bewegte sich behutsam über seine ganze harte Länge, bis ihr Becken gegen seines stieß. »Das ist ... du bist kurz davor, oder? Es ... wow. Das fühlt sich so gut an.«

»Es wird noch besser, wenn du dich weiter bewegst«, riet er ihr und wunderte sich, dass er überhaupt noch in der Lage war, zu sprechen, denn das Gefühl, in ihr zu sein, war einfach überwältigend.

»Ja, ich weiß. Aber das hier ist auch gut.« Sie grinste, beugte sich vor und biss ihm sanft in die Unterlippe. Er bewegte ein wenig

die Hüften, und bei dem Gefühl, wie er noch tiefer in ihr versank, riss sie die Augen weit auf.

Es wirkte wie eine Fackel auf ein Fass Schießpulver. Sie bewegte sich in einem Rhythmus, der ihm schier den Verstand raubte. All seine Sinne konzentrierten sich auf sie und die Lust, die sie in seinen Kopf schickte. Er zog sie näher an sich heran, leckte über ihre Schulter und bat sie wortlos um ihre Erlaubnis.

Ja, seufzte sie in seinem Kopf. Ihre Hüften tanzten einen erregenden Tanz, der ihn, wie er

begriff, in wenigen Sekunden zum Höhepunkt bringen würde. Oh ja, bitte, Nikola. Trink. Trink von mir.

Ihr Fleisch an seinen Lippen fühlte sich weich und warm an, und in dem Moment, in dem er zubiss und ihre Lebensenergie zu ihm floss, begriff er, dass sie nicht nur seinen Verstand vollkommen gefangen genommen hatte.

8

Die unglaublichen Abenteuer der Iolanthe Tennyson

15. Juli

Die postorgasmische Euphorie war nicht das Einzige, was mich völlig schlauchte, aber sie trug zu meiner Erschöpfung bei. Ich würde eher sagen, die Maus, die sich in mein Zimmer geschlichen hatte, trug die Hauptschuld daran, dass ich nach dem Schäferstündchen mit Nikola so müde war, dass ich sofort

einschloß und nicht nur das Abendessen versäumte, sondern zudem auch nicht bemerkte, dass Nikola irgendwann aufgestanden war und sich davongeschlichen hatte.

»Was soll das heißen? Ihr beschuldigt eine Maus? Was hat die Maus Euch denn getan?« Die rachsüchtige, korpulente Dame mit dem grauen Lockenkopf war zu mir gekommen, um mir bei meinem Kampf mit den unzähligen Schichten an Kleidungsstücken, die die Frauen dieser Epoche

übereinander trugen, behilflich zu sein. »Ihr versucht, mich mit dem Gerede über Mäuse zu verwirren, aber das wird Euch nicht gelingen! Ich durchschaue Eure List! Ich erkenne, was Ihr wirklich seid – des Teufels Bettgespielin! Ich werde nichts auf Euer Geschwätz geben, und dasselbe werde ich auch Fräulein Imogen raten, denn sie hat ein weiches Herz und einen reinen Geist und erkennt darum nicht, was Ihr tatsächlich seid.«

»Klar, des Teufels Bettgespielin – verdammt, könnten Sie das mal

zuhaken oder was immer man damit macht?«», bat ich sie und drehte mich dabei um mich selbst, in dem vergeblichen Versuch, meinen Rücken sehen zu können. Sie packte das Kleid, zog es zu, band schnell eine Unzahl an Bändchen und verhakte die gleiche Menge Häkchen und Ösen. »Nur zu Ihrer Information, Madame Ich-werfe-den-ersten-Stein, ich habe damit die Maus gemeint, die in meinem Zimmer herumgelaufen ist und mich heute Morgen wachgehalten hat, als ich versucht

habe, ein Nickerchen zu machen. Ich bin es nicht gewohnt, mein Zimmer mit Nagetieren zu teilen und hatte darum Angst, dass sie, während ich schlafe, auf mir herumlaufen, mich beißen oder womöglich ein Nest in meinen Haaren bauen könnte. Jedenfalls habe ich in den letzten Tagen auch sehr wenig Schlaf bekommen und bin darum gleich eingeschlummert, nachdem Nikola und ich ...« Ich verstummte und beäugte sie genau. Sie schnappte ein Paar Schuhe und hielt sie mir vor die Nase.

»Mit dem Baron kopulierten!«, vervollständigte sie meinen Satz und sah mich vernichtend an. »Die ganze Burg weiß bereits, dass er Euch in sein Lager geholt hat. Der Herr möge Euch für Eure Sündhaftigkeit zerschmettern, und wenn er es nicht tut, dann werden wir, die anständigen Bewohner der Andrasburg, dafür sorgen, dass Ihr uns nicht mit Eurer Unmoral verderben könnt!«

»In Gottes Namen – warum wollte Imogen mich gleich noch mal sprechen?« Ich saß auf der Kante

von Nikolas Bett, das noch immer nach ihm roch. Am liebsten hätte ich mich in den warmen Decken verkrochen und in Erinnerungen an das wundervolle Erlebnis geschwelgt, das wir vor einigen Stunden hier geteilt hatten. Ich zog mir die Schuhe über die bloßen Füße. »Es muss doch mitten in der Nacht sein. Hat das nicht Zeit bis morgen?«

»Sie ist krank und kann nicht aufstehen. Ich musste ihr schwören, dass ich Euch zu ihr bringe. Nichts konnte sie von der fixen Idee

abbringen, sich unbedingt mit Euch besprechen zu müssen. Ich beuge mich ihrem Befehl, aber ich werde sie nicht aus den Augen lassen! Wenn Ihr bei ihr seid, werde ich an ihrer Seite bleiben, damit Ihr nicht auch sie in eine Bettgespielin des Teufels verwandeln könnt.«

»Sie denken ständig an Sex«, bemerkte ich und stand auf. »Sie sollten unbedingt mal mit einem Seelenklempner reden. Und wenn sie mich noch einmal mit diesem Ding da piksen, dann werde ich meinem teuflischen Gespielen von

Ihnen erzählen!«

Entsetzt zog sie die Luft ein und schlug sich ein riesiges emailliertes Kruzifix vor die Brust. Dabei waren ihre Augen vor Schreck geweitet, und sogar ihre riesigen Locken schienen sich noch mehr zu kräuseln. »Das würdet Ihr nicht wagen! Der Teufel würde meine Seele stehlen und mich in einen Krampus verwandeln!«

Ich erinnerte mich vage, dass Gretl einmal eine Sagengestalt dieses Namens erwähnt hatte, doch soweit ich wusste, hatte sie etwas

mit Weihnachten zu tun. In welchem Zusammenhang stand Weihnachten damit, dass ich Satans Betthäschen sein sollte? »Wie auch immer, vielleicht verkneifen Sie sich jetzt mal Ihre Anschuldigungen, dann wird auch niemand gekrampust. Okay?«

Wieder holte sie tief Atem, beschränkte sich dann aber darauf, etwas auf Deutsch vor sich hin zu murmeln und mit mir zu Imogens Zimmer zu trotten. Dass Imogen krank war, beunruhigte mich, und es war auch der einzige Grund,

weshalb ich mich von ihrer griesgrämigen Gesellschafterin aus dem Bett hatte zerren lassen.

»Wie geht es dir?«, erkundigte ich mich, als ich wenig später an Imogens Bett saß. Ihre Haut war fahl und klamm und ihre Wangen glühten. »Dein Kindermädchen, oder was immer sie auch ist, hat behauptet, du wärest krank, wolltest mich aber trotzdem sprechen. Kann ich etwas tun, damit es dir besser geht?«

»Ich wurde vergiftet«, erklärte sie schwach. Der Griff, mit dem sie

meinen Arm packte, war allerdings so stahlhart, dass ich aufjaulte. »Meine Onkel haben mir etwas in den Wein geschüttet.«

»Was haben sie getan?«, schrie ich entsetzt auf.

Ihre Augenlider flatterten und sie nickte. »Sie wissen von meiner Schwäche für guten Wein ... aber das ist jetzt nebensächlich.«

»Also, ich weiß nicht recht. Ich würde sagen, vergiftet zu werden ist nicht gerade eine Nebensächlichkeit.«

»Frevlerin!«, keuchte Anna.

»Gotteslästerin!«

»Gehen Sie mal zum Arzt, Sie Irre!«, empfahl ich ihr, ergriff Imogens Hand und überlegte angestrengt, wie man Vergiftungen behandelte. »Ganz viel Milch trinken oder Brot essen? Oder soll man sich lieber übergeben ... oh Mann, ich hätte mich doch für den Erste-Hilfe-Kurs im Büro anmelden sollen, aber ich bin einfach nicht dazu gekommen. Durchhalten, Imogen! Das wird schon wieder.«

Sie lächelte ein wenig. »Ich werde nicht sterben. Nur, falls du

dir deswegen Sorgen machen solltest. Meinesgleichen stirbt nicht so schnell und durch Gift sowieso nicht. Wir werden nur für kurze Zeit krank, und Anna hat mir schon dabei geholfen, den Wein wieder abzuführen. Mir wird es bald besser gehen. Ich fühle mich nur schwach, zu schwach, um Papa zu suchen.«

»Wenn du ihm sagen willst, was seine Brüder getan haben, suche ich ihn für dich. Ich wette, er wird ihnen ganz schön den Marsch blasen, und nach dem, was sie angerichtet haben, würde ich glatt

dabei mitmachen. Bis du sicher, dass du zurechtkommst?«

»Mir geht es gut, ich bin nur etwas schlapp. Io, du musst Papa retten. Nur du kannst sie aufhalten.«

»Aufhalten ...« Sie umklammerte meine Hand, und endlich kam mir die Erleuchtung. Ich schielte nach Anna. Konnte ich offen vor ihr sprechen? »Aber wir haben doch schon geklärt, dass gewisse Dinge erst in zwei Jahren passieren werden.«

»Ich weiß, was du gesagt hast,

aber irgendwie ist jetzt alles anders. Vielleicht hast du ... in der anderen Zeit etwas falsch verstanden.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Du hast mir erzählt, du wärest beim Tod deines Vaters zweiundzwanzig gewesen, und Nikola hat vorhin gesagt, du wärest jetzt erst zwanzig ...«

»Nein!« Imogen kämpfte sich hoch. Dabei brach ihr der Schweiß aus. Sie packte meine Arme und schüttelte mich. »Ich bin zweiundzwanzig! Papa vergisst

ständig, wie alt ich bin. Io, ich bin jetzt zweiundzwanzig! Heute ist der Tag, an dem er sterben soll!«

Ich bekam eine Gänsehaut und fing obendrein an zu zittern.

»Lieber Himmel. Dann wollen seine Brüder ...«

»Er ist jetzt gerade mit ihnen unterwegs!«

Ich sprang auf und verspürte den verzweifelten Drang, etwas zu unternehmen – nur was? »Bist du dir auch ganz sicher? Vielleicht sitzt Nikola auch nur in seinem Arbeitszimmer und spielt mit

seinem Roboter. Hast du dort schon nachgesehen?«

»Er ist fortgegangen, um sich mit meinen Onkeln zu treffen«, jammerte sie und ließ sich ermattet in die Kissen fallen. »Ich bin sicher, weil Robert es Anna erzählt hat. Die kam daraufhin zu mir, um mir zu berichten, dass du beobachtet wurdest, wie du in Papas Zimmer gegangen bist, und dass man dich wegen deiner lockeren Moralvorstellungen steinigen sollte und dass der günstigste Zeitpunkt dafür Mitternacht wäre, weil Papa

dann die Burg verlassen würde, um meine Onkel zu treffen, und wir dich unbemerkt gefangen setzen und steinigen könnten.«

Ich starrte zuerst Imogen entsetzt an und wandte mich dann nach der lieben Anna um. Sie fletschte die Zähne.

»Mann, gute Frau, Sie sind so was von daneben. Darüber müssen wir uns später noch mal ernsthaft unterhalten.«

»Ich werde meine Ohren vor Euren gottlosen Worten verschließen! Der Teufel soll keine

Macht über mich haben!«

Kopfschüttelnd beugte ich mich zu Imogen. »Du solltest dir dringend ein neues Kindermädchen zulegen, bevor das hier endgültig überschnappt. Ich bitte dich – jemanden zu steinigen, weil er Sex hat, das ist doch nicht in Ordnung.«

»Wir können das später besprechen. Du musst Papa retten!«

Ich stand auf, nahm den Wollschal an, den sie mir aufnötigte, und sagte an die bekloppte dicke Dame gewandt:

»Wo genau wollte Nikola laut Robert hin?«

Sie kniff die Lippen zusammen und wollte offensichtlich nicht mit mir reden, doch nach einer scharfen Ermahnung von Imogen rückte sie doch mit der Sprache heraus. »In den Zauberwald.«

»Was für ein Zauberding?« Nikola? Ist dein Gehirnsender auf Empfang?

Auf meine vorsichtige Frage erhielt ich nur Schweigen als Antwort. Ich war mir sowieso nicht sicher, ob diese

Gedankenkommunikation überhaupt auf große Distanz funktionierte, aber ich fühlte mich verpflichtet, zumindest einen Versuch zu unternehmen.

»So heißt ein Waldgebiet, das etwas mehr als drei Kilometer von hier entfernt liegt. Angeblich ein magischer Ort, an dem Zauberei in der Luft liegt.« Imogen drückte meine Finger so sehr, dass es wehtat. »Io, du musst unverzüglich dorthin und meine Onkel aufhalten. Lass nicht zu, dass sie Papa etwas antun.«

»Ich ... ich weiß nicht, wie ich jemanden von einem Mord abhalten soll«, stotterte ich. »Ich kenne mich in Kampfsportarten nicht aus. Ich könnte ihnen einen Stein an den Kopf werfen, aber ich bin nicht wirklich gut in solchen Dingen.«

»Mir ist egal, wie du es anstellst.« Sie zog mich ruckartig zu sich, bis ihr Gesicht nur wenige Zentimeter vor dem meinen war. Das Blau ihrer Augen war noch dunkler als bei Nikola, und in ihnen loderte es. »Es ist mir gleich, wie du ihn rettest, Hauptsache du tust es.

Schwöre es mir.«

»Selbst wenn ich wüsste, wie ...«

»Schwöre es!«

Ich schluckte all meine Einwände, all meine Zweifel und Bedenken darüber, was für Auswirkungen mein Handeln auf die Zukunft haben könnte, hinunter, denn sie waren bedeutungslos. Im selben Augenblick, in dem ich dem sinnlichen Begehren nachgegeben hatte, das sich zwischen Nikola und mir von der ersten Sekunde an aufgebaut hatte, hatte ich die Möglichkeit, rational zu handeln,

verspielt.

»Ich werde ihn retten«, versprach ich ihr. »Ich weiß zwar nicht, wie, aber ich werde es tun.« Nikola? Kannst du mich hören? Wenn ja, dann geh nicht mit deinen Brüdern mit. Sie werden versuchen, dich umzubringen.

Imogen sank wieder in die Kissen zurück. Sie war leichenblass. Sofort war Anna an ihrer Seite, schob mich aus dem Weg, schnalzte missbilligend mit der Zunge und verabreichte Imogen ein Getränk.

»Geh«, befahl Imogen. Sie

konnte nur noch flüstern. »Gott sei mit dir.«

Nikola?

Wieder nur Schweigen. Ich gab es auf, ihn auf diesem Weg zu kontaktieren, und konzentrierte mich stattdessen darauf, einen Plan auszuhecken, wie ich Nikola ohne Gefahr für die Zukunft retten könnte. Als ich Imogens Zimmer verließ, hatte ich noch immer keine Ahnung, wie ich das anstellen sollte. Draußen kam mir Elizabet mit einem Kerzenhalter in der Hand entgegen.

»Genau Sie brauche ich jetzt«, erklärte ich ihr, nahm ihr den Kerzenständer aus der Hand und stellte ihn auf dem nächstbesten Tisch ab. »Wo sind die Ställe?«

»Draußen«, antwortete sie mir mit einem fragenden Blick.

Ich schubste sie Richtung Treppe. »Zeigen Sie sie mir!«

»Aber ich ...«

»Jetzt sofort, Schwester! Wir haben keine Zeit, hier herumzustehen und uns zu streiten. Nikola ist in Gefahr.«

Sie riss erschrocken die Augen

auf und eilte dann zu den Stufen.
»Der Baron ist in Gefahr? Wieso das?«

»Das ist eine lange Geschichte. Kommen Sie, bringen Sie mich zum Stall, damit ich ihn finden und ihm helfen kann, seine Brüder zu Brei zu schlagen.«

Eins musste man Elizabet zugestehen – sie hielt sich nicht lange mit Diskussionen auf, sondern wetzte sofort los, die Stufen hinab und ins Erdgeschoss hinunter. Dabei lösten sich einige rote Strähnen aus der kunstvollen Lockenfrisur, die

scheinbar alle Frauen dieser Epoche trugen ... abgesehen von denen, die noch viel kunstvoller gestaltete Perücken trugen. Imogens Dienstmagd hatte versucht, mir ebenfalls solch ein Styling zu verpassen – ohne Erfolg. Ich schaffte es schließlich, sie dazu zu überreden, mein schulterlanges Haar in einer schlichten Hochsteckfrisur zusammenzufassen. Neben den aufwendigen, tuntigen Frisuren, die die Angestellten hier trugen, wirkte sie jedoch deplatziert schlicht.

»Wissen Sie, wo dieser Zauberwald liegt?«, fragte ich sie. Wir rannten gerade durch einen Seitengang, und ich war schon völlig außer Atem.

»Nein, aber ich arbeite auch erst seit drei Jahren hier. Der alte Ted könnte ihn kennen – er steht schon seit vielen Jahren im Dienst des Barons.«

»Der alte Ted – das ist der Mann, der sich um die Pferde kümmert, richtig?«

»Jawohl.« Sie riss eine Tür auf und hetzte durch den Raum

dahinter. Ich folgte ihr und versuchte dabei, nicht mit den Möbelstücken zu kollidieren, die sich nur als schwarze Konturen abzeichneten. Trotzdem stieß ich gegen etwas Hartes, vermutlich einen Stuhl. Ich rieb mir leise fluchend das Schienbein und folgte Elizabet halb rennend, halb hüpfend. Sie zog hastig eine Doppeltür auf, rannte ins Freie, wandte sich dann nach rechts und lief auf die kunstvoll geschnittenen Hecken zu, die ich schon von einem Fenster aus gesehen hatte.

»Warte, ich habe Seitenstechen und möglicherweise auch ein gebrochenes Schienbein. Au. Au, au, au.« Ich humpelte hinter ihr her und führte mir dabei vor Augen, dass meine Schmerzen unbedeutend waren, denn immerhin ging es hier um Nikolas Wohlergehen.

Ich verstehe nicht, wie sie sich im Stockdunkeln so gut orientieren konnte, denn trotz des Mondes am Himmel war es pechschwarz. Jedenfalls standen wir in null Komma nichts vor den

Pferdeställen. Ich war völlig außer Atem, Elizabet dagegen merkte man die Anstrengung kaum an.

»Ich ... muss ... mal ... wieder ... ins ... Fitnessstudio«, keuchte ich atemlos und stützte mich auf den Knien ab. Elizabet rief nach dem alten Ted.

»Aye, hier bin ich, Mädels. Was ist los?« Ein alter Mann erschien im Stalltor. Er hatte einen schiefen Rücken und lächelte uns freundlich zu. Sein Blick wanderte von Elizabet zu mir. Überrascht rief er aus: »Sieh an! Das Flittchen! Was gibst du dich

denn mit so einer ab?«

»Langsam habe ich genug davon, ständig als Schlampe bezeichnet zu werden«, hielt ich ihm vor und versuchte, mich wieder aufrecht hinzustellen. Dann wollte ich ihm einen Blick verpassen, der ihn in die Schranken verweisen sollte, aber leider war ich noch immer recht kurzatmig, und meine Seite und das Schienbein taten dafür zu sehr weh. »Ich brauche ein Pferd. Und einen normalen Sattel.«

»Seine Lordschaft hat nichts davon erwähnt, dass ...«

»Nikola schwebt in Gefahr, in großer Gefahr, und je länger Sie hier mit mir herumdiskutieren, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass er, bis ich ihn finde, schon tot ist. Also bitte, bei allem, was Ihnen heilig ist, geben Sie mir ein Pferd.«

»Der Master ist in Gefahr?«, fragte der Alte mit zusammengekniffenen Augen.

»Ja doch!« Ich rang genervt die Hände. »Ein Pferd! Jetzt!«

»Der Master ist vor einer halben Stunde davongeritten«, entgegnete

Ted listig. »Wie kann er da in Gefahr schweben?«

»Ich habe das Gefühl, ich stecke in einem verfluchten Albtraum! Jetzt hören Sie mir genau zu, Sie sturköpfiger, alter Knacker!« Damit packte ich ihn am Kragen und schüttelte ihn ungeachtet seiner Gebrechlichkeit. »Wenn Sie mir nicht sofort ein Pferd geben und den Weg zum Zauberforst zeigen, wird Nikola getötet werden.«

»Zauberwald«, korrigierte mich Elizabet.

Er musterte mich einige

Sekunden lang, und ich stand schon kurz davor, mich kurzerhand an ihm vorbeizudrängen und mir selbst ein Pferd zu besorgen, als er plötzlich nickte, mich wegstieß und in den Stall zurückhinkte. »Ich kann Ihnen den Weg dorthin nur beschreiben, denn ich kann nicht mehr reiten, und mein Junge trifft sich heute mit seiner Freundin.«

Ich atmete erleichtert auf, doch das hielt nicht lange vor, denn er sattelte meinen alten Bekannten Thor für mich. Glücklicherweise verwendete er einen gewöhnlichen

Sattel, und ich bemühte mich, möglichst nicht daran zu denken, dass ich das letzte Mal, als ich von der Burg weggeritten war, häufiger auf dem Boden als auf dem Pferd gesessen hatte.

»Den Berg hinunter, auf halber Strecke nach der dritten Biegung, geht ein kleiner Pfad nach links ab. Dann an der nächsten Abzweigung wieder links. Die Lichtung liegt jenseits der Bäume«, wiederholte ich, als ich einige Minuten später im Sattel saß. Mein Kleid hatte ich mir um die Knie gewickelt. »Kapiert.

Wollen wir hoffen, dass ich nicht zu spät komme.«

Der Satz hallte wie ein Mantra in meinem Kopf wider. Hoffentlich komme ich nicht zu spät, hoffentlich komme ich nicht zu spät ...

Ob sich Thor bereits an meinen Reitstil gewöhnt hatte oder ob ich mich vielleicht wegen des anderen Sattels besser auf dem Pferd hielt, weiß ich nicht genau, jedenfalls schaffte ich es, Thor zum Galopp anzutreiben, ohne wieder von ihm herunterzupurzeln. Wir flogen geradezu über die Straße und zogen

eine Staubwolke hinter uns her. Der Wind pfiff mir in den Ohren, während ich wieder und wieder mein Mantra vor mich hinflüsterte. Glücklicherweise war es hell genug, um sich orientieren zu können, und Thor schien die Gegend zudem einigermaßen zu kennen. Darum dauerte es auch nicht lange, bis die dritte Wegbiegung vor uns auftauchte. In der Ferne konnte ich bereits undeutlich die Schatten der Bäume erkennen, wo laut Ted ein Wildpfad abgehen sollte, der direkt ins Herz des Zauberwalds führte.

Ich bog von der Straße auf den Pfad ab. Die Äste der Bäume hingen hier so tief, dass ich mich eng an Thors Hals ducken musste. Mein Herz raste wie wild, und ich bekam kaum Luft.

Augenblicklich umfing uns Finsternis. Ich konnte Thor nur noch anhand undeutlicher kurzer Eindrücke lenken, die ich im fahlen Licht des abnehmenden Mondes erhaschte. Zwar standen die Bäume nicht sehr dicht, doch die Tannenzweige verdeckten den Himmel. Wir kamen nur noch

langsam voran. Die Nachtluft war erfüllt von Fichtenduft, und Thors Hufschlag wurde von dem dichten Teppich aus abgestorbenen Nadeln gedämpft, der den Boden bedeckte. Nur ein dumpfes Pochen war noch zu hören, das größtenteils vom Rauschen des Windes in den Bäumen und gelegentlichen Tierlauten und Vogelstimmen übertönt wurde. Außerdem glaubte ich, Fetzen einer Unterhaltung zu hören.

Ich schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass ich nicht zu spät

käme, und dirigierte Thor in die Richtung, in der ich die Mitte des Waldes vermutete.

Zum Glück für mich waren seine Sinne deutlich besser als meine, denn nach ungefähr fünf Minuten, in denen ich murmelnd weitere Gebete gen Himmel schickte und gleichzeitig intensiv auf Geräusche lauschte, die davon künden könnten, dass zwei Männer ihren Vampirbruder umbrachten, hob Thor unvermittelt den Kopf, wieherte leise und wandte sich abrupt nach links.

»Hey, Pferd, was soll das?«, flüsterte ich und mühte mich, ihn zurück auf den Pfad zu lenken, den ich zu erkennen glaubte.

Doch Thor ließ sich nicht beirren, und nachdem ich zwei Minuten lang versucht hatte, ihn in die vermeintlich richtige Richtung zu bewegen, blieb er jäh stehen und senkte den Kopf, als wolle er grasen.

»Na gut, dann mache ich es eben ohne dich«, knurrte ich ihn leise an und rutschte aus dem Sattel.

Ich machte einen Schritt und fiel prompt über etwas Großes, Warmes. Dass es warm war, wusste ich deshalb, weil ich direkt darauffiel. Ich prallte instinktiv zurück, doch dann stieg mir ein vertrauter Geruch in die Nase.

»Nikola?«, wisperte ich und betastete den Umriss, der sich als eines seiner Beine erwies. Ich erstarrte vor Schreck, bis ich begriff, dass er, wenn er noch warm war, nicht tot sein konnte.

Ich ignorierte die Stimme in meinem Kopf, die mir einflüstern

wollte, dass er womöglich gerade eben erst gestorben war und ich auf einer Leiche lag.

Ich tastete mich an seinem Körper hinauf, bis ich seine Brust berührte und erleichtert feststellte, dass sie sich unter meinen forschenden Händen hob und senkte. »Gott sei Dank, ich bin nicht zu spät. Haben sie dich auch vergiftet?«

»Das gefällt mir nicht, nein, ganz und gar nicht«, erklang plötzlich ganz in unserer Nähe eine Männerstimme. Sie wurde von

knackenden Geräuschen begleitet, mit denen sich etwas Großes zwischen den Bäumen hindurchschob. »Der Master war immer gut zu meinem Paps und mir. Warum sollte ich ihm da so übel mitspielen?«

»Aber genau aus diesem Grund haben wir doch dich gebeten, uns zu helfen, Ted. Uns geht es einzig und allein um das Wohlergehen des Barons«, antwortete eine ruppige Stimme mit deutschem Akzent. »Er ist schließlich unser Bruder! Glaubst du etwa, wir würden zulassen, dass

ihm ein Leid geschieht? Imogen hat uns berichtet, dass diese Frau, die sich bei euch eingenistet hat, ihm durch Zauberei den Verstand verwirrt hat. Du musst uns helfen, ihn vor ihr zu retten.«

Imogen hatte das gesagt? Ihr Verrat traf mich schwer. Und ich hatte geglaubt, wir würden uns gut verstehen! Wie dumm von mir, ihr ihre Märchen abzunehmen. Wie konnte ich auf die Idee verfallen, dass sie auf meiner Seite wäre? Nur weil sie sich Sorgen um ihren Vater machte? Ich schüttelte den Kopf

über meine eigene Blödheit. Sie hatte mir mehr als einmal versichert, dass sie alles tun würde, um ihn zu retten ... und offenkundig umfasste »alles« auch, mich für ihre Zwecke zu benutzen.

»Sie wurde also vergiftet«, knurrte ich. Oh ja, ganz bestimmt sogar. Wie überaus praktisch, dass sie zufällig vergiftet wurde und deswegen leider nicht mehr in der Lage war, Nikola zu folgen. Offensichtlich machte sie mit ihren Onkeln gemeinsame Sache, um ... ja, um was? Hier kam ich nicht

weiter. Mir blieb auch keine Zeit, um weiter darüber nachzugrübeln. Jetzt galt es, Nikola so schnell wie möglich von hier fortzuschaffen.

»Das ist bestimmt einer von deinen widerwärtigen Brüdern«, raunte ich Nikola zu und tastete dabei nach seinem Kopf. Hinter einem Ohr fühlte ich eine beachtliche Beule, und meine Finger wurden von Blut nass und klebrig. »Na toll. Kein Wunder, dass du ohnmächtig bist.«

»Du musst die Hure zu uns bringen«, forderte eine zweite,

deutsch klingende Stimme. »Dann können wir den Bann brechen und unseren geliebten Bruder vor ihren sündhaften Vorhaben bewahren.«

»Langsam stinkt es mir, dass mich im achtzehnten Jahrhundert anscheinend jeder für ein satanisches Flittchen hält«, brummte ich dem bewusstlosen Nikola zu. Ich wischte mir die Hände an seiner Jacke ab und zog ihn dann an mich. »Wach auf, Nikola. Wir müssen hier weg.«

»Na, das klingt schon logisch«, meinte der Mann namens Ted

vorsichtig (vermutlich handelte es sich dabei um den Sohn des Alten aus dem Stall, der angeblich gerade mit seiner Freundin unterwegs war). »Aber ich sollte doch lieber erst meinen Paps fragen.«

»Dafür bleibt keine Zeit, mein Freund. Siehst du, wie hoch der Mond schon am Himmel steht? Wenn wir den Baron von ihrem Zauber erlösen wollen, müssen wir sofort handeln. Hurtig jetzt, kehr sofort zur Burg zurück, hol die Hure und bring sie so schnell wie möglich zu uns. Dann werden wir die

Opferung vollziehen und unseren Bruder retten.«

Opferung?

Ich packte Nikolas Kopf und schüttelte ihn sacht. »Nikola! Aufwachen! Sie wollen etwas opfern, und ich habe das ungute Gefühl, dass ich damit gemeint bin. Lieber Himmel, was mache ich nur?«

Es blieb keine Zeit, mir einen genialen MacGyver-Plan auszudenken, denn zweifellos würden Nikolas fiese Brüder, sobald sie den Sohn des Stallmeisters los

waren, zurückkommen, um nach Nikola zu sehen. Er musste von hier fort, und zwar pronto.

»Okay, probieren wir mal, ob wir aufs Pferd kommen. Vielleicht kann ich dich ja, bis du wieder zu dir kommst, irgendwo im Wald verstecken.« Thor, der gerade damit beschäftigt war, an den Füßen seines Herrn zu schnüffeln, verfolgte interessiert, wie ich Nikola die wenigen Schritte zum Pferd halb trug und halb zerrte. Einen ausgewachsenen, muskulösen Mann einige Schritte weit zu ziehen ist

schon schwierig, aber ihn dann auch noch aufs Pferd zu hieven, erwies sich als schier unmöglich. Ich musste mir etwas anderes einfallen lassen, um ihn von hier wegzubringen.

Plötzlich hörte ich Äste krachen, und die deutschen Stimmen wurden lauter. Ich musste augenblicklich handeln.

»Sorry, aber es geht leider nicht anders«, flüsterte ich Nikola zu. Dann zog ich ihm den Mantel aus, wickelte ihn als schützenden Kokon um seinen Kopf und band ihn mit

den Ärmeln fest. Dann nahm ich sein Halstuch, ein Leinenstreifen von etwa zwanzig Zentimeter Breite und einem Meter Länge, und band das eine Ende um Nikolas Knöchel und das andere an den Steigbügel. Mit einer weiteren gemurmelten Entschuldigung ergriff ich Thors Zügel und ließ ihn wenden, damit Nikola hinter ihm lag. Zwischen den Bäumen tauchte der goldene Lichtschein einer Laterne auf.

Ich fuhr erschrocken zusammen und trieb das widerspenstige Pferd an. Ich hörte, wie Nikolas Körper

mit dumpfen Geräuschen über den Waldboden, Holz und Steine rutschte. Anfangs scheute das Pferd in Anbetracht der seltsamen Last, die es ziehen sollte, doch schließlich folgte es mir einigermaßen fügsam.

Wir kamen gerade an zwei ineinander verschlungenen Fichten vorbei, als hinter uns ein wütender Schrei ertönte.

»Mist!« Fluchend packte ich den Zügel fester und rannte los. Ich betete, dass ich Nikolas Kopf sorgfältig genug eingepackt hatte, damit er nicht noch mehr verletzt

wurde.

Zu dem Brüllen kam der Radau der beiden Männer, die nun hinter uns hereilten. Ich wich einer Fichte aus und überlegte dabei krampfhaft, wie ich die beiden abhängen könnte. Wenn ich Nikola noch lange so hinter mir herschleppte, würde er sicher erhebliche Verletzungen davontragen. Ohne Hilfe würde ich ihn jedoch niemals aufs Pferd bekommen. Ich umrundete einen weiteren Baum, und plötzlich fiel Mondlicht auf die Erde vor mir. Da

sah ich es: eine undeutliche, wabernde Masse, die wie von Geisterhand über dem Mittelpunkt der Lichtung schwebte. Mein Herz machte vor Freude einen Sprung. »Mein wirbelndes Ding!«

»Du da! Hure! Bleib stehen!«

Hinter mir tauchte der dünnere von Nikolas Brüdern zwischen den Bäumen auf. Er hielt ein Schwert in der Hand. Er war noch etwa zehn Meter von uns entfernt, und selbst in den tanzenden Schatten, die die Äste warfen, konnte ich erkennen, dass er die Zähne gebleckt hatte

und sein Gesicht zu einer böartigen Grimasse verzerrt war.

Ich rannte auf das wirbelnde Ding zu, blieb direkt davor stehen, warf mich neben Nikolas Füßen zu Boden und versuchte verzweifelt, das Stück Stoff von seinen Knöcheln loszubinden. Doch durch sein Körpergewicht hatte sich der Knoten zu fest zugezogen, und ich bekam ihn nicht mehr auf.

»Ich hoffe inständig, dass die Echsenherrscher Verständnis für mich haben werden«, sagte ich zu Nikola, sprang auf, schnappte mir

die Zügel und rannte direkt in das
wabernde Licht hinein.

9

Die unglaublichen Abenteuer der Iolanthe Tennyson

15. Juli

Ein Geräusch weckte mich auf. Ein furchtbares, gurgelndes Geräusch, das immer lauter und unangenehmer wurde und mich aus meinen friedlichen Träumen riss.

Der Radau wurde immer lauter und nervenaufreibender, und dann wurde auch noch die wohlige Wärme, die mich umgab, mit einem

Mal schwarz. Ich machte ein Auge auf. Das Gesicht eines etwas zerzausten Mannes schwebte direkt über mir.

Das Gesicht eines äußerst gut aussehenden Mannes mit schwarzen Haaren und wunderschönen Augen, blau wie Topase.

Er kam mir bekannt vor.

»Na, ich sollte dir allerdings bekannt vorkommen, denn schließlich hast du mich erst vor wenigen Stunden geritten. Warum zum Teufel wolltest du mich mit

meinem eigenen Mantel erwürgen?
Nur weil ich darauf bestanden habe,
dass du mich verführen sollst und
nicht andersherum? Oder war das
eine ganz besondere Art des
Vorspiels? Wenn ja, so muss ich dir
sagen, dass mir so etwas nicht
liegt. Ich bin ein gerechter Mann,
ein großzügiger Mann, der nichts
dagegen hat, seiner Geliebten zu
gestatten, die Führung zu
übernehmen, wenn sie dies
wünscht, aber die Beschränkung
meiner Sicht und Atmung empfinde
ich in keiner Weise als erotisierend.

Demzufolge wirst du auf derart rüde Liebesspiele zukünftig verzichten und mir wieder auf die althergebrachte Weise dein Fleisch darbieten.«

»Nikola?«, fragte ich. Langsam verzogen sich die Schatten aus meinem Hirn und ich sah klarer. Ich schlug auch das zweite Auge auf und fragte mich, was wohl passiert war. »Warum siehst du aus, als hätte dich jemand rückwärts durch eine Hecke gezogen? Warum ist dein Gesicht so rot?«

»Warum hast du meinen Kopf

eingewickelt und mich an Thor gebunden?«, stellte er die Gegenfrage.

»Was?« Ich setzte mich auf, und sofort begann sich alles um mich herum zu drehen. Nikola packte schnell meine Arme und hielt mich fest, bis die Welt wieder stillstand. »Oh Mann, was habe ich denn gestern Abend getrunken? Ich habe den schlimmsten Durchhänger aller Zeiten.«

»Du wurdest nicht aufgehängt, allerdings würde es mir durchaus zustehen, dich zu erwürgen. Fühlst

du dich besser?«

In seinem letzten Satz klang schon wieder aufrichtige Besorgnis mit. Mein Gehirn brauchte noch eine Minute, um alle Körperfunktionen wieder unter Kontrolle zu bekommen, aber schließlich nickte ich. »Ich bin nur noch ein bisschen benommen. Allerdings kann ich nicht nachvollziehen, wovon du sprichst.«

»Hiervon«, entgegnete er und wies auf seinen Stiefel. An seinem Knöchel flatterten weiße Stoffreste. »Und davon.«

Ich folgte seinem Blick und entdeckte ganz in unserer Nähe ein breit gebautes Pferd, das friedlich graste. Auch an seinem Zügel baumelte ein weißes Stückchen Stoff.

»Das ist ... das ist ...« Ich schloss die Augen und versuchte, mich an den Namen des Pferdes zu erinnern.

»Thor.«

»Thor! Ja, richtig! Oh lieber Gott!« Mit dem Namen kam auch die Erinnerung an unsere Flucht durch den Wald wieder. Ich rappelte mich auf die Knie hoch und

stützte mich auf Nikolas Arm. Schnell schaute ich mich um und rechnete schon beinahe damit, dass zwischen den Bäumen seine Brüder lauerten.

Wir saßen im Schatten, doch die Sonne stand bereits hoch am Himmel. Ihre Strahlen fielen auf den Boden, das Pferd, uns beide ... und das wirbelnde Ding, das in etwa sechs Metern Entfernung über der kleinen Kuppe schwebte. »Das wirbelnde Ding ist noch da, obwohl ...« Auf der Unterlippe kauend stand ich auf. »Es sieht anders aus.

Irgendwie matter, falls man das so sagen kann.«

Nikola nickte. Dabei zuckte er schmerzerfüllt zusammen und legte die Hand an den Hinterkopf, ehe er sagte: »Da wir es benutzt haben, ist das nur logisch. Ich nehme an, dass dies das Objekt ist, das du gesehen hast, ehe du zu mir transportiert wurdest?«

»Stimmt, aber was meinst du mit – oh, dein Kopf! Wie geht es dem?« Ich berührte ihn sanft und stellte fest, dass die Beule inzwischen schon kleiner geworden

war.

»Er schmerzt. Jemand hat mich auf den Hinterkopf geschlagen. Ja, genau da. Inzwischen ist es schon besser, aber als ich aufwachte, kam es mir vor, als wäre Alexander mit seiner gesamten Armee darüber hinwegmarschiert.«

Ich ließ die Hände sinken, wandte den Blick ab und kämpfte gegen das nagende Schuldgefühl, dass ich seine Verletzung womöglich noch verschlimmert hatte. Ich räusperte mich und erklärte ihm: »Ich bin mir ziemlich

sicher, dass dich einer deiner Brüder niedergeschlagen hat. Ähm – und wie geht's dem Rest von dir?«

»Ich fühle mich etwas mitgenommen, aber es geht mir von Minute zu Minute besser. Scheinbar verfüge ich über Kräfte, die die Heilung beschleunigen. Bevor du aufgewacht bist, habe ich mir diesbezüglich noch einige Notizen gemacht.« Er schüttelte seine Weste aus, streifte sie über und zog dann ein kleines Messer aus dem Stiefel. Damit schnitt er den Stofffetzen von seinem Knöchel

und vom Steigbügel ab. »Warum hast du mich an ein Pferd gebunden und hierher geschleppt?«

»Dir das zu erklären dürfte eine Weile in Anspruch nehmen. Aber die superkurze Version lautet: Ich habe das wirbelnde Ding gesehen und wusste, dass ich es riskieren musste.«

»Was riskieren?« Stirnrunzelnd steckte er das Messer weg.

»Dich in meine eigene Zeit mitzunehmen.«

Er stand auf und sah mich eine ganze Weile einfach nur an. »Du

hast bitte was getan?«

»Willkommen im Jahr 2012.« Ich breitete lächelnd die Arme aus. »Ich glaube, es wird dir hier gefallen.«

»Das ist gut möglich, allerdings werden wir das nie erfahren. Wir sind doch nicht durch die Zeit gereist, Io. Du bist nur über eine Wurzel oder einen Stein gestolpert und hast das Bewusstsein verloren.«

»Du glaubst also nicht, dass wir durch das wirbelnde Ding gefallen sind?« Ich sah mich auf der Lichtung um, entdeckte jedoch

keinerlei Hinweis darauf, in welchem Jahr wir uns befinden könnten. »Warum? Ich bin schließlich so in deine Zeit gereist.«

»Es ist unmöglich, weil das da« – damit wies er auf das fragliche Objekt – »eindeutig ein Portal ist. Du hast selbst gesagt, dass es verblasst ist.«

»Es sieht schon etwas durchscheinender aus, aber was hat das mit alledem zu tun?«

»Als du hierher gereist bist, hast du etwas von seiner Energie verbraucht. Dadurch ist es

schwächer geworden und verfügt nicht mehr über ausreichend Energie, um zwei Personen und ein Pferd zu transportieren.«

»Oder aber, es hat uns zurückgeschickt und sieht darum jetzt so aus.«

Er dachte darüber nach und wollte wohl gerade zu einer Diskussion mit mir ansetzen, als ich ihm mit einer Frage zuvorkam. »Woher weißt du, dass das ein Portal ist? Wusstest du schon die ganze Zeit, dass es sich hier befindet? Ich habe dir doch erzählt,

dass ich durch ein waberndes, leuchtendes Objekt gefallen bin – warum hast du mir gegenüber nicht erwähnt, wo es ist?«

»Ich wusste nicht, dass du ausgerechnet durch dieses Ding zu mir gekommen bist«, sagte er kopfschüttelnd, wobei er wieder vor Schmerz leicht das Gesicht verzog. »Ich habe dieses Phänomen noch nie mit eigenen Augen gesehen, aber ich weiß, dass ein Dämonenlord namens Magoth es benutzt hat, als er mich mit einem Fluch belegte. Damals erschien er

wie aus dem Nichts. Demnach muss er also ein Portal benutzt haben, um aus einer anderen Welt hierher zu gelangen. Da ist es nur logisch, daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, dass es bei dir genauso war.«

»Du wurdest von einem Dämon verflucht?« Allein von der Vorstellung bekam ich eine Gänsehaut.

»Von einem Dämonenlord«, unterstrich er. »Er wurde beauftragt, mich zu vernichten, allerdings hatte er keine eindeutige

Anweisung erhalten, wie. Also wählte er die schlimmste Art der Bestrafung und verwandelte mich durch seinen Fluch in einen Dunklen.«

»Heiliger Wahnwitz«, entfuhr es mir. Ich konnte kaum nachvollziehen, wie schlimm es damals für ihn gewesen sein musste. »Außerdem hat er mir meine Seele gestohlen, aber inzwischen habe ich gelernt, ohne sie zurechtzukommen«, bemerkte Nikola leichthin, als würde es sich beim Verlust der Seele nur um eine

Lappalie handeln.

»Du machst wohl Witze ... Nein, du meinst es ernst. Du hast keine Seele?«

»Nein.« Er sah sich noch einmal um, legte dann seine Hände um meine Taille und hievte mich in den Sattel. »Ich dachte, das wäre dir aufgefallen.«

Ich war verblüfft. »Meine Güte, Nikola, ich überprüfe doch nicht bei jedem, den ich kennenlerne, ob ein Teufel ihm seine Seele geraubt hat. Aber ... bist du deswegen so ein bisschen verkniffen?«

»Verkniffen?« Er tastete seinen Mantel nach dem wohlbekannten Notizbuch ab. »Dieses Wort ist mir nicht geläufig, aber wenn du damit die Leere meinst, die mich erfüllt, dann ja, das rührt vom Verlust meiner Seele her.«

»Es hat mich schon gewundert.« Nikola ergriff Thors Zügel und wendete ihn. Ich klammerte mich an der Mähne des Pferdes fest, und Nikola führte das Pferd zurück in die Richtung, aus der ich gekommen war. »Aber ich dachte, ich bilde es mir nur ein. Was genau ist denn

eigentlich ein Dämonenlord? Und warum hat ihn jemand angeheuert, um dich zu verfluchen?«

Nikola antwortete nicht gleich. Er suchte für uns einen Weg durch das Dickicht und hielt sich dabei so gut wie möglich im Schatten. Wann immer ein Ast im Weg hing, bog er ihn, soweit möglich, für mich zur Seite. Sein zuvorkommendes Verhalten und die Gewissheit, dass er wirklich und wahrhaftig dazu verdammt worden war, ein Vampir zu werden, brachen mir beinahe das Herz.

»Ich habe niemals herausfinden können, wer mir diesen Fluch angehängt hat. Allerdings hege ich einen gewissen Verdacht. Ein Dämonenlord ist ein Prinz von Abbadon.«

»Und was ist ...«

»Die Hölle. Zumindest nehme ich das an, da ich nie etwas Gegenteiliges gehört habe. Nachdem ich verflucht wurde, habe ich das Phänomen der Dunklen genauer untersucht«, erklärte er sachlich.

Beinahe hätte ich gelacht.

Selbstverständlich hatte er Forschungen angestellt – schließlich war er ja der Prototyp des wissenschaftlichen Vernunftmenschen.

»Es ist nur wenig dokumentiert, aber aus dem, was ich gefunden habe, konnte ich schließen, dass die Dunklen zwar eine seltene Spezies sind, ich aber bei Weitem nicht der Einzige bin. Viele stammen wie ich aus Mähren. Ich habe mich an ihre Gesellschaft gewandt und sie darüber informiert, dass ich zu einem Mitglied ihrer Gruppe

gemacht wurde, und im Gegenzug boten sie mir ihre Unterstützung an, falls ich Fragen haben sollte.«

»Die Vampire haben ihre eigene Gesellschaft?«, fragte ich entgeistert. »Gibt es auch Ortsgruppen? Einen Newsletter? Eine Facebook-Seite?«

Er hielt inne und zückte dann mit einem finsternen Blick aufs Neue sein Notizheft.

Ich kicherte

»Jawohl, es gibt tatsächlich eine Gesellschaft für Dunkle«, informierte er mich, nachdem er

das Notizbuch weggesteckt hatte. Dann nahm er wieder Thors Zügel in die Hand und wir setzten unseren Marsch zwischen den Bäumen fort. »Briefe mit Neuigkeiten oder sonstigen Informationen habe ich von ihnen allerdings keine erhalten. Erst viele Jahre später, nach Benedikts Geburt, habe ich erwogen, sie nochmals zu kontaktieren, um mit ihnen seine Entwöhnung zu besprechen, doch dann entdeckte meine Frau, dass sie ihm nur ein Stück Fleisch geben musste, um ihn ausreichend zu

ernähren. Als er dann älter wurde, begann er Blut von lebendigen Tieren zu trinken und irgendwann später auch von Menschen. Das war eine sehr interessante Zeit, die ich vollständig dokumentiert habe. Eines Tages werde ich meine Forschungsergebnisse sicherlich veröffentlichen.«

»Das würde garantiert einen faszinierenden Lesestoff abgeben.«

Er sah mich misstrauisch über die Schulter hinweg an.

»Das meine ich ernst. Ich habe mir niemals Gedanken darüber

gemacht, was Baby-Vampire eigentlich essen. Ich bin einfach davon ausgegangen, naja, dass sie von ihrer Mutter trinken.«

»So ist es auch. Sie werden zunächst gestillt. Nach ihrer Entwöhnung trinken sie dann Blut. Zumindest war es bei Benedikt so. Imogen war da anders, aber das lag wahrscheinlich daran, dass sie so sehr ihrer Mutter ähnelt. Benedikt schlägt eher nach mir.«

»Interessant. Nimmst du eigentlich auch gelegentlich etwas anderes als Blut zu dir?«

»Momentan nicht.«

Gedankenversunken schob er den tief hängenden Ast einer riesigen Fichte beiseite. »Anfangs habe ich es versucht, doch ich wurde schwer krank. Um herauszufinden, was ich nicht vertrug, begann ich systematisch, die Nahrungsmittel, die ich nicht verdauen konnte, zu meiden. Nach zwei Jahren kam ich schließlich zu der Erkenntnis, dass mein Körper mit Nahrungsmitteln per se nicht zurechtkam. Dunkle verdauen Essen offenbar anders als die meisten.«

»Ach. Das ist schräg. Und ab da hast du dann nur noch Blut getrunken?«

»Ja.«

»Warum hat dann diese Elizabet behauptet, dass du madenverseuchten Fasan magst?«

Er seufzte tief, umrundete eine sonnige Stelle am Boden und setzte seinen Weg fort, wobei er weiterhin das Licht sorgfältig mied. »Wenn meine Angestellten bemerkt hätten, dass ich nicht esse, wären sie sicher misstrauisch geworden. Also habe ich mir überlegt, wie ich so tun

kann, als würde ich Nahrungsmittel konsumieren. Ich ließ mir die Mahlzeiten hauptsächlich in meinem Arbeitszimmer servieren. War das nicht möglich, so sorgte ich dafür, dass sich stets einer meiner Hunde im selben Zimmer wie ich aufhielt. Und wann immer das Tier in meiner Nähe war, steckte ich ihm das Essen von meinem Teller zu. So vermied ich es, unliebsames Aufsehen zu erregen. Außerdem waren meine Hunde stets gut genährt und mein Koch glücklich.«

»Du bist ganz schön gewitzt,

weißt du das?«

»Jetzt hätte ich aber auch eine Frage an dich, wenn ich darf.«

»Schieß los. Ähm ... das bedeutet so viel wie ›fang an‹.«

Er zog die Hand, die er schon nach seinem Notizbuch ausgestreckt hatte, wieder zurück und sagte stattdessen: »Ich habe die Kurzfassung – wenn man es so nennen mag – davon, wie du zur Tat geschritten bist, zwar bereits gehört, aber nun hätte ich gern die vollständige Version. Weshalb hast du mich an Thor gebunden und

meinen Kopf in meinen Mantel gewickelt?«

Ich seufzte. »Ich habe schon befürchtet, dass du mich ohne eine ausführliche Erklärung nicht davonkommen lassen würdest. Die Wahrheit lautet: Deine Brüder – ja, wie soll ich sagen – deine Brüder hatten vor, dich zu ermorden.«

»Ich bin unsterblich«, sagte er, nachdem er die Neuigkeit einige Sekunden verdaut hatte. Ich fand es äußerst interessant – und vielsagend – dass er keineswegs infrage stellte, dass seine Brüder

ihm nach dem Leben trachteten.

»Aber du kannst trotzdem getötet werden. Das hast du selbst gesagt.«

»Ja, das stimmt, doch das ist kein einfaches Unterfangen.«

Wieder schwieg er eine Minute.

»Woher weißt du, dass sie vorhatten, mir Leid anzutun?«

»Von Imogen.«

Er sah mich verwirrt an, blieb jedoch nicht stehen.

»Ich meine damit die Imogen aus meiner Zeit. Falls es dich tröstet: Sie war darüber sehr

bestürzt. Ausgesprochen bestürzt sogar. Sie hat sich geweigert, diesen Wald noch einmal zu betreten oder sich dort von mir fotografieren zu lassen, weil sie damit so viele schlimme Erinnerungen verbindet. Ach du liebes bisschen, Imogen! Wir haben sie zurückgelassen!«

»Wir werden in Kürze zu Hause sein.«

»Nein, das werden wir nicht. Nikola, ob du es nun wahrhaben möchtest oder nicht, ich habe dich mit mir durch dieses Wurmloch oder

Portal oder was immer zur Hölle das auch sein mag mitten ins einundzwanzigste Jahrhundert gezerrt. Wir schreiben das Jahr 2012, und obwohl Imogen noch am Leben ist – zumindest hoffe ich das ... Oh, Mann, wenn dadurch, dass ich dich gerettet habe, alles durcheinandergeraten ist, werde ich aber echt sauer – egal, vorausgesetzt, dass die Echten nicht die Welt beherrschen und sie noch da ist, dann ist ihr nichts passiert. Und schließlich hat sie darauf bestanden, dass ich tue, was

immer nötig ist, um dich zu retten. In diesem Punkt ließ sie nicht mit sich reden. Demnach sollte ich mir also eigentlich keine Gedanken machen, aber ich fühle mich trotzdem schrecklich schuldig, weil ich sie allein im achtzehnten Jahrhundert zurückgelassen habe. Allerdings werde ich meine Sorge um sie revidieren, falls sich noch herausstellen sollte, dass sie mit deinen Brüdern unter einer Decke steckte. Was ich aber nicht glaube, denn, mal ehrlich, was hätte sie davon?«

»Meine Tochter würde mich niemals derartig hintergehen«, entgegnete Nikola steif. »Von meinen Brüdern kann ich das allerdings nicht behaupten. Sie tragen es mir schon seit Langem nach, dass meine Mutter mir ihr Vermögen zur treuhänderischen Verwaltung hinterlassen hat, und ich kann mir lebhaft vorstellen, dass sie mich gern tot sehen würden, damit sie selbst über ihr Vermögen verfügen können. Dasselbe von meiner Tochter zu behaupten ist allerdings unangemessen.«

»Vielleicht. Allerdings haben sie diesem jungen Mann namens Ted gegenüber erwähnt, dass Imogen in die Sache verwickelt wäre, aber dabei könnte es sich auch um ein Ablenkungsmanöver gehandelt haben. Außerdem wüsste ich nicht, was sie davon hätte. Wenn du sterben würdest, würde doch dein Sohn die Burg erben, oder?«

»Ja.«

»Dann scheidet das also aus, außer natürlich, Imogen hätte vor, ihn ebenfalls kaltzumachen. ›Kaltmachen‹ bedeutet übrigens

ermorden.«

»Vielen Dank. Ich habe mir die Bedeutung selbst aus dem Kontext erschlossen«, murmelte er höflich.

»Ich hoffe nur, dass es ihr gut gehen wird, so ganz allein mit dieser Verrückten, die überall Schweinkram wittert.«

»Imogen ist eine erwachsene Frau und kann in jeder Hinsicht auf sich selbst achtgeben, außer in Sachen Männer, aber in diesem Fall vertraue ich ganz darauf, dass Frau Leiven verhindern wird, dass sie Kontakt zu derartigen Individuen

aufnimmt. Wie du selbst zweifellos gesehen hast, wird meinen Anweisungen unbedingt Folge geleistet. Frau Leiven wird sie also vor allen Gefahren aus dieser Richtung beschützen.«

Die Betonung war mir nicht entgangen.

»Ich schwöre bei Gott, wenn du mich jetzt als Hure oder Metze oder Dirne bezeichnest, dann haue ich dir eine runter«, knurrte ich und drohte ihm mit der Faust.

Er würdigte mich keines Blickes.
»Und was deine andere Behauptung

angeht, so sehe ich mich
veranlasst, dir aufgrund des
Zustands dieses Portals
nachzuweisen, dass das, was du
behauptest, nicht möglich ist. Du
hast nicht zufällig Lust, darüber
eine Wette abzuschließen?«

»Worüber?«, fragte ich verwirrt.

»Darüber, ob es möglich ist,
dass zwei Personen und ein Pferd
durch das Portal im Zentrum des
Zauberwaldes gehen können.«

»Zufällig schon. Um was
möchtest du wetten? Eine von den
da Vinci-Zeichnungen wäre schön,

aber wahrscheinlich sind die inzwischen schon längst zu Staub zerfallen.«

»Derjenige, der die Wette gewinnt, wird den anderen verführen.«

Ich brach in schallendes Gelächter aus, doch seine Miene verriet, dass es ihm todernst war.

»Genau, also wenn ich die Wette verliere, dann darfst du mich verführen, und wenn ich die Wette gewinne, dann bin ich diejenige, die die Verführung übernimmt, richtig? Durch meine vielen Stürze vom

Pferd bin ich möglicherweise gerade geistig nicht ganz auf der Höhe, denn ich verstehe nicht, was einen dazu motivieren sollte, diese Wette zu gewinnen. Ich meine, egal ob wir gewinnen oder verlieren, wir profitieren beide vom Ausgang der Wette.«

Er schenkte mir ein schelmisches, geradezu wölfisches Grinsen. Ich wollte gerade zu einer Entgegnung ansetzen, als wir plötzlich anhielten. Das Sonnenlicht vor uns verriet, dass wir den Waldrand erreicht hatten. Im Wald

hatte sich Nikola gezwungen gesehen, sich auf verschlungenen Pfaden vorwärts zu bewegen, um sich stets im Schatten halten zu können. Nun blieb er an der Baumgrenze stehen und blickte hinüber zur Straße.

Sie war asphaltiert.

Ich ließ meine Fingerknöchel knacken, grinste breit und verkündete: »Ausgezeichnet. Na, da werde ich bei unserem nächsten Stelldichein einige unterhaltsame Neuerungen einführen. Hast du schon mal von Massageöl gehört,

das warm wird, wenn man darüber bläst?«

»Was ist das?«, fragte er und deutete dabei auf die Straße. »Für Kopfsteinpflaster ist es zu glatt.«

»Das nennt man Asphalt. Darin sind sogar Steine enthalten, nur sind sie zermahlen und mit anderen Stoffen vermischt. Das Ganze wird extrem hoch erhitzt, wodurch es flüssig wird. Dann gießt man es, solange es noch heiß ist, auf die Straße und glättet es, damit Autos darauf fahren können.«

Er schnappte nach Luft und

nahm das Notizbuch zur Hand. »Ich kann nicht fassen, dass ich mich hinsichtlich des Portals derart geirrt habe. Es sah jedenfalls ausgelaugt aus. Wenn das so weitergeht, werde ich ein neues Notizheft beginnen müssen.«

»Ja, klar, am Anfang gibt es viel zu lernen, aber das ist normal. Schließlich musste ich mir auch erklären lassen, wie das Plumpsklo funktioniert.«

»Du meinst den Nachtstuhl.«

»Ja, ja. Ich will damit nur sagen, dass jetzt eben du dich nicht

auskennst. Aber das macht nichts. Bei eventuellen Unklarheiten werde ich dir gern alles erklären. Lass uns jetzt in die Stadt gehen. Dort suche ich ein Telefon und rufe meine Cousine an, damit sie uns abholt.«

Er atmete tief ein, und seine Finger zuckten.

Ich grinste. »Wie viel hast du von diesem Satz verstanden?«

»Eigentlich alles bis zu der Stelle mit dem Telefon.«

Ich tätschelte mitfühlend seinen Arm. »In Kürze wirst du es verstehen. Zur Stadt geht's hier

lang, nach links.«

Er betrachtete einen Augenblick nachdenklich die Straße, wendete dann das Pferd nach rechts und schickte sich an, Thor statt bergab den Berg hinaufzuführen. Dabei hielt er sich sorgfältig im Schatten der Bäume. »Nein. Ich weigere mich zu glauben, dass das Portal nicht verbraucht war. Darum gehen wir jetzt nach Hause. Ich werde dir beweisen, dass es trotz des wundersam glatten Kopfsteinpflasters unmöglich ist, dass wir ein erschöpftes Portal

benutzt haben.«

»Nikola, deine Burg existiert nicht mehr. Es tut mir leid. Es ist sicher traurig für dich, dass sich deine Kinder nach deinem Tod nicht mehr darum gekümmert haben, aber so ist es leider nun mal. Die Burg ist inzwischen eine Ruine. Laut meiner Cousine wurde ein Teil im neunzehnten Jahrhundert während des Krieges zerstört, und der Rest ist danach einfach verfallen.«

Nikola erwiderte nichts. Ich sah, dass er mit den Zähnen knirschte. Schweigend führte er Thor und mich

weiter die gewundene Straße bergauf. Wir gingen unter den Bäumen entlang und konnten so die Berghänge nicht sehen. Erst als wir das Ende des Waldes erreichten, blieb Nikola stehen, legte den Kopf in den Nacken und starrte in die Ferne.

Auf der Spitze des Berges war die Burgruine deutlich zu sehen.

»Es tut mir leid«, beteuerte ich erneut, stieg vom Pferd und legte Nikola die Hand auf den Arm. Die Erschütterung stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Es tut mir wirklich

aufrichtig leid.«

»Was? Die Tatsache, dass mein Heim zerstört ist«, fragte er, wobei sein Blick auf den Überresten der Burg ruhte, »oder dass ich die Ernüchterung erleben muss, dass ich doch keine Ahnung habe, wie die Welt funktioniert?«

»Der Burg wegen«, sagte ich zu ihm und gab endlich dem Bedürfnis nach, das ich die ganze Zeit unterdrückt hatte, und nahm ihn in den Arm. Sofort stieg mir sein verführerischer Duft in die Nase. Ich vergrub mein Gesicht an seinem

Hals, atmete tief ein und kämpfte dabei verzweifelt gegen den Drang an, ihn zu beißen.

Dieses überwältigende Verlangen, zuzubeißen, erschreckte mich nach wie vor, doch da Nikola es so völlig gelassen hinnahm, wollte auch ich es ertragen und mich bemühen, meinen Verfolgungswahn, dass auch ich mich in einen Vampir verwandeln könnte, zu verdrängen.

Auch er schlang die Arme um mich und zog mich an seinen Körper. In meinem Bauch tanzten

kleine, glückliche Schmetterlinge.

Ich habe dir erklärt, dass man so nicht zu einem Dunklen wird.

»Ich weiß. Aber wie erklärst du dir sonst, dass ich dich beißen möchte? Meine anderen Sexualpartner habe ich nie gebissen. Das sieht mir überhaupt nicht ähnlich. Und fang jetzt nicht davon an, dass ich auch behauptet habe, dass ich nur mit Männern schlafe, die ich schon längere Zeit kenne, denn es ist mir durchaus klar, dass ich in dieser Hinsicht ebenfalls völlig untypisch gehandelt

habe.«

»Das wollte ich überhaupt nicht sagen«, versicherte er und setzte einen erhabenen Gesichtsausdruck auf.

Ich hob tadelnd den Finger und biss ihm ins Kinn. »Sagen wolltest du es vielleicht nicht, aber gedacht hast du es.«

»Das kann sein.« Er ließ die Hände von meiner Taille zu meinem Po wandern. Herzchen, was du da fühlst, ist nicht dein Verlangen, mich zu beißen, sondern mein Bedürfnis, von dir zu trinken.

Ich kicherte über diesen Kosenamen und schmiegte mich enger an ihn. Haben wir etwa Appetit?

Mir schwant, dass das wohl immer so sein wird, wenn du in meiner Nähe bist. Und nun hör auf, dich auf diese Weise zu winden, die mich nur ablenkt. Ich versuche gerade, unsere Umgebung wissenschaftlich zu evaluieren.

Ach ja? Ich ließ ihn los. Meine Güte, ich hatte mich doch tatsächlich die ganze Zeit schamlos an ihm gerieben. »Wie machst du

das denn?«

»Indem ich unser Umfeld einer gründlichen Beobachtung unterziehe.«

Ich beobachtete ihn eine Minute lang dabei. Er hielt einen Arm um mich geschlungen und ließ dabei langsam seinen Blick über das Gelände vor uns schweifen.

»Du guckst einfach nur«, entgegnete ich etwas verwirrt (das wurde langsam zur Gewohnheit).

»Ja. Auf wissenschaftliche Weise. Ich werde es dir gerne zu einem späteren Zeitpunkt genauer

erläutern.«

»Das kannst du doch nicht als wissenschaftliche Studie bezeichnen. Wenn du ernsthaft eine vollständige Untersuchung anstreben würdest, dann müsstest du ja zum Beispiel das Areal mit einem Gitternetz einteilen und dann jedes Quadrat dieses Gitters nach Hinweisen oder Belegen absuchen, oder was auch immer man braucht, wenn man alles über ein bestimmtes Gebiet wissen will. Da wäre es auch nicht schlecht, wenn du diese kleinen Nummernkärtchen

hättest, mit denen du interessante Sachen markieren könntest. Außerdem noch Latexhandschuhe und diese Schuhüberziehdinger, mit denen man keine Fußabdrücke hinterlässt. Ob es wohl möglich wäre, eine Infrarotkamera zu besorgen? So eine wollte ich schon immer haben. Hmm.«

Er unterbrach seine Evaluation und sah mich stirnrunzelnd an. »Was plapperst du da?«

»So funktioniert wissenschaftliches Arbeiten.« Ich schüttelte den Kopf. »Aber solche

Kameras sind wahrscheinlich zu teuer, und außerdem habe ich gehört, dass man sie vorzugsweise nachts einsetzen soll, aber was soll das für einen Sinn haben, nachts den Boden zu durchleuchten?«

Er schickte sich schon wieder an, nach seinem Notizbuch zu greifen, musterte mich etwas merkwürdig von der Seite und ließ die Hand dann wieder fallen. »Nein. Ich werde mich deinem Versuch, mich vor Neugierde in den Wahnsinn zu treiben, widersetzen. Weder interessiert es mich, was

Schuhüberziehdinge sind, noch, was eine Infrarotkamera ist und warum sie zu teuer ist. Auch dieses Tier, aus dem ihr eure Handschuhe schneidert, dieses Latack, muss ich nicht kennen.«

»Latex. Ist schon gut, Dusselchen«, tröstete ich ihn und tätschelte aufmunternd seinen Arm. »Nur nicht zu viel auf einmal. Du hast noch eine Menge Zeit, alles über das einundzwanzigste Jahrhundert zu lernen.«

»Schon, aber ich möchte so viel wie möglich erfahren, damit ich,

wenn wir wieder zu Hause sind, in meinen Mußestunden meine ausführlichen Notizen studieren kann.«

Ich starrte ihn entgeistert an und bekam eine Gänsehaut. »Wenn wir wieder zu Hause sind?«

»Ja. Natürlich erst, wenn wir alles erkundet haben, was es hier zu entdecken gibt. Ich werde dich nicht drängen. Allerdings möchte ich Imogen auch ungern länger als einige Wochen allein lassen.«

»Aber ... ähm ... Nikola, wir sind zu Hause.«

Er drehte sich mit nachdenklicher Miene zu mir um.

»Wir befinden uns in der Zukunft.«

»Ja, genau. Meinem Zuhause.«

»Aber nicht dem meinen.«

»Aber das ist die Zukunft! Die ist viel besser, als das, was du zurückgelassen hast!«, entgegnete ich gereizt. »Allein die aktuelle Technik wird dich umhauen.«

»Ich habe kein Interesse daran, umgehauen zu werden«, erwiderte er, und die Falten auf seiner Stirn vertieften sich. »Willst du damit sagen, dass du nicht mehr mit mir

in mein Heim zurückkehren
möchtest?«

Ich klappte meinen Mund erst
einige Male wirkungslos auf und zu,
ehe ich die Sprache wiederfand.
»Nein, das will ich damit nicht
sagen, aber, Nikola, wir wissen ja
noch nicht einmal, ob es überhaupt
möglich ist, wieder in deine Zeit
zurückzukehren. Du hast ja selbst
gesagt, dass das Portal so aussah,
als wäre es beinahe verbraucht.«

»Aber mit der Zeit kann es sich
womöglich wieder aufladen. Und
sollte es das nicht tun, so können

wir uns immer noch den Kopf darüber zerbrechen, wenn es so weit ist. Ansonsten habe ich vor, deine Welt zu erkunden, und wenn das Portal erst einmal wieder benutzbar ist, nach Hause zurückzukehren.« Sein Blick heftete sich auf mich. »Ich bin davon ausgegangen, dass du gemeinsam mit mir zurückkehren würdest.«

»Ich ... Ich finde, du solltest, bevor du großartige Pläne schmiedest, wieder in die Vergangenheit zurückzukehren, erst einmal der Gegenwart eine Chance

geben«, formulierte ich vorsichtig.

Er musterte mich eindringlich.
»Dir haben mein Heim und meine Zeit nicht gefallen.«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich meinte nur, dass du meine Zeit erst einmal ausprobieren solltest, bevor du – bevor wir – eine Entscheidung treffen. Okay?«

Er verstummte für eine Weile.
»Na schön. Du hast einige Tage in meinem Zuhause verbracht. Dann kann ich dasselbe auch für dich tun.«

Ich verkniff mir den Kommentar,

dass ich ihm in solch einer kurzen Zeitspanne nicht einmal annähernd zeigen könnte, wie es in der Gegenwart zuing, denn ich wusste, dass das ebenso auf die Vergangenheit zutraf. Wenn ich zu diesem Thema eine Diskussion vom Zaun brechen würde, würde sie sich nicht so einfach wieder beilegen lassen.

Ich wechselte das Thema. »Wie hungrig bist du denn? Sollte ich meiner Bissigkeit nachgeben, damit du wieder auftanken kannst, oder kann das noch warten, bis wir ein

verschwiegeneres Örtchen dafür finden als den Straßenrand neben einem Wald, in dem es spukt?«

Er seufzte. »Im Zauberwald spukt es nicht. Er ist einfach nur ... anders.«

Ich schlang die Arme um ihn und biss ihn zärtlich in die Sehne an seinem Hals.

»Dein Versuch, mich zu einem Stelldichein zu verleiten, kommt zu einem völlig unpassenden Zeitpunkt«, bemerkte er streng, bevor sich sein Mund auf meine Lippen stürzte und seine Zunge so

herrisch meinen Mund eroberte, dass ich wie Wachs in seinen Händen schmolz. »Es ist helllichter Tag, und sollte ich mich auf deine lüsternen und völlig unpassenden Begierden einlassen, würde ich mir schwere Verbrennungen auf Rücken und Po zuziehen.«

»Uns bleibt immer noch der Wald«, bemerkte ich und klang dabei so verschämt, dass es mich selbst überraschte. Ich war eigentlich niemals schüchtern! »Und ich könnte ja vorsichtshalber oben liegen. Nur für den Fall, dass sich

ein lästiger Sonnenstrahl durch die Zweige stehlen sollte.«

Sein Blick wanderte zu den Bäumen hinüber, und er grübelte für einen Augenblick über mein Angebot nach. Ich konnte ihm ansehen, wie scharf er nachdachte und das Verlangen und den Hunger, den er so massiv zügeln musste, gegen seine unbändige Neugier auf diese neue Welt abwog. »Das würde unweigerlich dazu führen, dass sich Tannennadeln bei mir in Körperstellen verirren, wo ich sie vorzugsweise nicht auffinden

möchte.«

Ich drückte ihm lächelnd einen schnellen Kuss auf. Dann ging ich zum friedlich grasenden Thor und führte ihn zu Nikola, der im Schatten auf uns wartete. »Dann also später. Meinst du, dass du reiten kannst, wenn du dir meinen Schal um den Kopf legst?«

»Ich bin ein ausgezeichnete Reiter. Ich beherrsche mein Pferd mit oder ohne Schal um den Kopf.«

»Klugscheißer. Du weißt genau, was ich damit meine.«

Er hob mich hoch und setzte

mich in den Sattel. »Allerdings. Doch die Frage ist irrelevant, denn Thor hätte etwas dagegen, wenn zwei Reiter auf seinem Rücken säßen.« Damit nahm er wieder die Zügel an sich und führte das Pferd weiter am Waldrand entlang, wobei er sich weiterhin so weit wie möglich im Schatten hielt.

»Bestimmt nicht, aber dann wären wir zumindest schneller, und außerdem würde ich mich dann nicht so schuldig fühlen, weil ich auf dem Pferd sitzen kann und du laufen musst. Oh, Mann, dein

Gesicht wird ja schon ganz rot. Hier, lass mich den Schal um deinen Kopf wickeln. Dann bist du zumindest ein wenig geschützt.«

Zuerst wehrte er sich, aber nach einer kurzen Diskussion gab er doch nach und ließ zu, dass ich den Schal um seinen Kopf legte.

Schweigend setzten wir unseren Weg fort. Wir hörten nichts als die spitzen, hohen Rufe der Vögel und gelegentlich auch einen tiefen, dröhnenden Ton, den ich problemlos als Motor eines in der Ferne vorbeifahrenden Autos

identifizieren konnte.

»Wie alt warst du eigentlich, als du in einen Vampir verwandelt wurdest?«

Nikolas blaue Augen blitzten.
»Ich war siebenundzwanzig. Etwa ein Jahr später starb meine Mutter. Sie wurde vom Typhus dahingerafft. Meine Brüder steckten sich ebenfalls an, überlebten aber.«

»Das tut mir leid. Das muss wirklich schwer für dich gewesen sein. Und du hattest keinen besten Vampirfreund, der dir zeigte, wo es langging?«

»Wie, wolang? Wo sollte ich denn hingehen?«

Ich winkte ab. »Das sagt man eben so. Wie hat denn deine Familie auf das reagiert, was dir zugestoßen ist?«

Einen Augenblick hörte man nur Thors gedämpften Hufschlag. »Zu diesem Zeitpunkt war meine Mutter bereits tot, ebenso ihr zweiter Ehemann. Meine Brüder waren zwei beziehungsweise drei Jahre jünger als ich.«

Mehr sagte er dazu nicht, aber ich konnte spüren, dass er intensive

Gefühle mit diesem Thema verband, traurige Gefühle, über die ich gern mehr erfahren hätte, doch ich nahm mich zurück, hielt die Lippen geschlossen, und mein mentales Mikrofon schwieg ebenfalls. Selbstverständlich verband er damit starke Gefühle. Schließlich erinnerte er sich gerade daran, wie sich seine ganze Welt durch die Hand des Dämonenlords verändert hatte. Ich hätte gerne gefragt, wer ihn seiner Ansicht nach mit diesem Fluch belegt hatte, doch seine angespannten Schultern und

Kiefermuskeln verrieten mir, dass meine Fragen sicherlich nicht willkommen gewesen wären.

Also verbrachte ich stattdessen die nächsten vierzig Minuten damit, ihm von der Stadt zu erzählen und ihm zu beschreiben, welche Veränderungen ihn dort erwarten würden. Ich beschrieb ihm Autos, Mobiltelefone und Flugzeuge und setzte gerade dazu an, ihn über Computer ins Bild zu setzen, als wir die letzte Biegung der gewundenen Straße nahmen, die zur Stadt führte. Vor uns am Talgrund

breitete sich ebenes Weideland aus, und mittendrin sah man die u-förmig angeordneten, bunten Zelte d e r GothFaire und die farbigen Wohnwagen der Schausteller, die in Reih und Glied auf der anderen Seite der Wiese aufgereiht standen.

»Sie sind ja immer noch hier!«, sagte ich laut und beobachtete, wie in weiter Ferne ein Mann über die Messe schlenderte. »Na, was für ein Glück. Sieh mal, Nikola, der Jahrmarkt ist noch da.«

Er riskierte ebenfalls einen Blick, und ich konnte erkennen, wie sich

im Schatten, den der Schal auf seinem Kopf warf, seine Augenbrauen ein wenig hoben. »Ah. Gibt es dort auch Zauberer? Ich interessiere mich seit eh und je für Zauberer. Als ich noch jung war, wollte ich ebenfalls einer werden, aber meine Mutter meinte, dass sie noch niemals von einem zaubernden Baron gehört hätte, und darum weigerte sie sich, mir einen Lehrer zu besorgen, der mir diese Kunst hätte beibringen können. Natürlich habe ich mich auf eigene Faust in dieses Thema

vertieft, aber ich glaube, wenn ich entsprechend unterwiesen worden wäre, hätte ich ein großartiger Zauberer werden können.«

»Du bist wirklich und wahrhaftig der seltsamste Mann, den ich jemals getroffen habe«, konstatierte ich und stieg von Thor herunter. »Faszinierend, aber merkwürdig.«

»Und erregend außerdem«, bemerkte er mit einem selbstzufriedenen, sehr männlichen Ausdruck in seinem hübschen Gesicht. »Selbst jetzt, in diesem

Augenblick, würdest du mich am liebsten hier ins Gras zerren und meine Männlichkeit reiten.«

»Hör mal, es ist schon schlimm genug, dass du weißt, dass ich solche unanständigen Gedanken über dich habe. Du musst mir nicht auch noch unter die Nase reiben, dass du weißt, dass ich sie denke!«

»Warum?«

»Warum? Was meinst du mit warum? Ist das nicht offensichtlich?«

»Wenn es offensichtlich wäre, hätte ich nicht gefragt. Ich gehöre

nicht zu den Männern, die einfach nur etwas sagen, weil sie sich gerne selbst reden hören. Allerdings bin ich sehr neugierig, was ich bereits, glaube ich, erwähnt habe. Wenn ich also frage, warum, so liegt das daran, dass ich nicht nachvollziehen kann, dass du es unangebracht findest, wenn ich einfach nur die Fakten wiedergebe, nämlich, dass du übermäßig viel Zeit darauf verwendest, darüber nachzudenken, mich zu reiten, ganz zu schweigen davon, dass du in Erinnerungen an den gestrigen Abend schwelgst, als

du dies tatsächlich getan hast. Du möchtest mich gerne besteigen, und ich habe gegen dieses Verlangen nichts einzuwenden. Ergo sind wir bei diesem Thema einer Meinung. Warum wehrst du dich dagegen, das zuzugeben?»

»Für jemanden, der nicht nur spricht, weil er sich gerne reden hört, quatschst du ganz schön viel«, gab ich etwas zickig zurück. Die Tatsache, dass er im Grunde damit absolut recht hatte, war dabei nebensächlich. Ich war entschlossen, über solchen Dingen

zu stehen und mich nicht damit aufzuhalten. »Und da wir gerade Fakten klarstellen: Es stimmt vielleicht, dass ich dich gerne reiten würde, bis dir die Luft wegbleibt, jedoch verspüre ich keinerlei Verlangen danach, dies am Straßenrand zu tun. Komm jetzt, lass uns in die Stadt gehen, damit die wilde Reiterei bald losgehen kann. Ähm ... natürlich nicht in der Öffentlichkeit, sondern ganz privat. In meinem Zimmer. Vorausgesetzt, dass Gretl nichts gegen dich hat. Ich glaube zwar nicht, aber man

kann ja nie wissen. Die GothFaire öffnet erst am späten Abend. Das bedeutet, dass uns noch eine Menge Zeit für all die Dinge bleibt, an die du denkst und die du gerne mit mir machen würdest – ja, genau, jetzt guck nicht so unschuldig. Ich weiß genau, dass du ganz versessen darauf bist, diese wilde Stellung auszuprobieren, von der du in einer versauten französischen Broschüre gelesen hast, die du in deinem Arbeitszimmer hinter einigen langweiligen Büchern versteckt hast

– wo war ich? Ach ja, genau, die GothFaire hat noch nicht geöffnet. Wir können später hingehen, und dann kannst du Imogen treffen und deinen Sohn und seine Frau.«

Er blieb stehen und starrte mich an. Unter den Falten meines Schals hatte er die Augen weit aufgerissen. »Benedikt hat geheiratet? Aber er ist doch viel zu jung!«

»Er ist über dreihundert Jahre alt«, erinnerte ich ihn.

Er knurrte noch etwas Unverständliches, überließ aber

schließlich mir die Führung und
folgte mir in die Stadt.

10

Die unglaublichen Abenteuer der
Iolanthe Tennyson

15. Juli – Teil 2

(über diesen Tag gibt es eine
Menge zu berichten)

Nachdem wir in der Gegenwart angekommen waren, musste ich die Aufzeichnungen über meine Erlebnisse unterbrechen, denn dort ging erst einmal mächtig die Post ab. Aber ich will meine Erzählung nicht ruinieren, indem ich schon

wieder diesen Blödsinn mache und die Ereignisse vorwegnehme. Darum sage ich jetzt nur: Menschenskind! Da denkt man, alles ist in bester Ordnung, und dann so was.

Nikola kam mit seiner neuen Umgebung weitaus besser zurecht, als ich erwartet hatte. Auch um einiges besser, als ich mit dem achtzehnten Jahrhundert. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass ihm die fragwürdige Erfahrung erspart blieb, im Haus ein aufgemotztes Plumpsklo benutzen

zu müssen (von wegen Nachtstuhl – das war ein Plumpsklo, nichts weiter).

Als wir in der Stadt ankamen, konnte Nikola sich gar nicht sattsehen an all den neuen Dingen, die er neugierig bestaunte – Autos, Menschen, Gebäude –, doch er blieb äußerlich gelassen und machte sich lediglich Notizen über die Dinge, die er später erklärt haben wollte.

Die Menschen in der Stadt nahmen die Tatsache, dass wir ein Pferd mit uns führten, genauso gelassen hin. Da es in der

Umgebung ausgedehnte Weideflächen gab, war es für sie vielleicht auch gar kein ungewohnter Anblick. Schließlich bat ich eine Frau, die gerade draußen im Garten arbeitete, ihr Telefon benutzen zu dürfen, um Gretl anzurufen. Während ich das tat (und mir erst ihre Freudenschreie und dann ihre Schimpftirade darüber, dass ich einfach wortlos verschwunden war, anhörte), entfernte Nikola den Schal, den ich ihm zum Schutz vor der Sonne um den Kopf gewickelt

hatte, und begann mit einer, seiner Ansicht nach wissenschaftlichen Begutachtung der Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

»Ich weiß, ich weiß, ich muss dir einiges erklären, und das werde ich auch gerne. Wenn du mir etwas zum Anziehen und meinen Pass und die Kreditkarten, die in meinem Koffer stecken, ins Hotel bringen könntest, erzähle ich dir alles. Allerdings solltest du dich auf eine wirklich merkwürdige Geschichte einstellen«, sagte ich zu ihr, nachdem sie ihrem Ärger

ausreichend Luft gemacht hatte.
»Meine Handtasche und meine Kamera sind wohl zwischenzeitlich nicht wieder aufgetaucht, oder?«

»Hast du sie denn verloren?«

»Sie waren ... also ... ich bin mir nicht sicher. Ich gehe davon aus, dass sie gestohlen wurden, als ich durch das ... ähm ... ja. Also wahrscheinlich wurden sie gestohlen. Vergiss es. Ich habe nur gedacht, dass sie vielleicht jemand gefunden und zur Polizei gebracht hätte.«

»Io, du redest wirres Zeug.

Warum soll ich dich im Hotel treffen? Warum willst du nicht nach Hause kommen? Und warum wurden deine Sachen gestohlen?«

»Ich möchte, dass du hierher kommst, weil ein Freund bei mir ist und ich mir überlegt habe, dass es unfair wäre, ihn dir auch noch aufzubürden. Er ist ein bisschen ... ähm ... anders. Und wie ich meine Sachen verloren habe, erkläre ich dir später. Bitte, pack schnell eine Tasche für mich, und komm dann in einer halben Stunde ins Hotel, ja?«

»Io, was ist ...«

»Ich muss los. Nikola hat eine FedEx-Botin entdeckt und quetscht sie gerade über ihr Lieferfahrzeug aus. Ich seh dich dann später!«

Bevor sie etwas erwidern konnte, legte ich schnell auf, rief der Frau im Garten im Vorbeilaufen flüchtig ein Dankeschön zu und schafft es gerade noch rechtzeitig, Nikola am Arm zu packen, bevor die Paketbotin ihn in ihren Laster zerren konnte.

Was für ein Flittchen.

»Da bist du ja, Schätzchen«, verkündete ich lautstark und zeigte

der dünnen, blonden Frau die Zähne. Sie hatte die Hand auf Nikolas Arm gelegt und versuchte, ihn dazu zu bewegen, in ihr Auto zu steigen. Von ihren zuckersüßen Schmeicheleien standen mir die Haare zu Berge. Ich band Thors Zügel vom Briefkasten los, zerrte ihn hinüber zu Nikola und schubste das Pferd unauffällig, bis es der Frau auf den Fuß stieg. »Ich habe dir doch gesagt, ich bin gleich wieder da. Nein, Thor! Böses Pferdchen! Man darf den Menschen nicht auf die Füße treten. Das

mögen die nicht.«

Nikola sah mich eindringlich an.

Die Frau stieß wilde Flüche auf Deutsch aus und hüpfte auf einem Bein herum. Ich grinste sie breit an. »Tut mir leid. Du bist hier fertig, Nikola? Sehr gut. Dann lass uns jetzt zum Hotel gehen und sehen, ob wir einen Parkplatz für Thor finden.«

Er musterte mich missbilligend und meinte dann mit einem Blick auf den Laster: »Diese Frau hat mir angeboten, mir das Innere ihres Gefährts zu zeigen. Es scheint von

diesem Benzinmotor, den du erwähntest, angetrieben zu werden, und ich würde es mir gerne genauer ansehen. Wenn ich deine Welt erforschen soll, dann muss ich verstehen, wie die Dinge funktionieren, und dazu gehört auch, wie ein ...«, wieder musterte er den Lieferwagen, »... wie ein FedEx funktioniert.«

»Ach, Liebling«, sagte ich zu ihm und zerrte ihn sanft von der Verführerin fort. »Sie will dir noch ganz andere Sachen zeigen als nur ihre Pakete.«

Io, ich wünsche das Innere dieses Gefährts zu sehen.

Das weiß ich, aber glaub mir, diese Frau hat nicht vor, dir zu demonstrieren, wie der Lieferwagen konstruiert ist. Sie will dich einfach nur flachlegen.

Er sah etwas perplex aus. Wieso sollte sie mich angreifen und zu Boden strecken wollen? Ich habe ihr doch nichts getan.

Nikola, du bist jetzt wie alt? Über sechzig? Du siehst allerdings nicht älter aus als dreißig. Wie ein extrem attraktiver Dreißigjähriger.

Deine wundervollen Augen, dein schwarzes Haar und natürlich dein Gesicht, ganz zu schweigen von deiner Brust und deinen Beinen und den unanständigen Dingen in deiner Hose. Und diese Frau – ich bitte dich, es ist doch offensichtlich. Ich stehe direkt vor ihr, mit der Hand auf deinem Arm, und trotzdem lamentiert sie unbeirrt auf Deutsch weiter. Was sie wohl sagt? Ich wette, sie säuselt dir verführerische, technische Dinge ins Ohr. Wie auch immer, jedenfalls will sie mit dir all die Dinge anstellen,

die ich gerne mit dir machen möchte. Aber ich teile nun mal nicht gern. Also wird sie leider keine Gelegenheit haben, sie mit dir auf der Ladefläche ihres Schlampenmobils auszuprobieren.

Er fixierte mich mit einem langen Blick und zog dann sein Notizbuch hervor. Jetzt verstehe ich. Du bist eifersüchtig.

Stimmt gar nicht.

Die Frau versuchte schon wieder, Nikola zum Lieferwagen zu zerren.

Jetzt sah ich rot. »Jetzt hör mir

mal zu, Fräulein, ich weiß ja nicht, wie ihr das hier in Österreich handhabt, und ich verstehe auch, dass ich mich als gute Amerikanerin euren Sitten anpassen sollte und so weiter, aber wenn du das noch einmal versuchst, dann verpasse ich dir eine. Er ist nicht zu haben, kapiert?«

Die Frau zischte mir auf Deutsch etwas Unverschämtes zu. Nikola lachte auf und antwortete ihr in derselben Sprache. Dann packte er Thors Zügel, legte einen Arm um mich und zog mich mit sich in

Richtung Stadtzentrum.

»Na schön, Mr Weltgewandt, was hat sie so Lustiges gesagt? Und was hast du ihr erwidert, das sie so schockiert hat?«

»Sie wollte wissen, ob ich nicht meine Mutter loswerden könnte, damit sie mir in Ruhe alle meine Fragen über ihr Gefährt beantworten kann.«

Ich rang nach Luft. »Deine Mutter? Was für ein Miststück!«

Er drückte mich. »Ich habe ihr erklärt, dass du zu mir gehörst und dass ich mich zwar freuen würde,

dass sie mich flachlegen möchte, aber dass allein du das darfst.«

»Äh, ja. Über die Verwendung von umgangssprachlichen Ausdrücken müssen wir uns noch mal genauer unterhalten«, sagte ich zu ihm und fragte mich, wie um alles in der Welt ich ihm die Feinheiten der modernen Sprache vermitteln sollte. »Aber mal ernsthaft, sie hielt mich für deine Mutter? Zugegeben, ich sehe älter aus als du, aber trotzdem. Ich wirke nur ein wenig älter als du, nur ein ganz, ganz kleines bisschen, und

das liegt nur daran, dass du so unverschämt jung aussiehst.«

Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Wenn du möchtest, dann werde ich mein Äußeres verändern, damit ich älter wirke. Allerdings siehst du gar nicht so steinalt aus, wie du denkst. Du wirkst eher ... reif.«

Ich bekam ganz, ganz große Augen. »Man sagt einer Frau nicht, dass sie reif aussieht. Dann kannst du auch gleich alte Schachtel sagen.«

»Ach so? Und was ist mit

gesetzt?«

Ich holte tief Luft. »Hör mal, ich bin vielleicht nicht so gut ausgestattet und straff wie Miss Österreichische Oberschlampe da hinten, aber ich bin weder reif noch gesetzt. Falls du es ganz genau wissen möchtest: Ich bin neununddreißig Jahre alt und meine Freunde – meine Freunde – versichern mir immer, ich würde viel jünger aussehen. Viel, viel jünger! Gut, ich werde in zwei Monaten vierzig, aber das hat gar nichts zu bedeuten, denn wie jeder

weiß, werden Frauen jenseits der dreißig immer besser und besser, wogegen Männer in diesem Alter ihren Zenit bereits überschritten haben und sich wieder auf dem absteigenden Ast befinden. Also schieb dir dein dummes Gerede in den ... Hey! Was soll das bedeuten, dass du dein Äußeres verändern kannst, um älter zu wirken?«

»Wenn es dich stört, dass ich jünger erscheine, dann werde ich mein Erscheinungsbild anpassen.«

Ich starrte ihn fasziniert an.
»Meinst du damit, du willst dir die

Haare färben?«

»Nein. Als meine Frau älter wurde, habe ich es auch für sie getan. Ihr missfiel es ebenfalls, dass ich deutlich jünger als sie aussah.« Er runzelte die Stirn. »Das ist wohl eine speziell weibliche Eigenheit, wenn auch Imogen bisher keinerlei derartige Tendenzen zeigt.«

»Willst du damit sagen, du kannst tatsächlich dein Aussehen verändern?« Ich wedelte mit der Hand. »Also, quasi durch Zauberei? Kannst du dich auch in eine

Fledermaus verwandeln? Oder in einen Wolf?«

Er sah mich an, als wäre ich diejenige, die etwas vollkommen Ungewöhnliches gesagt hätte. »Selbstverständlich nicht. Und ja, bald nach Benedikts Geburt habe ich entdeckt, dass ich mein Äußeres verändern und, wenn ich es wünsche, auch optisch altern kann. Nachdem meine Frau gestorben war, hat sich mein Aussehen wieder zurückverwandelt, ohne dass es mir bewusst gewesen wäre. Erst als Imogen eines Tages anmerkte,

dass ich jünger aussähe, fiel es mir auf.«

»Warum wurdest du nach außen hin jünger?«

Wieder zuckte er mit den Schultern. »Das war kein bewusster Vorgang. Wahrscheinlich wollte ich einfach am liebsten so von anderen gesehen werden.«

»Wow. Das ist ... wow. Das ist wahrscheinlich notwendig, damit ihr nicht überall auffällt«, sagte ich und spann die Idee weiter. »Ich meine, eine Person, die nicht altert, würde doch Aufmerksamkeit erregen. Was

haben denn deine Bediensteten dazu gesagt, als du dich wieder in den jungen Nikola zurückverwandelt hast?«

»Damals, als meine Frau starb, lebten wir noch in Wien. Nach ihrem Tod bin ich für einige Jahre nach England zurückgekehrt und habe von dort meine Angestellten mit hierher genommen und die Andrasburg wieder übernommen.«

»Clever. Kannst du das auch jetzt sofort machen?«

Er sah mich perplex an. »Was machen?«

»Dich altern lassen. Mir ist es ja nicht so schrecklich wichtig, aber meine Cousine bringt mir gleich einige Sachen ins Hotel, und ich möchte nicht, dass sie denkt, ich stehe neuerdings auf extra junge Kerle.«

Er blieb stehen. Wir befanden uns gerade auf einem der kleinen Plätze, die über die ganze Stadt verteilt waren. Er sah mich an. Seine Iris verdunkelte sich und nahm einen saphirblauen Farbton an. Dann kniff er konzentriert die Augen zusammen. Ich beobachtete

ihn mit angehaltenem Atem und hatte keine Ahnung, was als Nächstes passieren würde.

In seinem Gesicht bewegte sich etwas, es wurde etwas unscharf, dann wieder deutlicher, und plötzlich zeigte sich unter seinen Augen ein Fächer aus zarten Fältchen. An seinen Schläfen erschienen einige silberne Strähnen, wenngleich kaum sichtbar, aber bei genauem Hinsehen doch deutlich zu erkennen.

»Das ist unglaublich! Wie

machst du das?«

Er lächelte, wobei seine frischen Lachfältchen deutlich hervortraten. Mir wurden die Knie ganz weich. Nikola sah schon mit dem Erscheinungsbild eines Dreißigjährigen unverschämt gut aus, doch jetzt, nachdem er optisch etwa fünfzehn Jahre gealtert war, war er schlicht und einfach unwiderstehlich. Am liebsten hätte ich ihm sofort die Kleider vom Leib gerissen und mich auf ihn gestürzt. »Es hängt mit meinem geistigen Alter zusammen.«

»Wie bitte?«

Wir setzten unseren Weg fort.

»Ich habe viel über dieses Phänomen nachgedacht. Damals beklagte sich meine Frau, dass ich immer jung erscheinen würde, während sie langsam alterte. Dann bemerkte sie plötzlich eines Tages, dass ich nicht mehr so jung aussähe. Das hat mich ins Grübeln gebracht, und schließlich kam ich zu der Schlussfolgerung, dass ich mein Aussehen verändern konnte, je nachdem, ob ich mich jünger oder älter fühlte. Ich nenne das mein

geistiges Alter. Es entspricht meinem gefühlten Alter und ist unabhängig von meiner tatsächlichen Lebenszeit.«

»Also, wenn das so ist, dann bin ich geistig fünfundzwanzig Jahre alt. Eine unheimliche Vorstellung, denn mit fünfundzwanzig war ich total verkorkst. Nikola ...« Ich brachte ihn zum Stehen, indem ich ihm die Hand auf die Brust legte. »Entschuldige bitte. Ich hätte nicht so zickig sein und dich dazu veranlassen sollen, dein Aussehen zu verändern. Das war unfair von

mir. Ganz ehrlich, du hast mir genau so gefallen, wie du warst. Selbst wenn ich mir damit Spott einhandeln sollte – pass dein Aussehen ruhig wieder an das Alter an, das dir am liebsten ist.«

»Wenn du darauf bestehst«, entgegnete er, zog mich an sich und küsste mich, obwohl uns alle, die über den Platz gingen oder daran vorbeifuhren, beobachten konnten. Sein Mund war sündhaft heiß und so was von lecker, dass ich beinahe alle Vorsicht in den Wind geschlagen und ihn mitten auf

dem Platz besprungen hätte. Glücklicherweise bewies Nikola mehr Geistesgegenwart als ich und beendete rechtzeitig den Kuss, bevor ich diesem Drang nachgeben konnte.

Das hat nichts mit Geistesgegenwart zu tun, Herzchen. Ich hatte bloß länger Zeit zu lernen, meine Begierden unter Kontrolle zu haben. Allerdings wird diese Beherrschung auf eine harte Probe gestellt werden, wenn wir nicht innerhalb der nächsten Stunde ein verschwiegenes Plätzchen für uns

finden. Dann kann ich für nichts mehr garantieren.

Keine Sorge, wir haben ja das Hotelzimmer um ... äh ... dich zu füttern. Ähm. Ich sage dir das nur ungern, Nikola, aber dein Aussehen hat sich nicht zurückverwandelt. Du hast immer noch Lachfältchen, und auch deine Haare sind ein bisschen grau.

»Du wolltest, dass ich das Alter annehme, mit dem ich mich wohlfühle. Das habe ich getan«, erklärte er unbekümmert und legte mir im Weitergehen die Hand auf

den Rücken.

»Nach links«, sagte ich und wies ihm die Richtung. Dabei beobachtete ich ihn aus dem Augenwinkel. Eigentlich hatte ich protestieren und ihm versichern wollen, dass er nicht meinetwegen dauerhaft älter aussehen müsse, aber verflixt noch mal, mit dieser Optik sah er einfach supersexy aus.

Er grinste und ich verfluchte wieder einmal meine Unfähigkeit, meine Gedanken für mich zu behalten.

»Warum treffen wir deine

Cousine in einem Hotel? Du hast doch gesagt, dass du bei ihr wohnst.«

»Ja, also ...« Ich hüstelte. »Das Bett in dem Zimmer, in dem sie mich einquartiert hat, quietscht. Darum dachte ich mir, dass wir es im Hotel komfortabler hätten.«

»Es quietscht?« Seine Augen weiteten sich, nahmen ein blasses Blau an und schimmerten vor Hitze.

»Ganz recht. Ein Hotelzimmer ist da besser.« Ich versuchte, zu ignorieren, dass ich knallrot anlief, und konzentrierte mich die

nächsten drei Häuserblocks stattdessen voll und ganz darauf, einfach nur weiterzulaufen und dabei nicht daran zu denken, Nikola abzulecken.

Oder ihn zu berühren.

Oder mich an seinem nackten Leib zu reiben.

Herzchen, wenn du nicht damit aufhörst, an derartige Dinge zu denken, werde ich dich gleich hier, mitten auf der Straße, beschlafen. Leider gibt es hier ja keinen begrünten Straßenrand, auf dem wir uns vergnügen könnten.

Tut mir leid. Ich werde mich bemühen, nicht daran zu denken, wie sehr ich mich danach verzehre, deine Brust zu berühren und deinen Bauch und deine Beine und ... und ... du liebe Güte Nikola! Hör auf, an so etwas zu denken! Das wird mir zu viel! Moment mal ... mit einem Lederriemen?

Jawohl. Er fixiert dich im korrekten Winkel. Ich habe mir sagen lassen, dass in einem bestimmten Winkel die Empfindungen für die Frau ungemein erfreulich sind.

Obwohl seine erotischen Fantasien – die viel, viel schärfer waren als meine eigenen Träumereien – mein Hirn überfluteten, schafften wir es wider Erwarten ohne peinliche Vorkommnisse bis zum Hotel.

Nikola blieb vor einem Buchladen im Schatten zurück, während ich über die Straße ins Hotel rannte und mich bei der Frau am Empfangstresen erkundigte, ob sie mir sagen könnte, wo ich Thor unterstellen könnte.

»Ein Pferd?«, fragte sie, ohne

mit der Wimper zu zucken. »In dem Gebäude, in dem mein Mann gerade ein altes Auto restauriert, befindet sich ein kleiner Stall. Wenn Sie möchten, kann Ihr Pferd in einer der leeren Boxen bleiben.«

»Das wäre perfekt. Vielleicht kennen Sie jemanden, der ihn füttern würde und den Stall ausmisten könnte. Ich zahle gern für seine Verpflegung. Bestimmt wird mein Freund noch eine dauerhafte Lösung für ihn finden, aber das kann einige Tage dauern.«

Die Frau mittleren Alters lächelte

mich an. »Plagen Sie sich nicht mit Sorgen. Das bringt Ihre Aura aus dem Gleichgewicht.«

»Ähm, ja. Okay. Könnten wir Thor jetzt in den Stall bringen?«

»Wenn Sie möchten. Ich zeige Ihnen den Weg.«

Die Frau führte uns ums Hotel herum zu einem kleinen Anbau, der glücklicherweise im Schatten einer riesigen Kastanie stand. Sie zog ein Tor auf, hinter dem vier Ställe zum Vorschein kamen. Zwei davon wurden von einem Auto eingenommen, das in seine

Einzelteile zerlegt war. Im dritten waren einige Holzkisten aufgestapelt. Auch im vierten Stall standen Kisten herum. Wir räumten sie beiseite und brachten Thor darin unter.

»Ich werde einer Freundin Bescheid geben, die in einem hiesigen Reitstall arbeitet«, erklärte die Hotelangestellte und nahm ihr Mobiltelefon zur Hand. »Sie kann Heu und Hafer für Ihr Pferd vorbeibringen.«

»Es wäre begrüßenswert, wenn Sie auch Bürsten und Striegel

bereitstellen könnten«, wies Nikola sie an. »Er braucht seine Fellpflege. Es würde mir widerstreben, ihn ungebürstet zu wissen.«

Die Frau nickte. Auf dem Rückweg ins Hotel sprach sie hastig auf Deutsch in ihr Telefon.

Die Lobby des Hotels war klein und, wie es im Reisekatalog heißen würde, im »eklektischen« Stil gehalten. Gretl hatte mir bei einem gemeinsamen Stadtrundgang erzählt, dass das Hotel alternden Hippies gehörte, die von Kanada nach Österreich ausgewandert

waren und sich hier in der Kunstszene engagierten. Ich stand neben einem Zweiersonnensofa in Zebrastrifen-Optik und bewunderte eine hohe Stehlampe mit einem gelben, mit Fransen besetzten Satinlampenschirm, während Nikola nachdenklich ein Sofa begutachtete, dessen Bezug mit roten und pinkfarbenen Herzen bedruckt war. Ich musste Gretls Feststellung, dass das Hotel etwas für Kenner wäre, voll und ganz zustimmen.

»Also, diese Möbelstücke«, sagte Nikola und musterte einen

gepunkteten, grünen Sitzsack. Er sammelte sich kurz. »Das ist doch ein Möbelstück, oder?«

»Ja.« Ich versicherte mich kurz, dass keiner der Hotelbesitzer in Hörweite war. »Allerdings ein etwas seltsames. Darauf kann man sitzen.«

»Wie ungewöhnlich. Mir gefallen die Farben dieser Kommode dort.«

In der Ecke stand eine Kommode, die lila, grün und türkis angemalt und mit verschiedenen afrikanischen Tieren dekoriert war. Der klobige Sockel war lila-weiß

gestreift.

»Das ist schon ... etwas Besonderes. Gott sei Dank, da kommt Gretl.«

Ich rannte zur (gelb gepunkteten) Eingangstür und fiel Gretl, die meine Tasche hinter sich herschleppte, um den Hals. »Gretl! Mein Gott, du hast ja keine Ahnung, wie ich mich freue, dich wiederzusehen!«

Sie ließ die Tasche fallen, erwiderte meine Umarmung – und fing sofort mit ihrer Gardinenpredigt an. »Wo warst du nur? Warum hast

du mich nicht angerufen und
Bescheid gesagt, dass du etwas
allein unternehmen wolltest?
Kannst du dir vorstellen, was ich
mir für Sorgen gemacht habe? Die
Polizei hat behauptet, dass es keine
Anzeichen dafür gäbe, dass du
weitergereist wärst, und ich war mir
sicher, dass du entführt wurdest,
aber sie wollten nichts
unternehmen. Oh, Io! Ich hatte
solche Angst!«

Ich brauchte bestimmt fünf
Minuten, um sie so weit zu
beruhigen, dass sie meinen

wiederholten Entschuldigungen
Gehör schenkte, ebenso wie meinen
(zugegebenermaßen recht dünnen)
ausgedachten Geschichten, dass ich
im Wald eingeschlafen wäre, beim
Aufwachen festgestellt hätte, dass
in der Zwischenzeit alle meine
Sachen gestohlen worden wären
und daraufhin einen Anfall geistiger
Verwirrung erlitten hätte (was sie
mir sofort abnahm – gemein), der
dazu führte, dass ich ziellos
umherwanderte, bis ich schließlich
Beistand bei einem netten
Menschen, nämlich Nikola, fand.

Sie sah Nikola nur einmal an, und alle Bedenken, die sie womöglich bei der Vorstellung hatte, dass ich einige Tage mit einem Fremden verbracht hatte, schienen zu verpuffen. Sie musterte ihn einige Sekunden und sprach ihn dann auf Deutsch an.

Er antwortete ihr auf Englisch. »Ich habe in dieser Gegend Verwandte. Ich war zu Besuch bei ihnen, als mir die verirrte Io über den Weg lief. Sie wirkte durcheinander und wusste nicht, wo sie sich befand ...«

Bemerkenswert, wie du ihr die volle Wahrheit erzählst und es dabei schaffst, sie so zu formulieren, dass sie nicht gleich die Polizei ruft.

Das ist eine besondere Gabe, erwiderte er bescheiden.

»Worauf ich selbstverständlich mein Möglichstes tat, um ihr eine sichere Bleibe zu gewähren.«

Nachdem du behauptet hast, ich wäre eine Prostituierte.

In Anbetracht der Umstände schien mir das wahrscheinlich. Ich darf anmerken, dass ich mich für

diese irrige Annahme bereits mehrfach entschuldigt habe.

Einmal. Du hast dich ein einziges Mal entschuldigt. Einmal ist nicht mehrfach. Und wage es ja nicht zu behaupten, ich würde Erbsen zählen. Ich weiß, dass ich das tue. Aber ich fand es wichtig, noch einmal zu erwähnen, dass du mich schon lange, bevor ich dich sexuell belästigt habe, für eine Hure gehalten hast.

Warum zählst du Erbsen?, fragte er aufrichtig verwirrt.

Das mit den

umgangssprachlichen Ausdrücken erkläre ich dir so bald wie möglich, versprach ich und konzentrierte mich wieder auf Gretl, die Nikola höflich dafür lobte, dass er mich aufgenommen hatte, und mich behutsam schalt, weil ich nicht angerufen hatte.

»Tut mir leid, ich hatte deine Telefonnummer vergessen, und mein Handy hatte ich ja nicht mehr«, log ich und dankte Gott dafür, dass ihre Nummer nicht im Telefonbuch stand. »Nikola hat mich so schnell wie möglich

hergebracht, und dann ist mir auch deine Telefonnummer wieder eingefallen, und jetzt sind wir alle hier.«

»Genau«, sagte sie gedehnt und musterte zuerst Nikola und dann mich. Ich glaube nicht, dass sie mir meine Geschichte abnahm, aber glücklicherweise war sie so sehr von Nikola eingenommen, dass sie mich nicht weiter über meine verschwundenen Besitztümer ausfragte. »Bleiben Sie auch hier?«

Was sie eigentlich damit meinte, war, ob Nikola bei mir bleiben

würde.

Ich grinste und bemühte mich, möglichst nicht auszusehen wie eine Frau, die sich von Männern abschleppen lässt, die sie erst wenige Stunden kennt. »Ja, Nikola würde gerne den Jahrmarkt besuchen, solange er noch in der Stadt ist, und außerdem möchte er mir die Umgebung zeigen. Also dachte ich mir, wir bleiben im Hotel, damit wir dich nicht stören, falls wir erst spät abends zurückkehren.«

»Wie rücksichtsvoll von dir«,

sagte sie. Dabei zuckten ihre Lippen ein wenig. Dann betrachtete sie wieder Nikola und runzelte dabei ganz leicht die Stirn. »Kennen wir uns irgendwoher? Sie kommen mir bekannt vor, aber ich kann mich nicht erinnern, dass wir uns schon einmal begegnet wären.«

Nikola vollführte eine elegante Verbeugung, die mir Schmetterlinge im Bauch verursachte. »Ich glaube, ich hatte bisher noch nicht die Ehre.«

»Ähm ... Nikola ist
zufälligerweise mit Imogen

verwandt.«

»Tatsächlich?« Gretl sah erfreut aus. Nikola dagegen überrascht. »Imogen ist eine gute, alte Freundin von mir. In welchem Verwandtschaftsverhältnis stehen Sie zu ihr?«

»Er ist ihr ... ähm ... Cousin.«

Das bin ich ganz und gar nicht.

Nein, aber ich werde auf gar keinen Fall versuchen, ihr klarzumachen, dass du Imogens Vater bist, obwohl du jünger aussiehst als Gretl. Für all die Leute, die sich nicht mit Vampiren

und der Unsterblichkeit auskennen, musst du eben ihr Cousin sein.

»Er sieht Imogens Bruder ähnlich. Wahrscheinlich kommt er dir deshalb bekannt vor.«

»Benedikt sieht mir ähnlich«, erklärte Nikola mit Nachdruck.

Ich musste grinsen. Ich nahm Gretl meine Sachen ab und steckte meinen Pass und die Kreditkarten ein. »Sollen wir uns zum Abendessen treffen? Ich werde uns erst einmal ein Zimmer besorgen und endlich ein richtiges Bad nehmen ... ähm ... also, ein Bad

nehmen. Es wäre schön, wenn wir uns dann zum Essen treffen könnten.«

Gretl reagierte unschlüssig und behielt dabei Nikola die ganze Zeit im Auge. Dann gab sie mir zu verstehen, dass sie mit mir unter vier Augen sprechen wollte.

»Ich bringe dich noch zum Auto«, sagte ich zu ihr und warf Nikola meine Tasche vor die Füße. »Bin gleich zurück.«

»Ich werde dich jetzt nicht belehren, dass du vorsichtig sein sollst«, sagte Gretl, sobald wir

außer Hörweite waren. »Du bist nämlich alt genug, um selbst zu wissen, was du tust.«

»Vielen Dank. Ich weiß, das kommt alles etwas überraschend und sieht mir auch gar nicht ähnlich, aber Nikola ist ein sehr netter Kerl, und er ... ähm ... hat versprochen, mir bei einem kleinen Problem zu helfen, das bei meinen Recherchen aufgetaucht ist. Wir werden also eine Weile beschäftigt sein.«

»Ein Problem bei deinen
Recherchen? Ist er

Wissenschaftler?«

»Sozusagen. Eher

freischaffender Wissenschaftler«, erklärte ich ausweichend, doch Gretl schien es zum Glück nicht aufzufallen.

»Ich hätte ihn eher für einen Schauspieler gehalten. Warum trägt er denn sonst ein historisches Kostüm?«

»Er ist Rollendarsteller«, entgegnete ich hastig. »Er gehört zu einer Rollenspielergruppe, die ... ähm ... Rollenspiele macht.« Ich konnte selbst kaum glauben, wie

blöd das klang.

»Ich kenne in dieser Gegend gar keine Gruppen, die historische Rollenspiele machen«, meinte sie nachdenklich. »Kommt er vielleicht aus Wien?«

»Ja, genau, das ist es. Du hast doch nichts dagegen, wenn ich bei ihm bleibe? Ich möchte nicht, dass du dich irgendwie gekränkt fühlst, insbesondere nach deiner großzügigen Einladung, den Sommer bei dir zu verbringen.«

Sie tätschelte meine Hand und unterbrach meine armselige

Entschuldigung. »Meine Liebe, wenn du einen Mann gefunden hast, mit dem du eine Zukunft hast, so freut mich das sehr für dich. Weißt du, ich wünsche mir nichts sehnlicher für dich. Und nein, ich bin nicht gekränkt, und es macht mir auch nichts aus, dass du bei ihm bleiben möchtest. Allerdings möchte ich dich noch einmal ermahnen, auf der Hut zu sein. Wir wissen ja gar nichts über ihn, weder wer er ist, noch wie seine Vergangenheit aussieht.«

Ich grinste, nur ganz verhalten,

aber ich konnte es nicht unterdrücken. »Er hat gar nicht so eine undurchsichtige Vergangenheit, wie du vielleicht denkst. Wie wär's, wenn ich dich morgen anrufe, damit du sicher sein kannst, dass ich noch lebe. Einverstanden?«

»Pass auf dich auf, Io«, bat sie, drückte mich noch einmal und stieg dann ins Auto.

Bei meiner Rückkehr in die Hotellobby fragte mich Nikola, ob ich meine Cousine gut auf den Weg gebracht hätte. Ich nickte.

Ja. Sie macht sich Gedanken darüber, ob du möglicherweise eine unrühmliche Vergangenheit hast und dich vielleicht als wahnsinniger Axtmörder entpuppen könntest.

Sie ist eine kluge Frau, antwortete er zu meiner Verblüffung. Du kennst mich tatsächlich nicht. Ich könnte sehr wohl ein Mörder sein.

Ich versuchte, ihm meine Tasche abzunehmen. Ich kenne dich vielleicht erst seit Kurzem, Nikola, aber ich glaube, ich würde spüren, wenn du so durchtrieben wärest,

dass du jemanden umbringen könntest. Eigentlich bist du genau das Gegenteil.

Was ist denn das Gegenteil von einem Mörder? Jemand, der Leben spendet?

Das trifft zwar nicht im wortwörtlichen Sinn zu, aber ja, in gewisser Weise gibst du Leben. Oder anders gesagt, du verbesserst es. Meinst du denn, mir ist nicht aufgefallen, dass all deine Untergebenen irgendwie sonderbar sind? Ich wette, dass es deinem verkrüppelten Stallmeister sicher

schwergefallen wäre, Arbeit zu finden, genauso wie Elizabet mit nur einem einsatzfähigen Arm kaum ihren Lebensunterhalt verdienen könnte, ganz zu schweigen von deinem leidenschaftlichen Lakaien, der in deinem Haus nicht für seine sexuellen Vorlieben geschmäht wird.

Ja, so wie ich die österreichischen Adligen kenne, hätte er da eine Weile suchen müssen, bemerkte Nikola ironisch.

Selbst bei den Pferden erbarmst du dich – mir fällt keine bessere

Formulierung ein – der Schwächsten des Wurfs. Thor hat nur ein Auge, und außerdem fehlt ihm ein Ohr. Die Stute, die du geritten hast, hatte überall auf der Brust und den Vorderläufen Narben. Weißt du, als Kind habe ich Black Beauty gelesen. Ich weiß, dass in deiner Zeit ungemein viel Wert auf Äußerlichkeiten gelegt wurde, aber du, du reitest auf Pferden, die jeder andere zum Pferdemetzger geschickt hätte.

Das liegt einfach daran, dass ich so bequem bin, wandte er ein. Ich

konnte mich nicht mit Banalitäten herumschlagen, wie einen Diener oder ein Pferd zu ersetzen. Ich hatte Wichtigeres, Bedeutenderes zu tun. Das ist alles.

Genau. Ich berührte seine Hand. Da ist eine große Leere in dir, aber keine Boshaftigkeit. Und wenn du jetzt meine Tasche loslassen würdest, könnte ich uns ein Zimmer besorgen und dir zeigen, wie sehr ich es zu schätzen weiß, dass du mich nicht im Schlaf umbringen und in kleine Stückchen zerhacken wirst.

Ich werde deine Tasche tragen.

Ich seufzte resigniert und marschierte zum Empfangstresen (er war lavendelfarben und die Tischplatte mit Laubfröschen bemalt). Dort kam es zu einem kurzen Gerangel, weil Nikola darauf bestand, seine Daten in das Registrierungsformular einzutragen.

Halte mich von mir aus ruhig für altmodisch – du solltest vielleicht wissen, dass ich im Jahr 1637 geboren wurde, und so gesehen tatsächlich altmodisch bin –, aber dass ich nicht weiß, was sich gehört, konnte man mir bisher noch

nicht vorwerfen. Einer Frau zuzugestehen, dass sie für mich ein Hotelzimmer nimmt und auch noch dafür bezahlt, gehört sich jedenfalls nicht. Dränge dieser Frau nicht weiterhin diesen seltsamen Gegenstand auf. Mein Geld ist vollkommen in Ordnung.

Diesen Gegenstand nennt man eine Kreditkarte, und dein Geld besteht aus Gold, aus dreihundert Jahre altem Gold. Mit nur einer dieser Münzen könntest du hier ein Zimmer für ein ganzes Jahr bezahlen. Bitte steck dein Geld

weg, Nikola. Von mir aus kannst du mich später für das Zimmer bezahlen, aber jetzt lass es mich bitte auf meine Kreditkarte setzen. Alles andere würde Aufsehen erregen, und ich glaube, in deinem Aufzug sorgst du schon für genug Aufregung.

Er sah zuerst an sich herunter und blickte dann durch die Fenster auf die Straße hinaus, wo die Passanten den sonnigen Nachmittag genossen. Einige Männer trugen Jeans oder lange Hosen, die meisten jedoch Shorts

und T-Shirts.

»Kniehosen sind wohl nach wie vor in Mode, aber tragen die Herren deiner Zeit keine Strümpfe mehr?«, erkundigte er sich, als wir die zwei Treppen zu unserem Zimmer hinaufstiegen. »Oder Wämser?«

»Die Männer hatten keine Kniehosen an. Das waren einfach nur kurze Freizeithosen, und die Oberteile nennt man T-Shirts. Man trägt keine Strümpfe, keine schicken Kniehosen oder bestickte Wämser mehr. Und auch keine so ausgefallenen Mäntel wie deinen.

Krawatten sind schon üblich, allerdings sind die viel schmaler als dein Halstuch. Nachdem ich mein Bad in einer echten Badewanne genommen habe, müssen wir unbedingt einkaufen gehen.«

Es war faszinierend mitanzusehen, wenn Nikola etwas Neues entdeckte. Ich erläuterte ihm knapp, wie das Telefon, das Radio und der Fernseher auf unserem Zimmer funktionierten, und verfolgte dann, wie er sich mit diesen Gegenständen auf seine vermeintlich wissenschaftliche Art

auseinandersetzte. Er stellte viele Fragen über jedes einzelne Gerät – die ich fast alle nicht beantworten konnte – und fertigte daraufhin in seinem Notizbuch kleine Skizzen von ihnen an und fügte ausführliche Beschreibungen hinzu.

»Jetzt zeige ich dir, wie man die Toilette benutzt«, sagte ich zu ihm und ging in das kleine Badezimmer.

»Ich muss aber nicht auf die Toilette«, protestierte er.

»Jetzt vielleicht nicht, aber früher oder später schon.«

Er schüttelte verneinend den

Kopf. »Das wird nicht passieren.«

»Doch, natürlich wird es das. Zuerst du dich, weil meine Klos schöner sind als deine?«

»Absolut nicht. Ich will damit nur sagen, dass ich sie nicht benutzen muss.«

»Wie, meinst du damit, du musst niemals?« Ich starrte ihn mit offenem Mund an. »Vampire müssen niemals Pippi?«

»Nein, das ist nicht nötig.«

Meine Kinnlade klappte noch weiter herunter. »Aber ... Aber wie wird dein Körper dann seine

Abfallprodukte los?«

Er zuckte mit den Schultern. »Er produziert keinerlei Abfallprodukte mehr. Demzufolge werden auch alle damit assoziierten Körperfunktionen nicht aktiviert.«

»Na, das ist ja praktisch. Das würde mir auch gefallen. Mensch, was man allein spart, weil man kein Toilettenpapier mehr braucht. Na gut, dann also kein Klo. So, das hier ist die Dusche. Ihr duscht aber schon, oder? Schließlich hast du letzte Nacht, als ich dich überrascht habe, auch ein Bad genommen.«

»Ja, wir baden durchaus«, bestätigte er. Ich sah ihm an, dass er kurz davor war, genervt mit den Augen zu rollen. »Außerdem putzen wir unsere Zähne, kämmen unser Haar und rasieren unsere Bärte.«

Ich erklärte ihm, wie man die Dusche aufdreht. Inzwischen kam ich mir selbst ziemlich schmutzig vor. »Ich fühle mich, als hätte ich dreihundert Jahre lang nicht mehr gebadet. Ich werde jetzt erst mal eine Dusche nehmen. Du könntest doch derweil ein bisschen fernsehen, und wenn ich fertig bin,

lasse ich dich von mir trinken, und danach werde ich dich so verführen, wie du es wahrscheinlich noch nie zuvor erlebt hast.«

Mein Vorschlag schien ihm zu gefallen. Er verließ das Badezimmer, und ich schälte mich aus meinen Kleidern und stieg in die Dusche. Ich wusch mir gerade mit dem Shampoo die Haare und seufzte dabei vor Wonne, als Nikola mich in Gedanken fragte: Was tust du da, das dir so viel Vergnügen bereitet?

Ich genieße einfach die

Annehmlichkeiten der modernen Zeiten. Hast du den Fernseher eingeschaltet?

Ja. Ein interessantes Gerät. Es erinnert mich an ein Schattenspiel, aber die Darstellung ist viel detailgenauer. Es gefällt mir. Nachher wirst du mir erklären, wie es genau funktioniert.

Ähem. Okay. Wir werden Wikipedia zurate ziehen. Ich nahm mir das Duschgel und den Schwamm und begann mich schnell einzuseifen, als ich plötzlich Nikolas überwältigende Gegenwart in

meinem Geist spürte. Ist
irgendetwas?

Nein. Es klang irgendwie
gepresst. Fahre damit fort, deinen
Körper zu reinigen.

Ich strich mit meinen seifigen,
nassen Händen über meine Brüste.
Wenn du darauf bestehst.

Ich ließ meine Hände tiefer
wandern, schäumte in kleinen
kreisenden Bewegungen meinen
Bauch ein und rutschte dann noch
tiefer und bedachte auch meine
ganz intimen Körperstellen.

Nikola stöhnte in meinem Kopf.

Oh ja, genau da, Herzchen. Fass dich da noch mal an.

Ich erfüllte ihm seinen Wunsch und spürte Lust in mir aufsteigen, die allerdings nicht von der Berührung meiner Finger herrührte, sondern von Nikolas enormer Erregung, die mein Tun bei ihm auslöste.

Ich machte weiter und zeichnete lang gezogene Seifenschnörkel zuerst auf die Vorderseite meiner Beine, dann auf die Rückseite meiner Schenkel und schließlich auf meinen Po.

Wieder stöhnte er.

Noch mal den Bauch, verlangte er und klang dabei in meinem Kopf etwas atemlos.

Ich begutachtete die Dusche und entschied, dass sie, obwohl nicht gerade groß, ausreichend Platz für zwei bot.

Mir würde es besser gefallen, sagte ich und schäumte noch einmal meine Brüste ein, wenn du mir den Bauch wäschst. Oder was dir sonst noch so gefällt.

Kaum hatte ich die Worte gedacht, war er auch schon da.

Nackt. Er riss die Duschkabine auf, und für einige Sekunden strömte kühle Luft herein. »Ich stehe Euch zu Diensten, Madame.«

Er nahm mir von hinten den Schwamm ab. Ich kicherte, und wollte mich zu ihm umdrehen, schafft es aber nicht, denn er zog mich an sich und seine Hände beschäftigten sich sofort eifrig mit meinen Brüsten, meinem Bauch und meinem Intimbereich. »Du bist wirklich ein begnadeter Diener, Nikola. Oh, lieber Himmel, macht das noch mal!«

Seine Finger tasteten und kreisten und reizten meine sensibelsten Stellen, bis ich es kaum noch aushielt. Ich drückte das Becken gegen seine magischen Finger. »Wenn du dich vorbeugst, kann ich dich von hinten nehmen«, raunte er mir ins Ohr.

»Das geht nicht, hier ist nicht genug Platz. Wie wäre es, wenn ich mich umdrehe und du mich hochhebst?«

»Du bist zu glitschig, ich könnte dich nicht sicher festhalten«, entgegnete er. Dabei rieb sich sein

harter Penis an meinem Hintern.
»Stütz dich mit den Händen auf dem Boden ab. Dafür ist genug Platz.«

»In dieser Stellung würde ich höchstwahrscheinlich ertrinken. Oder zumindest Wasser in die Nase kriegen, und das ist auch ziemlich unangenehm. Wie wäre es, wenn wir uns beide zur Seite drehen, und ich nur ein Bein um dich lege?«

Er biss mir in die Schulter. Es war nur ein kleiner, zarter Liebesbiss, aber sofort überkam ihn eine Woge aus übermächtigem,

verzehrendem Hunger. Dazu bist du nicht groß genug.

Hey, ich bin normal groß.

Schlinge ein Bein um mich, und stütz dich mit dem anderen an der Wand ab. So kann ich dich halten, und du kannst mir nicht wegrutschen.

Meinst du vielleicht so? Autsch! Au, au, au! Ein Wadenkrampf! Warte mal, lass uns Folgendes ausprobieren: Du stellst dich zwischen meine Beine und drückst mich gegen die Wand. Dann kann ich mich an der

gegenüberliegenden Wand mit beiden Füßen abstützen.

Das erscheint mir unbequem. Aber wenn ich mich so positioniere, dass mein Rücken sich unter dem Wasserstrahl befindet und du einen Handstand machst, dann kannst du die Beine um meine Hüfte legen und ...

»Ach, vergiss es«, stöhnte ich halb wahnsinnig von dem Verlangen, das seine Gefühle bei mir auslösten. Ich drehte das Wasser ab, riss die Duschkabine auf und zerrte Nikola hinter mir her ins

Schlafzimmer.

Wir schafften es nicht bis ins Bett.

Auf den Boden!, forderte ich.

So ist es bedeutend einfacher, pflichtete er mir bei, als wir auf dem weichen Teppich landeten. Meine Hände erforschten seinen ganzen Körper. Ich wollte ihn überall anfassen und schmecken, und das am liebsten gleichzeitig. Ich biss ihn zärtlich in die Hüfte, in den Schenkel, knabberte an seinen Lippen, während auch er mich mit kleinen Bissen übersäte.

Irgendwann versuchte ich dann, ihn ins Ohr zu beißen. Er wollte im selben Augenblick das Gleiche bei mir tun. Unsere Köpfe krachten aneinander, und ich biss versehentlich etwas fester zu, als ich eigentlich vorgehabt hatte.

Er fuhr zurück, und zu meinem Entsetzen entdeckte ich an seinem Ohr einen Blutstropfen. »Oh, Nikola! Entschuldige bitte. Du hast dich bewegt, als ich gerade ...«

»Tu das noch einmal!«, befahl er und vergrub das Gesicht an meinem Hals.

Das werde ich, allerdings nicht mehr so fest, versprach ich ihm. Ich küsste sein Ohr und schickte mich an, das Blut abzuwischen. Allerdings meldete sich jäh ein tief in mir verborgen liegendes Verlangen, das mich dazu trieb, es abzulecken. Einerseits fürchtete ich mich davor, dass ich mir dabei möglicherweise irgendeine furchtbare Krankheit von ihm einhandelte, doch gleichzeitig genoss ich den süßlichen, würzigen Geschmack seines Blutes.

Ich verfiel in einen regelrechten

Lustrausch. Er beugte sich über mich. Seine Augen brannten in einem dunklen Topaston. Ich werde dich nicht fragen, ob du bereit für mich bist, denn ich kann fühlen, dass du ...

»Du redest zu viel. Zeit für Action!« Ich packte seine Pobacken, schlang die Beine um seine Hüften und drängte ihn mit meinem Geist und meinem Körper, mich endlich in das wundervolle Land des Orgasmus zu schicken.

Du bist die ungenierteste, frechste, köstlichste Frau, die mir

jemals begegnet ist, raunte er in meinem Kopf. Dann glitt er in mich hinein. Ich stöhnte laut auf. Das Gefühl war so umwerfend, dass mir beinahe Hören und Sehen verging, und als ich seinen Atem an meinem Hals spürte, gefolgt vom harten Druck seiner Zähne, ergab ich mich endgültig der unendlichen Lust, die nur er mir bereiten konnte. Auf den scharfen, heißen Schmerz, den sein Biss verursachte, folgte augenblicklich die abgrundtiefe Befriedigung, die er empfand, als sich unsere Körper verbanden und

meine Lebensenergie ihm zufloss.

»Und du bist der großartigste Liebhaber, den ich jemals hatte. Nikola, das war unbeschreiblich«, versicherte ich ihm etwa fünf Minuten später, als ich endlich wieder einigermaßen geradeaus denken konnte. »Immer wenn ich denke, dass du gar nicht mehr besser werden kannst, schaffst du es dennoch. Eines Tages wirst du mich mit derart berauschendem Sex umbringen.«

»Ich kann es zumindest versuchen«, entgegnete er und

rollte sich von mir herunter auf den Boden. Seine Brust war vor Anstrengung schweißüberströmt.

»Hey!« Ich machte einen trägen Versuch, ihn zu kneifen. »Es ist unhöflich, der Frau, der du gerade überirdische Lust beschert hast, mit dem Tode zu drohen.«

Wider Erwarten lachte er nicht über meinen Witz. Stattdessen schlug er die Augen auf und sah mich merkwürdig an. »Wie sehr hängst du an deiner Seele?«

»Wie bitte?« Ich setzte mich auf. Er lag vor mir und sah aus wie eine

lebendig gewordene griechische Götterstatue, schien nur aus festen Muskeln und definiertem Fleisch zu bestehen, von dem mir, obwohl ich gerade völlig gesättigt war, schon wieder das Wasser im Mund zusammenlief. »Was ist denn das bitte für eine Frage?«

»Eine direkte. Wie sehr hängst du an der Vorstellung, eine Seele zu haben?«

»Ich ... Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Ich habe, glaube ich, noch nie wirklich über meine Seele nachgedacht.

Eigentlich habe ich nie wirklich daran geglaubt, dass sie existiert, bis du mir erzählt hast, dass du deine verloren hast, als ... hey! Du willst damit doch nicht sagen ...«

Er nickte. »Wenn du sie nicht allzu sehr vermissen würdest, dann könnte ich einen Dämonenlord ausfindig machen und dafür sorgen, dass du ebenfalls eine Dunkle wirst.«

»Du willst, dass ich ein Vampir werde?« Ich war schockiert von diesem Vorschlag, schockiert und entsetzt und ich verspürte für einige

Sekunden abgrundtiefes Grauen.

»Ich möchte, dass du bei mir bleibst.« Er sagte das so unumwunden und aufrichtig, dass das allein schon genügt hätte, um mich ein wenig zu beruhigen, doch es waren die Emotionen, die, wie ich spüren konnte, hinter diesen Worten steckten, die mich schließlich davon zurückhielten, mich erschrocken von ihm zurückzuziehen. »Wenn du so wärst wie ich, dann würdest du niemals sterben, und wir wären niemals mehr getrennt.«

»Willst du ... Nikola, willst du damit sagen, dass du dich in mich verliebt hast?«

Er blickte gedankenverloren in die Ferne und kratzte sich dabei abwesend an der Brust. »Ich bin schon vor Jahren zu der Überzeugung gelangt, dass ich nicht weiß, wie man eine Frau liebt. Selbstverständlich liebe ich meine Tochter, aber sie ist mein Kind. Ich habe auch versucht, meine Frau aufrichtig zu lieben, denn das hatte sie verdient, aber ... dafür fehlte mir etwas. Ich bin gerne mit dir

zusammen, Io. Dein Geist erfreut mich und auch dein Körper, wenn sich unsere Leiber vereinigen. Ich freue mich darüber, dass du an mir ebenfalls Gefallen findest, und ich wünsche, dass du in all den Jahren, die mir noch gewährt werden, an meiner Seite wärst, aber ich bin nun mal ein Dunkler. Ich werde nicht altern und sterben, aber du schon. Und das möchte ich nicht. Ich wünsche, du wärst unsterblich wie Imogen und könntest mich auf meinem ganzen Lebensweg begleiten. Wenn das Liebe ist, dann

bin ich fähig, Liebe für dich zu empfinden.«

Eine ganze Weile saß ich schweigend da und versuchte, das, was er gesagt hatte, zu verdauen.

»Was ist mit dir?«, fragte er und wirkte mit einem Mal sehr verletztlich und unsicher.

Ich beugte mich über ihn und küsste ihn. Dabei ließ ich meine Lippen einen Augenblick auf seinem warmen, unglaublich sexy Mund verweilen. »Ich weiß nicht, was ich empfinden soll, Nikola. Ich habe dich sehr gern, mehr als jeden

Mann, den ich jemals getroffen habe. Ich möchte ebenfalls bei dir sein, und ich glaube, dass es mir wohl sehr leichtfallen würde, mich in dich zu verlieben, aber ich möchte kein Vampir werden. Ich denke ... Das ist einfach nichts für mich.«

Seine Miene verschloss sich, und er rollte sich von mir weg. Ich spürte, wie tief er verletzt war, und mir traten selbst die Tränen in die Augen. »Nein, warte«, sagte ich schnell, hielt ihn am Arm fest und zwang ihn, sich wieder zu mir

umzudrehen. »Das heißt nicht, dass ich nicht mein Leben mit dir verbringen möchte. Ich glaube, das möchte ich, ja wirklich. Aber nicht auf Kosten meiner Seele. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, dass ich wie Imogen werden könnte, ohne meine Seele zu verlieren ...«

»Imogen hat ihre Seele noch«, unterbrach er mich. Ich starrte ihn an. Seine Augen waren nun wieder eisblau. »Tatsächlich? Aber ich dachte, sie ist ebenfalls ein Vampir.«

»Sie ist eine Mährin, aber sie ist

noch im Besitz ihrer Seele. Mein Sohn nicht, sie schon.« Er kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Ich habe mich schon gefragt, ob sie vielleicht aufgrund ihres Geschlechts ihre Seele behalten durfte, während Benedikt dies verwehrt war. Ich wollte schon seit Langem einmal die Mährische Gesellschaft diesbezüglich kontaktieren, aber irgendwie gab es immer wichtigere Studien, die meine Zeit beanspruchten. Wenn wir nach Hause zurückkehren, werde ich mir aber die Zeit nehmen

und mich mit der Gesellschaft in Verbindung setzen.«

Ich ließ diese Äußerung unkommentiert und konzentrierte mich stattdessen auf einen wichtigeren Punkt. »Du hältst es also für möglich, dass ich so werden könnte wie Imogen? Denn darauf würde ich mich einlassen. Solange ich meine Seele behalten kann, wäre ich dazu bereit. Zwar wäre es sicher schmerzlich, mitzuerleben, wie die wenigen Angehörigen, die ich habe, wie zum Beispiel Gretl, altern und irgendwann sterben,

aber das könnte auch so passieren, und ... und ... Also, um ehrlich zu sein, kann ich mir vorstellen, eine lange, lange Zeit mit dir zusammen zu sein.«

»Dann sind wir uns also einig«, entgegnete er und strich mit der Hand über meinen Rücken hinunter zu meinem Po. »Wir finden eine Möglichkeit, dass du eine Mährin wie Imogen werden kannst – ohne dass du deine Seele opfern musst –, und dann kehrst du mit mir nach Hause zurück.«

»Netter Versuch, den letzten Teil

hinterherzuschieben, und mich dabei abzulenken, indem du meinen Po betatschst«, erwiderte ich und küsste ihn wieder.

Er zog mich über sich und hielt meine Beine mit den seinen fest. Wieder flackerten erotische Bilder in seinen Gedanken auf. Ich ließ ihn all seine schmutzigen Fantasien in die Tat umsetzen, denn zumindest für den Augenblick waren wir auf körperlicher und geistiger Ebene im Einklang.

11

16. Juli 2012

»Hey, Schlafmütze, wach auf, oder uns entgeht noch der Jahrmarkt. Heute ist der letzte Abend, an dem er in der Stadt gastiert. Wir sollten unbedingt hingehen, damit du Imogen und Ben sehen kannst.«

Die Stimme, die Nikola aufweckte, war von Wärme und Fröhlichkeit erfüllt und weckte in ihm angenehme Erinnerungen an erotikerfüllte Nachmittage. »Ich

schlafe. Du hast mich mit deinem enormen Verlangen nach Sinnesfreuden erschöpft. Ich bin nur ein einfacher Mann und die Erfüllung deiner vielfältigen Bedürfnisse hat meine ganze Kraft beansprucht.«

»Du bist ein Vampir. Vampire schlafen nicht. Das weiß doch jedes Kind. Außerdem schlummerst du schon seit drei Stunden, und wenn ich mir so deinen kleinen Mister Bumsfidel da unten anschau, würde ich sagen, du bist längst wieder bereit, um

weiterzumachen.«

»Ich bin vielleicht ein Dunkler, du unersättliches, unverfrorenes Weib, aber ich bin auch ein Mann und benötige daher, wenn ich einer Frau Wonne bis zur Besinnungslosigkeit beschert habe, ausreichend Schlaf. Was ist das?« Angestrengt musterte er den großen, gelben, glänzenden Gegenstand, den sie neben ihm aufs Bett legte.

»Das ist ein Geschenk.«

»Für mich?« Er setzte sich auf, und vor lauter Vorfreude war seine

Müdigkeit wie weggeblasen. Er hatte eine geheime Schwäche für Überraschungen dieser Art. Das hatte er noch niemals jemandem verraten, und nun überreichte Io ihm ein in glattes, gelbes Papier gewickeltes Geschenk, das für ihn bestimmt war. Das stimmte ihn ungemein froh.

»Mach es doch erst einmal auf«, meinte Io lachend und schob ihm das Päckchen zu. »Ich verstehe nicht, dass du dich jetzt schon so freust, obwohl du überhaupt noch nicht weißt, was ich dir besorgt

habe. Ich musste deine Größe schätzen, und vielleicht gefallen sie dir auch gar nicht, aber wenn wir draußen herumlaufen wollen, dann brauchst du etwas konventionellere Kleidung.«

»Das sind Gewänder?«, fragte er und zog etwas aus der glänzenden, gelben Umhüllung, das offenbar ein Hemd sein sollte, dem allerdings all die Merkmale fehlten, die ihm vertraut waren. Danach förderte er eine durchsichtige Verpackung zutage, in der weitere fremdartige Kleidungsstücke steckten: eine Art

zu kurz geratene, schwarze Strümpfe, die ihm wahrscheinlich gerade so über die Knöchel reichen würden, ein verschlissenes Paar blauer Kniehosen und ein merkwürdiges Paar Schuhe, dass nicht einmal Schnürsenkel hatte.

Er fand jedes einzelne Teil großartig. Sie hatte diese Geschenke extra für ihn ausgesucht, nicht für irgendeinen anderen Mann, sondern nur für ihn. Sie hatte sie mit viel Bedacht ausgewählt, überlegt, was ihm gefallen könnte, und dann die Kleidungsstücke

erworben, von denen sie annahm, dass sie seine Bedürfnisse und Wünsche befriedigen würden.

Sie hatte ihm Geschenke gebracht, überraschende Geschenke, Geschenke, mit denen er nicht im Geringsten gerechnet hatte. Er wollte jeden einzelnen Gegenstand berühren, alles auf dem Bett auslegen und ihr vorführen, bevor er ihr die Kleider vom Leib riss und jeden Zentimeter ihres geschmeidigen, seidigen Körpers ableckte. Er grübelte gerade angestrengt darüber nach,

wie sich die Freude an seinen Geschenken mit einem Liebesspiel verknüpfen ließ, als sie ihn zögerlich fragte: »Gefallen sie dir?«

»Sie sind annehmbar«, erklärte er in einem hochmütigen, gleichgültigen Tonfall, der einem Mann seines Standes angemessen war.

»Mann deines Standes – dass ich nicht lache«, sagte sie, schlug ihn auf den Arm und lachte dabei entgegen ihrer anders lautenden Aussage. »Gefällt dir die Farbe des Hemdes? Ich wollte eigentlich ein

rotes kaufen, weil rote Seide einfach so sexy aussieht, aber dann habe ich das blaue gesehen, das so gut zu deinen Augen passt, und ich konnte nicht widerstehen. Außerdem passt es sehr gut zu den Jeans.«

»Die Jeans sind großartig«, sagte er und hob die Schuhe auf, um sie eingehend zu betrachten.

»Das sind Slipper, Dummerchen. Das hier, das sind Jeans.« Mit diesen Worten hielt sie ihm die lange Kniehose hin. »Sie sind stonewashed. Mir persönlich gefällt

das zwar nicht so, aber das waren die einzigen im Laden, die so aussahen, als würden sie dir passen. Ach ja, da ist auch noch ein Gürtel.«

Sie überreichte ihm einen schmalen, schwarzen Ledergürtel.

»Das sind Burgen«, stellte er fest und zeigte ihr die Prägung im Leder.

»Ja, das ist eigentlich eher etwas für Touristen, aber ich dachte mir, dass wahrscheinlich niemand so genau hinsieht, um es zu bemerken, und sie dich darum auch

nicht stören würden – Nikola, stimmt etwas nicht?«

Seine Kehle zog sich schmerzhaft zusammen. Er musste erst einmal schlucken, bevor er es endlich schaffte, hervorzupressen: »Nein, alles ist in Ordnung. Ich bewundere nur die Burgen auf dem Gürtel, den du mir geschenkt hast.«

Sie musterte ihn für einen Augenblick besorgt. Dann nahm sie ihm zu seiner Verblüffung den Gürtel und die Schuhe ab, warf ihn auf den Rücken, beugte sich über ihn und nahm sein Gesicht in die

Hände. »Du bist der süßeste Mann, den ich kenne. Ich kann nicht fassen, dass du so gerührt bist, nur weil ich dir ein paar Sachen zum Anziehen besorgt habe. Du hast doch vorher bestimmt auch schon mal etwas geschenkt bekommen, oder?«

»Imogen hat jedes Jahr zum Dreikönigsfest ein Taschentuch für mich bestickt«, räumte er ein. »Und meine Frau hat mir ab und zu Strümpfe genäht.«

»Das ist alles? Socken und Taschentücher? Sonst hat dir

niemand etwas geschenkt?«

»Meine Frau hat mir Kinder geschenkt.«

»Das zählt nicht. Oh, mein armer, süßer Liebling ...« Er ließ zu, dass sie sein Gesicht und seine Brust küsste, und ergötzte sich dabei an den leisen, rauen Geräuschen, die sie dabei von sich gab.

Er war auf der Stelle bereit, sich erneut in ein erotisches Spiel mit ihr zu stürzen, doch Io hatte andere Pläne.

»Später mein Schatz, später.

Jetzt müssen wir dich erst mal ordentlich anziehen, damit du mich zum Essen ausführen kannst, denn ich bin so ausgehungert, dass ich glatt deinen Gürtel verspeisen könnte.«

Schnell brachte er den betreffenden Gegenstand in Sicherheit, nur für den Fall, dass sie es ernst meinte. Nachdem er sich kurz hatte erklären lassen, worum es sich bei dem mysteriösen, schlüpfrigen Material handelte (Io benutzte häufig das Wort »Plastik«, darum notierte er es

vorsichtshalber), zog er die Unterwäsche für Herren über, die laut Ios Aussage in dieser Zeit gebräuchlich war. Es gefiel ihm recht gut, wie das seidige Material sich an seinem Unterleib anfühlte. Nachdem er auch noch das Hemd, die lange Kniehose und die Schuhe angelegt hatte, kam er sich fast wie ein Abenteurer vor, der sich dazu aufmachte, in unbekannte Gefilde aufzubrechen.

»Also, das ist ja auch ein Abenteuer für dich«, pflichtete Io ihm beim Verlassen des Hotels bei.

»Mir kam es ja auch so vor, nachdem ich festgestellt hatte, dass ich in der Zeit zurückgereist war. Oooh, eine Burgerbude. Genau das brauche ich jetzt. Du hast doch nichts dagegen, dass ich alleine esse? Ich will nicht unhöflich sein, aber ich bin am Verhungern, und ich weiß ja, dass du nicht essen kannst.«

»Ich kann schon, wenn ich muss, aber ich sehe dazu keine Veranlassung. Ich bin nach meinem Mahl von vorhin ziemlich gesättigt«, erklärte er und musste sie einfach

in ihren bezaubernden Hintern kneifen.

Sie kreischte auf, versprach ihm hastig, gleich wieder zurück zu sein, und eilte über die Straße in ein kleines Gebäude, an dessen Außenmauern Abbilder von seltsam aussehenden

Nahrungsmittelprodukten ausgestellt waren. Zufrieden sah er ihr nach, bis er verärgert feststellte, dass ihr ein anderer Mann, an dem sie vorbeiging, nachsah. Ganz automatisch griff er nach dem Degen, den er am Gürtel trug.

Verflucht, Io hatte ihn überredet, ihn im Hotelzimmer zurückzulassen. Sie hatte behauptet, dass eine derartige Waffe die Aufmerksamkeit der lokalen Ordnungskräfte auf sich ziehen würde.

»Zu Hause bin ich das Gesetz«, flüsterte er. »Dort würde niemand wagen, meine Frau auf diese Weise anzugaffen. Niemand würde mir verbieten können, dass ich das verteidige, was mir gehört. Es gefällt mir ganz und gar nicht, derart eingeschränkt zu werden ...«

Etwas erregte seine

Aufmerksamkeit, und er vergaß seinen Missmut augenblicklich, als eine Gruppe Fußgänger sich für einen kurzen Moment teilte und er unter ihnen eine vertraute Gestalt zu entdecken glaubte. Zwar wandte der Mann Nikola den Rücken zu, aber er hätte dennoch schwören können, dass es sich dabei um seinen Bruder Rolf handelte.

Hatte Rolf etwa doch Nachkommen gezeugt? Abkömmlinge, die ihm ähnlich sahen? Er schob sich durch die Menschenmassen, um den Mann

besser sehen zu können, doch als Nikola die Stelle erreichte, an der er ihn entdeckt hatte, war der Mann schon im Gewühl verschwunden.

Nikola sah sich um, konnte jedoch niemanden mehr ausmachen, der der Person, die er suchte, ähnlich sah. Dafür fiel ihm ein Laden hinter ihm auf, in dessen Schaufenster die Worte »Wir Kaufen Gold An« zu lesen standen. Er erinnerte sich wieder daran, was Io ihm über die Verwendung von Geld in ihrem Jahrhundert erzählt hatte. Er nahm einige seiner Münzen in die

Hand und betrat den Laden.

Kurze Zeit später verließ er ihn wieder. Der Ladenbesitzer, der ihm leider nur eine Münze abgekauft hatte, brachte ihn zur Tür und erklärte ihm dabei: »Ich würde Ihnen nur zu gern Ihre gesamte Sammlung abkaufen, aber wie ich bereits dem anderen Herrn, der mir Silbermünzen angeboten hat, erklärt habe, darf ich ohne einen Nachweis Ihrer Identität nicht mehr ankaufen. Das ist gesetzlich vorgeschrieben, müssen Sie wissen. Wenn Sie mir ihren Personalausweis

bringen, kann ich Ihnen mehr Münzen abkaufen.«

»Ich werde Ihr Angebot mit meinem Weib besprechen. Sie kennt sich mit derartigen Dingen besser aus als ich«, erklärte Nikola höflich und steckte das Papiergeld, das der Mann ihm gegeben hatte, sorgsam in seine Tasche. Er musste zugeben, dass, obwohl es für ihn ungewohnt war, so lange Kniehosen zu tragen, Ios Geschenk wirklich bequem war und die Hosentaschen ungemein praktisch. Er würde dafür sorgen, dass von jetzt an all seine

Kniehosen damit ausgestattet wurden.

»Ähm ... In Ordnung«, verabschiedete ihn der Verkäufer. Nikola folgte Io in den Laden, in dem sie verschwunden war, um Essen zu kaufen, und fühlte sich schon wieder viel mehr als Herr der Situation. Er trug Kleidung, durch die er optisch nicht auffiel, und besaß nun auch noch das nötige Zahlungsmittel, um alles, was er benötigte, erstehen zu können.

Er dachte gerade darüber nach, ob er Io nicht ein kleines Geschenk

kaufen sollte, als sie schon auf ihn zugeeilt kam. In einer Hand hielt sie eine kleine Papiertüte und stopfte sich mit der anderen Essen in den Mund, das aus einer Art langer, gelber Streifen bestand. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat. Willst du wirklich nichts? Ich habe zwei Burger und eine große Pommes gekauft. Nur, falls du mal modernes Essen probieren möchtest. Du weißt schon, Essen ohne Maden.«

Er schnüffelte an ihrer Mahlzeit, doch sie reizte ihn nicht im

Geringsten. Der Geruch des Essens konnte nicht einmal annähernd mit ihrem Duft mithalten, der ihn ständig in der Nase kitzelte und ihn erregte, sobald sie auch nur in seiner Nähe war. »Nein danke, abgesehen von dir benötige ich keine Nahrungsquelle.«

Mit einem seligen Seufzer vertilgte sie eine weitere Handvoll des stäbchenförmigen Essens. Dann hakte sie sich bei ihm unter und dirigierte ihn in Richtung der Hauptstraße, die aus der Stadt führte. »Wenn es dich nicht stört,

dann esse ich einfach weiter, während wir zum Jahrmarkt laufen. Bis dorthin ist es nicht weit. Ich könnte uns zwar auch ein Auto mieten, aber ich bin der Meinung, dass du zuvor erst einmal eine Einführung in das Thema moderne Fahrzeuge erhalten solltest.«

»Wenn du mir gestattet hättest, das FedEx genau zu begutachten, wäre das nicht nötig«, bemerkte er. Dann wurde er von einer Frau abgelenkt, die gerade einen Laden verließ. Sie war so spärlich bekleidet, dass ihre Brüste oder ihr

Intimbereich kaum verdeckt wurden.

»Oh ja, das hätte dieser Dame sicher gefallen – was ist? Ach so.« Nikola riss sich vom Anblick der halb nackten Frau los. Io unterdrückte mühsam ein Lachen. »Das ist ein Bikini. Frauen ohne Körperfett tragen ihn zum Schwimmen oder, im Fall dieser Dame, wenn sie ins Sonnenstudio gehen.«

»Ich muss zugeben, dass dein Jahrhundert auch gewisse Vorzüge zu bieten hat«, erklärte Nikola mit einem leichten Grinsen.

Wie erwartet knuffte sie ihn in den Arm.

»Oh Mann. Hast du, während ich im Fast-Food-Restaurant war, die ganze Zeit fremde Leute angestarrt?«

»Ich habe eine meiner Münzen gegen das aktuelle Zahlungsmittel eingetauscht. Sieh her.« Er blieb stehen und hielt ihr ein Bündel Geldscheine unter die Nase. »Habe ich denn deiner Ansicht nach einen adäquaten Betrag für die eine Münze ausgehandelt? Als der Mann meine Münzen sah, war er ganz

begeistert, wollte mir aber trotzdem nur zehn Papierscheine für eine von ihnen geben. Aber ich habe ihm klargemacht, dass ich mehr haben muss. Das gefiel ihm zwar nicht, aber ich weiß, wie Kaufleute ticken, und mir war klar, dass er mir anfangs keinen angemessenen Preis bieten würde. Nachdem wir einige Minuten verhandelt hatten, gab er schließlich nach und zahlte mir diese vielen Papierscheine aus. Mir kam das Tauschgeschäft fair vor. Außerdem verlieh er seinem Wunsch Ausdruck, auch meine

übrigen Münzen anzukaufen, meinte jedoch, dass er zuvor einen Identitätsnachweis von mir benötigen würde. Allerdings besitze ich keinen Ausweis.«

»Nein, aber ich habe einen. Vielleicht könnte ja ich ...« Ios Blick fiel auf das Geldbündel, und sie riss die Augen weit auf. Dann sah sie sich schnell um und schob ihm die Hand mit dem Geld zurück in die Tasche. »Steckt das bloß weg! Keine Ahnung, ob es hier Taschendiebe gibt. Auf Jahrmärkten treiben sich aber normalerweise

immer welche herum. Und ja, was du da hast, ist ein Riesenhaufen Geld. Du hast also sehr gut verhandelt.«

»Gut.« Es stimmte ihn höchst zufrieden, dass er auf Anhieb ein Erfolgserlebnis in ihrer Welt zu verzeichnen hatte. Er musste sich später unbedingt Notizen darüber machen, um zu dokumentieren, wie ausgezeichnet er sich zurechtfand. »Ab jetzt werde ich für deine Unterkunft zahlen.«

»Mit einem dieser Scheine kannst du für eine ganze Woche

bezahlen«, informierte ihn Io, wickelte dann ein weiteres Lebensmittel aus und biss hinein. »Ich will ja nicht das Thema wechseln, aber ich finde, wir sollten uns langsam einmal überlegen, was du Imogen und deinem Sohn sagen willst, wenn du sie triffst.«

»Was soll ich denn sagen?«

»Etwas, damit sie keinen höllischen Schreck bekommen, weil du so mir nichts, dir nichts aus der Vergangenheit auftauchst. Vergiss nicht, Imogen hat mir erzählt, du wärst tot.«

»Etwas so Gravierendes wie meinen eigenen Tod würde ich wohl kaum vergessen«, erwiderte er trocken.

»Seltsam nur, dass Ben erzählte, du wärst quicklebendig und würdest in Südamerika leben und dich dort mit hübschen jungen Mädchen Vergnügen.« Sie betrachtete ihn prüfend. »Da deine Brüder offenbar versucht haben, dich umzubringen, hat er wohl, was deinen Tod anging, gelogen. Es würde mich schon sehr interessieren, warum er das getan hat. Du hast da nicht

zufällig eine Idee, oder?«

»Wenn Benedikt sich dazu genötigt fühlte, falsches Urteil über mich abzulegen, dann hatte er bestimmt einen guten Grund dafür«, antwortete er in aller Gelassenheit. In seinem Leben gab es einige Unbekannte – und seitdem er sich in dieser seltsamen, modernen Welt wiedergefunden hatte, waren es eher mehr als weniger geworden –, aber es gab eine Sache, an die er felsenfest glaubte: die Rechtschaffenheit seiner Kinder. »Was das für ein

Grund war, kann ich mir leider nicht erklären, aber Benedikt wird sicherlich eine Erklärung liefern können. Ich muss zugeben, dass ich mich auf unser Zusammentreffen freue. Als du mit meinem Pferd zusammengestoßen bist, befand ich mich gerade auf dem Rückweg von Heidelberg, wo ich Benedikt in seiner neuen Universität zurückgelassen hatte. Wahrscheinlich haben sie es sich über die Jahrhunderte hinweg gutgehen lassen, oder?«

»Wahrscheinlich schon«,

antwortete sie vage und kaute dabei auf ihrem Essen. »Ich habe dir doch erzählt, dass Ben inzwischen verheiratet ist. Seine Frau scheint nett zu sein, allerdings ...« Io knüllte die Tüte zusammen und warf sie in ein Behältnis am Straßenrand. »Als ich sie damals kennenlernte, hielt ich sie für genauso durchgeknallt wie Ben, weil sie behauptete, Besuch von Geistern zu haben. Aber jetzt, da ich einen Vampir date und zweimal durch die Zeit gereist bin, sollte ich wohl aufhören, mich über derartige

Merkwürdigkeiten zu wundern, sondern sie einfach hinnehmen. Nikola, deine Schwiegertochter ist mit Wikingergeistern befreundet. Und die scheinen sie für eine Art Göttin zu halten.«

»Faszinierend«, kommentierte er und notierte sich schnell, dass er diese Geister einer näheren Befragung unterziehen musste. Er wäre gern stehen geblieben, um noch ausführlichere Notizen hinzuzufügen, doch Io bestand darauf, bei einer Bank vorbeizugehen, damit er seine

Papierscheine in kleinere Währungseinheiten umtauschen konnte.

»Für die Scheine, die du mit dir herumträgst, hat kein Mensch Wechselgeld«, erklärte sie ihm, als sie gerade in die dunstige Dämmerung des Tals traten.

Am Tag hatte er darauf achten müssen, sich im Schatten zu halten, aber nun, da die Sonne unterging, konnte er sich unter das Gedränge der Menschen mischen, die aus der Stadt strömten – entweder zu Fuß oder in ihren metallenen Gefährten,

von denen ihm Io vorhin berichtet hatte und über die er unbedingt eine wissenschaftliche Studie anfertigen wollte – und zu dem Feld außerhalb strebten, wo er bereits die farbenfrohen Zelte und kleinen, länglichen Gebäude des Jahrmarktes ausmachen konnte.

»Vergiss nicht, dass wir dich als Cousin von Imogen und Ben ausgeben wollen«, ermahnte ihn Io. Sie standen vor einem hölzernen Verschluss, der die Aufschrift »Eintrittskarten« trug. Io erklärte ihm, welche Banknoten er

benötigen würde, um die Karten zu erstehen. »Ich weiß, dass dir das nicht recht ist, aber es gibt keine andere Möglichkeit, wie wir sonst deine Anwesenheit erklären könnten.«

»Ich sehe jetzt aber älter aus«, warf er ein.

»Ja, zumindest ein bisschen. Jedenfalls genug, damit ich mir nicht vorkomme, als würde ich mich an einem viel zu jungen Mann vergreifen, aber immer noch nicht alt genug, um Kinder in Imogens und Bens Alter haben zu können.

Hallo! Zwei Erwachsene, bitte.«

Nikola folgte Io auf das Jahrmarktsgelände und ließ dort seinen Blick schweifen. »Was eine Tätowierung ist, weiß ich. Aber wozu ist Piercing gut?«, erkundigte er sich bei Io.

Io versuchte, ihn von dem Verkaufsstand mit den faszinierenden Abbildungen fortzuziehen. »Das willst du nicht wissen.«

Doch er ließ sich nicht fortbewegen. »Ganz im Gegenteil, das möchte ich unbedingt. Ich bin

Wissenschaftler und darüber hinaus auch noch Abenteurer. Das hast du selbst gesagt. Ich muss meine Erlebnisse und Eindrücke genau aufzeichnen, aber das ist mir nicht möglich, wenn du mir die interessantesten vorenthältst.«

Sie gab ihre Bemühungen, ihn von der Bude wegzuzerren, auf und wies mit einer resignierten Geste zum Zelteingang: »Wenn es unbedingt sein muss, dann geh eben hinein und sieh es dir selbst an. Ich will dir bei deiner Abenteuerlust und deinem

Wissensdurst nicht im Weg stehen.«

Du grinst, sagte er beim Betreten des engen Zelts. Im Inneren konnte er einen seltsamen Kippstuhl und mehrere Tische ausmachen. Eine Frau, die ihre Augen mit schwarzem Lidschatten umrandet hatte, sah von einer Zeitschrift auf, in der sie gerade las. Du weißt wohl etwas, das du mir nicht verrätst. Was ist das?

Nein, nein, ich möchte nicht deine wissenschaftlichen Studien über Piercings und die moderne Gesellschaft zunichte machen. Das

musst du schon selbst herausfinden.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«, erkundigte sich die Dame und stand auf. Seltsame Metallteile steckten in ihrer Nase, ihren Augenbrauen und ihrer Unterlippe. Er starrte sie unverhohlen an, bis ihm auffiel, dass sie ihn seltsam ansah.

»Mein Weib wartet draußen«, ließ er sie wissen. »An einer erotischen Zusammenkunft mit Euch bin ich darum nicht interessiert.«

Sie stockte kurz und schürzte dann die Lippen. »Ihr Pech.

Wünschen Sie eine Tätowierung?
Oder ein Piercing?«, fragte sie und
glotzte dabei schamlos den
Hosenschlitz seiner Kniehose an.
»Könnte ich Sie eventuell für ein
Prinz Albert begeistern, Sir?«

»Ich bin Baron, kein Prinz, und
außerdem heiße ich Nikola und
nicht Albert«, stellte er richtig.

Die Frau grinste. »Als Prinz
Albert bezeichnet man ein Piercing.
Dabei wird ein kleines,
hantelförmiges Metallstäbchen in
ihren Penis eingeführt. Ich kann
Ihnen versichern, dass es Ihrer

Partnerin sehr viel Vergnügen bereiten wird. Wenn Sie Ihre Jeans ausziehen würden, könnte ich beurteilen, welche Größe sie benötigen.«

Er starrte die Frau entgeistert an, wandte sich dann auf dem Absatz um und verließ das Zelt. Als Io draußen sein Gesicht sah, konnte sie ihr Lachen kaum verbergen.

Er ignorierte es geflissentlich und meinte nur: »Von der Erfindung des Bikinis einmal abgesehen, finde ich deine Epoche teilweise schon sehr dubios, Io.«

Jetzt lachte sie laut auf. »In puncto Piercings stimme ich dir vollkommen zu. Die Frau, der diese Bude gehört, hat versucht, mich dazu zu überreden, mir meine Brustwarzen tätowieren zu lassen. Ich wage gar nicht daran zu denken, was sie dir wohl antun wollte.«

»Das willst du nicht wissen.«

»Dann lass uns weitergehen ... Vorausgesetzt, du hast deine Studien über Körpermodifikationen abgeschlossen. Imogens Stand befindet sich ganz am Ende des

rechten Gangs. Nikola, du musst sehr behutsam mit ihr sein. Sie rechnet ja nicht damit, dass du plötzlich wieder unter den Lebenden weilst. Nicht, dass sie einen Herzinfarkt bekommt ... na so was, sie ist gar nicht da.«

Io wies auf einen schwarz verhangenen Stand, der mit goldenen Runenzeichen bemalt war. »Meine Tochter ist eine Zeichendeuterin?«

»Ja, sie sagt mit Runensteinen die Zukunft voraus.« Io biss sich auf ihre wundervolle Unterlippe, was

augenblicklich dazu führte, dass er den Drang verspürte, dasselbe zu tun. »Wo sie wohl hin ist? Wie enttäuschend. Ich habe mich schon auf euer glückliches Wiedersehen gefreut. Ich habe sogar Taschentücher dabei, nur für den Fall, dass Imogen beim Anblick ihres geliebten Papas, der dem Grab entstiegen ist, Rotz und Wasser heult ... hey!«

Io rempelte ihn an und drehte sich sofort verärgert nach der Person um, die sie geschubst hatte.

Nikola fuhr ebenfalls herum, um

diesem ungehobelten Subjekt seine Meinung zu sagen, doch im gleichen Augenblick brach unter den Besuchern der Messe ein höllischer Tumult los. Frauen kreischten, Männer brüllten, Kinder schrien vor Angst und alle rannten in einem Pulk auf Nikola und Io zu und trampelten an ihnen vorbei in Richtung freies Feld, um sich in Sicherheit zu bringen.

»Was um alles in der Welt ...«, setzte Io an.

Nikola stieß sie in die Lücke zwischen dem Stand seiner Tochter

und der benachbarten Bude und stellte sich schützend vor sie, damit sie nicht niedergetrampelt wurde.

»Was geht hier vor sich?«, fragte Io hinter seinem Rücken und versuchte, über seine Schulter hinwegzuspähen.

Der Menschenstrom, der sich an ihnen vorbeischoob, wurde langsam lichter, und Nikola konnte am anderen Ende des Mittelganges drei Männer ausmachen, die, mit blutigen Sicheln bewaffnet, auf sie zukamen. »Mir scheint, dass der Sensenmann eingetroffen ist.

Eigentlich ein Trio aus
Sensenmännern.«

»Wer? Was bitte?«

Io schubste ihn, um besser
sehen zu können, doch er bewegte
sich nicht vom Fleck und verlor die
drei Männer, die sich ihnen
näherten, nicht aus den Augen.
»Möglicherweise handelt es sich
auch nicht um den Sensenmann. Ich
sehe drei Männer, und mal
abgesehen von ihren blutbefleckten
Sicheln wirken sie auf mich völlig
normal.«

»Untote!«, schrie eine Frau mit

kurzem, rotem Haar ihnen zu, als sie an ihnen vorbeirannte. »Um Himmels Willen, bringt euch in Sicherheit! Die Untoten sind hier!«

»Ich muss mich wohl korrigieren«, sagte Nikola. »Augenscheinlich haben wir es hier mit Untoten zu tun.«

»Was ist denn ein Untoter?«, fragte ihn Io und verrenkte sich den Kopf nach den Männern.

»Ich habe keine Ahnung. Vermutlich jemand, der andere mit eisernen landwirtschaftlichen Geräten abschlachtet. Nein, bleib

hinter mir. Ich habe nicht genügend Zeit, um dich noch in Sicherheit zu bringen. Aber ich werde dich beschützen.«

»Okay. Also, damit du Bescheid weißt, dieser Superheldenblödsinn zieht bei mir nicht. Na gut, vielleicht ein bisschen. Ich weiß es jedenfalls zu schätzen, dass du dir darüber Gedanken machst, wie du sie, für den Fall, dass sie uns verfolgen sollten, entwaffnen könntest, denn ich habe meinen Selbstverteidigungskurs leider nicht bestanden, weil ich etwas

zartbesaitet bin und anderen Menschen nicht wehtun möchte – ja, ich weiß, dass das nicht sehr hilfreich ist, wenn man sich einmal selbst verteidigen müsste –, aber egal, jedenfalls weiß ich das einerseits zu schätzen, andererseits aber auch wieder nicht. Wenn du verstehst, was ich meine. Da du mich gerade anschaust, als wäre ich nicht mehr ganz dicht, tust du das offensichtlich nicht.«

Gespräche mit dir, mein Herzchen, begeistern mich jedes Mal wieder aufs Neue. Allerdings ist

jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für dein Geschwätz.

Geschwätz nennst du das!, fauchte sie ihn mental an. Ich schwätze niemals! Ich bin kein Schwätzer! Du weißt meine Äußerungen bloß nicht zu würdigen. Das ist wie Perlen vor die Schweine zu werfen.

Säue.

Wie bitte?

Das heißt Perlen vor die Säue werfen. »Was zum Teufel ist das?«

Aus der entgegengesetzten Richtung kam plötzlich eine kleine

Menschengruppe an ihnen vorbeigerannt. Sie bestand aus einem Mann und zwei Frauen, von denen die eine langes, blondes Haar hatte.

»Oh, sieh mal, da ist Imogen«, bemerkte Io und klammerte sich an seine Schultern, um an seinem Kopf vorbeisehen zu können. »Und der Mann, das ist dein Sohn. Du liebe Güte! Bens Schwert ist aber wirklich riesig!«

Es tauchten zwei weitere Männer auf, die eindeutig der Dreiergruppe auf den Fersen waren. Nikola

registrierte, dass einer von ihnen zwei Schwerter und der andere eine große Axt trug.

»Bleib hier«, befahl er Io, streckte die Hand aus und nahm dem Mann eines seiner Schwerter weg.

»Wie bitte? Nikola! Verdammt noch mal! Ich bleibe doch nicht einfach ... verdammte wahnsinnige Axtmörder!«

Sehr zu seiner Verärgerung stellte er fest, dass Io ihm folgte. Io, ich habe dich doch gebeten zurückzubleiben, und ich erwarte,

dass du meiner Bitte Folge leistest.

Das war keine Bitte, sondern eine Anordnung. Eine ärgerliche und unrealistische Anordnung. Ich wäre ein Idiot, wenn ich mich daran halten würde. Du kannst also damit aufhören, darüber nachzudenken, wie du mich am besten an den Stand fesseln kannst, und dich stattdessen auf den Typ mit dem Bart konzentrieren, denn er scheint nicht sonderlich begeistert zu sein, dass du ihm sein Schwert weggenommen hast, und ich glaube, er wird ... pass auf!

Io kreischte im gleichen Augenblick, in dem der Mann, dem er das Schwert abgenommen hatte, nach ihm ausholte. Dann überschlug sich alles: Nikola rammte dem Mann den Schwertgriff gegen den Kopf, wodurch dieser rückwärts taumelte. Gleichzeitig parierte er einen Axtschlag des zweiten Mannes und stellte ihm ein Bein, worauf dieser ebenfalls rückwärts umfiel und in einen der Stände krachte. Der Lärm von zersplitterndem Holz, zerreißender Leinwand und das Klirren von

zerbrechendem Glas wurden von wilden Flüchen begleitet. Der Mann und die zwei Frauen blieben direkt vor Nikola stehen und drehten sich just in dem Moment um, als die drei Sichelträger einen wilden Schrei ausstießen und auf sie lospreschten.

»Papa?«, hörte er die blonde Frau ungläubig fragen.

»Nikola, halt!«, schrie Io und sprang über den am Boden liegenden Mann mit der Axt. Der versuchte gerade, sich wieder aufzurappeln und aus dem

demolierten Stand zu befreien. Io wirbelte herum und trat ihm das Bein weg, sodass er wieder zu Boden ging.

Wenn wir wieder zu Hause sind, werde ich mir Zeit nehmen, um dir in aller Ausführlichkeit zu erläutern, weshalb du meinen Anweisungen gehorchen solltest, wies er Io streng zurecht. Die kam gerade von hinten angerannt und krallte sich in sein Hemd. Herzchen, behindere nicht meine Arme. Ich muss mit dem Schwert weit genug ausholen können, aber das geht nicht, wenn

du an mir hängst.

Oh, tut mir leid. Sie ließ ihn sofort los. Er spürte, dass sie sich Sorgen um ihn machte, und davon wurde ihm ganz warm. Sie machte sich tatsächlich Gedanken darüber, was mit ihm geschah, und hatte aufrichtig Angst um sein Wohlergehen. Diese Gefühle erfreuten ihn fast noch mehr als die seidene Unterwäsche, durch die er es in seiner engen Kniehose richtig bequem hatte.

Ist das dein Ernst? Ausgerechnet jetzt schwärmst du von deiner

Unterwäsche? Gut, ich kann das zwar irgendwie verstehen, denn du siehst darin wirklich scharf aus, und ich würde am liebsten ... Aber nein, jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt. Pass auf, Nikola. Du bist von Bösewichtern umzingelt. Über deine Unterwäsche können wir später im Hotelzimmer noch ausführlicher diskutieren.

Ich bin ein Dunkler, rief er ihr ins Gedächtnis und stolzierte an der verdatterten Imogen vorbei, die ihm mit offenem Mund nachsah. Mach dir keine Sorgen. Mich zu

töten ist extrem schwierig.
»Imogen, wenn du deinen Mund so
offen stehen lässt, krabbeln noch
Fliegen hinein. Benedikt, halt dich
zurück. Ich kümmere mich um diese
Rabauken.«

»Wer zum Teufel ist das?«,
fragte die hochgewachsene Frau,
die neben seinem Sohn stand, und
sah ihn ziemlich unfreundlich an.

Benedikt sah älter aus, als beim
letzten Mal, als er ihn gesehen
hatte, doch sein Äußeres war sehr
ansprechend, und Nikola fühlte, wie
Stolz in ihm aufwallte. »Das hätte

deiner Mutter gefallen«, versicherte er Benedikt, holte dann mit dem Schwert aus, schwang es nach einem der Sichelträger und trennte ihm feinsäuberlich den Arm ab.

Der Mann blieb wie vom Donner gerührt stehen und starrte fassungslos seinen Arm an, der nun auf dem Boden vor ihm lag – und in dessen Hand noch immer die blutige Sichel steckte. »Oh Mann!«

Der Sichelträger neben dem Amputierten blieb ebenfalls stehen, doch er interessierte sich einzig und allein für Benedikt. Seine schwarzen

Augen waren zu schmalen Schlitzzen zusammengekniffen. »Da ist der Dunkle! Erledigt die Frauen und schnappt ihn euch!«

»Das war mein Arm!«, beschwerte sich der erste Mann und betrachtete zuerst seine bluttriefende Schulter und dann den am Boden liegenden Arm. »Oh Mann!«

»Nur über meine Leiche«, knurrte Benedikt und konzentrierte sich auf den Untoten, der nun die größte Bedrohung darstellte. Nikola warf sofort einen begehrlischen Blick

auf das Zweihandschwert, das sein Sohn durch die Luft zwischen ließ.

»Heiliges Kanonenrohr, du hast dem Typen da gerade den Arm abgetrennt!«, keuchte Io. »Du hast ihn ... einfach so ... da liegt er. Ein Arm. Mitten auf dem Boden. Einfach so. Geht es Ihnen gut?«

Der Angesprochene blickte erst auf seinen Arm und dann zu Io. »Der hat mir einfach den Arm weggehackt!«

»Ja, ich weiß, ich sehe ihn. Er liegt direkt vor Ihnen.«

»Oh Mann«, lamentierte der

Mann ein drittes Mal und trat dann mit der Schuhspitze gegen das Körperteil.

»Der Herr hat gesagt, dass wir dich ihm lebend bringen sollen«, fauchte der mittlere Sensenmann und verzerrte die Lippen zu einem widerwärtigen Grinsen. Nun hatte Nikola genug.

»Imogen, stell dich zu Io. Du auch, Weib«, befahl er der Unbekannten mit dem kastanienbraunen Haar. Die sah ihn kritisch an. »Ich werde mich um diese Schweine kümmern.«

»Säue«, kam es leise von hinten.

Nun ist nicht der richtige Zeitpunkt für geistreiche Bemerkungen, erklärte er Io. »Kannst du den Kleineren von ihnen ausschalten, Benedikt? Ich kümmere mich derweil um diesen Fiesling hier.«

»Das ist dein Vater?«, fragte die Frau verwundert. »Aber du hast doch behauptet, er wäre ein Trottel und würde sich in Südamerika aufhalten, wo er damit beschäftigt wäre, spärlich bekleidete Frauen abzuschleppen.«

»Das ist mein Arm«, klagte der einhändige Sensenmann. Er hob das abgetrennte Glied auf und versuchte, es wieder an seine Schulter zu stecken, doch der Arm fiel nutzlos zu Boden. »Was mache ich denn jetzt?«

»Wenn du auch nur ein Fünkchen Anstand hättest, würdest du sterben«, blaffte Nikola ihn an. Sein Schwert blitzte in der Luft. Der mittlere Sichelträger starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an und warf ihm eine Obszönität an den Kopf, die selbst den verdorbensten

Sünder zum Erröten gebracht hätte.

»Ja, das ist mein Vater«, bestätigte Benedikt. Er bedachte ihn mit einem merkwürdigen Seitenblick und stürzte sich dann auf den dritten Mann, der nun die Frauen Angriff.

»Hey, Fran. Diesen Blödsinn mit Südamerika hat sich Imogen nur ausgedacht, wahrscheinlich, um Ben den Schock zu ersparen, dass sein Vater von seinen Brüdern ermordet wurde. Also von Nikolas Brüdern. Nicht Bens Brüdern. Ich glaube, Ben hat überhaupt keine

Brüder.« Nikola, du hast doch keine weiteren Kinder mehr, oder?

Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, Weib!, japste Nikola. Er kämpfte mit dem Mann, der offenbar abgrundtief Böses gegen seinen Sohn und seine Tochter im Schilde führte. Er parierte dessen Schläge und stieß gleichzeitig mit dem Schwert zu, um ihn entweder kampfunfähig zu machen, zu entwaffnen oder niederzustrecken.

Da du ja so beschäftigt damit bist, mit einem potenziellen Mörder über abgetrennte Körperteile und

dergleichen zu diskutieren – der übrigens gerade versucht, seinen Arm mit seinem Gürtel wieder festzumachen (wobei mir übrigens auffällt, dass sein Gürtel keine so hübsche Prägung hat wie mein Geschenk) –, ist es deiner Aufmerksamkeit womöglich entgangen, dass ich gerade mit etwas beschäftigt bin, das meine gesamte Aufmerksamkeit beansprucht, und ich darum momentan nicht imstande bin, mit dir über triviale Themen zu plaudern. Aber wir können uns

gerne später unterhalten, wenn ich mit diesem Schurken fertig bin.

Das ist ja mal wieder typisch. Deine Geschwätzigkeit geht völlig in Ordnung, aber wenn ich mich mal zu Wort melde, dann heißt es gleich, es passt gerade nicht. Männer! In diesem Augenblick traf ihn eine Sichelklinge am Oberarm. Io zuckte zusammen und fragte mitfühlend: Bist du in Ordnung? Die Wunde sieht tief aus.

Aber sie wird mich nicht aufhalten. Bleib in Deckung.

»Was hat Imogen behauptet?«,

fragte Fran kopfschüttelnd. Dann schnappte sie sich einen schweren Hammer, mit dem Zeltpflöcke in die Erde gerammt wurden, und schlug mit ihm nach einem der Männer.

»Io, warum bist du mit meinem Vater hier?«, fragte Imogen, wirbelte dann herum und schrie »Finnvid! Eirik! Was treibt ihr beiden da hinten? Warum spielt ihr am Aurafotografie-Stand herum? Kommt lieber her und helft uns, diese Untoten auszuschalten!«

Nikola brauchte nicht lange, um den mittleren Untoten

kampfunfähig zu machen und zu vernichten – denn Sichel eignen sich nun mal nur bedingt für den Einsatz im Nahkampf. Er hielt nach dem dritten Rohling Ausschau, doch Benedikt hatte ihm bereits die Sichel aus der Hand geschlagen. Bevor er ihn allerdings mit seinem Schwert aufschlitzen konnte, schritt die braunhaarige Frau ein.

»Nein, tu das nicht, Ben!«

»Sie haben vier unschuldige Sterbliche getötet!«, fauchte Ben und hob das Schwert.

Die Frau hielt seinen Arm fest.

»Ich weiß, aber sie umzubringen ist auch keine Lösung. Wenn wir sie leben lassen, dann ...«

Nikola schwang sein Schwert und schlug dem Untoten den Kopf ab.

»... können wir von ihnen vielleicht etwas über David erfahren. Oh.« Die Frau blitzte ihn wütend an. »Na, vielen Dank auch an Bens Vater! Dieser Typ hätte uns möglicherweise einen wichtigen Hinweis darauf geben können, wo wir David finden können!«

»Von mir erfahrt ihr nichts«,

kreischte der Kopf des Untoten und blickte böse drein. Allerdings wirkte seine grimmige Miene ohne den dazugehörigen Körper nur noch halb so beeindruckend. »Nicht einmal, wenn ihr mich foltert!«

»Was zum ... Donnerwetter!«, keuchte Io, packte seinen Arm und stierte den quicklebendigen Kopf an. »Der Kopf von diesem Typen redet ja immer noch!«

»Ausgesprochen kurios«, pflichtete Nikola ihr bei und begutachtete den Kopf eingehend, bevor er Io sein Schwert reichte und

das Notizbuch zückte. »Es hat den Anschein, dass man einen Untoten nicht vernichten kann, indem man ihn köpft.«

»Kumpel, dafür wirst du büßen«, brüllte der armlose Untote und drohte Nikola mit seinem abgetrennten Arm. »Den wieder anzubringen wird eine schöne Stange Geld kosten, aber ich werde nicht dafür blechen!«

Nikola musterte den Mann einen Augenblick und griff dann nach seinem Schwert.

»Nein«, hielt Io ihn zurück. »Eine

Enthauptung am Tag reicht mir völlig, selbst wenn der Kopf ... Wow, der kennt vielleicht einen Haufen Flüche.«

»Ja, er hat wirklich ein ziemlich dreckiges Mundwerk«, stimmte Benedikts Frau ihr zu.

»Irgendwie ist mir schwindlig«, keuchte da der einarmige Untote, taumelte gegen ein Zelt und fiel zu Boden. »Kann mal jemand einen Heiler holen?«

Der Kopf spie weiterhin Abscheulichkeiten aus, gespickt mit Drohungen, die Nikola allesamt

sorgfältig notierte.

Benedikts Frau seufzte.

»Imogen, vielleicht könnten wir ihn mit deinem Schal knebeln.«

»Da bin ich jetzt froh, dass ich heute diesen angezogen habe und nicht einen von den Guten aus Seide«, antwortete Imogen und reichte ihr einen lila-blau gemusterten Stoffstreifen. Dann wandte sie sich zu Nikola um und starrte ihn mit weit aufgerissenen blauen Augen an, die ihn ungemein an ihre Mutter erinnerten. »Papa, was hast du hier zu suchen?«

»Io hat mich hergebracht«, erklärte er gelassen und fuhr fort, Notizen anzufertigen, während Benedikt seiner Frau half, dem Untoten den Mund zuzubinden. Der Kopf versuchte, sie zu beißen, doch schließlich schafften sie es, den Schal einige Male um ihn herumzuwickeln.

»Oh!« Io trat hinter Nikolas Rücken hervor und legte einen Arm um Imogen. »Es tut mir so leid! Das sollte eigentlich ganz anders ablaufen. Wir wollten dir schonend beibringen, dass dein Vater noch

am Leben ist und nicht, wie du all die Jahre geglaubt hast, von deinen Onkeln ermordet wurde, aber dann haben diese Männer uns angegriffen – was genau ist eigentlich ein Untoter? Und warum waren sie ausgerechnet mit Sicheln bewaffnet? Aber dann warst du auch schon da, und es blieb keine Zeit mehr, alles zu erklären. Ich hoffe, wir haben dich damit, dass Nikola einfach so von den Toten wieder auferstanden ist, nicht irgendwie traumatisiert, aber ... ähm ... Na, hier ist er jedenfalls!«

Benedikt wandte sich mit versteinerter Miene nach ihnen um. »Und ich wünschte, er würde sich wieder dorthin verkriechen, wo er hergekommen ist.«

12

Die unglaublichen Abenteuer der
Iolanthe Tennyson

16. Juli

»Ich hoffe, dir ist klar, was für ein Riesenglück du hast, dass ich gerade keinen schweren Gegenstand in der Hand halte«, ließ ich Ben wissen und schob mich schützend vor Nikola. Eigentlich bin ich kein aggressiver Mensch, aber ich fand es einfach unglaublich, als was für ein Mistkerl sich Ben

gegenüber seinem Vater aufführte. Der hatte vielleicht Nerven, ihm einfach so an den Kopf zu werfen, dass er am besten wieder verschwinden sollte!

»Willst du ihm etwa drohen?«, fragte Fran halb fassungslos, halb belustigt.

»Jawohl, das will ich«, erwiderte ich und reckte kühn das Kinn. Die beiden sollten sich bloß nicht erdreisten, über mich zu lachen. »Dein Vater war so aufgeregt und hat sich so sehr darauf gefreut, dich wiederzusehen, und dann wirfst du

ihm derart gemeine Dinge an den Kopf. Nach all dem, was er durchgemacht hat. Also, ich finde, du verdienst ein paar hinter die Ohren!«

Nikola packte seufzend sein Notizbuch weg. »Nun rege dich doch nicht so auf, Io. Du hast mir doch erzählt, dass Benedikt die Wahrheit über meinen Tod vorenthalten wurde. Seine überzogene Reaktion ist doch ganz offensichtlich auf die Lügengeschichten zurückzuführen, die Imogen ihm erzählt hat.«

»Ich habe ihm in keiner Weise die Unwahrheit erzählt«, beteuerte Imogen gedehnt. Plötzlich schien sie auf der Hut zu sein.

»Oh doch, das hast du wohl. Du hast Ben weisgemacht, dass sein Vater quicklebendig wäre und es sich in Rio oder sonst wo gut gehen lassen würde. Offenbar wolltest du ihm die schreckliche Gewissheit, dass Nikola von euren Onkeln ermordet wurde, ersparen. Das kann man dir nicht verübeln, obwohl ich der Ansicht bin, dass Ben mit seinen siebzehn Jahren

durchaus mit dieser Tatsache hätte fertig werden können. Du scheinst das offenbar anders gesehen zu haben ...«

»Nein, Io, so war das nicht«, fiel mir Imogen ins Wort und stellte sich neben Ben. »Ich habe Benedikt nicht angelogen ... sondern dich. Als ich dir erzählt habe, dass mein Vater in jener Nacht vor über dreihundert Jahren gestorben wäre, meinte ich das mehr im übertragenen als im wortwörtlichen Sinn.«

Mir klappte die Kinnlade

herunter. Was soll das denn bitte heißen?

Ich weiß es nicht. Nikola steckte sein Notizheft ein und musterte Imogen fragend. Mir scheint, es ist etwas vorgefallen, von dem wir nichts wissen.

»Verflixt noch mal, ich wusste doch, dass etwas Schreckliches mit der Zukunft passieren würde, wenn ich dich mit zurückbringe.«

»Wovon redest du bitte ... ah, da seid ihr ja«, wandte sich Imogen an die beiden Männer, die Nikola vorhin kampfunfähig gemacht

hatte. Beide sahen so aus, als würden sie sich nur zu gern mit ihm anlegen.

Das können sie ruhig versuchen, meinte Nikola belustigt.

»Was habt ihr da hinten getrieben?«, fragte Imogen den Mann, der fest seine Axt umklammerte und Nikola dabei bitterböse ansah. »Ihr hättet uns helfen sollen. Stattdessen hat mein Vater die Untoten erledigt.«

»Dein Vater?«, fragte der Mann, und seine Miene entspannte sich. »Der, der in Brasilien Frauen

begrapscht?«

»Na ja, immer noch besser, als wenn die Echten die Weltherrschaft übernommen hätten«, sagte ich zu Nikola. »Auch wenn es nicht gerade schön ist, dass scheinbar wirklich jeder dich für einen Lustmolch hält.«

»Lust ...« Nikola hatte schon wieder sein Schreibbuch in der Hand.

»Genau der. Und das hier ist Io. Sie ist die Cousine einer Freundin von mir. Und ... ähm ... sie ist offenbar irgendwie mit meinem

Vater bekannt.«

Ich spürte, wie ich ein wenig rot wurde, und hüstelte verlegen. »Wir ... Also ...«

»Io ist meine Geliebte«, verkündete Nikola und legte den Arm um mich. »Sie ist zu einer Menge Dinge fähig, die mir so große Lust bereiten, wie ich sie seit dem Tod deiner Mutter nicht mehr erlebt habe. Ich werde allerdings nicht ins Detail gehen, denn für ein unschuldiges Mädchen wie dich schickt es sich nicht, über derartige Dinge Bescheid zu wissen. Wie auch

immer, du musst dir jedenfalls keine Sorgen mehr machen, dass ich einsam wäre. Io hat eingewilligt, ihr Leben mit mir zu verbringen. Wir suchen gerade nach einer Möglichkeit, wie wir sie zu einer Mährin machen können, ohne dass sie ihre Seele verliert, denn seelenlos möchte sie nicht sein. Ich habe ihr zwar versichert, dass das gar nicht so schlimm ist, doch in diesem Punkt ist sie unerbittlich, und ich muss ihre Wünsche respektieren.«

Die anderen starrten uns an, als

hätten wir gerade angefangen, splitter nackt Cancan zu tanzen.

Dann beugte sich Ben zu meiner großen Verblüffung zu mir herüber und schnüffelte. Seine Miene nahm einen schwer zu definierenden Ausdruck an.

»Sie ist was?«, kreischte Fran beinahe.

»Man bemerkt es zwar kaum, aber es ist da«, antwortete Ben und musterte mich merkwürdig. »Sie ist ganz offensichtlich eine Auserwählte.«

»Also, ich finde zwar, dass

Nikola euch das mit unserer Beziehung auch etwas angemessener hätte eröffnen können, aber was wir hinter verschlossenen Türen tun, geht nun wirklich nur uns etwas an«, wies ich Ben zurecht und fühlte mich irgendwie gereizt. »Es tut mir leid, wenn es dich verstimmt, dass dein Vater jemand Neues gefunden hat, aber ...«

»Ich bin doch nicht verärgert, dass er seine Auserwählte gefunden hat«, unterbrach mich Ben. »Ich bin nur wütend, dass er ausgerechnet

jetzt hier auftaucht. Dafür haben wir gerade keine Zeit.«

»Richtig, irgendetwas stimmt nicht, und ich glaube, dass ich zumindest einen der Gründe dafür kenne. Wenn man in der Zeit zurückreist und in der Vergangenheit etwas verändert, und sei es nur die kleinste Kleinigkeit, so zieht dies eine Veränderung der Zukunft nach sich. Und das, was wir verändert haben, war nicht gerade eine Kleinigkeit ...« Diesmal fiel mir eine Frauenstimme ins Wort, die hinter

meinem Rücken ertönte.

»Sind die Untoten weg? Ah, ich sehe schon. Sie sind tot. Abgesehen von dem einen, der ohnmächtig in Mirandas Bude liegt.«

»Wir haben einen ihrer Köpfe in unserer Gewalt«, erklärte Fran und hielt den lebendigen Kopf an dem Schal hoch, mit dem er umwickelt war. »Wir hoffen, von ihm etwas über David erfahren zu können.«

»Aha.« Die Frau, die sich zu uns gesellt hatte, mochte etwa sechzig Jahre alt sein, gehörte jedoch zu dem Typ Frau, dem man das Alter

nicht ansah. Allerdings war ihr schwarzes Haar von einer weißen Strähne durchzogen. Sie fasste zuerst Nikola ins Auge und dann mich. Bei meinem Anblick sah Sie überrascht aus. »Noch ein Dunkler. Und eine Weberin. Von eurer Sorte trifft man in letzter Zeit kaum noch jemand«, sagte sie zu mir. »Bist du gekommen, um Fran und Ben beizustehen? Wenn ja, so möchte ich dich warnen. So etwas geht nur selten gut.«

»Ich kann nicht stricken und weben schon gar nicht«,

entgegnete ich und wurde immer nervöser. Nikola, ich habe geahnt, dass so etwas passieren würde.

Nein, du meinstest, dass wir in der Zukunft von Echsen beherrscht würden. Dies ist etwas anderes.

Pah. Das ist reine Auslegungssache. Was sollen wir denn jetzt tun?

»Ich meinte damit nicht, dass du Stoffe webst«, sagte die Frau und schien etwas irritiert. »Du bist eine Zeitenweberin. Benedikt, du solltest diese Leichen entfernen, bevor die Jahrmarktsbesucher zurückkehren.

Wo sind Hans und Karl?«

»Sie bewachen die Besucher im Hauptzelt.« Ben fixierte Nikola und schnalzte genervt mit der Zunge. »Nachdem du hier ungebeten aufgetaucht bist, kannst du jetzt auch mithelfen, das Durcheinander, das du verursacht hast, wieder in Ordnung zu bringen.«

»Hey!« Ich knuffte Ben. »Mir ist schon klar, dass die Veränderung der Vergangenheit offenbar einiges durcheinandergebracht hat, und du dich deshalb aus irgendeinem Grund veranlasst fühlst, deinen

Vater wie den letzten Dreck zu behandeln, aber ich werde dieses Verhalten trotzdem nicht länger dulden.«

»Io, es ist nicht nötig, dass du mich verteidigst«, meinte Nikola betont ruhig. Doch ich wusste genau, dass er sich ebenso über seinen Sohn ärgerte wie ich.

Das stimmt, aber mir ist bewusst, dass er aus Gründen, die wir nicht zu verantworten haben, mir gegenüber so feindselig gesinnt ist, und darum nicht für sein Verhalten verantwortlich gemacht

werden kann.

Von wegen.

»Könntest du mal damit aufhören, Ben ständig zu maßregeln?«, motzte Fran und baute sich vor mir auf. »Er hat nichts falsch gemacht.«

»Francesca«, sagte Ben in mahnendem Tonfall.

»Willst du damit andeuten, dass Nikola etwas falsch gemacht hat?«, fragte ich sie und ärgerte mich wahnsinnig über diese Beleidigung.

Es ist nur eine Beleidigung, wenn du dich davon beleidigen

lässt.

Sei still! Ich verteidige hier gerade deine Ehre.

Ich wusste gar nicht, dass sie in Gefahr war, erwiderte er, doch ich spürte sein Erstaunen darüber, dass ich mich für ihn einsetzte, aber auch Dankbarkeit, und am liebsten hätte ich gleichzeitig losgeheult und ihn besprungen.

Ich würde bespringen bevorzugen.

»Nach dem, was mir Ben und Imogen über ihn erzählt haben, kann man das durchaus behaupten.

Er hat sie ganz furchtbar behandelt.
Es ist Bens gutes Recht ...«

»Ben soll sich mal nicht so haben«, fuhr ich dazwischen. Es fühlte sich gut an, das zur Abwechslung einmal selbst zu tun.

»Io!«, keuchte Imogen.

»Tut mir leid, dass ich so grob reagiere, aber er hat damit angefangen und das gegenüber seinem Vater, dem Mann, der sich so sehr darauf gefreut hat, zu sehen, wie sich seine Kinder seit seinem Tod entwickelt haben. Seit seinem Beinahetod. Also, er wäre

gestorben, wenn wir nicht durch dieses wirbelnde Ding gegangen wären. Du kannst dir deine Selbstgefälligkeit in den Hintern schieben!«

Ben zwinkerte perplex. Fran sah aus, als wollte sie mir gleich an die Gurgel gehen. Die zwei Kerle, mit denen Nikola vorhin schon aneinandergeraten war, stellten sich hinter Fran, und einer von ihnen meinte: »Göttin Fran, sollen wir diesem Weibsstück ein Knebeleisen anlegen? Der Dunkle dürfte schwerer zu überwältigen

sein, aber wenn Finnvid und ich noch einige unserer Männer herbeirufen, können wir es schaffen.«

»Wenn ihr Io auch nur ein Haar krümmt«, ging Nikola dazwischen und stellte sich vor mich, »dann werdet ihr den morgigen Tag nicht mehr erleben.«

»Wir sind Geister«, erklärte der Mann mit einem frechen Grinsen. »Wir sind schon tot.«

Nikola ließ sein Schwert aufblitzen, und der Mann erstarrte vor Schreck. Nikola hatte die

Schwertspitze auf seinen Schritt gesetzt, und die Klinge fuhr mühelos durch den Stoff seiner Hose. »Dann bist du in Kürze ein kastrierter Geist.«

»Wag es ja nicht, Eirik zu verletzen!«, warnte ihn Fran und versuchte, sich an den beiden Geistern vorbeizuschieben, die, wie ich sagen muss, wirklich ausgesprochen massiv aussahen und so ganz und gar nicht, wie man sich einen Geist vorstellt – doch Ben hielt sie zurück.

»Ist schon gut, Francesca. Er

wird deinen Geistern nichts tun.«

»Ist das dein Weib?«, erkundigte sich Nikola und nickte zu Fran hin.

»Ja, das ist meine Auserwählte.«

»Und außerdem seine Ehefrau. Wir haben vor drei Wochen geheiratet. Meine Mutter bestand darauf.« Fran schien noch immer erpicht, mir eine zu verpassen, aber zumindest erdolchte sie Nikola nicht mehr mit ihren Blicken.

»Ah«, sagte Nikola überrascht.

»Ich habe also eine Schwiegertochter.« Er wandte sich an mich. »Io, mein Sohn hat

geheiratet. Alt genug ist er wohl dafür, auch wenn ich es gern gesehen hätte, wenn er diese Angelegenheit zuerst mit mir besprochen hätte.«

»Aber du warst doch tot, Dummerchen«, erinnerte ich ihn und tätschelte seinen Arm. »Das macht den Austausch zwischen Vater und Sohn etwas schwierig.«

»Das stimmt allerdings«, musste Nikola zugeben. Er wandte sich wieder der kleinen Gruppe zu und bedachte den Geist mit einem dermaßen mörderischen Blick, dass

jeder andere wahrscheinlich tot umgefallen wäre. »Ihr werdet auf der Stelle eure Drohungen gegen mein Weib einstellen. Für dieses Mal werde ich darauf verzichten, Euch zu kastrieren, aber wenn Ihr auch nur daran denkt, ihr etwas zuleide zu tun, dann bekommt Ihr es mit mir zu tun.«

Zu meiner großen Überraschung lächelte der Geist ihn an und nickte mit dem Kopf. Ebenso der zweite. »Ich wusste nicht, dass das Weib zu Euch gehört«, erklärte der Geist. Nikola ließ sein Schwert sinken.

»Die Schwiegermutter der Göttin Fran verdient unsere Ehrerbietung.«

Ich glotzte ihn an. »Wie bitte ... was? Nein, nein, wir sind nicht verheiratet ...«

»Ich unterbreche nur ungern diese spannende Unterhaltung, aber den Sirenen nach zu urteilen wird in Kürze die weltliche Polizei hier eintreffen, und ich würde wirklich dringend empfehlen, die Sauerei hier aufzuräumen und die Zuschauer so schnell wie möglich davon zu überzeugen, dass der Angriff der Untoten zur Show

gehörte«, meldete sich die dunkelhaarige Frau zu Wort. Dann wandte sie sich direkt an mich. »Mein Kind, Sie kommen mit mir. Sir Edward wünscht, dass ich mit Ihnen rede.«

»Wissen Sie, ich glaube, ich bleibe lieber bei Nikola«, widersprach ich und ergriff seine Hand. Als sich seine Finger um meine schlossen, spürte ich vor Freude wieder Schmetterlinge im Bauch. »Nachdem ihn hier alle so schlecht behandeln, ist es vermutlich das Beste, wenn wir

zusammenbleiben.«

»Er kann mit uns kommen. Am besten solltet ihr das alle. Es gibt hier ein Geheimnis, und Sir Edward besteht darauf, dass es gelüftet wird«, erläuterte die Frau, drehte sich dann auf dem Absatz um und stolzierte davon.

»Das ist übrigens Tallulah«, informierte uns Imogen, die sich inzwischen wieder beruhigt zu haben schien. »Sie ist sehr weise.«

»Was meinst du, Nikola?«, fragte ich und sah der davoneilenden Frau hinterher.

Er schien tief in Gedanken.
»Offenbar ist etwas mit deiner Zeit nicht in Ordnung. Wenn diese Dame uns dabei helfen kann, einen Weg zu finden, wie wir alles wieder in Ordnung bringen können, dann denke ich, dass wir ihr folgen sollten.«

»Benedikt?«, fragte Imogen mit Blick auf Tallulah.

»Zuerst schaffen wir die Leichen fort«, bestimmte Ben und bückte sich nach dem kopflosen Leichnam vor ihm. Die beiden Geister nahmen den zweiten leblosen Untoten und

den ohnmächtigen Einarmigen mit.
»Wir verstecken sie in Mirandas
Wohnwagen. Imogen, geh mit ...
denen.«

»Du brauchst das nicht so zu
betonen, als wären wir Ungeheuer,
die sich hier auf alles und jeden
stürzen wollen«, wies ich ihn
zurecht und schnaubte vernehmlich.
Nikola zog an meiner Hand, und ich
ließ mich von ihm wegzerren.
»Wenn dem allerdings so wäre,
wüsste ich genau, wen ich zuerst
plattmachen würde.«

Ähem.

Das meine ich natürlich nicht wortwörtlich. Eher ... also ... vergiss es.

Zehn Minuten später hatten wir uns in dem Wohnwagen, der augenscheinlich Tallulahs Zuhause war, um einen Tisch versammelt. Sie saß mir und Nikola gegenüber, während Imogen, Ben und Fran schräg gegenüber auf einer braunen Wildledercouch Platz genommen hatten. Die zwei Geister – von denen ich erfahren hatte, dass sie die besten in ganz Walhalla wären und man sie geschickt hätte, um

Fran bei irgendeinem Unterfangen behilflich zu sein – lümmelten am anderen Ende des Wohnwagens in zwei Drehstühlen herum und hatten offenbar ihren Spaß.

»Die Polizei ist inzwischen eingetroffen, aber Peter hat alles unter Kontrolle. Er ist einer der Betreiber der GothFair«, erläuterte Fran und setzte sich neben Ben. »Kurt und Karl haben sich schnell als Untote verkleidet und der Polizei weisgemacht, dass sie zur Show gehören würden. Ich vermute also, dass bald wieder alles seinen

normalen Gang gehen wird. So normal, wie es bei uns hier eben möglich ist. Oh, ich glaube, wir sollten uns erst einmal alle vorstellen.« Fran wies auf die beiden Geister. »Das sind Eirik Redblood und sein Freund Finnvid. Als ich in Schweden war, habe ich sie versehentlich von den Toten auferstehen lassen. Der Rest von Eiriks Männern ist noch immer in Walhalla. Ben und mich hast du ja schon vor ein paar Tagen kennengelernt. Und das hier ist Tallulah, bekannt für ihre

außergewöhnlichen Fähigkeiten im Wahrsagen und mit der Kristallkugel. Sir Edward ist ihr ... äh ...«

»Lebensgefährte«, ergänzte Tallulah mit einer gewissen Selbstzufriedenheit. Vor ihr stand eine kleine schwarze verspiegelte Glasschale, in die sie nun Wasser schüttete. »Sir Edward ist vor etwa zweihundert Jahren gestorben, aber wir haben nicht zugelassen, dass das unsere Beziehung beeinträchtigt. Er weilt im Jenseits.«

»Jenseits von was?«, konnte ich mir nicht verkneifen zu fragen. Findest du es nicht auch großartig, wie toll es mir gelingt, bei der Vorstellung, dass jemand einen Geist als Lebensgefährten hat, nicht einmal mehr mit der Wimper zu zucken?

Würdest du unsere Beziehung ebenfalls fortsetzen wollen, wenn ich sterben würde?, wollte Nikola wissen.

Ich drückte seine Hand unter der Tischplatte. Ja.

»Als Jenseits bezeichnen wir die

Form von Realität, die zwischen dem Hier und der nächsten Existenz liegt«, klärte Tallulah mich auf, was mir allerdings auch nicht weiterhalf, aber wahrscheinlich war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um auf dem Thema herumzureiten.

Nikola zückte natürlich sogleich sein Notizbuch und schrieb mit.

Imogen gab ein seltsames Geräusch von sich, das sich für mich schwer nach einem Kichern anhörte, doch als ich mich zu ihr umdrehte, war ihre Miene völlig ausdruckslos.

»Okay. Dein Geisterfreund meint also, dass es ein Geheimnis gäbe, das uns betrifft. Hat das möglicherweise etwas mit dem wirbelnden Zeitreisedings zu tun? Benimmt sich Ben deshalb seinem Vater gegenüber wie der letzte Mensch?«

»Das war völlig unnötig«, warf Fran laut ein.

»Wirbelndes Zeitreisedings?« Tallulah sah von der Schale auf.
»Meinst du vielleicht ein Portal?«

»Nikola hat es zumindest so genannt, aber für mich ist es

einfach das wirbelnde Ding. Als wir durch es hindurchgingen, war es schon beinahe verschwunden.«

Mir war, als würden ihre Augen direkt in meine Seele blicken. »Bevor wir fortfahren, wäre es sicher für uns alle von Nutzen, etwas von deinen Erlebnissen mit dem Portal zu erfahren.«

»Gerne, aber erwartet von uns keine Antworten. Ich habe ewig gebraucht, um dahinterzukommen, was passiert ist. Nikola schien die Situation besser zu meistern – mal abgesehen davon, dass er der

festen Überzeugung war, ich wäre eine Prostituierte.«

»In Anbetracht der Situation war das durchaus verständlich«, meinte er versöhnlich und drückte meine Finger, die immer noch auf seinem Oberschenkel lagen.

»Vor einigen Tagen habe ich die Messe mit meiner Cousine Gretl besucht«, begann ich und gab ihnen allen einen knappen Überblick über die Höhepunkte der letzten Tage, wobei ich einen Großteil meiner Befürchtungen, den Verstand verloren zu haben, unerwähnt ließ

und mich eher auf die niederträchtigen Mordpläne von Nikolas Brüdern konzentrierte. Als ich meine Geschichte mit dem Teil beendete, in dem wir zurück in die Gegenwart kamen, herrschte erst einmal einige Minuten Schweigen.

»Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich wusste ja, dass meine Onkel etwas damit zu tun hatten, dass Papa den Kontakt zu uns abbrach, aber dass sie vorhatten, ihm ernsthaften Schaden zuzufügen ... Das erscheint mir irgendwie unglaublich«, beendete

Imogen schließlich die Stille. Sie sah zuerst Nikola und dann Ben an. »Bist du dir in diesem Punkt ganz sicher, Io?«

»Hundertprozentig. Genauso sicher wie, dass du mir in der Gegenwart, in der ich dich getroffen habe, bevor ich durch das wirbelnde Portal ging, erzählt hast, dass dein Vater tot wäre und Ben meinte, er würde in Südamerika leben. Auch wenn die Echsen nicht die Weltherrschaft übernommen haben, so hat doch die Tatsache, dass wir die Vergangenheit verändert haben,

auch Auswirkungen auf die Gegenwart gehabt, mit dem Ergebnis, dass ihr beide gegenüber Nikola so feindselig seid.«

»Nein«, widersprach Imogen und schüttelte kurz den Kopf. »Deine Erzählungen über diesen Tag decken sich mit meinen Erinnerungen. Es hat sich nichts verändert.«

»Aber warum hast du Io dann erzählt, dass ich ermordet wurde?«, wollte Nikola von ihr wissen.

Sie fummelte nervös an ihrem Kleid herum und suchte nach einer

Antwort. »Ich ... in der Nacht, in der du die Burg verlassen hast, ist etwas mit dir geschehen. Allerdings wurdest du nicht getötet. Zumindest dein Körper nicht. Doch am Tag darauf kamen Rolf und Arnulf zu mir und behaupteten, du hättest angeordnet, dass ich die Burg verlassen müsste und nicht mehr zurückkehren dürfte. Nie mehr.«

Ich sah Nikola an. Ich wiederhole mich nur ungern, aber was zur Hölle geht hier bitteschön vor?

Er schüttelte den Kopf. Das ergibt keinen Sinn. »Und du hast ihnen geglaubt?«

»Anfangs nicht. Ich habe tagelang versucht, mit dir zu sprechen, aber du hast dich in deinem Arbeitszimmer eingeschlossen und dich geweigert, mich zu empfangen. Irgendwann musstest du das Zimmer aber doch verlassen und dann ...« Sie rieb sich die Oberarme. »Es war, als wärst du innerlich tot. Du warst gefühlskalt und gemein und hast behauptet, Ben und ich hätten dich

hintergangen und dein Herz zerstört. Da du keine verräterischen Schlangen in deinem Nest dulden würdest, hast du mich aus dem Haus gejagt und Ben jegliche finanzielle Unterstützung entzogen, sodass er die Universität verlassen musste. Wir haben versucht, dir klarzumachen, dass wir dich nicht betrogen hätten, doch unsere Bemühungen waren vergebens. Du wolltest uns nicht anhören.«

Die Erinnerung an jene Ereignisse wühlte sie dermaßen auf, dass sie ihre Stimme nur mit Mühe

in der Gewalt hatte. Man musste einfach Mitleid mit ihr haben, und ich schlug Nikola auf den Arm. »Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht? Sich gegenüber seinen eigenen Kindern so aufzuführen!«

»Das kann nicht sein«, widersprach er und zog die Stirn in tiefe Falten. »Niemals würde ich meine Kinder mit derartiger Verachtung strafen.«

»Sie sollen dein Herz zerstört haben«, wiederholte ich Imogens Äußerung und rutschte etwas näher zu ihm. Der Schmerz, den er bei

diesen Worten empfand, überstieg Imogens bei Weitem. »Was soll das bedeuten?«

»Das hat Papa uns nie gesagt«, antwortete Imogen niedergeschlagen. »Weder hat er uns irgendeine Erklärung geliefert noch auf mein Flehen reagiert, mir zu verraten, was ich seiner Meinung nach so Schlimmes angerichtet hätte.«

»Glaubst du, es hatte etwas mit deiner verstorbenen Frau zu tun?«, fragte ich Nikola. »Aber als wir uns kennenlernten, war sie doch schon

sieben Jahre tot, und ...«

»Als wir uns kennenlernten«, wiederholte Nikola gedehnt und sah mich nachdenklich an. »Imogen, kommt in der Vergangenheit, an die du dich erinnerst, auch Io vor?«

»Io?« Sie sah mich prüfend an und legte ihre Stirn in Falten. »Nein, ich glaube nicht. Das ist alles schon so lange her. Soweit ich mich erinnere, war nicht Io die Frau, in die du so vernarrt warst.«

»Aber es gab eine?«, bohrte Nikola nach. »War damals eine Frau im Spiel?«

»Ich glaube schon.« Sie wandte sich an Ben. »Dein Gedächtnis ist besser als meines – Erinnerst du dich noch an die Frau, die Papa ausgehalten hat, bevor diese schreckliche Sache passierte?«

»Nein. Ich war in dieser Zeit nicht zu Hause.« Ben überlegte kurz. »Allerdings erinnere ich mich, dass du mir in einem Brief berichtet hast, wie sehr es dich freute, dass er wieder Interesse an einer Frau zeigen würde. An ihren Namen erinnere ich mich jedoch nicht mehr.«

»Womöglich existieren zwei Zeitebenen«, meinte Nikola und zeichnete etwas in sein Notizheft. »Einmal ist da die Vergangenheit, an die sich Imogen und Benedikt erinnern und in der ich mit ihnen gebrochen habe – was ich zwar kaum glauben kann, was sich aber vielleicht dadurch erklären lässt, dass ich glaubte, sie hätten die Frau, die ich liebte, vernichtet –, und dann gibt es noch die zweite Ebene, an die ich mich erinnere und in der Io vorkommt. Es ist durchaus denkbar, dass sich die beiden

Ebenen an verschiedenen Punkten berühren und dass wir an eben einer dieser Stellen von einer Zeit in die andere übergetreten sind.«

»Willst du damit sagen, dass in Bens und Imogens Vergangenheit deine Brüder entweder mich oder diese ominöse andere Frau ermordet haben« – Wehe, es gab wirklich eine andere Frau, denn dann käme ich mir jetzt wirklich wie eine Schlampe vor – »wohingegen in der Vergangenheit, die wir durchlebt haben, sie stattdessen versucht haben, dich

umzubringen?«

»Gut möglich, denn meine Brüder hatten für jeden dieser Fälle sowohl ein Motiv als auch die Gelegenheit.« Er klopfte mit dem Bleistift gegen sein Kinn und ich hätte am liebsten hineingebissen. In sein Kinn. Nicht in den Bleistift.

Neben meinen plötzlichen erotischen Begierden überkam mich aber auch noch eine Eingebung, und ich fragte Imogen: »Du hast mir erzählt, dass deine Onkel deinen Vater ermordet hätten. Warum hast du das behauptet,

wenn doch in deiner Version der
Vergangenheit Nikola
höchstpersönlich nichts mehr mit
euch zu tun haben wollte?«

Sie und Ben tauschten einen
vielsagenden Blick. »Papa und
meine Onkel standen sich nie
besonders nah. Doch damals, als er
plötzlich ... geistig verwirrt war, da
waren sie nicht nur in seiner Nähe,
sondern er zog sie auch ins
Vertrauen, wohingegen er mich von
sich stieß. Das war höchst
ungewöhnlich, und Benedikt und ich
mutmaßten später, dass sie Papa

irgendwie beeinflusst, ihn möglicherweise mit einem Bann belegt oder auf irgendeine Weise seine Liebe zu uns zerstört hatten. Zwar hatten wir keine Beweise, doch es konnte kein Zufall sein, dass sie gerade zur Stelle waren, um seine Gedanken zu vergiften.«

»Ich kann mich an nichts dergleichen entsinnen«, erklärte Nikola versonnen. Sein Blick war leer und er war ganz in seinen Erinnerungen gefangen. »An dem Tag, an dem Io mich nötigte, mit ihr durch das Portal zu treten,

haben sie mir einen unliebsamen Besuch abgestattet, doch wir haben nicht genügend Zeit miteinander verbracht, um es ihnen möglich zu machen, Einfluss auf mich auszuüben.«

»Aber nur, weil ich dich so schnell vor ihnen in Sicherheit gebracht habe«, sagte ich mit berechtigtem Stolz. »Was war eigentlich der Grund für ihren Besuch?«

Er zuckte ratlos mit den Schultern. »Ich habe nicht verstanden, was sie von mir

wollten. Rolf brabbelte etwas davon, dass mir jemand, der mir nahestünde, übel mitspielen wolle, und Arnulf, kriecherisch wie immer, plapperte ihm alles nach.«

»Bestimmt gehörte das zu ihrem Plan, dich auszuschalten.«

»Möglicherweise«, erwiderte Nikola nachdenklich. »So wie ich sie kenne, fällt es mir allerdings schwer, zu glauben, dass sie den nötigen Elan hätten, um solch ein verabscheuungswürdiges Vorhaben in die Tat umzusetzen.«

Ich sagte nichts dazu, denn ich

kannte Nikola inzwischen gut genug, um zu wissen, dass ich ihn ohne einen wasserdichten Beweis niemals von der Hinterhältigkeit seiner Brüder würde überzeugen können. »Okay, es sieht also so aus, als wären beide Vergangenheiten real, aber da du jetzt hier bist, bedeutet das wohl, dass deine Vergangenheit die richtige Vergangenheit ist, und die, in der du dich deinen Kindern gegenüber wie ein Idiot aufgeführt hast, hat es nie gegeben. Also können die beiden aufhören, sauer

auf dich zu sein, und sich stattdessen darüber freuen, dass du lebst und es dir gut geht und du zurückgekommen bist, um ihnen wieder ein Vater zu sein.« Ich war ganz gerührt. »Wie in einem Schnulzenfilm für Durchgeknallte. Oh Gott, Nikola!«

»Aber nein, ich bin kein Gott, aber wenn du mich gerne als solchen betrachten möchtest ...«

»Nein, nein, du Dussel.« Ich verpasste ihm wieder einen auf den Arm. »Was, wenn es dich noch mal gibt? Den Nikola, den Ben und

Imogen kennen? Was, wenn dein zweites Ich in Brasilien lebt und dort braun gebrannte Bikinischönheiten abschleppt?«

»Unmöglich«, entgegnete er und steckte sein Notizheft weg.

»Nein, dreihundert Jahre in der Zeit zurückzureisen und sich in einen Vampir zu verknallen ist unmöglich.«

»Der Nikola, der seine Kinder so schmählich behandelt hat, tat dies, weil er sein Herz verloren hatte. Doch mein Herz ist noch da, wo es hingehört, und auch du bist noch an

meiner Seite. Damit ist diese Vergangenheit obsolet, und meine Vergangenheit ist, wie du bereits bemerkt hast, die richtige.«

»Aber wir wissen nicht genau, was wir vielleicht sonst noch verändert haben«, gab ich zu bedenken.

»Was wir verändert haben, betraf allein meine Existenz, und wenn die nur derartigen Lustbarkeiten diene, wie ihr sie beschrieben habt, dann war sie sowieso unbedeutend. Ich bezweifle, dass die Veränderung

von unbedeutend in nicht existent – zumindest in diesem Fall – die Zukunft in irgendeinem Maße beeinflusst hat.«

»Damit könntest du recht haben«, musste ich ihm zugestehen.

Imogen schluchzte plötzlich auf und warf sich Nikola an den Hals. »Papa! Oh, Papa, ich habe dich so sehr vermisst.« Ganz wie im Schnulzenfilm. Ben schien zwar relativ immun gegen emotionale Anwandlungen, aber er ließ zumindest zu, dass Nikola ihn

drückte, auch beantwortete er bereitwillig die Fragen, die sein Vater ihm über sein Leben stellte.

»Wieder einmal bin ich diejenige, die euch unterbrechen muss«, meldete sich Tallulah ohne besonderen Nachdruck zu Wort, doch sofort begaben sich alle wieder brav auf ihre Plätze. »Denn dies ist nur ein Teil des Rätsels, von dem Sir Edward berichtet.«

Ich bin so froh, dass wir das geklärt haben, sagte ich zu Nikola, lehnte mich an ihn und genoss die Wärme seine Hand auf meinem

Bein. Ich fand es furchtbar, wie sie dich behandelt haben. Sie haben sich doch prächtig entwickelt, oder?

Sie sind genauso intelligent und charmant geworden, wie ich es erwartet habe, meinte er und ließ dabei völlig außer Acht, wie sehr ihn ihr Verhalten noch vor wenigen Minuten erschüttert hatte. Meine Frau meinte auch immer, dass sie nach mir schlagen würden.

Meine Güte, was für eine Hybris. Wenn ich dich nicht für so verflixt klug und unheimlich sexy halten würde, könntest du jetzt etwas

erleben.

Ich weiß doch, dass du mich gerne verführen würdest, erwiderte er. Das sollte wohl tadelnd klingen, doch das ging gründlich daneben, denn just in diesem Augenblick beschwor er Bilder der erotischsten Dinge herauf, die man mit einer Zunge und zwei Händen anstellen konnte, aber ich würde gerne dieser Dame weiter zuhören. Sie scheint uns einige interessante Einblicke vermitteln zu können.

»Es hat nicht zufällig etwas mit David zu tun, oder?«, fragte Fran

und versuchte, in die Schale zu spähen. »Letzte Woche hast du noch gesagt, dass du nicht sehen könntest, wie es ihm geht oder wo er sich aufhält. Hat sich daran etwas geändert?«

»Nein«, gab sie zögerlich zurück. Dabei verlor sie die Schale, die sie in den Händen kippte und langsam drehte und so das Wasser von einer Seite zur anderen schwappen ließ, keine Sekunde aus den Augen. »Zumindest nicht so, wie du meinst. Sir Edward behauptet, dass Nikolas Gegenwart als ein Vorzeichen für

Gewalttätigkeiten zu deuten wäre, die, sofern sie sich unkontrolliert ausbreiten, auch auf eure Belange übergreifen könnten.«

»In welcher Hinsicht?«, wollte Nikola wissen, und seine Neugier überflügelte vorübergehend seine schmutzigen Gedanken.

»Und was für eine Art von Gewalt?«, fragte ich und befürchtete schon wieder, dass ich dadurch, dass ich ihn in die Gegenwart mitgebracht hatte, etwas Schreckliches ausgelöst hatte.

»Etwas ist aus dem Gleichgewicht geraten.« Tallulah stellte die Schale hin und sah uns beide nachdenklich an. »Wenn diese Verschiebung nicht rückgängig gemacht wird, wird sie großes Leid verursachen. Iolanthe Tennyson, du bist eine Zeitenweberin. Zeitstränge, die du zu einer Barriere hättest verknüpfen sollen, haben sich voneinander gelöst. Mehr kann ich nicht sehen.«

»Wie bitte?«, entfuhr es mir mit einem entsetzten Schrei. »Sie meinen, dass dies alles meine

Schuld ist? Weil ich durch das wirbelnde Portal gegangen bin?«

»Du bist eine Weberin«, wiederholte sie, als ob das alles erklären würde. »Du kannst Zeitportale erschaffen und wieder verschwinden lassen. Du hast ja schon berichtet, dass du durch ein Portal gereist bist, das du heraufbeschworen hast. Allerdings hast du nicht erwähnt, ob du es auch wieder verschlossen hast, damit niemand außer dir es benutzen kann.«

»Aber ... aber ...« Ich

verstummte und sah mich Hilfe suchend nach Nikola um, dessen Gedanken plötzlich von wilden Mutmaßungen erfüllt waren, aber auch von Sorge.

»Ihr wollt damit sagen, dass außer uns noch jemand das Portal benutzt hat, durch das wir gekommen sind?«, fragte Nikola angespannt.

»Ja. Entweder ist es schon geschehen, oder es wird in der Zukunft passieren«, bestätigte Tallulah, und ihr ernster Blick lastete dabei auf mir. »Hast du das

Portal verschlossen?«

»Nein! Das heißt, ich weiß es nicht. Vielleicht doch. Ich wusste bis vor Kurzem nicht einmal, dass es so etwas wie Weber gibt, geschweige denn, dass ich auch eine von ihnen bin.«

»Ich habe nur einmal ein Portal im Zauberwald gesehen, und das war, als der Dämonenlord mich verflucht hat«, berichtete Nikola und streichelte dabei meinen Handrücken. »Mir war ebenfalls unbekannt, dass solche Wesen existieren, aber es würde erklären,

warum es mit dir zusammen erschien und auch wieder verschwand.«

»Hast du es geschlossen?«, fragte mich Ben, sah dabei aber seinen Vater an.

»Keine Ahnung. Wenn man etwas Spezielles tun muss, um es zu verschließen, dann wohl nicht. Als ich es zum letzten Mal sah, war es schon ziemlich verblasst. Nikola hielt es für verbraucht. Ist das dasselbe?«

»Nein«, erwiderte Tallulah. »Ein Portal ist einfach nur ein Tor, ein

Zugang zu einem anderen Ort oder einer anderen Zeit. Es kann nicht aus eigener Kraft existieren, sondern bezieht seine Energie von seinem Beherrscher. Nur wenige Wesen sind dazu in der Lage – ein Dämonenlord, wie Nikola ihn erwähnte, Wächter und selbstverständlich auch Weber. Wenn du noch unerfahren darin bist, ein Portal zu kontrollieren, dann war, nachdem du es benutzt hast, höchstwahrscheinlich all seine Energie verbraucht, und es musste sich erst wieder erholen, bevor du

es erneut benutzen könntest.«

»Es musste also quasi seine Batterien wieder aufladen?«, fragte ich und versuchte, mich mit der Vorstellung anzufreunden, dass ich tatsächlich Zaubertüren in der Zeit öffnen konnte.

»Wenn du es so ausdrücken möchtest. Allerdings kann es das, wie gesagt, nicht aus eigener Kraft. Du bewirkst das. Habe ich richtig verstanden, dass ihr den Verdacht hegt, dass noch jemand außer euch das Portal benutzt hat?«

Diese Frage war an Nikola

adressiert, der düster erwiderte:
»Ich glaube schon.«

»Hast du eine Ahnung, wer das gewesen sein könnte?«

»Ja.« Er sah mir in die Augen, und plötzlich bekam ich Angst, denn ich spürte die Verzweiflung, die von ihm Besitz ergriffen hatte. »Als wir in der Stadt waren, dachte ich, ich hätte einen meiner Brüder gesehen.«

Die Panik in mir wuchs. »Oh nein! Lieber Himmel, wenn sie zugesehen haben, wie wir das wirbelnde Portal benutzt haben –

aber wie konnten sie es denn passieren, wenn es doch keinen Saft mehr hatte? Beziehungsweise ich nach der Benutzung keine Energie mehr hatte?«

»Möglicherweise hatte es noch nicht all seine Kraft aufgebraucht«, schlug Nikola vor und malte dabei mit seinen Fingern beiläufig Symbole auf die Tischplatte. »Wenn sie gesehen haben, wie wir darin verschwunden sind – oder durch unsere Abwesenheit und die Existenz des Portals ihre eigenen Schlüsse gezogen haben –, dann

könnten sie es durchaus benutzt haben, während wir hier in deiner Zeit noch ohnmächtig waren.«

»Stimmt, wir waren eine Weile bewusstlos. Wir haben es nachts betreten, und als wir hier ankamen, war Nachmittag. Heiliges Essiggürkchen, Batman, deine mordlüsternen Halbbrüder laufen frei in der Gegenwart herum und stellen weiß Gott was für schlimme Dinge an. Was, wenn sie dich noch immer umbringen wollen?«

»Oder dich«, bemerkte er und zog mich näher an sich. »Denn das

haben sie offenbar in der anderen
Vergangenheit getan.«

Ich sah ihn an und war vor
Entsetzen sprachlos.

Was hatte ich da bloß
angerichtet?

13

Die unglaublichen Abenteuer der
Iolanthe Tennyson

16. Juli (ja, immer noch)

»Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob meine Onkel das Portal nach euch passiert haben«, gab Ben zu bedenken. »Allerdings ist es ganz einfach, zu verhindern, dass sie Io töten können. Du musst nur die Vereinigung vollenden, damit Io eine vollwertige Auserwählte wird.«

»Ich habe euch doch schon

erklärt, dass wir zusammen sind«, erinnerte ich Ben und bedachte ihn mit einem bösen Blick, der ihm eigentlich hätte klarmachen müssen, dass ich keine Lust mehr hatte, mir noch weitere spitze Bemerkungen über meine Beziehung zu Nikola anzuhören. »Wir müssen das Thema nicht bis zum Erbrechen durchkauen.«

»Erbrechen?«, fragte Nikola ratlos.

»Das Wort Auserwählte ist etwas irreführend«, erläuterte Fran und lächelte dabei etwas verkniffen.

»Die Vampire ...«

»Dunkle«, korrigierten Ben und Nikola wie aus einem Mund.

»... haben zu der Frau, die sie als ihre Auserwählte bezeichnen, eine ganz besondere Beziehung. Auserwählte ist so etwas wie ein Titel. Sie sind etwas Besonderes, weil sie die Seele eines Vam... eines Dunklen erlösen können, aber dafür müssen sie sieben Schritte absolvieren. Das wird dann Vereinigung genannt. Ich kann mich nicht mehr an alle Schritte erinnern, weil Ben und ich sie zum Teil schon

vor vielen Jahren absolviert haben,
als ich gerade erst sechzehn war
...«

»Damit müssen wir sie nun
wirklich nicht langweilen«,
unterbrach Ben sie hastig und sah
sie so merkwürdig an, dass sie
lachen musste.

»Sechzehn?«, erkundigte sich
Nikola mit hochgezogenen Brauen.
»Das ist zu jung. Sechzehnjährige
Frauen wissen noch nicht, was sie
wollen. Benedikt, ich habe dir doch
beigebracht, Frauen zu
respektieren.«

Ich stellte erfreut fest, dass Ben verlegen wurde. »So war das nicht ... gut, als wir uns kennenlernten, war Francesca erst sechzehn, doch es dauerte noch einige Jahre, ehe wir ... bevor wir uns entschlossen ...«

»Das hast du dir selbst eingebrockt«, meinte Fran und lachte erneut. »Ich werde dir jedenfalls nicht helfen, dich da wieder herauszumanövrieren.«

»Die ehemals jungfräuliche Göttin Fran hat dem Dunklen erst vor wenigen Monaten gestattet, in

ihr Bett zu schlüpfen«, sprang der Geist Eirik Ben hilfreich bei. »Wir haben sie aufs Sorgfältigste bewacht, bis sie dann darauf bestand, sich ihm hingeben zu dürfen. Zuvor hat sie sich von uns ausführlich darüber beraten lassen, wie sie ihn erfreuen könnte und was sie unternehmen sollte, für den Fall, dass er einem Schaf den Vorzug vor ihr geben würde.«

Fran seufzte schwer. »Nur damit ihr es wisst ... bittet die beiden niemals um Rat. Aber wir kommen vom Thema ab. Imogen, kannst du

dich an die Schritte erinnern?«

»Sicher. Der erste Schritt ist das Kennzeichnen, gefolgt vom Schutz aus der Ferne und dann kommt der Austausch von ... ähm ... Körperflüssigkeiten, üblicherweise durch einen Kuss. Dann vertraut der Dunkle seiner Auserwählten sein Leben an, indem er ihr ein Mittel in die Hände gibt, mit dem sie ihn vernichten kann. Das führt dann zu ... naja, einer intimen Situation ... nach der die Auserwählte dem Dunklen hilft, seine dunkle Seite zu überwinden. Anschließend trinken

die beiden gegenseitig ihr Blut. Der letzte Schritt ist eigentlich kein richtiger Schritt, sondern eher der Gnadenstoß, denn am Ende opfert sie sich, um ihn zu retten.«

»Das ist doch nicht dein Ernst!«, rief ich fassungslos.

»Doch«, entgegnete sie mit einem Schulterzucken. »So lauten die sieben Schritte. Wenn Benedikt sagt, dass du wie eine Auserwählte riechst, dann musst du den Großteil dieser Abschnitte schon absolviert haben. Aber alle können es noch nicht sein, denn Papa hat bisher

seine Seele noch nicht zurückbekommen.«

»Man muss sich opfern? Was soll das heißen? Hat das etwas mit Sterben zu tun?« Ich wies auf Fran. »Sie lebt schließlich noch. Wie kann man sich selbst opfern und trotzdem weiterleben? Ich will mich nicht opfern! Ich will einfach mein Leben mit Nikola verbringen und all die Dinge tun, an die er ständig denkt und auch noch einige mehr, die ich mir ausgedacht habe, aber noch nicht die Gelegenheit hatte, ihm zu zeigen. Aber wie soll ich das

machen, wenn ich tot bin?
Außerdem geht es doch bei der
ganzen Aktion darum, dass ich so
lange leben kann wie er.«

»Beruhige dich, das hört sich
schlimmer an, als es ist«,
beschwichtigte mich Fran und
schenkte mir diesmal ein
aufrichtiges Lächeln. »Der Teil mit
dem Opfer lässt sich sehr frei
interpretieren. Als wir letzte Woche
in Wien waren, haben wir andere
Auserwählte getroffen und die
meinten, es hänge stark von dem
betroffenen Paar ab. Es könnte zum

Beispiel so etwas Simples bedeuten, wie, dass man seinen Job, seine Familie und sein altes Leben aufgibt, um mit seinem Vampir zusammen zu sein. Es geht allerdings auch eine Nummer größer.«

»Wie groß genau?« Es macht mir nichts aus, meinen Job aufzugeben, denn momentan habe ich keinen. Auch nähere Angehörige gibt es nicht, somit wäre auch das kein Problem.

»Also ... eine Auserwählte warf sich vor ihren Vampir, als jemand

versuchte, ihn zu pfählen, und wurde an seiner Stelle erstochen. Einer anderen wurde die Kehle durchgeschnitten, aber das waren besondere Umstände, denn soweit ich weiß, wurde sie verwandelt und hat ihre Seele verloren. Sie hat sie dann aber wieder zurückbekommen. So fand das Ganze wenigstens ein einigermaßen gutes Ende.«

»Oh Gott«, hauchte ich und krallte mich an Nikolas Arm fest. »Tut mir leid, das klingt jetzt bestimmt egoistisch und

gleichgültig, aber ich habe wirklich keine Lust, erstochen zu werden oder die Kehle durchgeschnitten zu bekommen. Oder sogar meine Seele zu verlieren!«

»Woher weißt du das alles?«, fragte Nikola Ben. Er hatte sich die ganze Zeit – wie sollte es auch anders sein – Notizen gemacht. »Von mir hast du das nicht gelernt.«

»Nein. Tatsächlich ...« Ben räusperte sich. »... habe ich mir dieses Wissen angeeignet, nachdem du dich von uns

abgewandt hast. Ich habe den Mährischen Rat um Hilfe gebeten, und sie haben mir weitaus mehr Informationen zugänglich gemacht, als du es jemals getan hast. Ich dachte zuerst, du hättest uns dieses Wissen absichtlich vorenthalten, um uns zu schaden, doch nach all dem, was ich nun über deine Vergangenheit erfahren habe, bin ich bereit zu glauben, dass das nicht in deiner Absicht lag.«

»Ich habe weder von dieser Sache mit den Auserwählten gehört, noch habe ich gewusst,

dass man die Vereinigung braucht, um eine zu erschaffen.« Er sah mich an. »Io, im Nachhinein glaube ich, ich hätte die Mährische Gesellschaft viel früher kontaktieren sollen. Die Tatsache, dass sie Dinge wussten, die ich selbst noch nicht herausgefunden hatte, hätte mich nicht davon abhalten dürfen. Ich habe aus falschem Stolz gehandelt.«

»Du hast getan, was du für richtig hieltest«, tröstete ich ihn und gab ihm schnell einen Kuss. »Nachdem der Dämonenlord dich

verwandelt hatte, gab es ja niemanden, der dir beigebracht hätte, wie man ein Vampir ist. Woher hättest du denn all diese Regeln kennen sollen?«

»Ich hätte mich mit ihnen in Verbindung setzen sollen«, wiederholte er. »Ich finde zwar lieber alles selbst heraus, aber in dieser Situation hätte ich eine Ausnahme machen sollen. Doch es ist müßig, jetzt damit zu hadern. Diese Auserwählte, von der du erzählt hast. Sie ist im Besitz ihrer Seele, oder?«

»Ja«, antwortete Fran und lächelte Ben dabei zu. »Ich muss schon sagen, ich finde es irgendwie romantisch, dass dein Vater zuerst in die Zukunft reisen musste, um seine wahre Liebe zu finden.«

»Oh, nein, wir sind nicht verliebt«, widersprach ich hastig und fand es etwas peinlich, dass uns offenbar alle für ein romantisches Pärchen hielten. »Also, ich mag Nikola schon sehr gern, es ist schön, mit ihm zusammen zu sein, und es würde mir auch nichts ausmachen, sehr

lang mit ihm zusammenzubleiben, denn er ist einfach ein unglaublich faszinierender Mann, aber verliebt sind wir nicht. Wir ... mögen uns einfach. So ist es doch, Nikola, nicht wahr?«

»Ich werde unverzüglich einen Brief an den Rat abfassen und verlangen, dass sie mir all das Wissen übermitteln, das sie auch meinem Sohn zur Verfügung gestellt haben«, murmelte Nikola vor sich hin und machte sich dabei weitere Notizen.

»Seht ihr?«, sagte ich und wies

dabei auf Nikola.

Jetzt wandte sich Fran an ihren Ehemann: »Du hast mir doch erzählt, dass alle Vampire total vernarrt in ihre Auserwählten wären.«

»Ja, aber ...«

»Und riecht Io nicht wie eine Auserwählte?«

Ich straffte mich. »Entschuldige mal!«

»Das würde aber bedeuten, dass er sie liebt«, folgerte Fran und zeigte dabei auf mich. »Warum hält sich dein Vater nicht an die

Regeln?«

»Er war schon immer ein wenig ... eigen«, meinte Ben entschuldigend.

»Hey! Dein Vater ist so in Ordnung, wie er ist. Er interessiert sich einfach nur für viele Dinge und ist sehr wissbegierig. Nikola, erklär deinem Kind, dass du kein Sonderling bist, nur weil du nicht in mich verliebt bist.«

»Eventuell sollte ich auch Nachforschungen über das Thema Verlust der Seele und Wiedererlangung derselben

anstellen ... wie bitte? Warum kneifst du mich?«

»Ben hält dich für geistesgestört, weil du mich nicht liebst.«

»Ach ja?« Nikola beäugte seinen Sohn. »Ich habe versucht, deine Mutter zu lieben, doch obwohl sie es verdient hätte, dass ich ihr diese Gefühle entgegenbringe, war ich dazu nicht in der Lage. Es ist also nicht verwunderlich, dass es mir bei Io genauso geht.«

»Mama war nicht deine Auserwählte«, gab Imogen zu bedenken und musterte mich dann

eindringlich. »Io offenbar schon.«

»Und das ist so ein großer Unterschied?«

»Allerdings«, belehrte ihn Fran.

»Aha.« Er taxierte mich.

Möchtest du denn gerne, dass ich in dich verliebt bin, Herzchen?

Nein! Natürlich nicht! Nein, außer natürlich ... na, du weißt schon ... Außer du wolltest es selbst auch. Ich will nicht, dass du dich verpflichtet fühlst, so zu tun, als würdest du mich lieben, denn das würde nicht zu der Art von Beziehung passen, die wir

miteinander haben.

Was genau für eine Beziehung haben wir denn?

Also ... Wir haben einander sehr gern.

Ja, das stimmt.

Und der Sex ist atemberaubend.

Erfreulicherweise ja.

Und wir verbringen gerne Zeit miteinander. Ich meine, ich bin gerne mit dir zusammen, und du sagtest, dir ginge es mit mir genauso. Solch eine Beziehung haben wir.

Aber keine Liebe?

Nein. Ähm ... außer natürlich, du wolltest es anders. Willst du das denn?

Ich weiß nicht recht. Wie ist es mit dir?

Uns starren schon alle an. Ich räusperte mich. Ich glaube, das ist eine Diskussion, die wir vertagen sollten.

Wie du wünschst. Er wandte sich wieder an die andern. »Io überlegt noch, ob wir verliebt sein sollten oder nicht. Bis sie sich entschieden hat, sollten wir uns vielleicht anhören, welchen Rat uns diese

freundliche Dame hier geben kann.«

»Ich habe mich schon gefragt, ob ihr vergessen habt, dass ich auch noch da bin«, bemerkte Tallulah und lächelte in sich hinein.

»Sir Edward hat einen Ratschlag für euch und der lautet: Findet den Mann, der das Portal benutzt hat. Findet ihn so schnell wie möglich und tut, was immer nötig ist, um das Gleichgewicht, das ihr gestört habt, wiederherzustellen. Denn wenn ihr es nicht schafft ...«

Sie verstummte theatralisch, und

ich bekam eine Gänsehaut. Wieder einmal schmiegte ich mich Schutz suchend an Nikola.

»Was ist, wenn wir es nicht schaffen?«, hakte Nikola nach.

Sie sah jeden einzelnen von uns an. Ganz zum Schluss blieb ihr Blick an mir hängen. »Wenn ihr es nicht schafft, dann werden unzählige Leben geopfert werden.«

Es war schon beinahe eine Stunde vergangen, als wir uns endlich wieder zusammenfanden – mit mir meine ich Imogen, Ben, Fran, Nikola und mich – und in

sieht ja kaum einmal zehn Jahre älter aus als sie. Er ist ihr Cousin.«

»Lass gut sein, Io«, beruhigte mich Imogen und tätschelte meine Hand. »Peter weiß über Ben und mich Bescheid. Damit will ich sagen, er weiß, was wir sind.«

»Ach so.« Ich musterte den Mann prüfend. »Entschuldigen Sie, aber sind Sie auch ein Vampir?«

»Nein«, antwortete er und sah mich dabei etwas seltsam an. »Ich bin ein Magier. Herr Baron, es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen. Ich habe gehört, Sie haben sich bis

vor Kurzem in Südamerika
aufgehalten?«

»Nein, das war in der falschen
Vergangenheit«, berichtete ich ihn
und lächelte nun auch noch Nikola
an, einfach nur, weil er so
unglaublich attraktiv war, dass ich
all meine Willensstärke aufbringen
musste, um mich nicht auf der
Stelle auf ihn zu werfen.

Du darfst dich sehr gerne ...

Kein Wort mehr, oder ich
vergesse mich.

In meinem Kopf hörte ich Nikola
lachen.

»Die falsche ... Nein, erklärt es mir lieber nicht. Ich habe schon genug um die Ohren, ich muss mich nicht auch noch damit beschäftigen.«

Wir wurden noch einigen anderen Leuten vorgestellt, und schließlich versammelten sich alle, wie gesagt, in Imogens hübschem Wohnwagen, dessen Innenleben ganz in Olivgrün und Taupe gehalten war.

Imogen, Fran und ich saßen auf einem eleganten braungrauen Sofa mit olivgrünen Punkten. Ben und

sein Vater standen etwas abseits, hatten die Köpfe zusammengesteckt und schienen über etwas zu diskutieren. Es war schön, Nikola und seinen Sohn wieder vereint zu sehen, und es freute mich, wie sehr sie in ihr offenbar emotionales Gespräch vertieft waren.

»Ich glaube, ich schulde dir eine Entschuldigung, Io«, sprach Fran mich an.

»Weil du so gemein zu Nikola warst? Inzwischen kann ich das nachvollziehen, obwohl, selbst

wenn Nikola aus der Vergangenheit stammen würde, an die ihr euch erinnert, so wäre er trotzdem immer noch Bens Vater und hätte darum etwas mehr Respekt ...«

»Nein«, unterbrach mich Fran und hob die Hand, um mir Einhalt zu gebieten. »Weil ich davon angefangen habe, ob ihr beiden nun verliebt seid oder nicht. Mir war nicht klar, dass ein Vampir und seine Auserwählte nicht ineinander verliebt sein müssen. Das war sicherlich unangenehm für euch, und es tut mir sehr leid.«

»Ach so, das.« Ich winkte ab, als wäre es völlig bedeutungslos. »Das liegt wahrscheinlich daran, dass Nikola und ich so viel reif... ähm ... gesetzter sind. Wir sind nicht mehr so jung wie du und Ben. Also, so jung wie du, meine ich. Womit ich nicht sagen will, du wärst noch zu jung, sondern nur ... Ach, du weißt schon, was ich meine.«

»Ja, das tue ich.« Sie musste lachen. »Ich bin froh, dass ich euch damit nicht gekränkt habe. Und ich bin auch froh, dass du und Nikola euch gefunden habt, egal, wie es

dazu gekommen ist oder welche Beziehung ihr führt. Es ist einfach nur schön zu sehen, dass wieder ein Dunkler sein Gegenstück gefunden hat.«

Ich konnte nicht anders – ich musste Nikola einfach ansehen. Ich ließ meinen Blick versonnen über seinen Körper wandern und wusste, wenn ich mich jetzt nicht schwer zusammenriss, würden wir in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Ich schwöre es: Nur davon, dass ich ihn ansah und beobachtete, wie er und Ben verschwörerisch die Köpfe

zusammensteckten, lief mir das Wasser im Munde zusammen.

»Sind die beiden nicht süß?«, flüsterte ich gerührt. »Wenn ich sie so zusammen sehe, fließt mir das Herz schier über vor Glück.«

»Was glaubst du? Worüber sprechen sie?«, fragte Fran Imogen.

Sie lächelte versonnen, und in ihren Augen glitzerten Freudentränen. »Ich weiß es nicht, und es ist mir auch egal. Ich freue mich einfach nur so sehr, Papa wiederzuhaben. Den Papa, wie er in meiner Jugend war. Er war immer

so ein liebevoller Mann ... Bis zu jenem verhängnisvollen Tag.«

»Der ja nun nie stattgefunden hat«, bemerkte ich und spürte, wie auch mir die Augen feucht wurden. »Ich wette, sie sprechen gerade über Dinge von tiefgehender Bedeutung. Bestimmt sagt Nikola Ben, wie stolz er auf ihn ist und wie sehr er ihn vermisst hat. Womöglich gibt er ihm auch väterliche Ratschläge.«

»Ja, bestimmt«, sagte Imogen und schniefte glücklich.

Worüber spricht ihr? Ich musste

es einfach wissen. Über etwas Nettes, Bewegendes?

Ja. Nikola blickte in meine Richtung. Ich habe mich bei Benedikt erkundigt, ob es ihm auch so oft passiert, dass sich sein Schamhaar im Schließmechanismus dieser Kniehosen verfängt. Er hat mir Jockey Slips empfohlen. Was ist ein Jockey Slip? Ich möchte ungern vor meinem Sohn als unwissend dastehen. Steckt man das vorne in die Kniehose, um seine Genitalien zu schützen?

Ich lachte hemmungslos. »Oh ja,

sie erörtern tatsächlich ein schwerwiegendes Problem.«

Die beiden Männer hatten zwischenzeitlich offenbar eben jenes Problem ausdiskutiert und setzten sich nun uns gegenüber. »Ihr wollt uns also helfen, Rolf aufzuspüren?«, fragte Nikola und bedachte mich dabei mit einem Seitenblick, mit dem er mich wissen ließ, dass er meine Gedanken kannte und wusste, wie meine Lösung dafür aussah, sein Schamhaar vor dem Zugriff seines Reißverschlusses zu bewahren.

»Wir würden euch nur zu gern dabei helfen, aber es gibt da ein Problem, das uns immer größere Schwierigkeiten bereitet. Der bisherige Höhepunkt war der Angriff, den ihr vorhin miterlebt habt«, erklärte Ben und lehnte sich in einem von Imogens eleganten Sesseln zurück. »Die Untoten wurden von einem Ilargi geschickt, der über diese Kreaturen gebietet. Außerdem macht er gemeinsame Sache mit einer Gruppe, die Experimente an Therions und mittlerweile auch an Dunklen

durchführt. Der Vater von Francescas Halbschwester Petra ist für die Entführung meines Blutsbruders David verantwortlich.«

»Du hast einen Blutsbruder?«, fragte Nikola etwas irritiert.

»Ja.« Bens Augen waren dunkel vor Zorn. »Er ist ein Therion und Anführer seines Löwenrudels. Er wollte mir helfen, doch dann wurde er verschleppt. Schon seit drei Monaten versuchen wir herauszufinden, wohin ihn de Marco – ein Untotenherrscher – gebracht hat, doch jedes Mal, wenn wir ihn

fast haben, bringen sie David an einen anderen Ort. Frans Geister stehen uns zur Seite, ebenso die Therions, die nicht untergetaucht sind, um sich vor ihm in Sicherheit zu bringen, aber wir haben trotzdem kaum brauchbare Informationen.«

Was ist ein Therion?

Ich weiß es nicht. Nikola überlegte kurz. Das ist griechisch und bedeutet so viel wie gefährliches Tier. Möglicherweise ... Ja, ich glaube er meint damit einen Mann, der vom Geist eines Tieres

beseelt ist. Ich habe schon einmal darüber gelesen, doch ich wusste nicht, ob dieses Wesen nur der blühenden Fantasie des Autors entsprungen ist oder tatsächlich existiert.

»Also stellt dieser untote Typ Versuche mit Tiergeisterwesen an?«, fragte ich, auch auf die Gefahr hin, ungebildet zu erscheinen.

»Tiergeister ... Nein, ein Therion ist ein Gestaltwandler«, erklärte mir Ben. »Wenn David sich in ein Tier verwandelt, wird er zu einem

asiatischen Löwen. Die Theriongruppe, die er anführt, nennt man sein Rudel, und es besteht nur aus anderen Löwen-Gestaltwandlern. Der

Untotenherrscher will eine ganze Armee aus Therions aufbauen, die seiner Kontrolle unterliegen.« Sein Blick wanderte zu Nikola. »Und neuerdings versucht er sich auch darin, Dunkle unter seine Kontrolle zu bringen. Das erklärt, warum er versucht, auch mich in seine Gewalt zu bekommen.«

»Was wir aber nicht zulassen

werden«, sagte Fran. Sie setzte sich auf die Lehne von Bens Sessel, schmiegte sich an ihn und vergrub eine Hand in seinem Haar.

Nikola beobachtete sie aufmerksam und sah mich dann mit einer hochgezogenen Augenbraue an. Ich bin nicht so jung wie sie, machte ich ihm klar. Ich lümmle nicht auf Armlehnen herum. Das ist würdelos.

Da bin ich anderer Ansicht.

Ich sehe es aber so. Ich bin eben kein junges Ding mehr und schaffe es sehr wohl, dich vorübergehend

auch einmal nicht zu betatschen. Wie hast du doch so schön gesagt? Ich bin reif. Ich kann mich mit dir im selben Raum aufhalten, ohne den unwiderstehlichen Drang zu verspüren, mich auf dich zu werfen oder dein Haar zu berühren oder dich zu küssen.

Das hört sich aber eigentlich alles ganz nett an.

Das kann es von mir aus, aber ich werde mich nicht wie eine frivole, verknullte Zwanzigjährige aufführen. Außerdem ist mein Hintern viel breiter als ihrer und

braucht eine solidere Unterlage.

Dein Po ist entzückend und hat genau die richtige Größe. Er gefällt mir sehr gut. Ich sehe ihn gern an und berühre ihn auch gern. Ich würde auch gerne in ihn hineinbeißen, aber ich vermute, dass du das anstößig finden würdest, weshalb ich mir diesen Wunsch aufspare, bist du ihn mir eines Tages vielleicht noch gewährst.

»Ach, was soll's.« Ich ließ mich auf Nikolas Schoß fallen und schlang einen Arm um seinen

Nacken. Imogen fing an zu kichern, und ich bedachte sie mit einem vernichtenden Blick. »Diese Sensenmänner wollten dich also für ihren Chef einfangen?«

»Ja. Gleich nach unserer Hochzeit hat er schon einmal versucht, Ben zu entführen.« Fran wirkte angespannt. »Wir standen damals kurz davor, Davids Aufenthaltsort ausfindig zu machen, als einige der Therions, die de Marco – wie soll ich sagen – in wilde Wesen verwandelt hatte, uns aufspürten und wir um unser Leben

rennen mussten.«

»Tallulah ist der Ansicht, dass Onkel Rolf möglicherweise etwas mit Davids Verschwinden zu tun haben könnte«, berichtete Imogen, der das Lachen inzwischen wieder vergangen war. »Aber wie kann das sein? Er ist kein Therion oder Dunkler, sondern nur ein Sterblicher. Ein Untotenherrscher hätte kein Interesse an ihm.«

»Ich kann mir ebenfalls keinen Grund vorstellen, weshalb ein Untotenherrscher sich mit Rolf zusammentun sollte«, stimmte

Nikola zu, wobei er in Gedanken verschiedene Möglichkeiten erwog, die er jedoch gleich wieder verwarf.

»Du vielleicht nicht, aber ich schon«, meldete ich mich zu Wort, und mir wurde plötzlich ganz kalt. Ein flaues Gefühl breitete sich in meinem Magen aus, und ich schlang auch meinen anderen Arm um Nikola.

Ich kann nicht atmen, wenn du deine Brüste so an mein Gesicht quetschst.

Du musst nicht atmen. Du bist ein Vampir. Aber ich will dich

beschützen.

Wieder spürte ich seine Verwunderung und auch seine Dankbarkeit. Zärtlich befreite er seinen Kopf aus meiner Umklammerung. Auch ich will dich beschützen, Herzchen, aber von Rolf droht uns keine Gefahr. Ich bin unsterblich, und es sieht ganz danach aus, als wärest du das in Kürze ebenfalls.

»Was willst du damit sagen?«, fragte Imogen. Sie kniff die Lippen zusammen, und um ihren Mund herum bildeten sich tiefe Falten, die

ihre Anspannung verrieten.

»Was wäre, wenn Rolf beschlossen hätte, sich Hilfe zu holen, um Nikola zu beseitigen? Er wollte ihn ja schon in der Vergangenheit ermorden. Wieso sollte er das nicht auch jetzt noch wollen? Vielleicht ist er uns deshalb hierher gefolgt. Er hat noch eine Rechnung mit ihm offen und wartet möglicherweise nur auf die Gelegenheit, seine Mordlust zu befriedigen. Da käme ihm doch ein Vampir folternder Untotenherrscher mit einer Bande tollwütiger

Werwölfe im Gepäck genau recht.«

»Keine Werwölfe. Therions«, korrigierte mich Ben ganz automatisch. Ich fing den sorgenvollen Blick auf, mit dem er Fran betrachtete. So angespannt, wie er aussah, fühlte auch ich mich.

»Aber wie sollte Rolf von de Marco erfahren haben?«, fragte Fran gedehnt.

»Ich frage mich nur, wie er an Informationen über diesen untoten Kerl gelangt sein soll. Er ist schließlich kein Vampir wie du, Nikola.«

»Das zwar nicht, aber kurz nachdem ich verflucht wurde, hat er auch herausgefunden, was mit mir passiert ist«, sagte Nikola nachdenklich. »Er ist erstaunlich gut darin, Geheimnisse aufzudecken, und obwohl ich immer noch nicht nachvollziehen kann, weshalb er so erpicht auf meinen Tod ist, muss ich zugeben, dass er klug und umtriebig genug ist, sich die nötige Unterstützung für sein Vorhaben zu holen. Also können wir davon ausgehen, dass er alles daransetzen wird, um sein Ziel zu

erreichen. Wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen und können nur hoffen, dass wir Rolfs Einfallsreichtum überschätzen.«

»Jetzt bin ich verwirrt«, meldete sich Imogen zu Wort und sah tatsächlich völlig durcheinander aus. »Es wäre schrecklich, wenn der Marco Papa oder Ben oder irgendeinen anderen Dunklen kidnappen würde, aber warum sollte das, wie Tallulah meinte, die Gegenwart aus dem Gleichgewicht bringen und den Tod von unzähligen Menschen bedeuten?«

Nikola las schweigend meine Gedanken und schüttelte dann ungläubig den Kopf.

»Du hältst es also nicht für denkbar?«, fragte ich ihn.

»Leider doch. Ich war nur entsetzt über die Vorstellung, dass der Sohn meiner Mutter zu so etwas Niederträchtigem imstande sein sollte. Hätte meine Mutter gewusst, was für ein Mensch aus ihm werden würde, sie wäre vor Scham gestorben.«

»Nicht nur aus ihm. Vergiss nicht, auch dein anderer Bruder war

an dem Mordkomplott beteiligt.«

»Tatsächlich?«, hakte Fran nach, doch ehe wir ihr antworten konnten, flog die Tür auf, und die beiden Geister traten ein. »Göttin Fran«, grüßte sie der Geist namens Eirik und verbeugte sich vor ihr. »Dunkler. Dunkler.

Schwiegermutter der Göttin Fran. Imogen.«

»Imogens Vater«, fiel nun auch der zweite Geist mit ein und vollführte eine noch ehrerbietigere Verbeugung vor Nikola. »Ich bin Finnvid, Krieger aus Walhalla, der

Liebling aller Schankmädchen,
Schlächter unzähliger Hunnen und
Westgoten. Eure Tochter und ich
haben viele Nächte durchgevögelt.
Sie versteht sich sehr gut darauf,
und ich, der ich Krieger und Liebling
der Schankmädchen bin, bereite ihr
viel Vergnügen im Bett. Aus diesem
Grund und weil ich nicht nach
Walhalla zurückkehren und wieder
all die Schankmädchen vögeln
möchte, die dort ständig in mein
Bett kriechen, bitte ich um Eure
Erlaubnis, Imogen heiraten zu
dürfen und in weiteren unzähligen

Nächten auf ihr liegen und ihr Lust bereiten zu dürfen. Euch zu Ehren werden wir unseren ersten Sohn nach Euch benennen. Er wird stark werden und allezeit bereit sein, für Euch zu kämpfen und Euch mit seinem Schwert zur Seite zu stehen. Unsere Töchter dagegen werden von anmutiger Gestalt sein und vortreffliche Ehefrauen abgeben. Eine von ihnen werden wir nach Imogens Mutter benennen und, so Ihr es denn wünscht, auch eine nach Eurer jetzigen Frau, wenn ich auch nicht ganz verstehe, wie ein

Name nur aus Vokalen bestehen kann. Dem Namen unserer Tochter werden wir jedenfalls auch einige Konsonanten hinzufügen.«

Finnvid verneigte sich noch einmal und wartete ab, was Nikola zu seinem Antrag zu sagen hatte.

»Oh, Finnvid«, sagte Imogen und klang leicht verärgert. »Wir wollten doch noch etwas warten, bevor wir Papa davon erzählen.«

»Ich habe doch gewartet«, verteidigte sich Finnvid.

»Du möchtest einen Geist heiraten?«, erkundigte sich Nikola.

»Na ja ...« Sie machte eine vage Handgeste. »Ich werde schließlich nicht jünger und ... also ... Es stimmt, was er sagt. Wir verstehen uns tatsächlich ziemlich gut. Die Schankmädchen hätte er allerdings nicht so ausführlich zu erwähnen brauchen. Wie dem auch sei, ich würde ihn jedenfalls gern heiraten. Dann käme ich mir in Gesellschaft von Benedikt und Fran und zukünftig natürlich auch in deiner und Ios nicht mehr wie das fünfte Rad am Wagen vor. Du hast doch nichts dagegen, oder?«

»In meinem Namen kommen sehr wohl Konsonanten vor«, erhob ich Einspruch. »Ich benutze sie nur nicht so oft.«

»Du benutzt sie überhaupt nicht«, stellte Nikola richtig. »Ich habe dich auch schon einmal darauf angesprochen, aber du hast einfach nur beleidigt reagiert und mich geschlagen.«

»Ich habe dich doch nicht geschlagen! Ich habe dich nur ganz leicht berührt. Und außerdem hattest du es verdient, denn du hast dich über meinen Namen lustig

gemacht und dazu noch meine Brüste angestarrt.« Ich verstummte und räusperte mich. »Aber das tut jetzt nichts zur Sache. Na los jetzt, zieh dein Vaterding durch.«

»Was für ein Vaterding?«

»Was ein Vater eben so macht, wenn ein Wikingergeist um die Hand seiner Tochter anhält.« Nikola starrte mich verständnislos an. Ich schlug mir auf die Schenkel. »Na, woher soll ich wissen, was das ist? Ich bin schließlich kein Vater!«

»Sie wollen immerhin ein Kind nach dir benennen. Dadurch bist du

bei den Verhandlungen über diese Eheschließung mindestens ebenso gefragt«, konterte er.

»Oh nein, da lasse ich mich von dir nicht mit hineinziehen. Ich weiß zwar nicht, welche bizarren Dinge die Väter deiner Epoche bei einem derartigen Anlass so ausgehandelt haben, jedenfalls mache ich dabei nicht mit. Bekamen die Töchter nicht eine Mitgift, wenn sie heirateten?«

»Nein.«

»Nein?« Das verblüffte mich.

»Ich habe nur eine Tochter, und

sie hat bisher noch nicht geheiratet. Darum war bei uns bisher keine Mitgift fällig.«

Ich schlug ihm auf den Arm. »Du hast genau verstanden, was ich meinte, Mister Wortwörtlich.«

Nikola nahm Finnvid unter die Lupe. Der reckte sich und bemühte sich, als zukünftiger Ehemann einen möglichst guten Eindruck zu machen. »Zwei Söhne«, verlangte Nikola schließlich.

Imogen seufzte, stand auf, ging zu ihrer Küchentheke und schaltete den Wasserkocher ein.

»Zwei?«, hakte Finnvid nach.

»Einen werdet ihr nach mir und einen nach meinem Vater benennen. Bei euren Töchtern überlasse ich Imogen die Namensgebung, wenn es mich auch freuen würde, wenn eine von ihnen Ios Namen tragen würde. Mit einigen zusätzlichen Konsonanten selbstverständlich.«

»Du bist so was von unausstehlich«, schalt ich Nikola und stand von seinem Schoß auf.
»Imogen, gibt es hier drinnen auch ein Badezimmer?«

»Ja, die Tür neben meinem Schlafzimmer.«

Ich machte mich kurz frisch, und als ich zurückkam, goss Imogen gerade für sich selbst, Fran und mich Tee ein. Die Herren waren verschwunden.

Alles in Ordnung?, fragte ich Nikola beunruhigt.

Aber ja. Die Geister haben darauf bestanden, Imogens Verlöbnis mit Ale zu begießen, das laut Benedikt an einem sogenannten Imbisswagen ausgeschenkt wird. Was ist ein

Imbisswagen?

Ein Wagen, an dem man einen Imbiss zu sich nehmen kann. Ich dachte, wir wollten das Problem mit deinem Bruder erörtern?

Das werden wir auch noch, aber zuerst muss ich mit dem Wikinger die Bedingungen für die Eheschließung aushandeln.

Stört es dich wirklich nicht, einen Geist als Schwiegersohn zu haben? Ich meine, können sie überhaupt Kinder kriegen?

Mir wurden zwei Enkelsöhne und ebenso viele Enkeltöchter

versprochen. Also gehe ich davon aus, dass sie das können.

»Herzlichen Glückwunsch«, gratulierte ich Imogen und prostete ihr mit meiner Teetasse zu. »Ich hoffe, ihr werdet sehr glücklich miteinander. Und ... ähm ... nimm das mit der Namensgebung nicht so ernst. Obwohl es natürlich in Ordnung ist, wenn du ein Kind nach deinem Vater benennst. Ich wusste bisher gar nicht, dass Geister Kinder bekommen können. Allerdings wusste ich bis vor Kurzem auch gar nicht, dass es wirklich Geister gibt

und dass man sie sogar berühren kann und so weiter.«

»Das kommt wohl ganz auf den jeweiligen Geist an«, erklärte Fran und schlürfte ihren Tee. »Meiner wurde mithilfe des Vikingahärta erschaffen, einem Amulett, das Loki gehört, einer ziemlich unangenehmen norwegischen Gottheit. Soweit ich verstanden habe, verfügen solche Geister über mehr Substanz als die herkömmlichen Gespenster, die man so kennt. Sie können für unbegrenzte Zeit ihren

feststofflichen Körper erhalten.«

Ich stellte meine Tasse ab. »Ob ich mich wohl jemals an all diese seltsamen Dinge gewöhnen werde?«

»Das kann ich gut nachfühlen«, tröstete mich Fran und berührte meine Hand. Mir fiel auf, dass sie noch immer Handschuhe trug. Sie bemerkte meinen Blick und verzog das Gesicht. »Ich bin eine Hexe und kann Gefühle und dergleichen spüren, wenn ich Gegenstände berühre.«

»Tatsächlich? Das ist ja toll.«

»Nur, wenn man selbst nicht betroffen ist«, meinte sie gequält.
»Ein Zeitreiseportal erschaffen zu können ist da weitaus praktischer. War es nicht total verrückt, als plötzlich Bens Vater vor dir stand?«

Ich seufzte schwer. »Ziemlich verrückt. Ich bin beinahe durchgedreht. Allerdings war das zum Großteil auch seine Schuld, denn ich dachte, ich würde den Verstand verlieren, weil ich seine Gedanken hören konnte.«

»Das muss nervenaufreibend für dich gewesen sein. Schließlich

wusstest du ja nicht, dass du dadurch gekennzeichnet wurdest«, meinte Imogen mitfühlend. »Wie hast du meinen Papa eigentlich genau kennengelernt?«

Ich lehnte mich zurück und berichtete ihr von den Geschehnissen der letzten Tage. Ich erzählte dabei etwas ausschweifender als zuvor in Tallulahs Wohnwagen, verschwieg aber trotzdem die Teile der Geschichte, in denen ich nicht von Nikola lassen konnte. Als ich gerade von der schamlosen FedEx-Botin

erzählte, kehrten die Männer zurück. Sie sahen sehr zufrieden aus. Die Wikinger rochen nach Bier und schwankten ein wenig. Nikola und Ben wirkten einfach nur düster, gefährlich und unheimlich sexy. Nikola zumindest.

»Wie geht es jetzt weiter?«, fragte ich in die Runde, nachdem sich alle wieder niedergelassen hatten. Nikola und ich hatten Imogens Couch mit Beschlag belegt, wodurch ich Gelegenheit hatte, verstohlen mein Bein an seines zu drücken. Das war schön.

Ben und Fran teilten sich einen Sessel, und Imogen hatte mit Finnvid auf der Ottomane Platz genommen. Eirik nuscelte etwas davon, seinen Rücken entspannen zu müssen, und legte sich mitten in den Gang, wo er prompt einschlief.

»So wie ich das sehe, haben wir zwei Probleme«, verkündete Fran und strich dabei versonnen durch Bens Haar. »Zuerst einmal die Sache mit David. Allerdings würde es mich schon sehr überraschen, wenn wir dafür in nächster Zeit eine Lösung finden würden, es sei denn,

wir hätten zufälligerweise mehr Glück als in den letzten drei Monaten. Und dann müssen wir noch Bens böartigen Onkel Rafe aufspüren.«

»Ralph«, verbesserte ich sie und fragte mich, wie um alles in der Welt wir ihn bloß finden sollten.

»Rolf«, korrigierte Nikola.

»Außerdem müssen wir ihn davon abhalten, sich mit dem Untotenherrscher zusammenzutun, damit er nicht alle Vampire, die in den letzten dreihundert Jahren existierten, vernichten kann«,

ergänzte ich.

»Was?«, kreischte Fran. Ben zuckte zusammen und sah sie gequält an. »Entschuldige bitte, Ben, ich wollte dir nicht ins Ohr schreien. Was meinst du damit, dass er all diese Vampire vernichten könnte? Wie sollte er das anstellen?«

»Wenn er das Portal benutzt, um in der Zeit hin und her zu springen und Vampire zu fangen, könnte er unglaublich viel Schaden anrichten«, erklärte ich ihr.

»Du meine Güte«, stöhnte Fran

entsetzt. »Das wolltest du also vorhin andeuten. Ich kann nicht glauben, dass Rolf einen derart kapitalen Völkermord begehen würde. Das kann er doch nicht machen, oder?«

Die Frage war an Nikola gerichtet, doch Ben antwortete für ihn. »Doch, genau das könnte er.« Er wandte sich an seinen Vater. »Eine Sache wollte ich dich schon immer fragen. Wer hat deiner Meinung nach damals den Dämonenlord angeheuert, der dich verwandelt hat?«

Nikola schwieg zunächst, und in seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. »Genau habe ich das nie herausgefunden«, sagte er bedächtig. »Ich hatte einen Verdacht, doch der Dämonenlord weigerte sich, mir Auskunft zu geben, und ich war nicht in der Lage, ihn zu einer Antwort zu zwingen. Willst du damit andeuten, dass meine Brüder damit etwas zu tun hatten? Hast du Beweise dafür?«

»Nein«, räumte Ben ein. »Sie scheinen mir jedoch diejenigen zu

sein, die am meisten davon profitierten.«

»Dass Nikola zum Dunklen wurde?« Ich berührte sanft Nikolas Bein. »Wieso das denn? Dadurch wurde er doch unsterblich. Wenn sie es auf seinen Titel oder sein Erbe abgesehen hätten, könnte es doch nicht in ihrem Interesse liegen, dass er für immer lebt.«

»Wir versuchen schon länger, die Pläne unserer Onkel zu durchschauen, aber bis jetzt ist es uns nicht gelungen. In unseren Augen ergibt das alles keinen

Sinn«, meinte Imogen. »Ben glaubt, dass es daran liegt, dass damals unbekannte Kräfte am Werk waren und Dinge geschahen, von denen wir nichts wissen. Allerdings hat er auch eine Schwäche für Verschwörungstheorien.«

»Das stimmt ja gar nicht!«, ereiferte sich Ben.

Imogen lächelte nachsichtig.

»Für mich ergibt das alles keinen Sinn. Meine Brüder hätten die Andrasburg niemals geerbt«, überlegte Nikola. »Da sie keine direkten Nachkommen meines

Vaters waren, hatten sie kein Anrecht auf die Burg. Wenn ich sterbe, wird sie an Benedikt gehen.«

»Ach ja? Mist.« Ich trat in die Luft. »Dann war das wohl nichts mit meiner brillanten Erklärung.«

»Aber als du in einen Dunklen verwandelt wurdest, waren Imogen und ich doch noch gar nicht geboren. Vielleicht dachten sie deshalb, dass sie nach deinem Tod die Burg und dein Vermögen einkassieren könnten.«

»Die Burg auf keinen Fall«,

wiederholte Nikola und überschlug im Geiste noch einmal alle Möglichkeiten. »Aber mein Vermögen ... Stimmt. Wenn es keine direkten Nachkommen gäbe, dann könnten sie es möglicherweise bekommen. Allerdings ist das reine Spekulation.«

»Ja, allein aufgrund dessen können wir sie wohl kaum verurteilen. Auch wenn es wirklich logisch klingt.« Ich seufzte niedergeschlagen. »Na ja. Wenn wir sie erst einmal gefunden haben, können wir die Wahrheit ja einfach

aus ihnen herausprügeln.«

Nikola starrte mich an, als sähe er mich zum ersten Mal. »Es aus ihnen herausprügeln? Du erwartest, dass ich mich an meinen eigenen Brüdern vergreife?«

»Nun, du sollst sie nicht gerade foltern, aber ein kleines bisschen Gewalt, um die Wahrheit aus ihnen herauszukitzeln, wäre meiner Ansicht nach durchaus vertretbar. Aber warte, vielleicht könntest du ja auch einfach etwas mit ihrem Verstand anstellen, damit sie gestehen.«

»Was soll ich anstellen?«

Nikola sah so entgeistert aus, dass ich kichern musste.

»Bedauerlicherweise geht das nicht«, erklärte Fran. »Ich weiß das zufälligerweise, denn ich habe Ben oft genug gebeten, es zu versuchen, aber er beharrt darauf, dass die Dunklen das nicht können.«

»Nein, wir sind dazu nicht in der Lage«, bestätigte Ben nachdrücklich und sah sie streng an, worauf sie ihn auf die Stirn küsste.

Da bist du ja einem Kuhhandel

aufgegessen. Du kannst dich weder in eine Fledermaus noch in einen Wolf verwandeln, kannst andere nicht durch Gedankenkontrolle zu deinen willenlosen Sklaven und eine Frau nicht allein durch die Kraft deiner Augen gefügig machen.

Wer behauptet das?

Er sah mich herausfordernd an, und ich stand wieder einmal kurz davor, über ihn herzufallen. Na gut, das nehme ich zurück. Aber versuch das bloß nicht bei jemand anderem, oder du kriegst es mit einer stinksauen Auserwählten zu tun.

Du bist eine wahrlich gewalttätige Frau. Das fällt mir erst jetzt auf.

Gar nicht wahr! Ich bin Pazifistin! Weder befürworte ich Waffen noch die Todesstrafe oder Kriege.

Du magst einiges sein, Herzchen, aber du bist sicher keine Pazifistin.

»Damit stellt sich folgende Frage«, fasste Imogen zusammen und schmiegte sich an ihren Geist. Ich ließ derweil Nikola meine Missbilligung spüren. »Wie sollen wir Onkel Rolf finden?«

»Auf diese Frage habe ich möglicherweise eine Antwort«, entgegnete Nikola und zog sein Notizbuch hervor.

Etwa anderthalb Stunden später verließ ich einen kleinen Laden mit einem triumphierenden – und auch etwas verwirrten – Lächeln auf den Lippen.

»Hat er die Münzen angekauft?«, erkundigte sich Nikola. Ich stieg gerade in den Minivan, den wir kurz zuvor gemietet hatten. »Hat er deinen Pass akzeptiert?«

»Hat er etwas von Onkel Rolf

erwähnt?«, wollte Imogen von mir wissen.

»Dreimal Ja. Hier, verwahre das an einem sicheren Ort. Du bist jetzt nämlich die wohlhabendste Person, die ich kenne.« Damit überreichte ich Nikola einen Scheck. »Außerdem bist du auch der einzige Baron, den ich kenne, aber das tut jetzt nichts zur Sache. Der Münzhändler hat mich eigentlich gebeten, bis zum Morgen zu warten, damit er mich in bar auszahlen könne, aber ich habe ihm erzählt, dass wir noch heute Nacht die Stadt verlassen und

darum auch einen Scheck akzeptieren würden.«

»Was hat er sonst noch gesagt?«, wollte Fran, die neben Ben saß, wissen. Mit den beiden, Nikola und mir, Imogen und den Wikingergeistern war das Auto voll bis unters Dach. »Wird er mitmachen?«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf und beobachtete dabei Nikola, der vorne auf dem Beifahrersitz saß. »Er hat sich geweigert, den geheimnisvollen Mann, der ihm die Silbermünzen angeboten hat,

anzurufen. Er hat irgendwas von unmoralisch gefaselt.«

»Hast du ihm mit Schlägen gedroht?«, erkundigte sich Nikola höflich.

»Verflucht noch mal, ich bin Pazifistin! Natürlich habe ich ihm nicht gedroht, in zu verdreschen!«

Nikola hob eine Augenbraue.

»Na gut, möglicherweise habe ich angedeutet, dass ich Freunde hätte, die nicht sehr erfreut wären, wenn er meiner Bitte nicht Folge leisten würde, aber das ist etwas ganz anderes, als wenn ich ihm

damit gedroht hätte, die Fresse zu polieren, wenn er nicht tut, was ich will.«

»Was ist eine Fresse?«, fragte Imogen von der hinteren Reihe.

»Das willst du nicht wissen. Das ist ein sehr unflätiges Wort«, erklärte ich hastig.

»Wie sieht dann seine Unterstützung aus?«, fragte Nikola.

Ich kniff die Lippen zusammen.
»Woher zum Donnerwetter weißt du jetzt schon wieder, dass er uns helfen wird?«

»Du bist nicht zornig. Du fluchst

nicht. Also bist du auch nicht wütend auf ihn. Das wärest du aber, wenn du rein gar nichts von ihm erfahren hättest. Was hast du von ihm bekommen?«

»Eine Adresse.« Ich ließ den Wagen an und zog einen Zettel aus meiner Tasche. »Offenbar bist du nicht der Einzige, der auf die großartige Idee gekommen ist, um die Münzen zu verkaufen, jemand anderen vorzuschicken, der sich ausweisen kann. Als ich Herrn Kenner gegenüber andeutete, dass ich meine Münzen durchaus auch an

seinen Konkurrenten verscherbeln könnte, wurde er plötzlich ganz freundlich und hat mir netterweise die Anschrift der Person verraten, die ihm Silbermünzen im Wert von mehreren Tausend Dollar verkauft hat. Herr Kenner ist ein passionierter Sammler von altem österreichischem Geld, und als ich ihm schließlich die Goldmünzen überließ, hat er vor Begeisterung beinahe gesabbert.«

»Fahren wir jetzt direkt dorthin? Es ist schon ziemlich spät«, gab Fran zu bedenken.

Ich warf einen Blick auf die Uhr im Armaturenbrett. »Ja, Mitternacht ist wahrscheinlich schon etwas zu spät, um an seine Tür zu klopfen. Glaubst du, wir können ohne Weiteres auch bis morgen warten?«, fragte ich Nikola.

»Du meinst wegen Rolf? Ich glaube, diese kurze Verzögerung stellt kein Problem dar.«

Du willst doch nur so schnell wie möglich wieder zurück ins Hotel und versaute Sachen mit mir anstellen, stimmt's?

Oh ja.

Und ich möchte, dass du alles ausprobierst. Mehrfach. Allerdings glaube ich, dass du deine Zeit besser in das Problem mit deinem Bruder investieren solltest.

Besser? Er ließ mich spüren, wie begierig er darauf war, von mir zu trinken.

Trinken? Nein, Herzchen, bei dir schlemme ich. Trinken kann ich von jedem, aber nur bei dir ist es ein berauschendes Gelage.

»Na gut, damit hast du wieder ein paar Pluspunkte gesammelt«, versicherte ich ihm und fädelte mich

in den Verkehr ein.

»Was?«, fragte Imogen und begann sofort zu kichern, weil ihr Geist an ihrem Hals knabberte.

»Ich sagte zu Io, dass sie ...«

»Ähem. Der Kavalier genießt und schweigt.«

Nikola runzelte verständnislos die Stirn. »Wieso genießen? Wir haben doch noch gar nicht angefangen.«

»Das ist nur eine Redensart. Das erkläre ich dir bei unserem Exkurs über Umgangssprache. Ich glaube, momentan ist es viel wichtiger,

dass wir Rolf erwischen. Die lustvollen Ideen von gewissen Leuten müssen wir uns für später aufheben, ganz egal, wie betörend sie auch sein mögen. Ganz besonders die mit dieser Schaukel. Die würde jeder gute Sexshop sofort in sein Sortiment aufnehmen.«

Ben und Fran lachten laut.

Es gibt Läden, in denen man sexuelle Dienstleistungen erstehen kann?

Nein. Naja, vielleicht doch. Aber so ein Etablissement habe ich nicht

gemeint. Und hör auf, mich mit deinen schmutzigen Gedanken durcheinanderzubringen. Ich muss mich darauf konzentrieren, dieses Navigationssystem dazu zu bringen, mit mir Englisch zu sprechen, damit ich weiß, wo wir hinmüssen.

Nikola betrachtete interessiert das Gerät und nahm wieder einmal das Notizbuch zur Hand. Unser Exkurs über Umgangssprache sollte möglichst bald stattfinden, denn mein Heft ist fast voll.

Wir fahren aus der Stadt, und nach einer etwa

fünfundzwanzigminütigen Fahrt erreichten wir die Adresse, die Herr Kenner mir gegeben hatte. Wir parkten vor einem großen Bauernhaus, das auf der anderen Seite des Tales lag. Von dort aus hatte man nicht nur eine wunderschöne Aussicht auf St. Andras, sondern auch auf die Burgruine.

»Wie hat dein Onkel bloß dieses Haus gefunden?«, sagte Fran zu Ben, als wir den lang gezogenen, gepflasterten Fußweg entlanggingen und uns der

Eingangstür im gotischen Stil näherten. »Er hat jedenfalls einen ausgezeichneten Geschmack. Es ist einfach wunderschön.«

»Ja, wirklich sehr hübsch«, pflichtete ihr Imogen bei. »Und die Aussicht ist wirklich atemberaubend.«

»Vielleicht sollten nur Nikola und ich uns mit seinem Bruder auseinandersetzen«, schlug ich mit einem kritischen Blick auf unsere Gruppe vor. »Wir sind ziemlich viele.«

»Das ist doch gut, dann sind wir

zahlenmäßig überlegen«, meinte Fran.

»Jawohl, und was Schwerter angeht ebenfalls«, fügte Finnvid hinzu und zog die Waffe aus der Scheide auf seinem Rücken.

»Da hat sie nicht unrecht«, räumte Ben ein und ergriff Frans Arm. Dann deutete er auf die blühenden Sträucher, die entlang des Weges standen. »Imogen, du und Finnvid, ihr könnt euch hinter diesen dichten Büschen verstecken. Francesca und ich gehen dort drüben hinter der Hecke auf der

anderen Seite des Rasens in Deckung. Solltet ihr uns brauchen, sind wir sofort da.«

Wir warteten ab, bis alle ihre Plätze eingenommen hatten. Dann drückte Nikola auf den Knopf der Sprechanlage. Eine geisterhafte Stimme meldete sich auf Deutsch. Nikola reagierte zuerst misstrauisch, antwortete dann aber in derselben Sprache. Die Stimme wollte wissen, weshalb ich hier bin, und ich habe erklärt, dass ich mit Rolf sprechen möchte.

Plötzlich erstarrte Nikola, zog

mich schnell zur Seite und schob sich schützend vor mich. Hinter der Tür steht jemand. Ich kann Atmen hören.

Das Schloss klickte und die Tür wurde von einem schlanken, elegant wirkenden jungen Mann mit großen grauen Augen und dunklem, kunstvoll zerzaustem Haar geöffnet. Er trug einen eng sitzenden, teuren Anzug aus irgendeinem glänzenden marineblauen Material. Meiner Meinung nach hätte er dringend eine Typberatung gebraucht. »Ja bitte? Zu wem möchten Sie?«

Der Mann sprach mit einem leicht deutschen Akzent und lispelte, was allerdings mehr aufgesetzt als authentisch wirkte.

Nikola deutete eine leichte Verbeugung an. »Meines Wissens hält sich mein Bruder Rolf hier auf. Rolf von Linden. Wir möchten zu ihm.«

»Oh. Dann sind Sie der Baron.« Der Mann musterte zuerst Nikola, wobei er sich ausgesprochen viel Zeit ließ, und dann mich, seufzte, trat einen Schritt zurück und bat uns ins Haus. »Von mir aus. Aber

Sie können nicht lange bleiben. Herr von Linden hilft mir bei einem kleinen Projekt. Da können wir keine langen Unterbrechungen gebrauchen.«

Er lispelte dermaßen übertrieben, dass ich mich fragte, weshalb er seine Sprachbehinderung so sehr hervorhob.

Nikola ging voran, und während wir ins Haus gingen, ermahnte er mich: Io, bleib in meiner Nähe, bis wir mit Rolf gesprochen haben. Ich traue diesem Mann nicht.

Ich auch nicht. Er müsste dringend an seiner Optik arbeiten, und überhaupt erscheint er mir irgendwie zu glatt. Als du nach Rolf gefragt hast, hat er nicht einmal mit der Wimper gezuckt.

Die Tür schlug hinter mir zu, und das Geräusch hatte etwas so Endgültiges, dass ich eine Gänsehaut bekam. Der Mann, der neben der Tür stehen geblieben war, machte ein leises, zufriedenes Geräusch.

Ich glaube, wir haben ein kleines Problem.

Was?, fragte Nikola, drehte sich um und betrachtete nachdenklich den kleinen Gegenstand, den der Mann in der Hand hielt. Was ist das?

Das nennt man einen Elektroschocker, und wir werden wohl – die Welt um uns herum löste sich in einer Explosion aus blauem, rotem und violetter Schmerz auf, der um mich herumwirbelte und mich mit sich in einen schwarzen Abgrund zog.

14

17. Juli

Die Stimmen um ihn herum schwollen an und verebbten wieder. Der gleichmäßige Rhythmus erinnerte ihn an das Schwappen des Meeres, das er einmal an einem Strand in Südfrankreich erlebt hatte. Die Töne schlugen sanft gegen sein Bewusstsein, das orientierungslos in einem Ozean aus Taubheit dahintrief.

Warum hörten die Stimmen bloß

nicht auf, in zu necken? Dann könnte er sich endlich völlig entspannen. Aber halt, da stimmte etwas nicht. Er durfte sich nicht entspannen, nicht, wenn Gefahr drohte. Gefahr für ... »Io!«, keuchte er laut und sprang auf. Dabei war ihm gar nicht bewusst, dass er die ganze Zeit auf einem kalten Steinfußboden gelegen hatte. Wo bist du, Herzchen?

Doch es erklang keine Stimme in seinem Kopf, die ihm antwortete. Er konnte ihre Gegenwart nicht spüren, ihre Wärme und all das,

was sie ausmachte und an das er sich schon so sehr gewöhnt hatte. Io? Geht es dir gut?

Er verfluchte wortlos das Schweigen, das ihm antwortete. Dann taxierte er eilig seine Umgebung. Er schien sich in einer Art klösterlichen Zelle zu befinden. Der Raum war beengt und ganz oben unter der Decke konnte er ein schmales Fensterchen ausmachen. Möbel gab es keine, sondern nur das Fenster und die Tür.

Er eilte zur Tür und versuchte, sie aufzureißen. Sie war

verschlossen und widersetzte sich standhaft seinen Bemühungen.

Quälende Erinnerungen stiegen in ihm auf, an einen seltsamen, lispelnden Mann, der eine merkwürdig geformte Pistole auf ihn und Io richtete. Das Schlimmste war, dass er befürchten musste, dass ihr etwas zugestoßen war, obwohl er sie eigentlich hätte beschützen sollen. Hab keine Angst, meine Liebe, ich werde dich finden. Und falls sie dir etwas angetan haben sollten, dann werde ich persönlich dafür sorgen, dass der

Hurensohn, der es gewagt hat, dich zu berühren, einen langen und schmerzhaften Tod sterben wird.

Er rüttelte noch einige Male erfolglos an der Tür und ging dann etwa eine Viertelstunde lang in seiner Zelle auf und ab. Er stand kurz davor, dem Drang nachzugeben, laut und ausgiebig seine Dummheit zu verfluchen, dass er Io in Gefahr gebracht hatte, als der analytische Teil seines Verstandes, der sich regelmäßig heiße Debatten mit dem eher frivolen Teil lieferte, ihn bedrängte,

sich die Tür noch einmal anzusehen.

Sie bestand aus massivem Holz, höchstwahrscheinlich Eichenholz, und die Türbänder waren aus Eisen. Nikola fixierte mit zusammengekniffenen Augen das Schloss und den runden Türknauf.

Sie kamen ihm bekannt vor. Ungemein bekannt sogar. Sie sahen genauso aus wie die, mit denen eine Reihe von kleinen Räumen ausgestattet war, die sich in den finsternen Kellern seiner eigenen Burg befanden. Sie dienten als

Lagerräume, waren vollgestopft mit defektem Mobiliar und ausrangierten Alltagsgegenständen, und einer diente als Weinkeller, der der ganze Stolz seines Vaters gewesen war.

Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Tausend Dank für dein Geschenk, Io. Damit zog er den kleinen, flachen Gegenstand aus der Tasche, den Io ihm vorhin beim Verlassen des Hotels zugesteckt hatte. Sie hatte ihn beim Herrenausstatter erstanden, bei dem sie auch seine Anziehsachen

gekauft hatte. »Das ist eine Art Survival Pack. Es beinhaltet ein winzig kleines Messer, einen Schraubenzieher, eine Pinzette und noch eine ganze Menge anderer kleiner, praktischer Dinge. Ich fand, es sah irgendwie wissenschaftlich aus, und deshalb dachte ich, dass es dir vielleicht gefallen würde.«

Es gefällt mir tatsächlich, ließ er sie in Gedanken wissen, auch wenn sie ihn wahrscheinlich nicht hören konnte. Er untersuchte das flache Objekt, das etwa halb so groß wie sein Handteller war, und zog dann

ein langes, dünnes Werkzeug hervor. Sieben Minuten später hatte er das uralte Schloss auseinandergeschraubt und die Tür zu seiner Zelle geöffnet. Genau wie sein Keller zu Hause war auch der Raum, den er nun betrat, spärlich erleuchtet. Eine Leuchtkugel über ihm spendete Licht.

»Das ist eine Glühbirne und keine Leuchtkugel«, verbesserte er sich, denn so hatte Io das Objekt bezeichnet, das Licht aus dem Nichts erschuf. Diese Birne baumelte an einer Schnur, die sich

in wilden Windungen unter der Decke entlangschlängelte und schließlich in der gegenüberliegenden Wand verschwand.

Als er sich umsah, bemerkte er einen schmalen Gang, von dem mehrere Türen abgingen. Es schien niemand außer ihm hier zu sein, und so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, eine der Türen zu öffnen, um zu untersuchen, was sich wohl dahinter befand. Doch die Tür war verschlossen. Genauso wie die daneben und auch alle anderen

auf dem Gang. Nikola begab sich zu der Tür neben seiner Zelle, zückte wieder den winzigen Schraubenzieher und begann, das Schloss zu bearbeiten. Es war etwas stärker verrostet als das an seiner Zellentür, doch nach einigen Minuten ließ die Tür sich öffnen.

Ein übler Geruch schlug ihm entgegen, es stank nach ungewaschenen Körpern und Blut. Angeekelt vom Gestank nach verrottendem Fleisch, verzog er die Nase. Im selben Augenblick bemerkte was auch immer sich in

der Zelle befand, dass er an der Tür stand. Ein unmenschlicher Wutschrei erklang, und sofort darauf verriet ihm ein warmer Luftzug, dass sich dort im Inneren etwas sehr schnell bewegte. Nikola sah gerade noch zwei glühende, schwarze Augen und eine verfilzte Masse schwarzen Haares, ehe er schnell die Tür wieder zuschlug und hastig das Schloss einschnappen ließ. Etwas Großes schlug von innen gegen die Tür, gefolgt von einem weiteren Aufschrei. Schnell schraubte er die Blende wieder ans

Schloss. Dabei gingen ihm die von Irrsinn gezeichneten Augen nicht aus dem Kopf.

»Wahrscheinlich haben sie Io genau wie mich gefangen gesetzt«, murmelte er, ging weiter zur nächsten Tür und bearbeitete auch hier das Schloss, bis er es öffnen konnte. Er öffnete die Tür nur einen schmalen Spaltbreit und schnüffelte. Die Luft, die ihm entgegenschlug, stank genauso widerwärtig, und er schlug die Tür schnell wieder zu, bevor der Bewohner der Zelle überhaupt seine

Anwesenheit bemerken konnte.

Drei weitere Male erging es ihm ähnlich, bevor er schließlich eine Zelle öffnete, aus der es nicht animalisch nach verwilderten Menschen stank.

Er zog die Tür ein wenig weiter auf und spähte vorsichtig hinein, doch alles, was er roch, war ein wenig Moder. In einer Ecke lag eine zusammengerollte Gestalt. Es war jedoch kein Mensch, sondern ein großer, zimtfarbener Löwe. Er erhob sich langsam und musterte Nikola argwöhnisch.

»Du heißt nicht zufällig David?«, fragte er.

Der Löwe blinzelte ihn einige Sekunden lang an, bevor plötzlich ein Schaudern und Wogen durch seinen Körper ging und die Löwengestalt sich in einen nackten Menschen verwandelte. »Eigentlich heiße ich Daffyd, aber alle nennen mich David. Gehörst du zu de Marcos Leuten?«

»Besitzt du etwas zum Anziehen? Mich stört deine Nacktheit nicht, doch es wäre mir nicht recht, Io damit zu

konfrontieren.«

»Ähm ...« Der Mann ging zu einem Kleiderhaufen, der in einer Ecke lag. »Io?«

»Ja. Sie ist mein Weib. Sie ist ausgesprochen empfindlich, und es würde ihr sicher nicht gefallen, dich ohne Kleidung anzutreffen. Zumindest in deiner menschlichen Form. Als Löwe würdest du ihr sicher gefallen. Zwar hat sie behauptet, dass es ihr großes Vergnügen bereitet, mich ohne Kleidung zu sehen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr dieser

Zustand bei einem anderen genauso viel Behagen bereiten würde. Du bist wohl ein Therion. Mein Sohn hat mir von dir berichtet. Er hat allerdings nichts davon gesagt, dass ich dich ohne Kleidung antreffen würde. Ah, das ist besser. Weißt du, wo Io ist?«

David verneinte. Er hatte einen leicht walisischen Akzent.

Nikola betrachtete den Mann, den sich sein Sohn zum Blutsbruder erwählt hatte. Es irritierte ihn noch immer, dass Benedikt und Imogen, seine geliebten Kinder, ihn für fähig

gehalten hatten, die Verbindung zu ihnen vollständig abubrechen. Instinktiv spürte er, dass Benedikt dabei aus irgendeinem Grund unter dem Verlust seines Vaters mehr gelitten hatte als Imogen. Er wollte nur zu gern herausfinden, was für ein Mann aus seinem Sohn geworden war, und logischerweise würden ihm die Personen, mit denen sich Benedikt umgeben hatte, darüber einiges verraten können.

Doch das konnte warten, bis er Io gefunden und sich vergewissert

hatte, dass ihr nichts zugestoßen war. »Ich muss sie finden. Wenn du willst, darfst du mich begleiten. Ich weiß, dass mein Sohn sich wünscht, dass du befreit wirst, aber Ios Sicherheit steht an erster Stelle.«

»Ja. Wenn sie dein Weib ist, muss das wohl so sein«, entgegnete David, und seine Augen funkelten amüsiert. »Ich werde dich begleiten. Allerdings habe ich noch nicht so ganz begriffen, wer du bist.«

»Ich bin Nikola Czerny.« Dann wandte er sich auf dem Absatz um,

schritt aus der Zelle und begab sich zu den übrigen drei Türen.

»Czerny? Bist du mit Benedikt verwandt?«

»Er ist mein Sohn.« In der nächsten Zelle stank es schlimmer als auf einem Abtritt. Nikola schlug die Tür hastig wieder zu und widmete sich der vorletzten.

»Diese armen, wilden Tiere. Was für eine Tragödie. Denen kann niemand mehr helfen. Ich dachte, du wärest tot«, sagte David und sah Nikola dabei über die Schulter, wie er das Schloss aufdrückte. »Ben

erwähnte etwas davon, dass du nicht mehr unter den Lebenden weilen würdest.«

»Laut Io war das die falsche Vergangenheit.« Er öffnete die Tür einen Spaltbreit und atmete erleichtert auf, als ihm ein vertrauter Duft in die Nase stieg. Es roch nach warmer, schläfriger Frau. Seiner warmen, schläfrigen Frau. Sie lag auf der Seite, mit dem Rücken zur Tür. »Io! Bist du verletzt?«

Augenscheinlich nicht. Er eilte an ihre Seite und untersuchte

geschwind ihre Körperteile. Arme und Beine schienen unversehrt, ebenso ihr Gesicht. Offenbar machte sie wirklich nur ein simples Nickerchen.

»Wach auf, Herzchen.«

Doch sie wollte ihm nicht recht gehorchen. Also nahm er sie auf die Arme und richtete sich auf. Das Bedürfnis, sie in Sicherheit zu bringen, war größer als seine Neugier darauf, zu erfahren, wo man sie hingebracht hatte und wer hinter ihrer Entführung stecken mochte.

»Ist sie in Ordnung?«, erkundigte sich David und folgte Nikola hinaus in den lang gezogenen, schmalen Gang.

»Ich gehe davon aus, denn ich habe keine Verletzungen an ihr feststellen können.«

»Wurdet ihr auch von de Marco gefangen genommen?«

»Das kann ich nicht mit Gewissheit sagen. Wir haben einen Mann angetroffen, der lispelte und uns mit einer Art klobiger Feuerwaffe angegriffen hat, die Io als Elektroschocker bezeichnete.

Wir waren gerade auf der Suche nach meinem Bruder, als wir ihm begegneten, weshalb ich mir nicht sicher bin, wer verantwortlich sein könnte für ... könntest du sie mir mal abnehmen, bitte?«

Nikola drückte dem verdatterten David Ios warmen, geschmeidigen Körper in die Arme. Dann hielt er kurz inne und sah den jungen Mann eindringlich an. »Wag es nicht, dich daran zu erfreuen, wie warm sich ihr Leib in deinen Armen anfühlt. Wag es nicht, ihre samtige, sommersprossige Haut zu

bewundern. Wag es nicht, ihre Brüste, Schenkel oder sonstige Teile von ihr anfassen zu wollen. Sie ist mein Weib.«

Der Therion besaß tatsächlich die Frechheit, zu grinsen. »Mann, dich hat es wirklich schwer erwischt. Wie der Vater, so der Sohn, was?«

»Io ist mit meiner Schwiegertochter nicht zu vergleichen. Weder hockt sie sich auf Armlehnen noch zaust sie mit ihrer Hand mein Haar. Allerdings ist sie gelegentlich bereit, auf meinem

Schoß zu sitzen, was mir großes Vergnügen bereitet. Wenn du jetzt so freundlich wärst und aus dem Licht der Glühbirne treten würdest, dann werde ich dieses Schloss demontieren und uns befreien.«

Das Schloss war genauso alt wie die an den Zellentüren, und nach weniger als einer Minute konnte er bereits die immer noch schlafende Io zurückverlangen und gemeinsam mit David eine schmale, hölzerne Treppe erklimmen.

Die drei platzten in ein Zimmer, wo sie auf zwei überrascht

aussehende Personen trafen, die an einer langen, mit reichlich Essen und Trinken gedeckten Tafel saßen.

Nach einem Blick auf die beiden Tafelnden übergab Nikola David noch einmal Ios köstlichen Leib. »Würde es dir etwas ausmachen, sie noch einmal für mich zu halten?«

»Das würde es tatsächlich, denn mit diesem Mann da habe ich noch eine Rechnung offen«, entgegnete David und gab Io zurück. Seine Stimme klang vor Aufregung ganz rau, und in seinen Augen glomm ein

Unheil verkündendes Leuchten.

»Was zum Teufel haben die beiden hier oben zu suchen?«, erboste sich Rolf. Er schlug sich gerade den Bauch mit einer Truthahnkeule voll und spuckte beim Sprechen kleine, fettige Stückchen aus dem Mund. Er stieß seinen Stuhl zurück und sprang auf. »Wie seid ihr aus euren Zellen gekommen? Verflucht noch mal, du hast mir doch versichert, dass sie unmöglich ausbrechen könnten!«

Der Lispelnde, der sie vorhin außer Gefecht gesetzt hatte, erhob

sich ebenfalls. Allerdings waren seine schreckgeweiteten Augen auf David gerichtet und nicht auf Rolf. Davids Körper begann wieder zu schauern und zu wogen und nahm erneut Löwengestalt an.

»Hast du das gesehen, Herzchen?«, fragte Nikola Io und schüttelte sie ein wenig, um zu überprüfen, ob sie möglicherweise aufwachen würde. »Faszinierend. Ich muss unbedingt ausgiebige Forschungen darüber anstellen, wie so etwas vonstattengeht. Du kannst mir dabei assistieren.«

»Verflucht, Nikola, ich will auf der Stelle wissen, wie du dich befreien konntest!« Rolf legte die Truthahnkeule aus der Hand und kam auf ihn zu. Seine Augen waren zu schmalen Schlitzen verengt und Nikola registrierte schockiert, welche abgrundtiefe Bösartigkeit von ihm ausging.

Hastig hielt er nach einer sicheren Stelle Ausschau, wo er Io ablegen konnte, doch in diesem Moment begann sie, sich zu regen.

»Sie haben geläutet?«, fragte sie und sah ihn aus verschwommenen

Augen an. Sie hob eine Hand und knuffte ihn in die Wange. »Nia?«

»Ja, Herzchen, ich bin es. Bleib hier sitzen, ich kümmere mich derweil um meinen Bruder.« Er setzte sie auf einen Stuhl und wandte sich nach Rolf um. Der hatte sich inzwischen mit einem langen Tranchiermesser bewaffnet und schritt damit auf ihn zu.

Plötzlich hörte Nikola hinter sich ein leises Rascheln. Er drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um zu sehen, wie Io vom Stuhl rutschte und mit dem Gesicht zuerst auf dem

Boden landete. Sie hob den Kopf und stöhnte benebelt: »Aua. Nikla?«

»Bleib, wo du bist, mein Liebes«, befahl er und wandte sich wieder seinem Bruder zu. »Ich bin sehr enttäuscht von dir, Rolf. Würde Mutter noch leben, ihr würde das Herz brechen.«

Rolf erstarrte, und seine boshafte Miene verwandelte sich in blanke Wut. »Wie kannst du es wagen, von ihr zu sprechen!«

In dem Moment erscholl auf der anderen Seite des Zimmers ein

Schrei. David der Löwe hatte den lispelnden Mann angesprungen. Der Mann kroch auf dem Boden herum und flehte winselnd um Gnade.

»Töte ihn noch nicht«, rief Nikola David zu. »Er hat Io schockiert. Darum muss ich mich auch an ihm rächen.«

»Elektroschocker«, lallte Io. »Das war's. Der schicke Typ hatte einen Taser. Dem werde ich mit dem Ding die Kniescheiben einschlagen.«

»Du hast ihr endlosen Schmerz bereitet«, brüllte Rolf und wedelte

mit dem Messer. »Wärst du einfach wie vorgesehen gestorben, wäre sie schon damit fertig geworden. Aber nein, du musstest ja unbedingt den Dämonenlord dazu bringen, dass er dich unsterblich macht. Die Sorge um dich hat sie ins Grab gebracht.«

Nikola starrte seinen Bruder verdattert an und blendete dabei alles andere um sich herum aus – wie zum Beispiel ein ersticktes Fluchen und das anschließende Kratzen von Stuhlbeinen über den Boden, als würde jemand trotz Benommenheit versuchen, auf die

Beine zu kommen. Tu dir nicht weh, Herzchen. Sobald ich mit Rolf fertig bin, kümmere ich mich um dich.

Mir geht es gut, antwortete sie ihm. In ihrem Kopf ging alles noch etwas durcheinander. Ich liebe dich, Nikola.

Irritiert sah er sich nach ihr um.

Oh. Hast du das etwa gehört?

Ja.

Mist. Könntest du vielleicht so tun, als hättest du es nicht gehört?

Nein.

Jetzt sah sie aufrichtig empört aus – einfach zum Anbeißen. Sie

versuchte, sich aufzurappeln, und sah ihn finster an. Du könntest sehr wohl, du willst bloß nicht.

Darüber sprechen wir später, Io. Jetzt im Moment muss ich erst einmal herausfinden, was Rolf mit seiner Andeutung gemeint hat.

Was für eine Andeutung? Rolf ist hier? Sie schielte angestrengt an ihm vorbei. Oh, da ist er ja. Kann ich ihm jetzt die Kniescheibe zertrümmern?

Er schüttelte den Kopf. Dann wandte er sich wieder Rolf zu. Es wäre nicht schicklich, tatenlos dabei

zuzusehen, wie du Rache übst. Nein, es ist meine Aufgabe, ihm die Kniescheibe zu zertrümmern. Da ich allerdings von Natur aus großzügig bin, werde ich dir gestatten, ihn zu ohrfeigen.

Ich habe keine Ahnung, was Ohrfeigen sind. Ich glaube, ich will es auch gar nicht so genau wissen, denn das hört sich ziemlich eklig an. Du kannst jedenfalls jetzt aufhören, den großen Macker zu spielen, und mir getrost seine Kniescheiben überlassen – Nikola!

Io schrie in seinem Kopf im

selben Augenblick auf, in dem Rolf sich mit erhobenem Messer auf ihn stürzte. Nikola, seit Langem ein begeisterter Leser esoterischer Schriften aus Fernost, trat zu und kickte Rolf das Messer aus der Hand.

Dieser brüllte auf, und der lispelnde Mann, der inzwischen unter dem massigen Leib des wütenden Löwen nicht mehr zu sehen war, tat es ihm gleich. »Du hast mir die Hand gebrochen! Mein eigener Bruder hat mir die Hand gebrochen!«

»Nein«, entgegnete Nikola ungerührt, hob das Messer auf und hielt es ihm unter die Nase. »Aber wenn du noch einmal versuchen solltest, Io oder mir Schaden zuzufügen, werde ich es sehr wohl tun. Wie kannst du von dem Dämonenlord und seinem Fluch wissen? Ich habe dir niemals erzählt, was mir zugestoßen ist.«

»Wer, glaubst du wohl, hat ihn angeheuert, um dich zu ermorden?«, knurrte Rolf mürrisch. Mit an die Brust gepresster Hand ließ er sich resigniert auf einen

Stuhl fallen.

»Wusste ich es doch«, entfuhr es Io. Sie humpelte auf die beiden zu.

Hat er dich am Bein verletzt?

Nein. Als ich versucht habe aufzustehen, habe ich es mir am Stuhl gestoßen. Hast du das gehört? Damit hat er doch zugegeben, dass er derjenige war, der den Dämonenlord auf dich gehetzt hat. Io schnappte sich einen Besen und marschierte damit auf Rolf zu.

»Halt deine Hure zurück«, fauchte Rolf und verzog verächtlich

den Mund. Dabei drehte er sich zur Seite, als würde sie allein durch ihre Gegenwart die Luft verpesten.

Na, vielen Dank auch.

Wie bitte?

Dafür, dass du glaubst, ich würde die Luft verpesten.

Das tu ich doch gar nicht. Ich habe mir nur gemerkt, wie Rolf reagiert hat, damit ich später ausführliche Notizen darüber anfertigen kann. Nein, Liebling, bitte versuche nicht, ihm mit dem Besen eins überzuziehen. Erstens bist du dafür nicht stark genug, und

zweitens ist er nicht verantwortlich dafür, dass mich der Fluch getroffen hat.

Aber er hat es doch selbst gesagt! Musst du dir vielleicht mal die Ohren waschen?

Wieder schrie der Mann, der von David attackiert wurde. Nikola war für einen Augenblick abgelenkt. »David?«

Widerstrebend zog sich der Löwe einige Schritte zurück. Der Tierkörper begann wieder zu schimmern und verwandelte sich zurück in einen Menschen.

»Heiliger Nackedei!« Io starrte David mit aufgerissenen Augen an.

»Oh ... Hallo. Du bist bestimmt Io.«

»Die bin ich. Und du bist ... beziehungsweise warst ... Warst du eben tatsächlich noch ein Löwe?«

»Ja. Ich bin ein Therion.« Er verneigte sich vor ihr, und ihre Kinnlade klappte noch ein Stück weiter herunter.

»Wende die Augen von ihm ab, Herzchen«, ordnete Nikola an. »Ich kann mir vorstellen, wie unangenehm es für dich sein muss,

einen anderen Mann außer mir unbekleidet sehen zu müssen.«

»Oh ja, es ist wirklich schrecklich unangenehm«, behauptete Io, starrte jedoch unverwandt auf David, der seine Kleider auf sammelte und sich wieder anzog. »Ich bin geradezu traumatisiert. Wow, er hat wirklich einen hübschen ...«

Nikolas Miene verfinsterte sich, worauf Io hastig verstummte und ihm ein mattes Lächeln zuwarf. »Entschuldige bitte, mein Schatz. Ich war nur ein bisschen

überrumpelt. Bitte fahr fort.«

»Vielen Dank.« Er wandte sich wieder an Rolf. Der verfolgte missmutig, wie der Lispelnde am Boden lag und hilflos mit den Armen ruderte. »Rolf, verrate mir, wie du von dem Dämonenlord erfahren hast.«

»Welchen meinst du? Den, der dich verflucht hat, oder den, der mir geholfen hat, Lemuel zu finden?«

»Wer ist Lemuel?«

»Der da.« Damit wies Rolf auf den Mann, der sich stöhnend am Boden wälzte.

»Aha. Hast du dich in letzter Zeit mit einem Dämonenlord getroffen?«

»Was geht dich das an?«, blaffte Rolf.

»Nun, es geht mich sehr wohl etwas an, wenn du mit ihm vereinbart hast, dass Io und ich entführt und zu einem Untotenherrscher gebracht werden sollen, der eine Vorliebe dafür hat, Dunkle zu foltern.«

Rolf zuckte mit den Schultern.
»Ich weiß nichts von einem Untotenherrscher. Ich hatte nur Kontakt zu Ashtaroth, dem

Dämonenlord, der für mich die Verbindung zu Lemuel hergestellt hat. Er meinte, dass sein Herr großes Interesse an dem Portal im Zauberwald hätte und mich dafür großzügig belohnen würde.«

»Ashtaroth«, wiederholte Nikola nachdenklich. David, der inzwischen wieder vollständig bekleidet war, trat hinter die beiden. Io musterte ihn sehr ausführlich, bevor sie ihre Aufmerksamkeit wieder dahin richtete, wo sie hingehörte.

Das ist der Mann, den Ben und Fran gesucht haben.

Ja. Wie du gesehen hast, kann er sich in einen Löwen verwandeln. Später könnten wir beide vielleicht erforschen, wie er es fertigbringt, seine Form zu verändern.

Wir könnten das erforschen?

Ich dachte, du möchtest mir vielleicht bei meinen Studien behilflich sein.

Sie lächelte, und er spürte, wie bei dem Anblick zuerst seine Lenden und dann auch der Rest seines Körpers ganz warm wurden. Du möchtest, dass ich dir behilflich bin?

Selbstverständlich. Auch du hast einen analytischen Verstand und lernst gern Neues. Du wirst mir sicher eine große Hilfe sein.

Nikola, ich glaube, das ist so ungefähr das Netteste, was jemals jemand zu mir gesagt hat. Ist Ashtaroth der Dämonenlord, der dich in einen Vampir verwandelt hat?

Nein, dessen Name war Magoth. »Woher wusstest du, wie man einen Dämonenlord ruft?«

Rolf schien eingeschnappt und erwiderte gereizt: »Du wirst wohl

nicht eher Ruhe geben, bis du endlich alle Antworten hast, oder? So warst du schon immer. Musstest immer alles ganz genau wissen. Weißt du, diese Eigenheit von dir fand ich schon immer nervtötend. Aber das ist dir eh egal, oder? Das war es schon immer. Nun, mein lieber Bruder, dann will ich mal deine lästige Neugier befriedigen. Ich konnte Kontakt zu Ashtaroth aufnehmen, weil ich die Briefe meines Vaters gelesen habe.«

»Dein Vater war es, der Magoth herbeigerufen hat«, erkannte Nikola

und nickte. Es passte zu dem Bild, das er von seinen Brüdern hatte. Sie konnten einem zwar auf die Nerven gehen mit ihrem ständigen Gejammer und Betteln um Geld, doch sie waren nicht die mordlüsternen Hurensöhne, als die Benedikt sie dargestellt hatte.

Dein Stiefvater hat dich in einen Vampir verwandeln lassen?, fragte Io ungläubig. Warum?

»Io möchte gern wissen, weshalb dein Vater Magoths Dienste in Anspruch genommen hat«, sagte Nikola zu Rolf. »Sie

weiß nicht, wie er war. Sie weiß nicht, wie sehr er mich gehasst und mir verübelt hat, dass ich der Erstgeborene war.«

»Du denkst auch, du weißt alles.« Rolf verzog verächtlich die Lippen. »Aber dem ist nicht so. Wie fühlt sich das an, Bruder? Das gefällt dir nicht, oder? Ich kann dir ansehen, dass du keine Ruhe geben wirst, bis du alles erfahren hast. Da mir der Kopf ziemlich wehtut und ich mich einfach nur hinlegen und mich ein wenig ausruhen möchte, werde ich dir erzählen, was mein

Vater getan hat. Ja, es stimmt, er hat Magoth gerufen, doch eigentlich hatte er ihn dafür bezahlt, dass er dich auf die brutalste Weise vernichtet. Der blöde Dämonenlord hat jedoch ein falsches Spiel mit meinem Vater getrieben, indem er, statt dich zu Tode zu foltern, einen Blutsauger aus dir gemacht hat.«

»Das ist so ziemlich das Perfideste, was ich jemals gehört habe«, erboste sich Io und packte den Besen fester. Nikola legte einen Arm um sie, um sie davon abzuhalten, seinen Bruder zu

attackieren. »Ich habe ja schon von miesen Stiefeltern gehört, aber keiner von denen war dermaßen eifersüchtig auf seine Stiefkinder, dass er ihnen einen Dämonenlord auf den Hals gehetzt hätte! Na gut, bevor ich Nikola traf, wusste ich auch nicht, dass es so etwas wie einen Dämonenlord überhaupt gibt. Aber das tut hier nichts zur Sache.«

»Meinem Vater war es völlig schnuppe, ob Nikola nun der Erstgeborene war oder nicht«, behauptete Rolf und ließ die Schultern hängen. Nikola dachte bei

sich, dass man ihm jetzt ganz deutlich seine mehr als dreihundert Jahre ansah.

»Hatte er es denn dann auf Nikolas Burg abgesehen?«, wollte Io wissen und drückte sich an ihn. Er spürte, wie ihre Wärme bis in die finstersten Winkel seines Inneren vordrang. Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen, sich das nächste Bett gesucht und ihr dann erlaubt, ihm für die nächsten Tage ihre Verführungskünste zu zeigen. Nonstop.

»Pah. Habt ihr euch die Burg

einmal angesehen? Das ist eine Ruine«, entgegnete Rolf herablassend. »Er wollte die Burg nicht. Er wollte Geld. Das Geld, das nicht Nikola, sondern meiner Mutter und damit auch uns zugestanden hätte.«

»Du hattest recht«, bemerkte Io und sah ihn dabei so bewundernd an, dass sogar seine Zehen ganz heiß wurden. »Sie wollten die Burg nicht. Es ging ihnen nur ums Geld. Aber ich kann immer noch nicht nachvollziehen, warum dich dieser Dämonenlord nicht umgebracht,

sondern in einen Vampir verwandelt hat.«

Darauf sah Nikola sie so entrüstet an, dass David laut lachen musste.

»Tut mir leid, Liebling, das klingt jetzt irgendwie komisch. Aber du weißt schon, wie ich es meine.«

»Weil dieser Dämonenlord nicht ganz richtig im Kopf war«, erklärte Rolf und griff nach einem Bierkrug. »Papa hat ihn dafür bezahlt, dich zu vernichten, aber Magoth fand es amüsanter, dich stattdessen in einen Blutsauger zu verwandeln.

Papa war natürlich außer sich, aber er konnte leider nichts mehr unternehmen, denn zwei Tage später hatte er einen Schlaganfall und starb.«

»Ich kann nicht behaupten, dass mir das leidtut«, meinte Io und stellte den Besen ab. »Was für ein Arsch.« An Nikola gewandt fragte sie: »Wie geht es jetzt weiter?«

»Jetzt verschwinden wir von hier. Dann nehmen wir Kontakt zu Benedikt auf und teilen ihm und Imogen mit, wo wir uns befinden.«

»Das wird wohl nicht nötig

sein«, meinte David und grinste plötzlich. Gemächlich spazierte er in die Küche und öffnete eine Tür. Sonnenlicht flutete ins Zimmer. Draußen hörte man undeutliche Stimmen, die langsam lauter wurden, und ehe Nikola noch Gelegenheit hatte, sein Notizbuch mit sachdienlichen Informationen über die Geschehnisse der letzten halben Stunde zu füllen, stürmte auch schon eine aufgeregte plappernde Gruppe aus acht Personen ins Zimmer.

Benedikt und sein zukünftiger

Geisterschwager gingen vornweg, gefolgt von einigen Männern. Imogen und Francesca bildeten die Nachhut.

»David!«, rief Benedikt beim Anblick seines Freundes, und die beiden fielen sich in die Arme, während Francesca ungestüm nach vorne drängte.

»Nikola! Io! Oh, ich bin so froh, dass es euch gut geht. Sieh mal, Ben. Dein Vater hat David gefunden.«

Dann brach ein chaotischer Tumult aus, dem Io nach einer

Viertelstunde schließlich ein Ende setzte, indem sie die lange Tafel erklomm, zwei Finger in den Mund steckte und so ohrenbetäubend laut piff, dass alle wie angewurzelt stehen blieben.

»Okay! Jetzt beruhigen wir uns alle mal wieder, damit wir ein bisschen Ordnung in die Sache bekommen. Ben, sind diese Leute da Werwölfe wie David?«, fragte Io und wies dabei auf die vier Männer, die einen Kreis um David gebildet hatten und alle gleichzeitig auf ihn einredeten.

»Ja, sie gehören zu seiner Sippe. Als es keinen Zweifel mehr daran gab, dass du und mein Vater entführt worden wart, haben wir sie zu Hilfe gerufen. Glücklicherweise haben wir es endlich geschafft, den Kopf des Untoten zum Sprechen zu bringen, und er hat uns verraten, wo wir euch finden konnten. Sonst war auf die Schnelle niemand anderes in der Nähe, der uns hätte unterstützen können. Außerdem hatten wir die Hoffnung, dass wir, wenn wir euch erst einmal gefunden hätten, auch neue

Informationen darüber erhalten würden, wo man David gefangen hielt. Aber dass wir euch alle hier antreffen würden, haben wir nicht geahnt.« Ben klopfte seinem Freund auf den Rücken und sah so glücklich aus, dass sich Nikola mit ihm freute.

Mein Sohn zeigt ganz offen seine Zuneigung, sagte er zu Io und konnte den Stolz auf seinen Sohn nicht verhehlen.

Sie legte einen Arm um seine Taille. Das stimmt. Jetzt, wo er sich dir gegenüber nicht mehr wie ein Idiot aufführt, mag ich ihn sogar.

Und Fran auch.

Und Imogen? Wirst du dich auch mit ihr verstehen? Ich habe sie zu einer bescheidenen, sanftmütigen Maid erzogen, doch sie hatte schon immer die Willensstärke ihrer Mutter und sich meinen Wünschen häufig nicht so gefügt, wie es sich gehört hätte.

Io lachte in seinem Kopf. Sie hat dich bestimmt um den kleinen Finger gewickelt. Aber klar, sie mag ich auch. Sie ist sehr nett, und ich glaube, sie ist sehr verliebt in ihren Wikingergeist. Was ich von ihm

halten soll, weiß ich nicht so genau, aber offenbar ist er auch ganz verrückt nach ihr, und so ist wohl alles in Ordnung.

Ja, jetzt ist alles in Ordnung. Nun können wir nach Hause zurückkehren, in der Gewissheit, dass das Leben meiner Kinder genauso glücklich wie unseres sein wird.

Io warf ihm einen Blick zu, erwiderte jedoch nichts.

15

Die unglaublichen Abenteuer der
Iolanthe Tennyson

23. Juli

Oh Mann, ich kann euch gar nicht sagen, wie toll es ist, endlich wieder auf einem Laptop tippen zu können und nicht mehr mit dieser fürchterlichen Gänsefeder schreiben oder alles handschriftlich in einem Spiralblock aus einer Drogerie in St. Andras festhalten zu müssen.

Nikola ist natürlich von dem

Laptop völlig fasziniert ... aber ich greife schon wieder vor, und das wollte ich ja eigentlich nicht mehr.

Vor einigen Tagen kehrten wir zur Abendzeit nach St. Andras zurück. An eben jenem Tag, an dem wir uns in Innsbruck wiedergefunden hatten (wohin uns der Typ mit dem Lispeltick namens Lemuel verschleppt hatte) und an dem ich aus meiner durch den Elektroschocker verursachten Benommenheit erwacht und Zeuge dessen geworden war, wie Nikola mit Mut und Klugheit die Wahrheit

über seine Brüder und seine Verwandlung in einen Vampir herausgefunden hatte.

»Es ist ja gut und schön, dass du das alles jetzt weißt«, flüsterte ich ihm zu, als Ben uns einige Stunden später in unserem Mietwagen zurück nach St. Andras fuhr. Das Auto war nun noch voller, denn wir hatten Rolf mitgenommen. Wir konnten ihn schon deshalb nicht zurücklassen, weil er nur noch weitere Vampire an den Untoten verraten hätte. »Aber was machen wir mit dem da?«

Nikola wusste sofort, wen ich meinte. Selbstverständlich können wir ihn nicht zurücklassen, aber ich werde höchstpersönlich dafür sorgen, dass er kein Schindluder mit dem Portal treibt.

Ich biss mir auf die Lippe, und mir war nicht ganz wohl bei dem Gedanken, dass Nikola so völlig selbstverständlich davon ausging, dass ich mit ihm in die Vergangenheit zurückkehren würde. Ich blickte mich vorsichtig um, doch niemand achtete auf uns. Ich dachte, wir bleiben erst einmal ein

Weilchen hier, damit du Forschungen betreiben und all die tollen Technologien ausprobieren kannst, die dieses Jahrhundert zu bieten hat.

Wir sind doch schon eine ganze Weile hier, sagte er etwas verwundert. Ich habe vieles gesehen.

Ja, schon, aber wir sind noch nicht sehr lange hier. Auf jeden Fall nicht lange genug, um wirklich alles gesehen zu haben.

Er musterte mich. Jetzt, da ich ihn besser kannte, schienen seine

eisblauen Augen plötzlich gar nicht mehr so kalt. Du möchtest noch länger bleiben? Wir haben Rolf. Wir haben die Dunklen dieser Zeit gerettet und David für Benedikt gefunden. Es gibt nichts mehr, was uns hier noch hielte, außer natürlich, du bist besorgt, dass Rolf und Arnulf noch einmal versuchen könnten, mich zu ermorden. Allerdings habe ich dir ja schon erklärt, dass ich mich um dieses Problem kümmern werde.

Ja. Indem du ihnen noch mehr Geld gibst.

Er zuckte nur mit den Schultern. Ich habe mehr als genug, und sie werden nicht mehr allzu lange leben. Es wird mir nicht wehtun, ihnen noch ein wenig mehr Reichtum zuzugestehen.

Eigentlich waren sie ja schon reich, aber darum geht es jetzt nicht.

Um was dann?

Ich machte eine vage Handbewegung. Ich dachte nur, du würdest noch ein wenig hierbleiben wollen. Es gibt noch so viele Wunder zu bestaunen.

Aber wenn ich alles erkunde, kann ich ja keine Forschungen mehr anstellen.

Darauf wusste ich nichts zu entgegnen. Also knabberte ich weiter an meiner Unterlippe und behielt auf der restlichen Fahrt in die Stadt meine finsternen, unglücklichen Gedanken für mich.

Es war schon Abend, als wir endlich das Jahrmarktsgelände erreichten.

»Ich dachte, David käme mit uns?«, meinte Fran, als sie aus dem Van stieg.

Ich ließ mir von Nikola aus dem Auto helfen und musste nach der langen Fahrt erst einmal meine Muskeln dehnen.

»Er wird später zu uns stoßen. Er wollte vorher noch ein wenig Zeit mit seiner Sippe verbringen. Später können wir dann über alles, was geschehen ist, mit ihm sprechen und auch darüber, was wir in Sachen de Marco Unternehmen wollen«, erklärte Ben.

»Warum musstet ihr mich unbedingt hierher zurückbringen?«, meckerte Rolf beim Aussteigen vor

sich hin. »Ich weiß nicht, was ich hier soll. Hier ist es viel langweiliger als in Innsbruck. Ich will zurück nach Innsbruck. Und ich möchte das Geld haben, das mir für die Gefangennahme meines Bruders zusteht.«

»Wenn du nicht aufhörst zu nörgeln, werde ich dich gerne angemessen entlohnen: mit einer Faust ins Gesicht und einem Tritt vor die Kniescheibe«, murmelte ich, jedoch offenbar nicht so leise, dass Nikola es nicht mitbekam.

Weib, das ist nicht sehr hilfreich.

Ach was. Er ist nun mal eine Nervensäge. Das kannst du nicht leugnen.

Das stimmt, aber du stachelst seine Wut nur noch mehr an. Ich möchte euch nur ungern trennen, aber wenn es sein muss, werde ich es tun.

Er hörte sich an wie ein gestrenger Vater, und ich musste kichern. Wenn du so väterlich tust, bist du wirklich niedlich.

Glaube mir, Io, im Moment hege ich alles andere als väterliche Gefühle für dich.

Oha, da hat wohl jemand Hunger. Ich stahl mich an seine Seite und bedachte ihn mit einem Blick, der ihn wissen ließ, wie sehr es mich danach verlangte, seine Begierden zu befriedigen. Jede einzelne von ihnen.

Ich hatte ganz offensichtlich sein Interesse geweckt, doch leider kam uns das wahre Leben oder das Schicksal oder was auch immer in die Quere, machte mir einen Strich durch die Rechnung und all meine Hoffnungen auf eine tolle Nacht zunichte.

Herzchen, wir werden eine fantastische Nacht haben. Wir müssen sie nur noch ein wenig aufschieben.

»Imogen! Benedikt! Ihr seid schon wieder zurück?« Zwischen zwei Zelten erschien Tallulah mit einem Mopswelpen auf dem Arm.
»Gab es etwa Schwierigkeiten?«

»Ganz im Gegenteil«, entgegnete Fran grinsend. »Bei der Suche nach Nikola und Io haben wir auch David wiedergefunden. Sie wurden nur von zwei Männern bewacht, von denen einer Bens

Onkel war und ...«

Tallulah bemerkte eine Touristengruppe, die darauf wartete, dass der Ticketschalter öffnete, und brachte Fran mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Wir sollten uns wohl lieber woanders unterhalten. In einer halben Stunde öffnet der Jahrmarkt.«

Wir folgten ihr in ihren Wohnwagen, wenngleich der eine oder andere von uns eher widerstrebend.

»Ich möchte nur ungern als

Spielverderberin gelten, und ich möchte auch auf keinen Fall den Anschein erwecken, dass wir euch nicht dankbar wären, dass ihr uns gerettet habt. Ich kann sehr gut nachvollziehen, dass ihr noch einmal in Erinnerungen an euer Abenteuer schwelgen wollt – was ihr ganz nebenbei auch schon auf der dreistündigen Fahrt hierher getan habt, aber gut –, doch Nikola hat Hunger, und ich habe auch Hunger, und außerdem haben wir immer noch nicht entschieden, was wir mit dem da anstellen sollen.«

»Dein Weib ist äußerst unhöflich, Nikola«, beschwerte sich Rolf und schnaubte, weil er sich neben Finnvid setzen musste.

»In welcher Hinsicht?«, wollte Nikola wissen und lächelte in Gedanken, als ich mich auf seinen Schoß setzte.

Eirik verfolgte es mit kritischem Blick, worauf ich ihm erklärte: »Stühle sind begehrt.«

Er grinste.

»Sie redet ständig von mir als der und betont das auch noch verächtlich.« Wieder schniefte er

und sagte zu Finnvid: »Mein Vater mag zwar kein Baron gewesen sein, doch auch er war von edler Herkunft. Ich lasse nicht zu, dass mich eine Hure so von oben herab behandelt.«

Finnvid stand vor Erstaunen der Mund offen. »Die Schwiegermutter der Göttin Fran und meine zukünftige Schwiegermutter ist eine Hure?«

»Okay, wer als Nächster dieses Wort in den Mund nimmt, bekommt eins auf die Nase«, drohte ich mit erhobener Faust.

Und du behauptest, nicht blutdürstig zu sein.

Das bin ich auch nicht. Du schon, denn es dürstet dich ständig nach meinem Blut. Aber ich? Ich bin durch und durch Pazifistin. Ich lasse mich nur nicht von deinem fiesen, kleinen Bruder als Nutte bezeichnen.

Ich habe dir doch schon erklärt, dass er das von Frau Leiven hat. Anfangs haben wir uns eben alle geirrt ...

Ich weiß, ich weiß, aber er könnte endlich Ruhe geben und sich

damit abfinden, dass es einfach nur ein Missverständnis aufgrund unterschiedlicher Kleidungsgeohnheiten in unterschiedlichen Jahrhunderten war. Ach Mist, Tallulah hat die ganze Zeit gesprochen und ich habe nichts mitbekommen. Ruhe jetzt.

Nikola verdrehte im Geiste die Augen (klingt komisch, funktioniert aber) und zog mich dichter an sich.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Imogen gerade. »Du hast doch gesagt, wir müssten nur Rolf finden, um all diese Menschen vor dem Tod

zu bewahren, und das haben wir getan. Warum ist die Gefahr noch nicht gebannt und die Welt noch immer aus dem Gleichgewicht?«

Tallulah hatte Imogen den Welpen in die Hand gedrückt und inzwischen wieder die Wasserschale vor sich stehen. Ich beugte mich ein wenig vor, um hineinzuspähen, doch ich sah nichts weiter als Schwärze. »Die Zeit ist noch immer aus dem Gleichgewicht, weil die Bedrohung noch immer besteht.«

Ich sah Rolf bitterböse an.

»Nikola!«, rief er aus und zeigte

dabei auf mich.

»Ich hab nichts gemacht!«, wehrte ich mich.

»Mit Bedrohung meinst du Bens Onkel?«, fragte Fran. Sie hatte sich mal wieder (ach, diese jungen Leute) neben Ben auf die Sessellehne gehockt.

»Er gehört dazu, aber das ist noch nicht alles«, verkündete Tallulah und starrte wieder in ihre Schüssel. »Das Mittel, mit dem zahllose Seelen vernichtet werden können, existiert noch immer, und dieser Zustand wird sich erst

ändern, wenn es aus der Welt geschafft wurde.«

»Meinst du damit das wirbelnde Ding?« Mir wurde ganz flau. Klar, auch ich wollte, dass das Portal endlich geschlossen wurde – mit Nikola und mir auf dieser Seite. Aber genauso gut wusste ich, wie gern er nach Hause wollte. Diese Zeit war mein Zuhause, nicht seines, und diese Zeit gehörte zu mir. Für ihn gab es hier nichts Vertrautes.

»Das Portal, das du heraufbeschworen hast, muss

wieder geschlossen werden. Zu viele wissen inzwischen davon.«

»Aber das gilt doch nur für uns, Rolf und diesen Lemuel. Und den hat David in Gewahrsam. Der wird wohl keine Dummheiten mehr machen, sondern eher von einem Rudel Löwen verspeist werden«, führte ich an.

»Das stimmt nicht ganz, Herzchen«, entgegnete Nikola mit einem Blick auf Rolf. »Nicht wahr?«

Der sah zuerst schuldbewusst und dann ängstlich aus. »Äh ... Wie bitte?«

»Wem hast du sonst noch von dem Portal erzählt?«, fragte Nikola, und seine Stimme klang dabei trügerisch gelassen. Ich durchschaute ihn. In seinem Inneren brodelte der Zorn genauso wild wie sein Hunger, den er mit aller Kraft unter Kontrolle hielt. »Wem hast du sonst noch die Mittel an die Hand gegeben, um Dunkle vernichten zu können?«

»Keinem! Ich habe niemandem davon erzählt! Äh ... Möglicherweise habe ich gegenüber dem Dämonenlord Ashtaroth eine

Andeutung über so etwas wie ein Portal fallen lassen, aber ...«

Nikola stöhnte in Gedanken.

Das ist schlecht, oder?

Sehr schlecht.

»Du Bastard«, fauchte ich Rolf an.

»Meine Eltern waren verheiratet, wie es sich gehört!«, gab er zurück, doch seine Wut war inzwischen verraucht. Er sackte gegen die Lehne, verschränkte die Arme und brütete missmutig vor sich hin.

Io ...

Ich weiß, ich weiß. Ich räusperte

mich, denn es fiel mir schwer zu sagen, was gesagt werden musste, doch ich sah keinen anderen Ausweg mehr. »Ich muss das wirbelnde Ding verschließen. Allerdings weiß ich nicht, wie.«

»Du wirst es herausfinden«, erwiderte Tallulah und schob die Schale von sich. Dabei sah sie mich direkt an, und ich fühlte mich unwohl.

»Da bin ich ja froh, dass wenigstens irgendjemand an mich glaubt, denn ich muss zugeben, ich selbst habe das Zutrauen in mich

verloren.« Ich holte tief Luft und wandte mich dann an Nikola. »Du weißt nicht zufällig, wie man ein Portal versiegelt?«

»Versiegeln? Aber nein.«

Tallulah erhob sich, stützte sich mit den Handflächen auf dem Tisch ab und beugte sich zu mir. »Du kannst das Portal nicht einfach nur wieder zumachen, Io. Du musst es restlos vernichten, damit es niemals wieder benutzt werden kann. Nur so kannst du das Gleichgewicht wiederherstellen und sichergehen, dass es auch dauerhaft dabei

bleibt.«

Ich begriff, was dies für Nikola bedeuten würde, und nun wurde mir im wahrsten Sinne des Wortes schlecht. Ich betrachtete ihn, seine hellen, blassblauen Augen, seine unglaublich dichten schwarzen Wimpern, seine lange Adlernase und das Kinn, in das ich so gerne hineinbiss, und spürte, wie mir Tränen in den Augen brannten. Tut mir leid, Schatz. Tut mir wirklich leid.

Er drückte mich aufmunternd. Ich weiß, dass es dir leidtut, aber

ich werde alles daransetzen, dass du ein glückliches Leben haben wirst.

»Du wirst ... Was?«

»Ich werde alles, was in meiner Macht steht, unternehmen, damit du deine Entscheidung, bei mir zu bleiben, niemals bereuen wirst«, antwortete er und überflutete dabei meinen Verstand mit allerlei erotischen Verheißungen.

»Du glaubst, ich gehe mit dir zurück und zerstöre dann erst das wirbelnde Portal?«, fragte ich, kannte die Antwort aber bereits.

Natürlich erwartete er das. Er hatte stets beabsichtigt, in seine Zeit zurückzukehren und war immer davon ausgegangen, dass ich mit ihm kommen würde. »Aber ... Jetzt sind wir doch hier. Könnten wir nicht einfach bleiben?«

»Oh, oh«, murmelte Fran, stand auf und zog Ben hinter sich her. »Jetzt ist wohl der Augenblick gekommen, in dem wir uns verkrümeln sollten.«

»Das wäre eine gute Idee«, bestätigte Tallulah mit einem Blick auf die Uhr. »Ihr könnt in meinem

Wohnwagen bleiben, so lange ihr wollt. Wenn ihr mich braucht, findet ihr mich an meinem Stand.«

»Wo bringt ihr mich hin?«, ereiferte sich Rolf, denn Finnvid hatte ihn, auf eine geflüsterte Anweisung von Imogen hin, hochgezerrt und schob ihn nun vor sich her. »Lass ab von mir, du verrückter Geist!«

»Komm mit mir, Onkel Rolf«, redete Imogen beschwichtigend auf ihn ein. »Papa und Io brauchen ein paar Minuten unter vier Augen.«

»Ist mir egal, was sie brauchen.

Ich lasse mich so nicht behandeln
—«

Innerhalb weniger Sekunden war der Wohnwagen leer. Sogar der Welpen war verschwunden.

Ich streichelte Nikolas Wange und genoss das Gefühl, als er den Kopf drehte und mich auf die Handfläche küsste.

»Du möchtest nicht mit mir zurückkehren.«

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, verbunden mit unendlichem Schmerz.

»Ich will bei dir sein. Ich will

mein Leben mit dir verbringen.
Verdammt, ich habe dir schon
gesagt, dass ich dich liebe, obwohl
ich keine Ahnung habe, wann und
wie das passiert ist, denn bisher
war doch alles so einfach, weil wir
uns einfach nur mochten, aber jetzt
würde ich am liebsten losheulen,
weil ich dich liebe, Nikola. Ich liebe
dich so sehr, ich würde am liebsten
aufs Dach des Wohnwagens
klettern und es in die Welt
hinausschreien.«

»Aber du möchtest nicht mit mir
in mein Zuhause zurückkehren.«

»Das hat damit nichts zu tun. Mir hat die Burg gefallen. Aber du warst nicht so lange in meiner Zeit wie ich in deiner. Nikola, hier gibt es noch so viel zu sehen. So viele tolle Apparaturen und wissenschaftlichen Krempel und fortschrittliches Zeug, von dem du nicht mal zu träumen wagst, aber wenn wir jetzt in deine Zeit zurückkehren, wirst du sie niemals zu Gesicht bekommen. Wir werden niemals eine Mikrowelle haben oder einen Laptop oder einen Föhn – und ich kann dir sagen, ich vermisse meinen

Haartrockner beinahe noch mehr als moderne Unterwäsche und Klopapier. Na gut, nicht mehr als Klopapier. Wenn man das nicht mehr hat, fehlt es einem wirklich.«

»Und was ist mit der Andrasburg?«

»Naja ... Wir könnten sie wieder aufbauen und dann dort leben.«

»Was ist mit meinen Angestellten? Was soll aus ihnen werden, wenn ich nicht mehr für sie sorgen kann?«

»Nikola, sie sind schon seit dreihundert Jahren tot.«

»Aber als wir meine Zeit verließen, lebten sie noch. Nicht, dass sie mir viel bedeuten würden. Ich nehme nur meine Pflichten als Arbeitgeber ziemlich ernst.«

Ich schüttelte den Kopf. Es war so rührend, wie er sich um andere Sorgen machte. »Ach, komm schon. Wir wissen doch beide, was für ein großes Herz für Außenseiter du hast, oder wie erklärst du dir sonst die kunterbunte Ansammlung von schrulligen Dienstboten? Offen gesagt glaube ich, dass sie, bevor sie dich kennenlernten, ganz gut

zurechtgekommen sind, und genauso dürfte es auch gewesen sein, nachdem du durch das Portal gegangen bist.«

Er sah mich an. Für einige Minuten tat er nichts anderes. Dabei verschloss er seine Gedanken vor mir, damit ich nicht hören konnte, was er dachte. Doch ich spürte trotzdem seine Emotionen. Ich fühlte seine Qualen und seine Zweifel und sein Verantwortungsgefühl. Ich spürte seinen edlen Charakter, und ich wusste, was er sagen würde, bevor

er die Lippen öffnete.

»Dann bleiben wir hier in deiner Zeit. Wir werden uns hier einrichten und von vorne anfangen.«

»Nikola ...«

»Nein.« Er legte einen Finger auf meine Lippen. Ich biss hinein. »Ich hätte nie gedacht, dass ich dazu fähig wäre, doch nun hat es auch mich übermannt. Io, du bist jetzt mein Leben. Du bist mein Herz und meine Existenz, und ich kann mir nicht vorstellen, jemals ohne dich zu sein. Du sagst, du liebst mich so sehr, dass du am liebsten deine

Gefühle laut herausschreien würdest – und ich liebe dich so sehr, dass ich bereit bin, alles zu tun, um dich glücklich zu machen. Wir werden hierbleiben, in deiner Zeit, und du wirst mich Nacht für Nacht für das Opfer entschädigen, das ich erbringe, weil ich dich so unendlich liebe.«

Ich küsste ihn lachend. Tränen spritzten von meinen Wimpern, und ich ließ ihn die Tiefe meiner Gefühle für ihn spüren. Und ich liebe dich so sehr, dass ich dir deinen letzten, vollkommen empörenden Satz

durchgehen lassen werde. Na komm, du toller Hecht, gehen wir zurück ins Hotel, damit du von mir trinken kannst. Danach machen wir eine kleine Einkaufstour.

»Du willst einkaufen gehen?«, fragte er und ließ mich von seinem Schoß steigen. »Noch mehr Geschenke?«

»Noch mehr Geschenke. Aber dieses Mal werden wir etwas für mich besorgen. Außerdem muss ich meine Cousine anrufen. Aber hauptsächlich habe ich Lust, shoppen zu gehen.«

Wir verließen den Wohnwagen, ohne ein Wort zu sagen, doch er sah mich dabei die ganze Zeit eindringlich an.

»Ich weiß nicht warum, aber aus irgendeinem Grund bin ich bedrückt«, sagte Fran leise, als wir einige Stunden später vor dem wirbelnden Portal standen.

»Er hat seine Wahl getroffen«, tröstete Ben sie und drückte sie dann.

»Schon, aber irgendwie ist es doch traurig, dass er sein Zuhause

aufgibt, um hierzubleiben. Ich meine, ich kann das vollkommen nachvollziehen, denn in der Gegenwart ist es viel schöner als vor dreihundert Jahren, und außerdem hat er auch noch Io und dich und Imogen, aber trotzdem ist es irgendwie schade.«

Ich stellte meine große Tragetasche ab, in der sich einige Sachen befanden, die wir noch schnell eingekauft hatten, bevor die Läden schlossen. Wir waren direkt nach meiner Einkaufstour zu der Lichtung gekommen und hatten uns

auf dem Weg zum Portal nur kurz aufgehalten, um Nikolas Kinder und seinen Bruder aufzusammeln.

Ich starrte in den wirbelnden Rauch, der sich um sich selbst drehte, und wunderte mich erneut, dass solch ein flüchtiges Objekt solch große Wunder zu vollbringen imstande war.

Und als Werkzeug für unaussprechliche Abscheulichkeiten dienen konnte.

»Dieses Portal wird vernichtet werden«, verkündete ich laut und sah dabei Rolf an. Er war extrem

schlecht gelaunt. Wir hatten ihn bei seinem Nickerchen gestört, das er, von Finnvid bewacht, in Imogens Wohnwagen gehalten hatte. »Dein Dämonenkumpel wird damit nichts mehr anfangen können.«

»Und dafür habt ihr mich wach gemacht?«, keifte er, und seine Stimme klang in der ruhigen Nachtluft unangenehm schrill. »Ihr habt mich aus meinem warmen Bett gezerrt, um mich zu diesem Portal zu schleppen? Weib, ich habe es schon einmal gesehen!«

»Ich will nur sichergehen, dass

dir absolut klar ist, dass es außer Funktion gesetzt werden wird. Niemand wird mehr in der Lage sein, hindurchzugehen. Hast du das verstanden?«

Er sagte etwas auf Deutsch, höchstwahrscheinlich etwas äußerst Unverschämtes. Nikola zuckte zusammen und wies ihn sofort zurecht, worauf Rolf noch einmal schnaubte und sich fest in die Decke wickelte, die er mitgebracht hatte.

Du glaubst also, ich muss mich nur darauf konzentrieren, wenn ich

das Portal zerstören will?

Ja, ich denke, wenn du all deine Aufmerksamkeit darauf richtest, dann wirst du in der Lage sein, es für immer zu versiegeln.

Ich sah ihm tief in die Augen. Ich liebe dich, Baron Nikola, und ich erwarte, dass du mich heiraten wirst.

Damit du Baronin werden kannst?

Damit ich deine Baronin werden kann.

Dann werden wir das sofort in die Wege leiten. »Imogen, Io hat

mich um das Eheversprechen
gebeten, und ich habe
angenommen. Du wirst die Ehre
haben, Zeugin unserer
Hochzeitszeremonie zu werden.«

Ich lachte laut auf. »Du
Dummkopf, du sollst doch nicht
gleich allen verraten, dass ich um
deine Hand angehalten habe.« Ich
ging um das Portal herum und
umarmte Imogen, die mir aufrichtig
gratulierte. »Ich habe mich in
deinem Vater geirrt. Ich liebe ihn
wahnsinnig – obwohl ich mir jetzt
schon denken kann, dass er überall

herumerzählen wird, dass ich um seine Hand angehalten habe. Aber nichtsdestotrotz werde ich ihn sehr, sehr glücklich machen. Ich verspreche es.«

»Ich glaube, das tust du jetzt schon«, erwiderte sie und küsste mich auf die Wange.

Fran umarmte ich ebenfalls, denn sie stand direkt neben Imogen. »Dir vergebe ich, dass du so gemein zu meinem zukünftigen Ehemann warst.«

»Gemein? Ich?« Sie kicherte.
»Nie im Leben!«

Ich lachte mit ihr, ging dann an Ben vorbei zu den beiden Wikingern. Finnvid hatte Rolf eine Hand auf die Schulter gelegt. »Mein Name ist Iolanthe«, erklärte ich dem Geist und drückte ihn kurz. »Mit Konsonanten, wie du vielleicht bemerkt hast. Tut mir bitte den Gefallen und nennt eure Tochter nicht Yolanda, okay? Rolf. Du weißt, ich kann mir kaum etwas Unangenehmeres vorstellen als deine Gegenwart. Darum werde ich uns allen einen Gefallen tun.«

Er sah mich verdattert an, und

ich musste grinsen. Die warnende Stimme in meinem Kopf ignorierte ich geflissentlich. Was hast du vor, Io?

Bevor Rolf richtig loszetzen konnte, hatte ich ihn schon am Hemdkragen gepackt und mithilfe eines Griffs, den ich noch aus meinem Selbstverteidigungskurs kannte, herumgewirbelt und direkt ins Portal geworfen. Er kreischte noch einmal, wedelte wild mit den Händen, doch dann wurde es still.

»Herzchen«, sagte Nikola kopfschüttelnd und kam zu mir

spaziert. »Ich weiß ja, dass du ihn verabscheust, aber nun werden wir nicht mehr in der Lage sein, ihn im Auge zu behalten.« Ich leckte seine Nasenspitze ab und schlang dann die Arme um seine Taille. »Weißt du, ich will, dass du auch glücklich bist, das ist mir wichtiger als alles andere. Sogar wichtiger, als dir zu beweisen, wie fantastisch die Zukunft sein kann. Ich liebe dich so sehr, dass ich sogar bereit bin, mein Verlangen nach Klopapier für dich zu opfern.«

Damit hatte er nicht gerechnet,

kein bisschen, und dafür war ich ausgesprochen dankbar, denn wenn er vorher gewusst hätte, dass ich ihn über meine Hüfte schwingen und direkt ins Portal werfen würde, um ihm eine Sekunde später selbst hindurch zu folgen, hätte er nur eine große Sache daraus gemacht.

»Und es ist keine große Sache«, erklärte ich ihm, als wir einen halben Tag später nachmittags im Schatten der Bäume erwachten. »Ich wusste, dass ich niemals glücklich sein könnte, wenn du es nicht wärst, und außerdem habe ich

mich diesmal gut vorbereitet«

»Wenn du ihn weiterhin so anschmachtet, werde ich gehen«, beschwerte sich Rolf. Seit wir aufgewacht waren, hatte er sich nur beschwert und nonstop darüber gejammert, dass ich sein Leben ruiniert hätte. Danach hatte er verfolgt, wie ich – mit Nikolas Unterstützung – das Portal aufgelöst hatte, bis nichts mehr davon übrig war, und auch dazu seine giftigen Kommentare abgegeben. »Davon wird einem ganz übel«, maulte er weiter.

»Nachher werde ich mich über deinen Weinkeller hermachen, Nikola, und ich erwarte, dass du dich jeglicher Bemerkung enthältst.«

»Gerne, trink, so viel du kannst«, schickte Nikola Rolf hinterher, der davontorkelte und sich dabei weiter über die schlechte Behandlung beklagte, die ihm widerfahren war.

Nikola schüttelte noch einmal den Kopf. Dann fiel sein Blick auf die Tragetasche, die ich schnell gepackt hatte, bevor ich mich ins Portal gestürzt hatte. »Hast du all

deine Geschenke mitgebracht?«

»Jawohl. Ein Laptop für uns zum Spielen.« Ich nahm den flachen, schwarzen Computer aus der Tasche. »Du wirst dir etwas einfallen lassen müssen, wie wir den Akku wieder aufladen können. Das ist doch mal ein schönes Projekt, mit dem du dich eine Weile beschäftigen kannst. Außerdem müssen wir irgendwie meinen Föhn zum Laufen bringen.«

Er begutachtete den rosa Haartrockner. »Dann wirst du mir das mit der Elektrizität noch einmal

detaillierter erklären müssen.«

»Ich werde mein Bestes versuchen. Ich habe uns aber auch noch eine Enzyklopädie auf CD für den Computer mitgebracht, damit wir nachschlagen können, wenn ich nicht mehr weiter weiß. Und dann habe ich da noch ...«

»Klopapier«, sagte er.
»Augenscheinlich ist das sehr wichtig für dich. Aber Io, es lag nicht in meiner Absicht, dass du dein Glück um meinetwillen opferst. Es hätte mich durchaus zufriedengestellt, in deiner Zeit zu

bleiben und all das zu lernen, was es dort zu lernen gibt.«

»Du törichter Mann«, schalt ich ihn und gab ihm einen Kuss. »Zufrieden ist nicht genug. Ich will, dass du restlos glücklich bist.«

Er ließ sich nach hinten fallen und zog mich dabei auf sich. Seine Hände rutschten unter meinen Rock, wo er meine Schenkel streichelte. »Mit dir bin ich immer restlos glücklich. Da Rolf anderweitig beschäftigt ist und das Portal nicht mehr existiert, werde ich dir gestatten, mich hier im

Zauberwald zu verführen, aber danach müssen wir unbedingt über deinen Leichtsinn sprechen, und du musst lernen, dass ich der Herr in meinem Haus bin und wo dein Platz ist.«

»Oh, wir sind aber herrisch«, murmelte ich und begann, sein Hemd aufzuknöpfen. Meine Lippen folgten meinen Fingern und ich labte mich an all dem nackten Fleisch.

»Jawohl, Iolanthe, ich bin ein dominanter Mann. Das ist dir womöglich noch nicht aufgefallen –

Arme hoch bitte; Dankeschön –, doch so ist es nun mal, und da du dich dazu entschlossen hast, mit mir in meinem Heim zu leben, eine Entscheidung, die ich ganz nebenbei lieber noch einmal mit dir durchgesprochen hätte, bevor du solch ein großes Opfer für mich bringst, aber da du diesen Beschluss gefasst hast, erwarte ich auch Gehorsam von dir.«

Du redest zu viel, sagte ich und half ihm, mich von meinem Shirt und dem BH zu befreien. Er liebte mit den Händen sanft

meine nackten Brüste. Ich hielt für einen kurzen Moment inne und sah auf ihn herab. Seine Augen hatten einen dunklen Saphirton angenommen. »Ich habe ein Opfer gebracht. Hast du ...«

»Ja«, antwortete er und zog mich über sich, bis eine meiner Brüste sich über seinem Mund befand. Ich habe meine Seele wieder. Und dafür, meine Liebste, und für alles andere, was du mir gibst, werde ich dir für immer dankbar sein.

Ich liebe es, wenn du so

rührselig wirst, erwiderte ich und wand mich unter dem Glücksgefühl, als er mit der Zunge meine hochsensible Brustwarze ableckte.

»Dann werde ich so oft du es willst rührselig werden. Würdest du mir jetzt bitte aus meiner Kniehose helfen? Aber vorsichtig, das sind die einzigen, die ich besitze, und besonders der seidenen Unterwäsche, die meine Hoden vor dem gezahnten Verschlussmechanismus schützt, darf nichts geschehen.«

»Das nennt man einen

Reißverschluss. Außerdem habe ich gute Neuigkeiten für dich.« Ich zog ihm Schuhe und Socken aus und befreite ihn dann von Jeans und Unterwäsche, bevor ich noch einmal in die Tragetasche griff. »Vorhin, als du mit Ben und Finnvid versucht hast, Rolf zur Räson zu bringen, habe ich noch schnell ein paar zusätzliche Unterhosen für dich gekauft. Sieh her! Ganz viele verschiedene Farben.«

Ich legte den bunten Regenbogen aus seidener Unterwäsche auf seinem Bauch aus.

Er begutachtete ihn und berührte ein Päckchen nach dem anderen. Dabei streckte sich mir sein Penis erfreut entgegen. »Geschenke?«

»Ja, mein Liebling, Geschenke. Für dich. Wenn wir sorgfältig damit umgehen, haben wir bestimmt für lange Zeit etwas davon. Und wenn sie dann irgendwann abgetragen sein sollten, fertigen wir einfach ein Schnittmuster an und lassen dir ein paar neue ... Nikola!«

Ohne Vorwarnung zog er mich über sich und pfälte mich. Ich spürte seine seidene Unterwäsche

an meinen Schenkeln. Seine Finger gruben sich fordernd in meine Hüften.

Es dauerte nicht lange, bis ich mich der absoluten Lust ergeben hatte, die ich, wie ich wusste, immer mit ihm erleben würde. Er raunte mir Liebesschwüre ins Ohr, die mich mit so viel Freude erfüllten, dass mein Herz davon beinahe überfloss und uns beide in Glückseligkeit ertränkte. Als er mich dann an sich drückte und mit dem Mund die empfindsame Haut an meinem Hals berührte, machte ich

mich bereit für diesen Bruchteil einer Sekunde, wenn er tief in mein Fleisch biss und sich nahm, was nur ich ihm geben konnte.

Ich fühlte mich wie im Himmel. Und egal, wie sehr mir auch die Annehmlichkeiten meines früheren Lebens abgehen würden, so wusste ich doch, dass dieses neue Leben unendlich viel besser sein würde.

Betreff: Ähm ...

Von:

vokaleundkonsonanten@andrascastl

An: Benedikt.Czerny@gothfaire.com

CC: Imogen@gothfaire.com

CC:

Francesca.Czerny@gothfaire.com

Hey Leute, ihr werdet es nicht glauben: Wir haben noch ein Portal entdeckt!

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel A Tale of Two Vampires
bei Signet Eclipse, an imprint of New American
Library,
a division of Penguin Group (USA) Inc.
Copyright © Katie MacAlister, 2012
All rights reserved including the right of
reproduction in
whole or in part in any form.
Published by arrangement with NAL Signet,
a division of Penguin Group (USA) Inc.

Deutschsprachige Erstausgabe April 2013 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften
mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2013 bei
EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Birgit Sarrafian

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg
Umschlagillustration: © Carolin Liepins, München
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock
(chaoss, johannviloria)
Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln
ISBN 978-3-8025-9188-4

www.egmont-lyx.de

Die EGMONT Verlagsgesellschaften gehören als
Teil der EGMONT-Gruppe zur **EGMONT
Foundation** – einer gemeinnützigen Stiftung,
deren Ziel es ist, die sozialen, kulturellen und
gesundheitlichen Lebensumstände von Kindern
und Jugendlichen zu verbessern. Weitere
ausführliche Informationen zur EGMONT
Foundation unter:
www.egmont.com